SASKIA BENDER,
OLIVER FLÜGEL-MARTINSEN,
MICHAELA VOGT (HG.)

VERDECKUNGEN

INTERDISZIPLINÄRE PERSPEKTIVEN AUF GESELLSCHAFTLICHE EIN- UND AUSSCHLÜSSE

BIELEFELD UNIVERSITY PRESS

Saskia Bender, Oliver Flügel-Martinsen, Michaela Vogt (Hg.)
Verdeckungen

BiUP General

Saskia Bender (Prof.'in Dr.'in), geb. 1974, ist Erziehungswissenschaftlerin mit den Schwerpunkten soziale Teilhabe, schulische Inklusion und Beratung an der Universität Bielefeld. Daneben arbeitet sie zu Fragen schulischer und außerschulischer kultureller und ästhetischer Bildung.
Oliver Flügel-Martinsen (Prof. Dr.), geb. 1977, lehrt Politische Theorie und Ideengeschichte an der Universität Bielefeld. Seine Forschungsinteressen sind: Philosophie und Theorie der Moderne, Philosophie und Theorie der Sozialwissenschaften, Theorien des Politischen, Demokratietheorie, französische Philosophie und Sozialtheorie des 20. Jahrhunderts und der Gegenwart sowie (postmarxistische) Gesellschaftskritik.
Michaela Vogt (Prof.'in Dr.'in), geb. 1983, ist Erziehungswissenschaftlerin mit dem Schwerpunkt Theorie und Geschichte der inklusiven Pädagogik an der Universität Bielefeld. Über Inklusion forscht sie unter bildungshistorischer wie international vergleichender Perspektive und verbindet dies mit komparatistischen, qualitativen und kontextanalytischen Forschungszugängen.

Saskia Bender, Oliver Flügel-Martinsen, Michaela Vogt (Hg.)

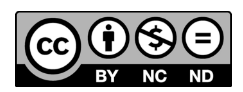
Verdeckungen

Interdisziplinäre Perspektiven auf gesellschaftliche
Ein- und Ausschlüsse

[transcript]

Wir danken für die Unterstützung durch den Open-Access-Publikationsfonds der Universität Bielefeld.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.



Erschienen 2023 Bielefeld University Press, Bielefeld
An Imprint of transcript Verlag https://www.transcript-verlag.de/bielefeld-up

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
https://doi.org/10.14361/9783839466711
Print-ISBN 978-3-8376-6671-7
PDF-ISBN 978-3-8394-6671-1

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.
Besuchen Sie uns im Internet: *https://www.transcript-verlag.de*
Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter *www.transcript-verlag.de/vorschau-download*

Inhalt

Anhang

Vorwort

Saskia Bender, Oliver Flügel-Martinsen, Till Neuhaus, Manoel Peters, Gerrit Tiefenthal & Michaela Vogt

Im vorliegenden Sammelband wird der Begriff der Verdeckung als eine analytische Kategorie eingeführt und erprobt, die es ermöglicht, einen anderen Blick auf unvermittelte, ja oftmals gar nicht präzise erfasste Ambivalenzen in den Ein- und Ausschlussverhältnissen insbesondere demokratischer Gegenwartsgesellschaften zu untersuchen.[1]

Unsere Exploration des Begriffs der Verdeckung[2] ist zunächst im Kontext einer bestimmten Zeit- und Gesellschaftsdiagnose zu verorten, die sich mit der bereits erwähnten Rede von demokratischen Gegenwartsgesellschaften verbindet: Diese Gesellschaften verstehen sich in einem gewissen Umfang selbst als kontingente Ordnungen.[3] Kontingenz bedeutet in diesem Zusammenhang, dass gesellschaftliche Ordnungen eine Entstehungsgeschichte haben, die keinen notwendigen oder unveränderlichen Verlauf hat, weshalb sie mit Blick auf die Zukunft gestaltungsoffen bleiben. Demokratien weisen insofern selbst auf diese Dimension der Gestaltungsoffenheit hin, die sich allerdings immer auch mit einem Verlust an Gewissheit und mit der Vorläufigkeit gesellschaftlicher Ordnungen verbindet.[4] Unserer Hinwendung zum Begriff der Verdeckung liegen vor diesem Hintergrund eine Reihe von Beobachtungen zugrunde. So lässt sich aus unserer Sicht zunächst konstatieren,

---

1 Der vorliegende Sammelband ist im Kontext einer interdisziplinären Bielefelder Forschungsinitiative zur Verdeckung entstanden, an der verschiedene sozial- und erziehungswissenschaftliche Perspektiven beteiligt sind. Vgl. hierzu die weiteren Beiträge in diesem Band.

2 Vgl. Bender/Flügel-Martinsen/Vogt 2022 i.E.; s.a. Vogt/Neuhaus 2021 und Neuhaus/Vogt 2022

3 Vgl. Marchart 2019; Rorty 1992, Butler/Laclau/Žižek 2000; Reckwitz 2021.

4 Vgl. Lefort 1986; Flügel-Martinsen 2020.

dass unsere demokratischen Gegenwartsgesellschaften zwar durch eine inklusive Semantik der Gleichheit geprägt sind,[5] sich aber in ihnen gleichzeitig weiterhin massive Ausschlussverhältnisse finden lassen, die oftmals in verdeckter Form auftreten[6]. Sie stehen außerdem in einem komplexen Verhältnis zu Inklusionsbemühungen. So führt Inklusion selbst vielfach zu verdeckten Exklusionen – eine Tatsache, die für unseren verdeckungstheoretischen Zugang von zentraler Bedeutung ist[7].

Gleichzeitig lassen sich bestehende Ausschlüsse nicht einfach als noch nicht umgesetzte Inklusion interpretieren. Denn gerade, wenn davon ausgegangen wird, dass es sich auch bei demokratischen Ordnungen um geronnene Ordnungen handelt, die immer auch eine andere Form hätten annehmen können, werden sie konstitutiv durch Einschlüsse und Ausschlüsse geprägt,[8] die sich etwa in der Gestaltung ihrer Wissensordnungen[9] oder ihrer subjektivierenden Kontexte des Zusammenhandelns[10] niederschlagen. Das Ideal einer vollinklusiven Gesellschaft ohne Ausschlüsse erweist sich demgemäß rasch als Illusion – denn ebenso wenig wie Einschlüsse ohne Ausschlüsse eine ernsthaft erreichbare Option darstellen, kann das Ziel in einer vollständig aufgedeckten, gleichsam transparenten gesellschaftlichen Ordnung bestehen, die empirisch und epistemisch immer wieder verfehlt werden muss.

Daraus folgt allerdings nicht die Abkehr von Einschlussbemühungen, wohl aber der Bedarf einer kritischen Einschluss- bzw. Inklusionsforschung. Gerade gegenwärtig führt das immer wieder zu beobachtende Sichtbarwerden von Verdeckungen in Ein- und Ausschlüssen zu massiven, die Stabilität institutioneller Ordnungen und Verfahren erschütternden Zweifeln an den normativen Selbstbeschreibungen demokratischer Gegenwartsgesellschaften, wenn sie Inklusionsversprechen geben, ohne sie einlösen zu können, und damit Ausschlüsse erzeugen, deren Gründe und Genese verdeckt bleiben. Die Rolle von Verdeckungen in diesen Zusammenhängen zu erkunden, ist deshalb nicht nur von theoretischer Relevanz, um das Zusammenspiel und die Spannungen von Ein- und Ausschluss in modernen Gegenwartsgesellschaften besser verstehen

5 Vgl. Rosanvallon 2013.
6 Vgl. Boger/Bühler/Neuhaus/Vogt 2021
7 Vgl. Bender; Rennebach 2021
8 Vgl. zum konstitutiven Status von Ein- und Ausschlüssen den Beitrag von Heidemarie Winkel in diesem Band.
9 Vgl. die Beiträge in Teil I des vorliegenden Bandes.
10 Vgl. die Beiträge in Teil II des vorliegenden Bandes

zu können. Wir reagieren damit auch auf drängende Herausforderungen einer Gesellschaft, für deren normative Semantik inklusive Gleichheitsvorstellungen zentral sind, während sie zugleich an deren Einlösung immer wieder scheitern muss.

Der Sammelband umfasst theoretische und empirische Forschungsansätze, die unter Rückgriff auf die Kategorie der Verdeckung Ein- und Ausschlüsse in verschiedenen Kontexten untersuchen, wobei dem edukativen Feld eine besondere Bedeutung zukommt. Da es durch hohe Inklusionsansprüche geprägt wird, macht sich in ihm eine besonders ausgeprägte Dynamik von Ein- und Ausschlüssen sowie deren Verdeckung bemerkbar. Bei den Beiträgen des Bandes handelt es sich um erste explorative Erkundungen zu Begriff, Theorie sowie empirischen Erscheinungsformen von Verdeckung. Die versammelten interdisziplinären Zugänge nutzen dabei zunächst die ihnen zur Verfügung stehenden begrifflichen und analytischen Instrumentarien, um diese hinsichtlich einer Konturierung einer kontextualisierten Theorie von Verdeckung auszuloten und weiterzuentwickeln.

Der Aufbau des Bandes orientiert sich an einer Unterscheidung zwischen Verdeckungen in Wissensordnungen (Teil I) und im Zusammenhandeln (Teil II). Unter dem Begriff der Wissensordnungen fassen wir die größeren, geronnenen Ordnungszusammenhänge sozialer Sinnordnungen, in denen die Organisation von Ein- und Ausschlüssen erfolgt. Derartige Ordnungszusammenhänge verkörpern Normen, Verfahren und Wahrheitsverständnisse, die über Zugehörigkeiten, Subjektpositionen oder auch die Verteilung von Positionen entscheiden. Über den Begriff des Zusammenhandelns nehmen wir demgegenüber konkrete Handlungskontexte in den Blick. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass wir Zusammenhandeln als analytische und nicht als normative Kategorie verstehen. Insbesondere impliziert unsere Verwendungsweise des Begriffs des Zusammenhandelns keine Vorstellung subjektiver Handlungsautonomie. Stattdessen geht es uns im Spannungsfeld verdeckter Ein- und Ausschlüsse um eine Untersuchung der Genese, Reproduktion und Transformationen von Subjektpositionen und Subjektivierungsweisen im Zusammenspiel von Zusammenhandeln und Wissensordnungen.

Ausgehend von diesen Grundannahmen sind Wissensordnungen und Zusammenhandeln auch nicht als ontologisch getrennte Sphären, sondern als unterschiedliche analytische Perspektivierungen zu verstehen. Die Subjekte, die in Kontexten des Zusammenhandelns aufeinandertreffen, erhalten ihre Subjektpositionen über die Subjektivierungsformen der jeweiligen Wissensordnungen. Umgekehrt hängen die Formen des Zusammenhandelns auch

nicht einseitig von den Strukturen der Wissensordnung ab, sondern können diese – etwa durch abweichendes Verhalten – auch in Frage stellen oder transformieren. Dadurch ergibt sich ein Wechselspiel zwischen Wissensordnungen und Zusammenhandeln, durch das auch die Gestalt von Wissensordnungen verschoben werden kann.

Teil I *Verdeckungen in Wissensordnungen* versammelt Beiträge aus der Erziehungswissenschaft, der Soziologie, der Politikwissenschaft und der Philosophie, in denen verschiedene Dimensionen der Verdeckung in Wissensordnungen ausgeleuchtet werden. Der Beitrag von Oliver Flügel-Martinsen dient dabei der Exploration verschiedener theoretischer Ansätze, die instruktiv für die theoretische Erschließung und Reflexion von Verdeckungsgeschehen und Verdeckungsmechanismen sind. Saskia Bender erkundet mögliche Verschiebungen in rekonstruktiven Forschungszugängen, über die Verdeckungen als Teil sozialer Ordnungen beschrieben werden können und zeigt dies am Beispiel einer Kulturellen Bildung in ländlichen Räumen. Darüber rücken spezifische Wissensordnungen in den Blick, die – wenngleich sehr unterschiedlich – umfassende soziale Einschlüsse versprechen. Wie religiöse Wissensordnungen Ausschlüsse zugleich organisieren und sie durch die Sakralisierung ihrer Strukturen verdecken, untersucht Heidemarie Windel. Die Beiträge von Holger Straßheim sowie von Oliver Böhm-Kasper, Christine Demmer, Vanessa Dizinger und Pia Gausling nehmen auf unterschiedliche Weise verdeckte Ein- und Ausschlüsse in den Blick, die durch bestimmte methodische Untersuchungsperspektiven bedingt werden. Während Holger Straßheim dabei am Beispiel der randomisierten Kontrollstudien epistemische Ausschließungseffekte untersucht, wenden sich Oliver Böhm-Kasper, Christine Demmer, Vanessa Dizinger und Pia Gausling einer Erkundung des Verdeckungsgeschehens in der empirischen Inklusionsforschung zu. Beide Beiträge fragen danach, wie bestimmte methodische Vorgehensweisen, die qua Selbstanspruch ein hohes Maß an Transparenz und Objektivität gewährleisten, dennoch mit verdeckten epistemischen Ausschlüssen einhergehen können. Auch bei Marc Jacobsen und Tobias Werron steht die Untersuchung von methodisch bedingten Verdeckungen im Zentrum: Ihr Beitrag spürt den Verdeckungsmechanismen nach, die sich mit dem – bis in die Gegenwart sozialwissenschaftlicher Forschung häufig ohne weitere Begründung vorausgesetzten – methodischen Nationalismus verbinden. In Thomas Bedorfs und Mai-Anh Bogers Beitrag rückt schließlich der Begriff der Verdeckung selbst in den Fokus des Interesses. In Auseinandersetzung mit verwandten, aber nicht identischen Begriffen wie etwa Verdunkelung, Verschleierung oder Verken-

nung wird der Versuch unternommen, das semantische Feld der Verdeckung auszuloten.

Teil II enthält Beiträge aus der Erziehungswissenschaft, den Fachdidaktiken, der klinischen Linguistik und der Soziologie, die *Verdeckungen im Zusammenhandeln* erkunden. Die Beiträge fokussieren hier zunächst das Feld schulischer Inklusion, in dem sich in den letzten Jahren die Bemühungen um Einschluss besonders intensiviert haben. Birgit Lütje-Klose, Grischa Stieber, Sandra Grüter und Elke Wild nehmen dazu Elterngespräche im Rahmen sonderpädagogischer Überprüfungsverfahren in den Blick und fragen nach der Rolle von Verdeckungen im Kontext von Kategorisierungen und potenziellen Stigmatisierungen. Mit historischem Fokus betrachten auch Michaela Vogt und Till Neuhaus sonderpädagogische Überprüfungsverfahren als Scharnierstelle zwischen Ein- und Ausschluss. Ausgehend von Aktenbeständen aus der BRD werden für die drei Phasen des Verfahrensablaufs exemplarische Beobachtungen dargestellt, die unter zusätzlicher Analyse der kontextuellen Gegebenheiten mit Verdeckungen in Verbindung gebracht werden können. Die Beiträge von Valerie Kastrup und Natalie Fast sowie von Kerstin Tiedemann und Sebastian Kollhoff gehen von zwei differenten fachdidaktischen Perspektiven aus, in denen Verdeckungen je unterschiedlich zum Tragen kommen. Für den Sportunterricht, in dessen Rahmen Exklusionen in Bezug auf Körper und Raum naheliegen, werden Verdeckungen von Valerie Kastrup und Natalie Fast als Teil der Kommunikation von Sportlehrkräften untersucht, die hier dem Zweck dienen, normative Ansprüche aufrecht zu erhalten. Kerstin Tiedemann und Sebastian Kollhoff zeigen mit ihren Analysen des Mathematikunterrichts, wie implizite Wertkriterien mathematischen Argumentierens im Unterricht ungehört bleiben und in der Folge verdeckt werden, um spezifische Formen von Fachlichkeit zu etablieren. Die Auseinandersetzungen von Martina Hielscher-Fastabend, Carola de Beer und Gabriele Weiß richten den Blick schließlich auf die Grenzen sozialer Ordnungen und fragen nach der Rolle von Verdeckungen in den Interaktionen von Menschen mit Aphasie und beginnender Demenz. Insbesondere geht es hierbei um die Bearbeitung von Ein- und Ausschlussmechanismen in Bezug auf den Erhalt von familialen und generell sozialen Konstruktionen. In dem Beitrag von Anja Abendroth und Christina Hoon werden diese Überlegungen durch Betrachtungen von Mechanismen der Selbstverdeckung ergänzt. Sie können am Beispiel von Familienunternehmen zeigen, wie es sich hierbei um eine Strategie handelt, auf die Norm des idealen Beschäftigten in Organisationen zu reagieren.

Literatur

Bender, Saskia/Flügel-Martinsen, Oliver/Vogt, Michaela, Über die Verdeckung. Zur Analyse von Ein- und Ausschlussverhältnissen unter Bedingungen gesellschaftlicher Kontingenz, *Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft,* 2022, i.E.

Bender, Saskia/Rennebach, Nils, Teilhabeordnungen inklusiven Unterrichts: Zwischen moralischen Normen und den Normen sozialer Praxen, *Zeitschrift für Pädagogik*, 67 (2) 2021, 231–250.

Boger, Mai-Anh/BÜHLER, Patrick/NEUHAUS, Till/VOGT, Michaela, Re/Historisierung als Re/Chiffrierung – Zur Einführung in den Band, in: Michaela Vogt/Mai-Anh Boger/Patrick Bühler (Hrsg.), *Inklusion als Chiffre? – Bildungshistorische Analysen und Reflexionen,* Bad Heilbrunn 2021, 9–19.

Butler, Judith/Laclau, Ernesto/Žižek, Slavoj, *Contingency, Hegemony, Universality,* London 2000.

Flügel-Martinsen, Oliver, *Radikale Demokratietheorien zur Einführung*, Hamburg 2020.

Lefort, Claude, *Essais sur le politique*, Paris 1986.

Marchart, Oliver, *Kontingenz,* in: Comtesse, Dagmar/Flügel-Martinsen, Oliver/Martinsen, Franziska/Nonhoff, Martin (Hrsg.), *Radikale Demokratietheorie. Ein Handbuch*, Berlin 2019, 572–575.

Neuhaus, Till/Vogt, Michaela, Between Competence-Based Learning and Inclusive Pedagogy: A (Historical) Reflection of the German Developments within the Teaching Methodologies from 2001 onwards. In: Andersen, Katja, Novais, Valéria S., Ferreira da Silva, Brigida T. (Hrsg), Education, Culture and Public Policies: International and Local Perspectives, Brasil: Appris Edition 2022, 79–100.

Reckwitz, Andreas, *Gesellschaftstheorie als Werkzeug,* in: Ders./Rosa, Hartmut, *Spätmoderne in der Krise. Was leistet die Gesellschaftstheorie?,* Berlin 2021, 23–150.

Rorty, Richard, *Kontingenz, Ironie und Solidarität*, Frankfurt a.M. 1992.

Rosanvallon, Pierre, *Die Gesellschaft der Gleichen*, Hamburg 2013.

Vogt, Michaela/Neuhaus, Till, Fachdidaktiken im Spannungsfeld zwischen kompetenzorientiertem fachlichem Lernen und inklusiver Pädagogik: Vereinigungsbemühungen oder Verdeckungsgeschehen?, in: *Zeitschrift für Grundschulforschung* 14 (1/2021), 113–128.

I. Verdeckungen in Wissensordnungen

Zur kritischen Analyse von Verdeckungsmechanismen

Eine theoretische Exploration

Oliver Flügel-Martinsen

Abstract: *Der Beitrag dient der theorievergleichenden Exploration von Verdeckungsmechanismen. Im Einzelnen werden drei Theorieangebote in den Blick genommen: 1. Foucaults Diskursbegriff als ein analytisches Instrument zur kritischen Rekonstruktion epistemischer, sozialer, politischer und normativer Ordnungen und ihrer Machtbeziehungen; 2. die von Laclau/Mouffe im Anschluss an Gramsci entwickelte Hegemonietheorie, die eine kritische Analyse sozialer und politischer Machtverhältnisse ermöglicht; 3. Rancières Überlegungen zur sinnlichen Aufteilung der Welt (partage du sensible), mit deren Hilfe er die Konstitution und Legitimation institutioneller und normativer Ordnungen (bei Rancière: polizeilicher Ordnungen) analysiert, die exkludierende Effekte v.a. in Form der Hervorbringung eines Teils ohne Anteil (une part des sans-part) haben.*
Alle drei Ansätze stellen Versuche dar, die Konstitution und Stabilisierung von politisch-sozialen Ordnungen zu untersuchen, die zu Phänomenen des Ausschlusses und der Unterdrückung führen. Die politisch-sozialen Ordnungen selbst werden als historisch kontingente, stabilisierungsbedürftige Gebilde verstanden.

1. Einleitung

Der vorliegende Beitrag versteht demokratische Gegenwartsgesellschaften als kontingente Ordnungen, also als geschichtlich gewordene und zukünftig veränderbare Gebilde, deren Konturen durch Machtbeziehungen geprägt sind.[1] Diese Gesellschaften werden, so der Deutungsvorschlag unseres For-

1 Eine solche Gesellschaftstheorie und Zeitdiagnose ist theoriegeschichtlich von einer Denklinie beeinflusst, die ich in meiner Studie *Befragungen des Politischen* von Hegel

schungsansatzes,[2] durch Ambivalenzen gekennzeichnet, die sich mithilfe des Begriffs der Verdeckung systematisch erfassen und analysieren lassen. Als demokratische Gesellschaften sind sie einerseits durch starke normative Ansprüche auf Inklusion gekennzeichnet, die sich unter anderem aus der demokratischen Gleichheitssemantik speisen[3], gleichzeitig weisen sie andererseits fraglos trotzdem eine Reihe an asymmetrischen Machtbeziehungen auf, die mit Ausschlüssen einhergehen.[4] In der spannungsreichen Beziehung zwischen diesen beiden Dimensionen spielen Verdeckungsmechanismen eine eminente Rolle. Zwar sind demokratische Gesellschaften durch einen Pluralismus unterschiedlicher Gestaltungsvorschläge gekennzeichnet, die in einer liberalen Selbstbeschreibung gerne als offen konkurrierende Angebote verstanden werden, die miteinander auf einem Markt der (politischen) Ideen konkurrieren. So betrachtet würde man Verdeckungsmechanismen beispielsweise eher in solchen autoritären Gesellschaften vermuten, die sich explizit nicht als gestaltungsoffen beschreiben und sich um feste Überzeugungssysteme herum zu integrieren suchen. Claude Lefort hat deshalb totalitäre Ordnungen, die er als einen Extremfall autoritärer Gesellschaften versteht, als Abwehrreaktionen auf die Offenheit des demokratischen Zeitalters zu deuten vorgeschlagen.[5] Allerdings exponieren sich auch demokratische Gesellschaften, die ihre eigene Gestaltbarkeit ins Zentrum ihres normativen und institutionellen Selbstverständnisses rücken, nicht völlig einer historisch offenen Zukunft – in diesem Sinne lässt sich von der mindestens teilweisen Verdeckung der eigenen Kontingenz sprechen. Zwar unterstreicht Lefort im Anschluss an Alexis de Tocqueville zu Recht, dass Demokratie aufgrund der ihr

---

über Marx und Nietzsche bis zu Foucault und Derrida entfalte und dann in radikaldemokratische Diskurse der Gegenwart münden lasse. Vgl. Oliver Flügel-Martinsen, *Befragungen des Politischen*, Wiesbaden 2017. Zu meiner Lesart des Diskurses der radikalen Demokratietheorie, in der Kontingenz eine wichtige Rolle zukommt, vgl. Oliver Flügel-Martinsen, *Radikale Demokratietheorien zur Einführung*, Hamburg 2020.

2 Der vorliegende Aufsatz steht im Kontext einer interdisziplinären Bielefelder Forschungsinitiative, an der verschiedene sozial- und erziehungswissenschaftliche Perspektiven beteiligt sind. Vgl. hierzu die weiteren Beiträge in diesem Band.

3 Vgl. Pierre Rosanvallon, *Die Gesellschaft der Gleichen*, Hamburg 2013.

4 Vgl. zur Hervorbringung von Teilen ohne Anteil: Jacques Rancière, *Das Unvernehmen*, Frankfurt a.M. 2002.

5 Vgl. Claude Lefort, La dissolution des repères et l'enjeu démocratique, in: ders. (Hrsg.), *Le temps présent. Écrits 1945–2005*, Paris 2007, hier 561; Claude Lefort., Vorwort zu *Eléments d'une critique de la bureaucratie*, in: Ulrich Rödel (Hrsg.), *Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie*, Frankfurt a.M. 1990, hier 47ff.

eigenen Auflösung von stabilisierenden Gewissheiten[6] ein Abenteuer bleiben muss, das sich nicht institutionell einhegen lässt.[7] Aber gleichzeitig lassen sich durchaus Versuche einer Restabilisierung beobachten, etwa durch Verfassungsgrundsätze, die mit Ewigkeitsansprüchen versehen werden, wie im Falle des deutschen Grundgesetzes durch Ewigkeitsklauseln oder im US-amerikanischen Verfassungsdiskurs durch die Berufung auf Wahrheiten, die der Verfassung zugrunde liegen sollen.[8]

Neben diesen Selbststabilisierungen, die sich als auf den ersten Blick paradox erscheinende Verdeckung der eigenen Kontingenz verstehen lassen – paradox deshalb, weil die eigene Offenheit und Kontingenz verdeckt wird, gerade um an der Idee der offenen demokratischen Selbstgestaltung festhalten und ein Umkippen in autoritäre Alternativen abwehren zu können[9] –, sind weitere komplexe Formen der Verdeckung von vielleicht noch größerem Interesse, die sich an den Spannungspunkten von Einschlüssen und Ausschlüssen ergeben. Dabei ist nicht von einem einfachen Verhältnis zwischen inklusiven Forderungen auf der einen und ausschließenden Machtasymmetrien auf der anderen Seite auszugehen. Fraglos spielen auch solche Konstellationen eine große Rolle, die nicht unterschätzt werden darf, weshalb auch sie Gegenstand einer kritischen Verdeckungsanalyse sind. Solche direkten Formen der Spannung zwischen Inklusion und Exklusion lassen sich etwa an der Kontestation machtbasierter Ordnungen und Strukturen beobachten, die zu asymmetrischen Beziehungen und Zugängen führen. Zu denken ist hier an rassifizierte Strukturen ebenso wie an solche, die entlang sexistischer und patriarchaler Logiken oder klassistischer Ausgrenzungen Asymmetrien organisieren.

---

6 Zur Auflösung der Gewissheit in demokratischen Gesellschaften vgl. Claude Lefort, Dissolution.

7 Vgl. Claude Lefort, Réversibilité : liberté politique et liberté de l'individu, in : ders. (Hrsg.), *Essais sur le politique*, Paris 1986, 215–236; Oliver Flügel-Martinsen, Das Abenteuer der Demokratie. Ungewissheit als demokratietheoretische Herausforderung, in: Renate Martinsen (Hrsg.), *Ordnungsbildung und Entgrenzung. Demokratie im Wandel*, Wiesbaden 2015b, 105–119.

8 Im Falle der USA ist die Berufung auf »diese Wahrheiten« (Lepore) allerdings von Anfang an in vielen Hinsichten ambivalent, wie Jill Lepore in ihrer *histoire totale* der USA rekonstruiert. Vgl. Jill Lepore, *Diese Wahrheiten. Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika*, München 2019.

9 Derrida diskutiert das bekannte Problem der Gefahr einer demokratischen Selbstabschaffung der Demokratie, das gegenwärtig durch das autoritäre Abdriften demokratischer Länder erneut große Aufmerksamkeit bindet, als eine Autoimmunreaktion von Demokratien. Vgl. Jacques Derrida, *Voyous. Deux essais sur la raison*, Paris 2003, hier 57ff.

Davon betroffen sind ganz unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche, wobei Ausschlüsse in denjenigen Institutionen und Organisationen hier besonders ins Auge stechen, die, wie es bei Einrichtungen im edukativen Bereich der Fall ist, bereits intern hohe Inklusionsansprüche in ihr Selbstverständnis aufgenommen haben. Demokratische Gesellschaften können jedoch generell nicht offen auf asymmetrische normative Ordnungen setzen, die Ausschlüsse legitimieren und, wie es beispielsweise in Apartheidsregimen der Fall ist, teilweise regelrecht propagieren. Doch auch in demokratischen Gesellschaften treffen wir aber auf solche asymmetrischen Diskriminierungs- und Ausschließungseffekte. Diese werden jedoch in der Regel durch normative und epistemische Ordnungen verdeckt.[10] Dabei können formale Strukturen eine wichtige Rolle spielen – wie beispielsweise Staatsbürgerschaftsrechte, die unterschiedliche Zugänge etwa zu politischen Rechten zur Folge haben –, aber ebenso auch informellere Prinzipien wie eine vermeintliche meritokratische Verteilung, die unterschiedliche Chancen und Zugangsmöglichkeiten durch ein scheinbar faires Prinzip wie das der Leistungsgerechtigkeit verdecken.

Besonders interessant ist aber über die einfachen und klaren Fälle hinaus, dass gerade auch normative Prinzipien, die mit Inklusionsansprüchen ausgestattet sind, zu Verdeckungen führen können. Am angesprochenen Fall der Leistungsgerechtigkeit, die sich in Folge der neoliberalen Reformpolitiken der vergangenen Dekaden in immer mehr gesellschaftlichen Bereichen explizit oder implizit als wichtiges Legitimationsprinzip etabliert hat, zeigt sich das beispielsweise in mehrerlei Hinsicht: Nicht nur verdeckt ein solches Prinzip, das gleiche und faire Chancen für alle suggeriert, die unterschiedlichen Voraussetzungen, bei deren Verteilung komplexe Ausschließungsordnungen eine wesentliche Rolle spielen, auch verdeckt es darüber hinaus, dass sich die Kriterien der vermeintlich fairen Bemessung durch Leistung selbst hegemonialen Deutungsmustern verdanken, die auf asymmetrischen Strukturen aufruhen und diese stabilisieren.[11] Aber auch formale Prinzipien wie das der Rechtsgleichheit, die eine egalitäre Inklusion suggerieren, verdecken, dass erstens

10 Das ist allerdings nicht immer der Fall, in den USA wird beispielsweise der demokratische Gleichheitsanspruch über einen sehr langen Zeitraum auch formal und offen durch rassifizierte institutionelle Ungleichbehandlungen konterkariert. Vgl. zur historischen Rekonstruktion insbesondere der Ungleichbehandlung und Ausschließung insbesondere indigener und afroamerikanischer Gruppen Lepore, Diese Wahrheiten.

11 Vgl. hier I.M. Youngs Überlegungen zu verschiedenen Dimensionen der Unterdrückung: Iris M. Young, *Justice and the Politics of Difference*, Princeton 1990, Kap. 2.

der Zugang zu Rechten de facto und teils auch de jure[12] ungleich verteilt ist und dass zweitens etwas, das John Rawls den fairen Wert von Rechten nennt[13], aus deren formaler Gleichheit mitnichten folgt. Selbst die Erfolge sozialer Bewegungen, die damit keineswegs in Abrede gestellt werden sollen, können dann in einem ambivalenten Licht erscheinen: So können Ergebnisse, die als allgemeine Erfolge erscheinen, verdecken, dass nur bestimmte Gruppen profitieren, während der Ausschluss anderer Gruppen fortbesteht oder sogar noch verstärkt werden kann.[14]

Wie lässt sich eine solche komplexe Konstellation verschiedener Formen der Verdeckung, die nicht einfach in eine gleichsam gänzlich ›aufgedeckte‹ Situation überführt werden kann, analysieren? Nachfolgend geht es zur Annäherung an diese Frage um die explorative Prüfung von drei Theorieangeboten (2), die jenseits einer einfachen Opposition von Verdeckung und Aufdeckung operieren und die die Einnahme einer vermeintlich epistemisch überlegenen Position vermeiden: Erstens Foucaults Diskursbegriff als ein analytisches Instrument zur kritischen Rekonstruktion epistemischer, sozialer, politischer und normativer Ordnungen und ihrer Machtbeziehungen (2.1); zweitens die von Laclau/Mouffe im Anschluss an Gramsci entwickelte Hegemonietheorie, die eine kritische Analyse sozialer und politischer Machtverhältnisse ermöglicht (2.2); drittens Rancières Überlegungen zur sinnlichen Aufteilung der Welt (*partage du sensible*), mit deren Hilfe er die Konstitution und Legitimation institutioneller und normativer Ordnungen (bei Rancière: polizeilicher Ordnungen) analysiert, die exkludierende Effekte vor allem in Form der Hervorbringung eines Teils ohne Anteil (*une part des sans-part*) haben (2.3).

2. Verdeckungsanalyse: Theoretische Anknüpfungspunkte

Die drei Ansätze, die nun einer kurzen vergleichenden Betrachtung unterzogen werden, stellen Versuche dar, die Konstitution und Stabilisierung von

12 Man denke nur an die großen Bevölkerungsanteile in vielen demokratischen Gegenwartsgesellschaften, die nicht über den Staatsbürgerschaftsstatus verfügen.

13 Vgl. John Rawls, *Political Liberalism*, New York 1996, Lecture VIII, § 12.

14 Bspw. kann ein erfolgreicher Kampf um Mindestlohn verdecken, dass längst ein nennenswerter Anteil vormaliger Arbeitnehmer:innen in Verhältnissen der (Schein-)Selbstständigkeit tätig ist und von solchen Regelungen nicht profitieren wird.

politisch-sozialen Ordnungen, die wesentlich auch als epistemische und normative Ordnungen zu verstehen sind, zu untersuchen und dabei die Rolle von Machtasymmetrien und Phänomenen des Ausschlusses oder der Unterdrückung zu beleuchten. Politisch-soziale Ordnungen selbst werden als historisch kontingente, stabilisierungsbedürftige Gebilde verstanden. Bei allen drei Ansätzen kommt dabei Dimensionen eine entscheidende Funktion zu, die sich der Sache nach mit dem Begriff der Verdeckung beschreiben lassen, auch wenn dieser in keiner der drei Konzeptionen namentlich an zentralen Stellen genannt wird: Sowohl Diskurse als auch hegemoniale Ordnungen und Aufteilungen des Sinnlichen beschreiben nämlich soziale, politische, kulturelle, epistemische, normative etc. Ordnungen als Gebilde, deren asymmetrische, durch Macht, Exklusion und Unterdrückung gekennzeichnete Beschaffenheit wesentlich dadurch stabilisiert werden kann, dass es gelingt, diese zu verdecken. In Foucaults Überlegungen zur Ordnung des Diskurses spielt dabei die Etablierung von Regeln des Denk- und Sagbaren und eines Regimes der Veridiktion eine entscheidende Rolle; in der Hegemonietheorie wird die Verdeckung u.a. mithilfe von Gramscis Begriff des Alltagsverstands erläutert; in Rancières Theorie der *partage du sensible* sind es Ordnungen sinnlicher Wahrnehmung, die darüber entscheiden, wer gesehen und gehört bzw. wer eben nicht gesehen und nicht gehört wird. Wesentlich ist für alle drei Ansätze zudem, dass es nicht einfach um eine Logik der Aufdeckung geht, an deren Ende das Bild einer ausschlussfreien Gesellschaftsordnung stehen könnte. Verdeckungen sind konstitutiver Bestandteil gesellschaftlicher Ordnungen, die aber gleichwohl jeweils kritisch in Frage gestellt werden können und müssen – aber ohne dass dabei erstens eine gleichsam aufgedeckte, sich selbst transparente Gesellschaftsordnung zu erwarten wäre und ohne zweitens den Anspruch zu erheben, eine epistemisch überlegene Position einnehmen zu können, von der aus sich gleichsam das gesellschaftliche Ganze überschauen lässt. Das unterscheidet den Begriff der Verdeckung und die Theorieangebote, die als mögliche Inspirationsquelle für eine Analyse von Verdeckungsmechanismen in den Blick genommen werden, von etablierten alternativen theoretischen Ansätzen: Mit Verdeckung wird nicht wie im Falle der Verblendung, die in der älteren kritischen Theorie Frankfurter Prägung etwa in Form der These eines Verblendungszusammenhangs eine wichtige Rolle spielt,[15] eine Perspektive umrissen, die einen wissenden kritischen Blickwinkel der kritischen Theorie

15 Vgl. Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, in: Max Horkheimer, *Gesammelte Schriften* (Bd. 5), Frankfurt a.M. 1997, 13–290.

impliziert, die zu durchschauen vermag, was alle anderen – die Verblendeten – nicht zu erkennen vermögen. Über den engeren Rahmen dieses durch die ältere Frankfurter Perspektive geprägten Verständnisses kritischer Theorie hinaus, hat insbesondere Rancière solche Positionen, die eine objektive kritische Aufklärung in den Blick nehmen, in der jüngeren Geschichte kritischen Denkens von Marx über Sartre bis zu Bourdieu einer intensiven Kritik unterzogen.[16] Dabei ist ihm insbesondere auch eine Kulturkritik, die eine solche Position besseren Wissens beansprucht, suspekt.[17] Damit unterscheidet sich der Begriff der Verdeckung auch von Ideologietheorien, denn auch diese setzen eine (besser-)wissende, eine durchschauende Perspektive voraus. Marcuse spricht in diesem Zusammenhang dann beispielsweise von falschem Bewusstsein. Auch eine Ideologietheorie wie diejenige Louis Althussers, die unter Ideologien nicht, wie z.B. in Kosellecks Begriffsgeschichte, politische Überzeugungssysteme versteht[18], sondern sie als das Gewebe deutet, aus dem sich soziale Sinnordnungen konstituieren[19], hält letztlich an der Möglichkeit eines Besserwissens und Durchschauens von einem Standpunkt höheren Wissens aus fest.

Eine systematisch vergleichende Untersuchung dieser drei Theorieangebote von Foucault, Laclau/Mouffe und Rancière, die ein besonderes Augenmerk darauf richtet, welche Rolle verschiedene Mechanismen der Verdeckung in ihnen spielen und wie sich diese zueinander verhalten, steht derzeit noch aus. Sie wäre aber ein wichtiger Beitrag auf dem Weg zu einer Theorie von Mechanismen der Verdeckung, die es ermöglicht, die Funktionsweise, aber insbesondere auch die Wirkmächtigkeit von Ausschließungs-, Marginalisierungs- und Unterdrückungsverhältnissen in sozialen und politischen Ordnungen zu erfassen, die als hegemoniale Ordnungen zu verstehen sind. An dieser Stelle kann es freilich nur um eine erste, skizzenhafte Gedankensammlung und nicht um eine erschöpfende Rekonstruktion gehen; ich werde deshalb auch tiefergehende hermeneutische Rekonstruktionen auf einen späteren Zeitpunkt verschieben müssen.

16 Vgl. Rancière, Unvernehmen.

17 Vgl. Jacques Rancière, Der emanzipierte Zuschauer, Wien 2009.

18 In diesem Sinne scheint mir Koselleck etwa in der Einleitung zu *Geschichtliche Grundbegriffe* auf den Begriff der Ideologie zu rekurrieren. Vgl. Reinhart Koselleck, Einleitung, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe* (Bd. 1), Stuttgart 2004.

19 Vgl. Louis Althusser, *Ideologie und ideologische Staatsapparate*, Hamburg/Berlin 1977.

2.1. Foucault

Foucaults Denken entzieht sich den üblichen Versuchen, die Einheit eines Theorieansatzes herzustellen. In der *Archäologie des Wissens* und der *Ordnung des Diskurses* hat er selbst die Begriffe des Autors und des Werks als Prinzipien der Diskurskontrolle bestimmt, über die eine Einheit von Aussagen hergestellt werden soll.[20] Das hat ihn zwar nicht daran gehindert, an bestimmten Stellen rückblickend verallgemeinernde Aussagen über sein eigenes Denken zu machen, wie Anfang der 1980er Jahre im Aufsatz *Subjekt und Macht* mit der Feststellung, dass es ihm in den vorangegangen 20 Jahren nicht um die Analyse von Machtphänomenen, sondern um eine »Geschichte der verschiedenen Formen der Subjektivierung des Menschen in unserer Kultur«[21] gegangen sei, wodurch er die Machtanalyse in den Dienst der Subjektivierungsforschung stellt. Aber eine solche Bemerkung lässt sich natürlich auch als strategische Stärkung des Forschungsfokus lesen, der seine gerade gegenwärtigen Interessen prägt, auch wenn sich nicht von der Hand weisen lässt, dass sich seine vorangegangenen Arbeiten durchaus auch als Beiträge zu einer kritischen Subjektivierungsanalyse lesen lassen. Gleichzeitig zeigen sich immer wieder Verschiebungen und Brüche sowohl in den einzelnen Begrifflichkeiten Foucaults als auch in den sie einbettenden Überlegungen.[22] Im Anschluss an Paul Veynes Vorschlag, Foucault vor allem als einen skeptischen Denker zu verstehen, ließe sich vielleicht sagen, dass er diese Skepsis stets auch auf die eigene Theoriearbeit und ihre kategoriale und konzeptionelle Rahmung gerichtet hat, weswegen sich Foucaults Schriften insgesamt als ein steter Prozess der selbstskeptischen Umarbeitung verstehen lassen, der sich nicht in die vereinheitlichende und auch mit Blick auf andere Autor:innen fragwürdige Perspektive der Werkentwicklung pressen lässt.

Für die vorliegende Fragestellung nach einem möglichen Beitrag Foucaults zur Analyse von Verdeckungsmechanismen ist die Frage, ob sich ein

20 Vgl. Michel Foucault, *Die Archäologie des Wissens*, Frankfurt a.M. 1997, Teil II und *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt a.M. 1991, hier 20ff.

21 Michel Foucault, Subjekt und Macht, in: ders. (Hrgs.), *Analytik der Macht*, Frankfurt a.M. 2005, 240.

22 Axel Honneth hat, unter Rekurs auf eine Einschätzung Gary Guttings, unterstrichen, Foucaults Arbeiten seien durch eine »unnachahmliche Synthese von ›Spezifizität‹ und ›Marginalität‹« geprägt, vgl. Axel Honneth, *Foucault und die Humanwissenschaften*, in: ders./Martin Saar (Hrsg.), *Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption*, Frankfurt a.M. 2003, hier 16.

übergreifender Theorieansatz Foucaults rekonstruieren ließe, auch von eher nachgeordnetem Interesse. Zudem teile ich Foucaults Skepsis gegenüber allgemeinen Begriffen und ihrer Systematisierung zu (mehr oder weniger) geschlossenen Theoriegebäuden. Dennoch lassen sich in seinen Arbeiten aber eine Reihe von Begriffen und Überlegungen identifizieren, die für eine kritische Theorie der Verdeckung ausgesprochen instruktiv sind. Zunächst ist hier insgesamt der Umstand hervorzuheben, dass Foucault gesellschaftliche Ordnungen als historisch kontingente Ordnungen versteht und sich für deren Formierung ebenso wie für deren Wandel interessiert. Unabhängig davon, dass sich Foucaults theoretische Zugriffe und Selbstverständnisse immer wieder zu verschieben scheinen, spielen bei der Untersuchung dieser Konstitution und Transformation bestimmte Themen und Begrifflichkeiten eine wiederkehrende Rolle. So spricht er mit seinen Überlegungen zum Begriff des Diskurses den Umstand an, dass Ordnungen sich im Spannungsfeld von Wissen und Macht konstituieren und dass Subjekte diesen Prozessen nicht äußerlich bleiben, sondern in ihnen hervorgebracht bzw. gewandelt werden.[23] Für die Frage nach der Rolle und den Mechanismen der Verdeckung bietet Foucaults Diskurstheorie aufschlussreiche Anschlusspunkte. Ganz augenscheinlich hebt Foucault mithilfe des Begriffs des Diskurses den Umstand hervor, dass Ordnungen und Subjektpositionen historisch hervorgebracht werden. Gleichzeitig ist der Begriff des Diskurses von vornherein so angelegt, dass er die Bedeutung von Verdeckungen sowohl in der Genese als auch in der Reproduktion diskursiver Formationen herausstellt: Wenn Foucault so etwa festhält, dass Diskurse auch als Regelwerke zu verstehen sind, die nur bestimmte Typen wahrheitsfähiger Aussagen und bestimmte Subjektpositionen zulassen,[24] dann ist damit mindestens implizit mitgesagt, dass es sich dabei nicht um Regeln handeln kann, die beispielsweise in einem offenen Regelsetzungsprozess festgelegt werden können – die Frage wäre auch, wer diese Regeln überhaupt festlegen sollte, denn die Subjekte werden erst innerhalb der Regeln eines Diskurses konstituiert.[25] An Foucaults

---

23 Vgl. Foucault, Ordnung des Diskurses; ders., Archäologie, Teil II.

24 Vgl. Foucault, Ordnung des Diskurses; ders., Archäologie, Teil II.

25 Daraus folgt nicht, dass Subjekte einfach als Effekte von Diskursen verstanden werden können. Foucault distanziert sich zwar von der Vorstellung autonomer, subjektiver Handlungsfähigkeit. Das heißt aber nicht, dass Subjekte überhaupt nicht handeln können. Zwischen Subjekten und den Diskursen, innerhalb derer sie subjektiviert werden, besteht vielmehr ein komplexes Verhältnis, das sich überhaupt nur auf der historischen Zeitachse, auf der die Wechselwirkungen zwischen Subjekten und Diskursen

Beispielen der diskursiven Formationen bestimmter Disziplinen zeigt sich zudem, dass die historische Gewordenheit von Diskursen und ihren Regeln durch deren objektive Wahrheitsansprüche verdeckt werden. Nietzsche, auf den sich Foucault vor allem in der Entwicklung seiner eigenen genealogischen Programmatik mehrfach bezieht,[26] hat diese Verdeckung der modernen Wissenschaft in *Die fröhliche Wissenschaft* einer ausführlichen Diagnose und Kritik unterzogen, indem er unterstreicht, dass die moderne Wissenschaft die Rolle von Glauben und Überzeugungen für ihren eigenen Erkenntnisprozess verdeckt, ja auch vor sich selbst verdeckt, da sie sich gerade als objektiv erkennende Instanz beschreibt, die das Andere des Glaubens darstellen soll.[27] Foucault hebt dabei hervor, dass Nietzsche eben nicht nur die Kontingenz von Wissensordnungen, sondern auch die Kontingenz der Subjekte herausausarbeitet und so eine Denklinie umreißt, der auch Foucault folgt.[28] Damit werden sowohl Wissensordnungen als auch die Subjekte nicht als vordiskursive, objektive Entitäten verstanden, sondern erscheinen vielmehr als Größen, die in Prozessen konstituiert werden, die Foucault als eine »Politik der Wahrheit«[29] versteht. Auf den Begriff der Politik greift Foucault zurück, um den Umstand herauszustreichen, dass es sich bei diesen Prozessen, die Wissen und Subjekte hervorbringen, »um Verhältnisse des Kampfes und der Macht handelt«[30] – gleichzeitig erscheinen sie, da sie in Wissensdiskurse eingekleidet sind, nicht als solche: Die Machtdimensionen, die eine eminente Rolle bei der Konstitution sozialer und politischer Ordnungen, die immer auch Wissens- und Wahrheitsordnungen sind, spielen, bleiben gleichsam verdeckt. Allerdings ist eine solche Diskursanalyse, die Wissensordnungen als diskursive Ordnungen versteht, in deren Formierung Machtverhältnisse

---

sichtbar werden, angemessen analysieren lässt. Vgl. Oliver Flügel-Martinsen, Befragungen, Kap. 2.4 und 3.3.

26 Vgl. Michel Foucault, Nietzsche, die Genealogie, die Historie, in: ders. (Hrsg.), *Dits et Écrits. Schriften* (Bd. 2), Frankfurt a.M. 2002, 166–191; Michel Foucault, *Die Wahrheit und die juristischen Formen*, Frankfurt a.M. 2003, 9–28.

27 Vgl. Friedrich Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft*, (KSA, 3), München 1999, hier 574–577; s.a. Oliver Flügel-Martinsen, *Jenseits von Glauben und Wissen*, Bielefeld 2011.

28 »Bei Nietzsche findet man tatsächlich einen Diskurs, der eine historische Analyse der Entstehung des Subjekts und einer bestimmten Art von Wissen unternimmt, ohne dabei die vorgängige Existenz eines Erkenntnissubjekts vorauszusetzen.«, Foucault, Die Wahrheit und die juristischen Formen, 15.

29 Foucault, Die Wahrheit und die juristischen Formen, 24.

30 Foucault, Die Wahrheit und die juristischen Formen, 24.

eine wichtige Rolle spielen, nicht mit einer marxistischen Ideologiekritik zu verwechseln, wie Foucault unterstreicht: Weder wird nämlich, wie es in der Ideologiekritik der Fall ist, eine andere, eigentliche Wahrheit – die der »ökonomischen Bedingungen«[31] – vorausgesetzt noch geht es deshalb darum, den Verhältnissen den Schleier abzureißen, um diese eigentliche Wahrheit hervortreten zu lassen. In diesem Ideologiebegriff kommt auch eine Verdeckung ins Spiel, von der sich Foucault aber nachdrücklich distanziert.[32] Denn diese Verdeckung nimmt die Form an, dass es eine eigentliche Wahrheit geben soll, die ideologiekritisch herausgearbeitet werden könne, und dass die ideologiekritisch zu durchleuchtenden Verhältnisse den Subjekten von außen aufgezwungen werden, während die Subjekte aus Foucaults Perspektive in ihnen erst erzeugt werden. Foucault lehnt daher meines Erachtens die von der marxistischen Ideologietheorie implizierte Figur der Verdeckung nicht ab, weil er davon ausgeht, dass alle Verhältnisse offen liegen, sondern weil sich aus seiner Sicht mit der ideologiekritischen Perspektive Vorstellungen wie die eines Aufdeckens einer eigentlichen Wahrheit oder des Hervortretens eines eigentlichen Subjekts verbinden, während er die historische Genese von Wahrheit und Subjektvorstellungen durch die Analyse von Diskursen zu untersuchen beansprucht.

Wenn man den Konturen einer kritischen Verdeckungsanalyse im Anschluss an Foucault nachspürt, gilt es demnach zuallererst Vorstellungen wie die des Lüftens eines Schleiers oder des Aufdeckens hinter sich zu lassen. Stattdessen geht es darum, die diskursiven Formationen und ihre Formen der Konstitution von Wahrheit und Subjektivität als insgesamt historische Konfigurationen zu beschreiben, denen weder eine eigentliche Wahrheit noch ein festes Subjekt, die sich aufdecken ließen, in irgendeiner Form vorausgehen. Nimmt man diese Überlegungen ernst, dann liegt auf der Hand, warum nicht die Vorstellung einer aufgedeckten Wahrheit gegen einen Diskurs, der sich als ein ideologisch erzeugtes falsches Bewusstsein bezeichnen ließe, in Stellung gebracht werden kann. Wie Foucault Ende der 1970er Jahre in seinen Vorlesungen zur *Geschichte der Gouvernementalität*[33] rekonstruiert, lässt

31 Foucault, Die Wahrheit und die juristischen Formen, hier 27.

32 Vgl. Foucault, Die Wahrheit und die juristischen Formen, 27.

33 So der gemeinsame Titel, den die deutsche Ausgabe den beiden Vorlesungszyklen aus den Jahren 1977/78 und 1978/79 gibt Vgl. Michel Foucault, *Geschichte der Gouvernementalität I: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, Frankfurt a.M. 2004a und Michel Foucault, *Geschichte der Gouvernementalität II: Die Geburt der Biopolitik*, Frankfurt a.M. 2004b.

sich so beispielsweise der Neoliberalismus als ein Diskurs beschreiben, der eine bestimmte Ordnung der Veridiktion, des Wahrsprechens, hervorbringt, innerhalb der nur bestimmte Aussagen wahrheitsfähig sind und bestimmte epistemische Rahmenbedingungen Gültigkeit haben. Zentral ist hier an die Vorstellung zu denken, dass der Markt die wesentliche Instanz der Veridiktion ist.[34] Die Konstitutionsleistung beschränkt sich dabei aber nicht auf die Hervorbringung einer Ordnung der Veridiktion, sondern zentrale Bedeutung hat auch die Erzeugung einer ihr korrespondierenden Subjektivität, die im neoliberalen Diskurs die Form des homo oeconomicus annimmt.[35] Entscheidend ist nun, dass sich meines Erachtens in der Sprache einer Verdeckungsanalyse zwar durchaus sagen lässt, dass ein solcher Diskurs seine eigene Kontingenz und Umgestaltbarkeit verdecken muss, um sich zu stabilisieren. Gleichzeitig wäre es aber, wenn man der von Foucault nahegelegten Vorstellung Rechnung trägt, dass Subjektpositionen und epistemische Ordnungen diskursiv erzeugt werden, wenig plausibel, anzunehmen, dass sich so etwas wie eine vordiskursive eigentliche Subjektivität oder eine eigentliche Wahrheit aufdecken ließen. Was hervortritt, wenn man die historische Genese von Diskursen und des Wandels diskursiver Ordnungen durch eine foucaultsche Brille betrachtet, scheinen mir demgegenüber eher Kämpfe und Auseinandersetzungen zwischen Diskursen und Gegendiskursen zu sein, von denen keiner so etwas wie eine eigentliche Wahrheit verkörpert. Für die Frage, wie sich die Konflikte zwischen diesen Diskursen theoretisch rekonstruieren lassen und welche Rolle Verdeckungsmechanismen dabei spielen, dürfte ein Blick auf hegemonietheoretische Überlegungen hilfreich sein.

2.2. Laclau/Mouffe

Die Hegemonietheorie, die Ernesto Laclau und Chantal Mouffe in ihrem mittlerweile klassisch zu nennenden Buch *Hegemonie und radikale Demokratie*[36] Mitte der 1980er Jahre umreißen, lässt sich insgesamt als der Versuch verstehen, am emanzipatorischen und kritischen Impetus linker Theoriebildung festzuhalten, diese aber aus der Engführung des politisch-ökonomischen Denkens marxistischer Prägung zu befreien. Damit verbindet sich auch eine Distanzierung von der marxistischen Ideologietheorie, die in marxistischen Diskur-

34 Vgl. Foucault, Geschichte der Gouvernementalität II, hier 54.

35 Vgl. Foucault, Geschichte der Gouvernementalität II, 314 und 372.

36 Ernesto Laclau/Chantal Mouffe, *Hegemonie und radikale Demokratie*, Wien 2012.

sen das analytisch-kritische Mittel der Aufdeckung von Verdeckungen bildet. Wobei bereits im vorangegangenen Abschnitt in Auseinandersetzung mit Foucault deutlich wurde, dass die marxistische Ideologietheorie von der insgesamt problematischen Vorstellung einer aufzudeckenden Wahrheit zehrt, die sich der ideologiekritischen Perspektive gleichsam privilegiert erschließt.

Laclau und Mouffe haben unabhängig voneinander im Rückblick die Gründe und die Zielsetzungen ihres hegemonietheoretischen Vorhabens reflektiert. Für unser vorliegendes Erkenntnisinteresse sind diese Rückblicke instruktiv, weil sie am Beispiel einer Kritik marxistischer Positionen noch einmal insgesamt vor Augen führen, inwiefern, in unserer Theoriesprache gefasst, Verdeckungsanalysen problematisch sind, die auf objektivistische Vorstellungen der Aufdeckung einer Wahrheit und das normative Leitbild einer versöhnten, exklusions- und unterdrückungsfreien Gesellschaftsformation setzen. Laclau hat so vor allem darauf hingewiesen, dass innerhalb der marxistischen politischen Ökonomie Geschichte nur in einer nicht-auflösbaren konzeptionellen Spannung gedacht werden kann: Einerseits werde sie in eine teleologische Geschichtsphilosophie eingebettet, die einen festen Zielpunkt – die befreite Gesellschaft – angibt, so dass die Kontingenz gesellschaftlicher Ordnungen letztlich doch durch eine höhere historische Wahrheit wieder eingezogen wird, und andererseits verstehe Marx Geschichte zwar als eine Geschichte der Klassenkämpfe, die dann aber gar keine Gestaltungsoffenheit mehr hätten und gleichsam nur noch das vollziehen würden, was geschichtsphilosophisch bereits vorgezeichnet sei.[37] Mouffe hat in ihrer Rückschau vor allem hervorgehoben, dass sich die gemeinsam mit Laclau entworfene Hegemonietheorie zudem auch von zwei anderen problematischen marxistischen Kernannahmen verabschiedet habe, dem Klassenessentialismus auf der einen Seite und der Vorstellung einer »transparente[n] und versöhnte[n] Gesellschaft«, wie sie der »Mythos des Kommunismus«[38] nahelege, auf der anderen Seite. Beide Autor:innen verstehen die Hegemonietheorie demnach im Rückblick als Abkehr von denjenigen Elementen im marxistischen Denken, die die Kontingenz gesellschaftlicher Ordnungen durch die Einbettung in eine höhere Ordnung des geschichtlichen Verlaufs letztlich negieren und die – in

37 Vgl. Ernesto Laclau, Ideologie und Postmarxismus, in: Martin Nonhoff (Hrsg.), *Diskurs – radikale Demokratie – Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe*, Bielefeld 2007, hier 25.

38 Chantal Mouffe, *Für einen linken Populismus*, Berlin 2018, 13.

Form des Klassenessentialismus – die eigentlichen Interessen von Subjektpositionen herauszustellen suchen und die Artikulation von Gegenpositionen nicht den sozialen und politischen Bewegungen selbst überlassen. Damit teilen sie wesentliche Annahmen mit den im vorangegangenen Abschnitt skizzierten Überlegungen Foucaults.

Laclau und Mouffe entwickeln ihre hegemonietheoretischen Überlegungen in Auseinandersetzung mit dem italienischen Marxisten Antonio Gramsci, der dem Begriff der Hegemonie eine zentrale Rolle in seiner Theoriebildung gibt, um die Rolle kultureller Dimensionen in der Stabilisierung von Herrschafts- und Machtverhältnissen besser verstehen zu können, die in der orthodoxen marxistischen Theoriebildung üblicherweise nur als derivative Kategorien gegenüber der Sphäre der politischen Ökonomie verstanden werden.[39] Von Hegemonie, so wie Laclau und Mouffe sie verstehen, kann dann in einem stabilisierten Sinne die Rede sein, wenn es einem hegemonialen Projekt gelingt, als das gleichsam Selbstverständliche zu erscheinen – Gramsci spricht in diesem Zusammenhang davon, dass bestimmte Sichtweisen überhaupt nicht mehr als die Positionen dieser oder jener Weltanschauung verstanden werden, sondern dem Alltagsverstand als gleichsam selbstverständlich erscheinen.[40] Verdeckungstheoretisch gesprochen liegt damit ein Fall gelungener Verdeckung vor, denn die Kontingenz und Partikularität bestimmter diskursiver Konstellationen wird dann nicht mehr wahrgenommen. Laclau und Mouffe betten diese Überlegungen in eine Adaption zentraler Annahmen ein, die sich unter anderem in den Arbeiten Foucaults finden. Mit Foucault verstehen sie soziale Formationen als diskursive Ordnungen, die einen grundsätzlich kontingenten Charakter haben, wobei sie explizit unterstreichen, dass der Diskursbegriff auch materielle Dimensionen umfassen muss.[41]

Das Zusammenspiel von Hegemonie und Diskurs lässt sich nun so verstehen, dass diskursive Formationen sich dann zu stabilisieren vermögen, wenn sie Hegemonie erlangen konnten. Der Erfolg eines hegemonialen Projekts

---

39 Vgl. Antonio Gramsci, *Gefängnishefte* (Bd. 6), Hamburg 1994, 1375–1398.

40 Vgl. Gramsci, Gefängnishefte 6, hier 1375f.

41 Vgl. Laclau/Mouffe, Hegemonie, 145. Bei Foucault ist das, beispielsweise in der *Archäologie des Wissens*, nicht immer ganz so eindeutig. In bestimmten Phasen seines Denkens scheint er auch Diskurse eher auf sprachlich vermittelte Wissensordnungen zu beschränken und für materielle Dimensionen den – ebenfalls schillernden – Begriff des Dispositivs zu reservieren. Vgl. Giorgio Agamben, *Was ist ein Dispositiv?*, Zürich 2008.

lässt sich dabei, auch wenn der Begriff selbst bei Laclau und Mouffe nicht fällt, als eine gelungene Verdeckung verstehen, die allerdings *nicht* als intentionaler Akt autonom handelnder Subjekte missverstanden werden darf. Auch hierin folgen Laclau und Mouffe den foucaultschen Überlegungen: Subjekte sind ebenso wie Diskurse das Ergebnis historischer Konstellationen, die auf eine Konfliktgeschichte zurückgehen und die durch zukünftige Konflikte wieder transformiert werden können.[42] Nimmt man die Überlegungen zur Genese diskursiver Ordnungen durch Konflikte mit den hegemonietheoretischen Annahmen zusammen, lässt sich die Dynamik der Verdeckung genauer umreißen: Wir können die Genese diskursiver Ordnungen dann nämlich als einen konflikthaften Prozess der Auseinandersetzung zwischen verschiedenen hegemonialen Projekten verstehen, wobei Hegemonie dann erreicht wird, wenn genau diese kontingente Genese nicht mehr sichtbar, mithin: verdeckt ist, sondern die dann bestehende diskursive Ordnung als selbstverständlich und im besten Sinne des Alltagsverstands als normal und damit unhinterfragt erscheint.

Obwohl die hegemonietheoretischen Überlegungen Laclaus und Mouffes deshalb ausgesprochen instruktiv für eine Theorie der Verdeckung und eine Analyse von Verdeckungsmechanismen sind, weisen sie meines Erachtens eine problematische Hintergrundannahme auf, die ich an dieser Stelle allerdings vorerst nur benennen möchte:[43] Zwar verstehen Laclau und Mouffe diskursive Formationen als kontingent, gleichzeitig setzen sie aber implizit eine politische Ontologie des Konflikts voraus, die sich auf eine substanzielle Annahme stützt: Historische Dynamik kommt in dieses Denkmodell nämlich erst durch die Vorstellung, dass das Politische als der Austragungsort hegemonialer Konflikte selbst antagonistisch verfasst ist, demnach eine konflikthafte Grundstruktur aufweist. Mouffe spricht in diesem Zusammenhang sogar vom

42 Eine Analyse von Verdeckungsmechanismen muss sich deshalb unbedingt Fragen der Subjektivierung widmen, die allerdings im vorliegenden Zusammenhang nicht aufgegriffen werden können. Vgl. aber Flügel-Martinsen, *Befragungen*, Kap. 3.3 und Flügel-Martinsen/Franziska Martinsen, Politische Subjektivation zwischen Subjektkonstitution und Handlungsfähigkeit, in: Thomas Alkemeyer/Ulrich Bröckling/Tobias Peter (Hrsg.), *Jenseits der Person. Zur Subjektivierung von Kollektiven*, Bielefeld 2018, 75–93.

43 Eine eingehende Untersuchung kann nur in einem größeren, theorievergleichenden Forschungsvorhaben vorgenommen werden, das sich hier nicht antizipieren, sondern dessen Relevanz sich vorerst nur markieren lässt.

Wesen des Politischen, das sich durch die beiden Begriffe Antagonismus und Hegemonie umreißen lasse.[44]

2.3. Rancière

Rancières politische Philosophie lässt sich ebenfalls als eine Verdeckungsanalyse rekonstruieren, die mit den bislang skizzierten Ansätzen – insbesondere mit Foucault – wesentliche Positionen teilt. Dazu gehören vor allem die Betonung der Kontingenz gesellschaftlicher Ordnungen[45] und die strikte Ablehnung objektivistischer Positionen, die aus philosophischer oder wissenschaftlicher Perspektive ein gleichsam höheres Wissen über gesellschaftliche Zusammenhänge beanspruchen und damit eine anleitende Position gegenüber den Kämpfen sozialer Gruppen und Bewegungen beanspruchen. Rancière unterzieht aus dieser Perspektive die gesamte Geschichte der Politischen Philosophie einer grundsätzlichen Kritik, die sich von Platon über Hobbes bis hin zu Marx und Habermas erstreckt[46] und die auch sozialwissenschaftliche Zugänge wie prominent vor allem denjenigen Bourdieus umfasst.[47]

Gleichzeitig eröffnet sein Denken aber, gerade mit Blick auf die Frage nach ontologischen Vorannahmen der Konflikttheorie, wie wir sie bei Laclau und Mouffe beobachten konnten, noch einmal eine deutlich andere, für unsere Zusammenhänge ausgesprochen instruktive Perspektive. Rancière versteht gesellschaftliche Ordnungen als Aufteilungen des Sinnlichen (*partages du sensible*)[48], die darüber entscheiden, wer welche Position zugewiesen bekommt und wessen Rede gehört oder nur als Lärm wahrgenommen wird. Die Aufteilungen des Sinnlichen sind also immer auch Ordnungen des Ein- und Ausschlusses. Rancière spricht deshalb explizit von der Erzeugung eines Teils ohne Anteil (*une part des sans-part*).[49] Mit der Rede von der Aufteilung des Sinnlichen unterstreicht er den Umstand, dass kontingente Ordnungen vor allem deshalb so wirksam Platzzuweisungen vornehmen und sich stabilisieren können, weil sie die Weise beeinflussen, wie wir die Welt wahrnehmen – im Grunde greift der

44 Vgl. Chantal Mouffe, *Agonistik*, Berlin 2014, hier 21.

45 Vgl. Rancière, Unvernehmen, 28.

46 Vgl. Rancière, Unvernehmen.

47 Vgl. Rancières Kritik am sozialwissenschaftlichen Objektivismus: Rancière, Unvernehmen, 102–104 und speziell an Bourdieu: Jacques Rancière, *Le philosophe et ses pauvres*, Paris 2007, hier 239ff.

48 Vgl. Jacques Rancière, *Le partage du sensible*, Paris 2000.

49 Vgl. Jacques Rancière, *La mésentente*, Paris 1995, hier 53.

Begriff der Wahrnehmung sogar zu kurz, denn es handelt sich geradezu um eine Theorie der kontingenten Weltkonstitution, wobei es einer Aufteilung des Sinnlichen im Erfolgsfall gelingt, die eigene Kontingenz – in unserer Theoriesprache gefasst – zu verdecken und sich so den Anschein der Natürlichkeit zu geben.

Spannend ist im vorliegenden Zusammenhang aber nicht nur, dass Rancière objektivistische Positionen zurückweist, sondern dass er diese Zurückweisung konzeptionell so mit Überlegungen zu Auseinandersetzungen um die Einrichtung der sozialen und politischen Welt verknüpft, dass Vorannahmen zu einer politischen Ontologie des Konflikts, die uns bei Laclau und Mouffe begegnet sind und die aus der Perspektive eines postessentialistischen theoretischen Selbstverständnisses problematisch erscheinen müssen, vermieden werden können. Wie lassen sich aus Rancières Perspektive die Entstehung neuer Aufteilungen des Sinnlichen und ihnen vorangehende Konflikte über eine bestehende Aufteilung des Sinnlichen verstehen? Rancières Position lässt sich so rekonstruieren, dass sowohl das objektivistische Wissen über eine aus seiner Sicht unmögliche richtige Aufteilung des Sinnlichen, die weitere Konflikte über die Einrichtung unserer Welt überflüssig machen würde, als auch eine ontologische Verankerung von Konflikten vermieden werden können. Rancière versteht dabei die Auseinandersetzungen über Aufteilungen des Sinnlichen als eine Berührung von polizeilicher und politischer Logik, wobei Polizei der Begriff für eine bestehende Aufteilung des Sinnlichen ist und Politik demgegenüber die Dynamik der Infragestellung einer polizeilichen Ordnung beschreibt.[50] Wie kommt es zu einer solchen Berührung von Polizei und Politik und weshalb ist dazu keine Ontologie des Konflikts erforderlich?

Rancière versteht Politik als eine Bewegung, die eine »polizeiliche Aufteilung des Sinnlichen«[51] aufbricht.[52] Der Einsatzpunkt von Politik, an dem sich politische und polizeiliche Logik berühren, muss demnach seinen Ausgang von einer Dissensartikulation gegenüber einer bestehenden polizeilichen Logik nehmen. Wie aber geschieht dies und weshalb setzt eine solche Vorstellung

---

50 Vgl. Rancière, Das Unvernehmen, 33ff; S. a. Oliver Flügel-Martinsen, Die demokratische Subversion der polizeilichen Ordnung. Jacques Rancières Kritik der politischen Philosophie, in: Oliver Flügel-Martinsen/Franziska Martinsen (Hrsg.), *Demokratietheorie und Staatskritik aus Frankreich. Neuere Diskurse und Perspektiven*, Stuttgart 2015b, 75–88.

51 Rancière, Zuschauer, 54.

52 Vgl. Rancière, Unvernehmen, hier 41.

keine politische Ontologie des Konflikts voraus? Hier spielen meines Erachtens zwei aufeinander verweisende Dimensionen eine entscheidende Rolle: die Diagnose einer »reine[n] Kontingenz aller gesellschaftlichen Ordnung«[53] und die Dissensartikulation durch politische Subjektivierungen. Weil es sich bei polizeilichen Aufteilungen des Sinnlichen um kontingente gesellschaftliche Ordnungen handelt, können diese durch politische Dissensartikulationen in Frage gestellt werden – in Rancières emphatischer Formulierung: »Es gibt Politik deshalb, weil keine gesellschaftliche Ordnung in der Natur gegründet ist, kein göttliches Gesetz die menschlichen Gesellschaften beherrscht.«[54] Damit eine solche politische Infragestellung aber stattfinden kann, müssen sich die Teile ohne Anteil politisch subjektivieren, um überhaupt Handlungsfähigkeit zu gewinnen. Das ist aber keine leichte Voraussetzung, denn es handelt sich ja bei Anteillosen innerhalb polizeilicher Ordnungen zunächst in gewisser Weise um Nicht-Gruppen, um jene nämlich, die keinen Anteil haben, deren Rede nicht oder nur als Lärm gehört wird und die gerade deshalb oftmals auch gar nicht zueinander in Beziehungen treten, um sich als politisches Subjekt konstituieren zu können. Die Frage nach einer politischen Phänomenologie von Subjektivierungsprozessen ist deshalb eine dringliche. Beispiele wie die Subjektivierung der Arbeiter:innen- oder Frauenrechtsbewegung zeigen, wie solche politischen Subjektivierungen Erfolg haben können, und gelingen sie, dann eröffnet sich die Möglichkeit, »die Einheit des Gegebenen und die Offensichtlichkeit des Sichtbaren [zu, OFM] spalten, um eine neue Topographie des Möglichen zu zeichnen«.[55] Aktuelle Beispiele des Ringens um politische Subjektivierung und Dissensartikulation zeigen aber auch, wie stark der Erfolg solcher Prozesse durch die polizeilichen Logiken des Ausschlusses und die mit ihnen einhergehenden Prekarisierungen erschwert wird. Das wird beispielsweise an Flüchtlingsbewegungen deutlich, die sich aufgrund ihres prekären Rechtsstatus bei jedem Versuch einer politischen Subjektivierung massiven Gefährdungen, wie etwa des Verlusts von Aufenthaltsperspektiven, aussetzen.

Es wäre im Lichte der Kontingenzdiagnose aber ein Missverständnis, zu unterstellen, Rancière stütze sich auf einen substanziell vorausgesetzten Be-

53 Rancière, Unvernehmen, 28.
54 Rancière, Unvernehmen, 28.
55 Rancière, Zuschauer, 61.

griff der Gleichheit[56]: Die Gleichheit, von der Rancière im Zusammenhang seiner Überlegungen zur Politik spricht,[57] ist in gewisser Weise nichts Anderes als eine Implikation der Kontingenz einer jeden Aufteilung des Sinnlichen, die zu ungleichen Verteilungen, zu Strukturen des Ein- und Ausschlusses führt. Diese lassen sich durch eine Dissensartikulation der Teile ohne Anteil nun aber nicht deshalb in Frage stellen, weil sich die Anteillosen auf eine substanzielle Vorstellung von Gleichheit stützen können, sondern weil die herrschende Ungleichheit der bestehenden Aufteilung des Sinnlichen selbst keine feste Grundlage hat und deshalb als kontingente und damit veränderbare Aufteilung befragt werden kann. Die Gleichheit ist eine Implikation der Kontingenz: »Diese Gleichheit ist einfach eine Gleichheit zwischen Beliebigen, das heißt letztlich das Fehlen einer *Arche*, die reine Kontingenz jeder sozialen Ordnung.«[58]

Für eine Verdeckungsanalyse, die objektivistische Perspektivierungen zu vermeiden sucht, sind Rancières Überlegungen nicht zuletzt auch deshalb in methodischer und hermeneutischer Hinsicht ausgesprochen instruktiv, weil sie eine minimalistische und gleichzeitig sehr aufschlussreiche Antwort auf die Frage geben, wie sich Verdeckungen analysieren lassen. Rancière lässt sich nämlich so verstehen, dass es nicht eines umfassenden theoretischen Wissens bedarf, das von einer gleichsam höheren oder aufgeklärteren Perspektive aus generiert wird, sondern dass sich Verdeckungen durch die theoretische Reflexion der kritischen Praxis Anteilloser beobachten lassen. Allerdings scheint Rancière angesichts der Herausforderungen, vor denen jeder Versuch einer erfolgreichen politischen Dissensartikulation steht, dazu zu tendieren, Politik für etwas Seltenes zu halten.[59] Hier ist es meines Erachtens wichtig, den Blick auch für kleinteiligere Bewegungen zu öffnen, die sich zu einer politischen Dissensartikulation zusammenfügen können, die oftmals erst zu einem späteren Zeitpunkt als solche erkennbar wird.

56 So etwa Oliver Marcharts Kritik. Vgl. Oliver Marchart, *Die politische Differenz*, Berlin 2010, hier 178ff.

57 Vgl. etwa Rancière, Unvernehmen, hier 44/45.

58 Rancière, Unvernehmen, 28.

59 Vgl. zur Diskussion dieser Frage Flügel-Martinsen, Radikale Demokratietheorien, Kap. 3.3.

3. Schlussbemerkung

Der vorliegende Beitrag konnte lediglich eine erste Sichtung vornehmen, um die Fruchtbarkeit der drei Ansätze für eine Analyse von Verdeckungsmechanismen zu eruieren und gemeinsame Ansatzpunkt, aber auch Spannungen innerhalb der Ansätze oder zwischen ihnen zu identifizieren. Deshalb kann es sich hier auch nicht um eine zusammenfassende Schlussbemerkung, sondern eher um eine Etappennotiz handeln. Deutlich dürfte geworden sein, dass die Überlegungen zur Kontingenz gesellschaftlicher Ordnungen einen wichtigen gemeinsamen Ansatzpunkt bieten und dass Konflikte eine wesentliche konzeptionelle Rolle spielen, um die Konstitution, aber auch die Transformation von Ordnungen zu verstehen. Gerade mit Blick auf die Konfliktdimension ergeben sich aber zum jetzigen Zeitpunkt mit Blick auf alle Ansätze eine ganze Reihe von Fragen: Während bei Foucault die Stabilisierung von diskursiven Ordnungen und die Konstitution von Gegendiskursen in ihren Details etwas undeutlich bleiben, können Laclau und Mouffe hier mit hegemonietheoretischen Überlegungen eine spannende Perspektive öffnen, die allerdings in erheblichem Maße von der aus einer postessentialistischen Sicht problematischen Vorstellung einer politischen Ontologie von Konflikten zu zehren scheint. Rancière könnte, wie im vorangegangenen Abschnitt sichtbar wurde, einen fruchtbaren Ausweg weisen, da sich seine Überlegungen so lesen lassen, dass sie nicht auf eine ontologische Verankerung von Konflikten angewiesen sind, aber Fragen verbinden sich dann wiederum damit, wie voraussetzungsreich politische Dissensartikulationen insgesamt sind.

Deutlich ist darüber hinaus geworden, dass sich alle drei Ansätzen von einer objektivistischen Diagnoseperspektive, die verdeckte Ausschließungen insgesamt aufzudecken erlauben würde, ebenso verabschieden, wie von der Zielvorstellung einer aufgedeckten oder gar normativ inklusiven, harmonischen gesellschaftlichen Ordnung, die Ausschließungen und deren Verdeckung hinter sich lassen könnte. Mit Blick auf Rancière kurz angedeutet, aber bei Weitem nicht eingehend untersucht, wurde die wichtige Frage nach der Bedeutung von Subjektpositionen und Subjektivierungen, die bei Foucault ebenso wie bei Laclau und Mouffe auch eine wichtige Rolle spielen. Handelt es sich demnach bis hierin erst um vorsichtige Annäherungen, so ist meines Erachtens aber zumindest hervorgetreten, dass eine komparative Untersuchung dieser drei Theorieangebote fruchtbare Ansatzpunkte für die Analyse von Verdeckungsmechanismen bietet.

Literatur

AGAMBEN, Giorgio, Was ist ein Dispositiv?, Zürich 2008.
ALTHUSSER, Louis, Ideologie und ideologische Staatsapparate, Hamburg/Berlin 1977.
DERRIDA, Jacques, Voyous. Deux essais sur la raison, Paris 2003.
FLÜGEL-MARTINSEN, Oliver, Radikale Demokratietheorien zur Einführung, Hamburg 2020.
FLÜGEL-MARTINSEN, Oliver/MARTINSEN, Franziska, Politische Subjektivation zwischen Subjektkonstitution und Handlungsfähigkeit, in: Thomas Alkemeyer/Ulrich Bröckling/Tobias Peter (Hrsg.), Jenseits der Person. Zur Subjektivierung von Kollektiven, Bielefeld 2018, 75–93.
FLÜGEL-MARTINSEN, Oliver, Befragungen des Politischen, Wiesbaden 2017.
FLÜGEL-MARTINSEN, Oliver, Das Abenteuer der Demokratie. Ungewissheit als demokratietheoretische Herausforderung, in: Renate Martinsen (Hrsg.), Ordnungsbildung und Entgrenzung. Demokratie im Wandel, Wiesbaden 2015a, 105–119.
FLÜGEL-MARTINSEN, Oliver, Die demokratische Subversion der polizeilichen Ordnung. Jacques Rancières Kritik der politischen Philosophie, in: Oliver Flügel-Martinsen/Franziska Martinsen (Hrsg.), Demokratietheorie und Staatskritik aus Frankreich. Neuere Diskurse und Perspektiven, Stuttgart 2015b, 75–88.
FLÜGEL-MARTINSEN, Oliver, Jenseits von Glauben und Wissen, Bielefeld 2011.
FOUCAULT, Michel, Subjekt und Macht, in: ders., Analytik der Macht, Frankfurt a.M. 2005, 240–260.
FOUCAULT, Michel, Geschichte der Gouvernementalität I: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung, Frankfurt a.M. 2004a.
FOUCAULT, Michel, Geschichte der Gouvernementalität II: Die Geburt der Biopolitik, Frankfurt a.M. 2004b.
FOUCAULT, Michel, Die Wahrheit und die juristischen Formen, Frankfurt a.M. 2003.
FOUCAULT, Michel, Nietzsche, die Genealogie, die Historie, in: ders., Dits et Écrits. Schriften (Bd. 2), Frankfurt a.M. 2002.
FOUCAULT, Michel, Die Archäologie des Wissens, Frankfurt a.M. 1997.
FOUCAULT, Michel, Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt a.M. 1991.
GRAMSCI, Antonio, Gefängnishefte (Bd. 6), Hamburg 1994.
HORKHEIMER, Max/ADORNO, Theodor W., Dialektik der Aufklärung, in: Max Horkheimer, Gesammelte Schriften (Bd. 5), Frankfurt a.M. 1997, 13–290.

HONNETH, Axel, Foucault und die Humanwissenschaften, in: ders./Martin Saar (Hrsg.), Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption, Frankfurt a.M. 2003, 15–26.

LACLAU, Ernesto/MOUFFE, Chantal, Hegemonie und radikale Demokratie, Wien 2012.

LACLAU, Ernesto, Ideologie und Postmarxismus, in: Martin Nonhoff (Hrsg.), Diskurs – radikale Demokratie – Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, Bielefeld 2007, 25–39

LEFORT, Claude, La dissolution des repères et l'enjeu démocratique, in : ders., Le temps présent. Écrits 1945–2005, Paris 2007, 551–568.

LEFORT, Claude, Vorwort zu Eléments d'une critique de la bureaucratie, in: Ulrich Rödel (Hrsg.), Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie, Frankfurt a.M. 1990, 30–53.

LEFORT, Claude, Réversibilité: liberté politique et liberté de l'individu, in: ders., Essais sur le politique, Paris 1986, 215–236.

LEPORE, Jill, Die Wahrheiten. Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika, München 2019.

MARCHART, Oliver, Die politische Differenz, Berlin 2010.

MARTINSEN, Franziska, Grenzen der Menschenrechte, Bielefeld 2019.

MOUFFE, Chantal, Für einen linken Populismus, Berlin 2018.

MOUFFE, Chantal, Agonistik, Berlin 2014.

NIETZSCHE, Friedrich, Die fröhliche Wissenschaft (KSA, 3), München 1999.

RANCIÈRE, Jacques, Der emanzipierte Zuschauer, Wien 2009.

RANCIÈRE, Jacques, Le philosophe et ses pauvres, Paris 2007.

RANCIÈRE, Jacques, Das Unvernehmen, Frankfurt a.M. 2002 [frz. La mésentente, Paris 1995].

RANCIÈRE, Jacques, Le partage du sensible, Paris 2000.

RAWLS, John, Political Liberalism, New York 1996.

ROSANVALLON, Pierre, Die Gesellschaft der Gleichen, Hamburg 2013.

YOUNG, Iris M., Justice and the Politics of Difference, Princeton 1990.

Struktur und Verdeckung

Rekonstruktive Annäherungen im Kontext einer kulturellen Bildung in ländlichen Räumen

Saskia Bender

Abstract: *Wenn Verdeckungen potenziell als fester Bestandteil sozialer Ordnungen und ihrer unhintergehbaren Ein- und Ausschlüsse zu verstehen sind, stellt sich die Frage, wie diese erfahrungswissenschaftlich beschreibbar gemacht werden können. Mit dem vorliegenden Beitrag soll eine solche Explikation am Beispiel einer an Teilhabe orientierten kulturellen Bildungspraxis in ländlichen Räumen entfaltet werden. Dazu wird analytisch auf das Verfahren der Objektiven Hermeneutik zurückgegriffen. Ähnlich wie in Bezug auf andere Forschungsansätze können auch hier die Möglichkeiten zur Beschreibung von Verdeckung unter der Bedingung von Kontingenz bzw. im Spannungsverhältnis von Kontingenz und Kontinuität erkundet werden. Im Anschluss an eine Darstellung und kritische Diskussion relevanter Aspekte der Methode und ihrer Methodologie, erfolgt eine Annäherung an die Rekonstruktion von Verdeckung. Gegenstand ist ein Objekt, das Teil der Dauerausstellung eines öffentlich geförderten Kulturvereins im ländlichen Raum ist. Verdeckung erscheint hier im Spannungsfeld einer manifesten Zuschreibung von Herausgehobenheit des Ländlichen über die latent der Ausschluss der Andersheit ländlicher Kultur operiert.*

1. Einleitung

Insbesondere die Bemühungen um Bildung und Teilhabe sind daran orientiert, die gesellschaftliche Integration und Inklusion und darüber – wie häufig formuliert – den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu befördern. In diesem Zusammenhang bzw. im Rahmen der dazu unternommenen bildungsbezogenen Bemühungen um Entwicklung und Förderung erfährt gegenwärtig insbesondere eine kulturelle Bildung(-spraxis) programmatisch eine beson-

dere Konjunktur. An die Etablierung von Kulturvereinen mit kulturpädagogischen Angeboten, theaterpädagogischen Projekten, Musikvermittlung etc. knüpfen sich die Ziele einer umfassenden sozialen Einschließung. Damit wird zugleich deutlich, dass es sich bei kultureller Bildung um eine spezifische Wissensordnung zu handeln scheint, die die Verwirklichung des Programms demokratischer Gegenwartsgesellschaften hinsichtlich Egalität und umfassender Teilhabe in besonderer Weise verspricht[1]. Solche Wissensordnungen sind damit verknüpft, dass vor allem demokratische Gegenwartsgesellschaften keine essenzialistisch normativen, anthropologischen oder religiösen Gründe für sich in Anspruch nehmen (können), die eine bestimmte Struktur sozialer Ordnung und die ihr eingeschriebenen Differenzierungsprozesse begründen oder letztlich legitimieren würden.[2] Zugrunde gelegt ist diesen damit die Annahme der Kontingenz sozialer Ordnungen.[3] Die (unterschiedlichen) Regelmäßigkeiten, die diese Gesellschaften dennoch ausbilden, werden dann als das Produkt sozialer Interaktionen und ihre strukturelle und institutionelle Etablierung als das Ergebnis von hegemonialen Prozessen[4] und Konflikten[5] verstanden. Dies führt dazu, dass gerade demokratische Gegenwartsgesellschaften sich mit umfassenden Teilhabe- und Inklusionsanforderungen konfrontieren bzw. mit diesen konfrontiert werden können, denn diese sozialen Ordnungen sind damit grundsätzlich auch als veränderbar – und in der Folge anpassungsfähig, insbesondere an die Besonderheiten einzelner Subjekte und Bevölkerungsgruppen – zu denken.[6]

Konzeptionell tritt *Verdeckung* zu diesem Grundgedanken dann hinzu, wenn in der Folge davon ausgegangen werden muss, dass auch demokratische

---

1 Vgl. Susanne Keuchel, Kulturelle Bildung und gesellschaftlicher Zusammenhalt – Kitt oder Korrektiv?, in: *KULTURELLE BILDUNG ONLINE* 2019, URL: http://www.kubi-online.de/artikel/kulturelle-bildung-gesellschaftlicher-zusammenhalt-kitt-oder-korrektiv: [letzter Zugriff: 05.07.2022].

2 Vgl. Oliver Flügel-Martinsen, *Kritik der Gegenwart. Politische Theorie als kritische Zeitdiagnose*, Bielefeld 2021.

3 Vgl. Oliver Flügel-Martinsen, Kritik der Gegenwart.

4 Vgl. Ernesto Laclau/Chantal Mouffe, *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*, Wien 2020.

5 Vgl. Oliver Marchart, *Die politische Differenz. Zum Denken des Politischen bei Nancy, Lefort, Badiou, Laclau und Agamben*, Berlin 2010.

6 Vgl. Wolfgang Meseth, Inklusion und Normativität – Anmerkungen zu einigen Reflexionsproblemen erziehungswissenschaftlicher (Inklusions-)Forschung, in: Bettina Fritzsche et al. (Hrsg.), *Inklusionsforschung zwischen Normativität und Empirie, Abgrenzungen und Brückenschläge*, Berlin/Toronto 2021, 19–36.

Gegenwartsgesellschaften aus solchen hegemonialen Auseinandersetzungen hervorgegangen sind.[7] Damit sind auch jene sich auf Kontingenz, Gleichheit und Teilhabe berufenden Ordnungen anzunehmend machtbasiert und gehen dementsprechend mit spezifischen Ein- und Ausschlussverhältnissen einher.[8] Auch wenn Verdeckung nicht nur in diesen auftritt, wäre dennoch zu vermuten, dass sie gerade in demokratischen Gegenwartsgesellschaften eine besondere Rolle spielt, denn zu deren Legitimation als Ordnungen der Egalität und Vielheit[9] tritt Verdeckung als Bearbeitungsmechanismus der dennoch gegebenen Ein- und Ausschlussverhältnisse hinzu. Verdeckung erbringt dann für diese Ordnungen und die in ihnen stattfindenden Interaktionen und Subjektivierungsprozesse vermutlich eine besondere Stabilisierungsleistung, die möglicherweise wiederum über sichtbarwerdende Verdeckungen und uneingelöste Einschlussversprechen auch in Destabilisierung umschlagen kann.[10]

Wenn Verdeckungen insofern potenziell als fester Bestandteil sozialer Ordnungen zu verstehen sind, stellt sich u.a. ergänzend die Frage, wie sie erfahrungswissenschaftlich beschreibbar gemacht werden können. Diese Frage zielt entsprechend *nicht* auf *eine bestimmte* Methode, mit der explizit diese Beschreibung gelingen kann. Vielmehr gilt es, unterschiedliche empirische Verfahren daraufhin zu betrachten, ob und wie in ihnen Verdeckung in dem oben skizzierten Verständnis erscheint, erscheinen kann oder einen Platz erhält. Gesonderte Überlegungen benötigt es diesbezüglich, da vor allem die auch in der Erziehungswissenschaft etablierten sozialwissenschaftlich-hermeneutischen Verfahren[11] überwiegend auf Formen der Rekonstruktion von spezifischen und spezifisch kontextualisierten Ordnungen und Praktiken zielen. Das heißt, gesucht wird – zumindest auf den ersten Blick – nach der Regelmäßigkeit einer bestimmten Ausdrucksgestalt oder eben einer Struktur z.B. auch als Artikulationskette, also nach dem *Ergebnis* hegemonialer Auseinandersetzungen und Konflikte sowie den daraus resultierenden Ein- und Ausschlüssen, nicht nach den begleitenden Faktoren dieses Geschehens.

---

7 Vgl. Laclau/Mouffe, Hegemonie und radikale Demokratie.

8 Vgl. Saskia Bender/Oliver Flügel-Martinsen/Michaela Vogt, *Über die Verdeckung. Zur Analyse von Ein- und Ausschlussverhältnissen unter Bedingungen gesellschaftlicher Kontingenz*, in: Leviathan, 2023.

9 Vgl. Jaques Rancière, *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie*, Frankfurt a.M. 2018.

10 Vgl. Bender/Flügel-Martinsen/Vogt, Über die Verdeckung.

11 Vgl. Andreas Wernet, *Einladung zur Objektiven Hermeneutik*. Opladen/Toronto 2021.

Mit dem vorliegenden Beitrag soll in einem ersten Schritt (Abschnitt 2) eine solche Explikation für das Verfahren der Objektiven Hermeneutik[12] begonnen werden. Gerade diese Methode wird in der Regel unter anderem dafür kritisiert, dass sie sich auf die Rekonstruktion *etablierter* Ordnungen fokussiere und wenig sensibel für Widerstreitendes sei.[13] Im Folgenden sollen nun Überlegungen unternommen werden, die nahelegen, dass hinsichtlich der Beschreibung von Verdeckung die Methode der Objektiven Hermeneutik durchaus ein geeignetes Verfahren zur Verfügung stellt, es aber hinsichtlich der methodologischen Anlage Oevermanns – hier insbesondere des dahinter liegenden Modells von Lebenspraxis[14] – einer Perspektivverschiebung bedarf, um Verdeckung in dem oben skizzierten Sinn über dieses spezielle strukturrekonstruktive Verfahren als Element zu integrieren. Interessanterweise betrifft dies wiederum die bislang zumindest aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive weniger kritisierten Aspekte dieses Ansatzes.

Exemplarisch erfolgt daran anschließend in einem zweiten Schritt (Abschnitt 3) eine empirische Annäherung am Gegenstandsfeld einer mit umfassenden Teilhabeversprechen verknüpften kulturellen Bildungspraxis in ländlichen Räumen.[15] Gerade weil die hier vorliegenden Wissensordnungen und Praktiken als (voll-)inklusive entworfen sind, müssten sich über eine entsprechende empirische Annäherung in ihren Ausdrucksformen auch Verdeckungen analytisch aufsuchen lassen. So scheint sich abschließend an diesem Beispiel insgesamt nicht nur zu zeigen, wie Verdeckung rekonstruktiv zugänglich gemacht werden kann und welche Gestalt sie im vorliegenden Fall annimmt, sondern es erschließt sich darüber auch ein empirisches Pendant der methodologischen Justierungen.

---

12 Vgl. Ulrich Oevermann et al., Die Methodologie einer »objektiven Hermeneutik« und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften, in: Hans-Georg Soeffner (Hrsg.), *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*, Stuttgart 1979, 352–434.

13 Vgl. Jan Kruse, *Qualitative Interviewforschung ein integrativer Ansatz*, Weinheim/Basel 2015, hier 422.

14 Vgl. Detlef Garz/Uwe Raven, *Theorie der Lebenspraxis. Einführung in das Werk Ulrich Oevermanns*, Wiesbaden 2015.

15 Vgl. Saskia Bender/Nina Kolleck/Maike Lambrecht/Martin Heinrich et al., Kulturelle Bildungsnetzwerke in ländlichen Räumen. Das Verbundprojekt »Passungsverhältnisse Kultureller Bildungsnetzwerke und Kultur(en) in ländlichen Räumen im Kontext sozialer Teilhabe« (PaKKT), in: Martin Heinrich/Gabi Klewin (Hrsg.): *WE_OS Jahrbuch. Praxisforschung und Transfer*, Bielefeld: 2019, 65–81.

2. Verdeckung und Objektive Hermeneutik

Die Objektive Hermeneutik ist ein hermeneutisch rekonstruktives Verfahren, das Ulrich Oevermann aus anderen Ansätzen des Verstehens im Anschluss an Freud, Chomsky, Mead und Searle[16] entwickelt hat und das vor allem auch in der Erziehungswissenschaft rezipiert und angewandt wird. Nun führt dieses Verfahren eine sehr spezifische methodologische Begründung sowie ein differenziertes sequenzanalytisches methodisches Vorgehen mit sich.[17] Die folgenden Erkundungen beziehen sich dementsprechend auf eine mögliche methodologische sowie methodische Annäherung an Verdeckungen bzw. in Bezug auf Letztere auf die Frage nach dem Verhältnis zwischen Verdeckung und den zu rekonstruierenden Sinnordnungen.

2.1. Zu objektivistischen Implikationen in der Methodologie der Objektiven Hermeneutik

Oevermann selbst nimmt *methodologisch* den Ausgangspunkt zur Erläuterung seines Modells der Lebenspraxis zunächst bei den Begriffen *Krise* und *Routine*. In Abgrenzung von z.B. rein konstruktivistischen Annäherungen geht er von einer »erfahrbaren Wirklichkeit« aus, die uns »unabhängig davon, wie wir sie konstruieren«[18] immer schon betrifft. Damit ist diese erfahrbare Welt keine fiktive Welt,[19] aber dieses zunächst noch unbestimmte Erfahrbare wird durch die Wahrnehmung zugleich zu etwas Bestimmtem. Auf die erfahrbare Wirklichkeit aufmerksam geworden zu sein heißt dann, sich ihrer Bestimmung »nicht mehr entziehen zu können«:[20] »Die Unmittelbarkeit der menschlichen Erfahrung ist eine, die gewissermaßen durch die Möglichkeit der Bestimmung durch Prädikate, also durch die Möglichkeit der Vermittlung schon hindurchgegangen ist«.[21] Aus diesem Grundverhältnis gewinnt Oevermann

16 Vgl. Garz/Raven, Theorie der Lebenspraxis.

17 Vgl. Roland Becker-Lenz et al. (Hrsg.), *Die Methodenschule der Objektiven Hermeneutik. Eine Bestandsaufnahme*, Wiesbaden 2016.

18 Ulrich Oevermann, »Krise und Routine« als analytisches Paradigma in der Sozialwissenschaft, in: Roland Becker-Lenz et al. (Hrsg.), *Die Methodenschule der Objektiven Hermeneutik*, Wiesbaden 2016, 43–114, hier 50.

19 Vgl. Jaques Rancière, *Die Aufteilung des Sinnlichen. Die Politik der Kunst und ihre Paradoxien*, Berlin 2000/2008, hier 61.

20 Oevermann, Krise und Routine, 51.

21 Oevermann, Krise und Routine, 51.

nun seine zentralen Begriffe der Krise und der Routine. Die unmittelbaren Erfahrungen bilden jene »Sphäre der Krise«.[22] Man muss auf sie reagieren, sie irgendwie bestimmen. Wenn diese Bestimmungen Bestand haben, also sich als Krisenlösungen bewähren, dann konstituieren sie die Bestände der Routinen.

Bis zu diesem Punkt trifft die Objektive Hermeneutik jene Kritik bezüglich einer möglichen Blindheit gegenüber Widerstreit und Kontingenz noch wenig. Das Verhältnis zwischen Krise und Routine an sich präformiert nicht die Ausformung von ganz bestimmten oder gar besseren und schlechteren Routinen. Weder die Annahme, dass die Erfahrungswirklichkeit bestimmte Routinen nahelegt, noch Vorstellungen von einer Anlage auf der Seite des Subjekts z.B. als eine spezielle Erfahrungsfähigkeit sind hier enthalten. Hingegen kann an dieser Stelle noch angenommen werden, dass sich durchaus unterschiedliche Routinen als Krisenlösungen bewähren bzw. dass diese Routinen miteinander konkurrieren und konfligieren und sich darüber mehr oder weniger stark stabilisieren sowie institutionalisieren und auch immer wieder sowohl durch neue Krisen als auch durch alternative Lösungen herausgefordert werden können. So muss aus einer genealogischen Perspektive angenommen werden, dass soziale Wirklichkeit immer schon als strukturierte vorliegt und die Subjekte

> »in der allergrößten Zahl der Fälle bewußtlos den eingeschliffenen Routinen, durch die die Wahl jeweils schon immer subjektiv oder fallspezifisch vorentschieden ist [, folgen, S.B.], so daß die Krise lebenspraktisch sich nicht manifestiert, sondern eine potentielle bleibt, die aber entweder durch äußere Umstände, die ein Scheitern der Routine herbeiführen, oder eine innere Einstellungsänderung, die die Aufmerksamkeit auf die sonst gar nicht ins Bewußtsein tretenden alternativen Möglichkeiten lenkt, manifest werden kann« [sic!][23].

Insofern unterscheidet Oevermann auch zwischen einer manifesten und einer latenten Realitätsebene. Manifest sind diejenigen Ziele, Zwecke, Programmatiken und Regelhaftigkeiten, die bewusstseinsfähig also im weitesten Sinne kognitiv zugänglich sind. Auf der latenten Sinnebene finden sich hingegen

22 Oevermann, Krise und Routine, 52.
23 Oevermann, Krise und Routine, 67.

jene eingeschliffenen Routinen als Sinnordnungen, an denen sich Praktiken sozusagen blind bzw. »eingelebt«[24] ausrichten.

Allerdings findet sich z.B. in dem vorherigen Zitat bereits der Hinweis darauf, dass Oevermann damit auch von einem potenziell bewusstseins- und handlungsfähigen Subjekt ausgeht, das seine eigene Positionalität insbesondere in der Krisenlösung erfahren kann. Hier geht es Oevermann in der Folge nicht mehr darum, darauf hinzuweisen, dass dieses Subjekt und die Relevanz seiner Positionalität ebenfalls das Ergebnis einer spezifischen Herausbildung von Sinnordnungen bzw. hegemonialer Ausprägungen sind, die bestimmte Formen der Subjektivierung explizit adressieren und einfordern sowie andere darüber wiederum ausschließen. Vielmehr ist das Subjekt, das aus diesem Modell der Lebenspraxis hervorgeht, eines, das in der selbstständigen Krisenlösung zu sich selbst kommt und dessen Genese deshalb als ein zunehmender und ontogenetisch angelegter Bildungsprozess betrachtet wird.[25]

Wie kommt es nun dazu, dass das Modell der Lebenspraxis hier einen letztbegründeten Subjektbegriff in sich aufnimmt, der aus einer anderen Perspektive dem Projekt der Moderne verpflichtet zu sein scheint, und wie kann diese Bindung möglicherweise gelöst werden, ohne das Modell als solches und die sich daraus entwickelnde Methode komplett aufzugeben?

Dazu eignet sich der Blick auf das Teilmodell zur Genese von Sozialität, in dem Oevermann ebenfalls seine Grundbegriffe *Krise* und *Routine* verortet. Diese Theorie der Genese von Sozialität gewinnt Oevermann zentral aus der Figur der ödipalen Triade, die er von Freud übernimmt. Innerhalb dieser Triade sind, so Oevermann, nun konkurrierende Dyaden angelegt: Die (Gatten-)Beziehung,[26] die die Triade stiftet, sowie eine Dyade zwischen der Mutter und dem Kind und eine zweite zwischen dem Vater und dem Kind der ebenfalls einen Anspruch auf eine enge dyadische Beziehung mit dem Kind erhebt. Diese Grundkonstellation bedinge, dass das Kind nicht symbiotisch mit nur einem Anspruch oder nur einer Beziehung konfrontiert sei, die sich gleichsam

24 Vgl. Max Weber, *Ueber einige Kategorien der verstehenden Soziologie*, in: Johannes Winckelmannn (Hrsg.), Max Weber. Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen 1988, 427–474, hier 472.

25 Vgl. Oevermann, Krise und Routine, 100.

26 Oevermann nimmt hier den Ausgangspunkt bei einem biologischen Prinzip, mit dem das Männliche und das Weibliche als konstitutiv für Schwangerschaft und Geburt verstanden werden. Jenseits einer moralischen Wertung wären im Anschluss daran andere Formen von Familie und Fürsorge möglich, aber immer schon als fallspezifische Ausformung dieses Prinzips zu verstehen.

unhinterfragt – sprich symbiotisch – entwickeln kann. Stattdessen wird das Kind bzw. das Subjekt durch diese bereits konkurrierend angelegten Dyaden in die Sozialität, in den Umgang mit Anderen und deren differierende Ansprüche hineingetrieben. Aus diesem Verständnis heraus ist die ödipale Triade also bereits auf die psychosoziale Ablösung des Kindes angelegt. Die Genese von Sozialität folgt hier nicht der Annahme innerer Triebkonflikte, sondern nimmt ihren Ausgangspunkt in einem Modell, das das Subjekt quasi als soziales Wesen erzwingt. Um diesen Lösungsprozess aus den Dyaden zu vollziehen, sind nach Oevermann verschiedene Ablösungskrisen zu bewältigen.[27] Die weitere Deutung dieser Figur geschieht nun jedoch innerhalb einer bestimmten Lesart und sie geschieht – indem sie diese Lesart universalisiert – tendenziell essenzialistisch.

Das heißt, in diesem Modell ist einerseits erneut angelegt, dass Subjekte potenziell dazu in der Lage sind, Krisenerfahrungen zu machen. Dementsprechend erscheinen Krisenlösungen als sich bewährende Routinen und Sozialisationsprozesse als nicht umfassend präformierte Verläufe. Andererseits wird davon nun jedoch eine grundsätzliche Entscheidungsautonomie auf der Seite der nachwachsenden Generation abgeleitet, die nicht nur zur Möglichkeit, sondern zum Ziel des Sozialisationsprozesses wird, der damit dann als Bildungsprozess hin zu zunehmender Autonomie konzipiert ist:

> »Durch diese Polarität gelangt in die ödipale Triade als einer unauflöslichen Verschränkung von drei Dyaden zweierlei Typs […] die nicht still stellbare Dynamik, dessen der Bildungsprozeß des Subjekts auf dessen Wege zur potentiellen Autonomie bedarf« [sic!].[28]

Autonomie und Bildung werden so zu essenzialistischen Grundbedürfnissen des Subjekts. Dies ermöglicht es in der Folge theoretisch eine Form des Zusammenlebens von diesem Modell abzuleiten, in der das so entworfene Subjekt zu sich selbst kommt. Dies wäre nach Oevermann die solidarische *Gemeinschaft* des modernen demokratischen Nationalstaats, in dem – aufbauend auf denselben Bedarfen nach Bildung und Autonomie – die Subjekte als gleiche und freie zueinanderfinden:

---

27 Vgl. Ulrich Oevermann, Sozialisation als Prozess der Krisenbewältigung, in: Dieter Geulen/Herrmann Veith (Hrsg.), *Sozialisationstheorie interdisziplinär*, München 2004, 155–182, hier 163f.

28 Oevermann, Krise und Routine, 102.

»die im Solidaritätsbegriff vorausgesetzte Autonomie des erwachsenen, für sich selbst verantwortlichen Subjekts ist erst im demokratisch legitimierten Nationalstaat voll ausgebildet, in dem es als Staatsbürger der Souverän ist«.[29]

Neben die grundsätzlichen Überlegungen zur Entstehung sozialer Ordnungen tritt damit die Vorstellung, eines in der Natur dieser Sozialität liegenden Skrips, welches zur Seite des Subjekts als auch zur Seite möglicher Vergesellschaftung eine ideale Verwirklichung in Aussicht stellt.

2.2 Methodologische Justierungen zum eigenlogischen Verstehen von Verdeckung

Diese spezifische Deutung von Sozialität setzt insofern ein eindeutiges Ziel, vor dessen Hintergrund nun unterschiedliche Erscheinungen daraufhin geprüft werden können, ob sie dazu verhelfen, selbiges zu erreichen. Aus diesem Grund kann Verdeckung in diesem so weiterentwickelten Modell keinen neutralen oder gar funktionalen Ort einnehmen. Die Dinge, die jenen Weg hin zu einer versöhnten Gemeinschaft in solidarischer Autonomie behindern, gelte es zu vermeiden oder aus dem Weg zu schaffen. Die Verdeckung von Ein- und Ausschluss wäre insofern nur als quasi ›ungebildete‹ Einwirkung auf einen potenziell möglichen solidarischen Einschluss zu lesen – Verdeckung nur als Appell zur Aufdeckung zu verstehen. Jenes Grundmodell von Krise und Routine sowie dessen Einbettung in die ödipale Triade scheint allerdings auch anders lesbar und bewegt sich damit außerdem im Vorhof einer derart essenzialistischen Zuspitzung. Eine daraus folgende Veränderung für den hier verfolgten Zusammenhang besteht ferner darin, dass dadurch Verdeckung als spezifisches und eigenständig beschreibbares Geschehen situiert werden kann.

So deutet z.B. Žižek die Grundstruktur der ödipalen Triade so, dass es *keine Versöhnung* gibt. Eine eindeutige identitäre Orientierung sei darin gerade *nicht* angelegt, sondern stattdessen eine konstitutive Differenz zwischen den

29 Manuel Franzmann/Sache Liebermann/Christian Pawlytta, Die Solidarität der Bürger. Zur Bestimmung des Zusammenhangs von Solidarität und politischer Vergemeinschaftung, in: Jutta Allmendinger (Hrsg.), *Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Verhandlungen des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig 2002. Beiträge aus Arbeitsgruppen, Sektionssitzungen und den Ad-hoc-Gruppen*, Opladen 2003, hier 2.

Subjekten: »wir erhalten also nichts, wenn wir unserer symbolischen Identifizierungen [unserer Sinnordnungen, Anm. S.B.] entkleidet […] werden«.[30] Das Universelle bildet hier – und auch so wäre diese Triade zu deuten – das Getrennte: Die Differenz, der Widerstreit und der Konflikt sind konstitutiv für Sozialität. Gerade um diese Differenz zu überbrücken, sind Subjekte insofern auf die Etablierung symbolischer Ordnungen bzw. Sinnordnungen angewiesen, die jedoch im Gegensatz zur Lesart Oevermanns dann keinen essenzialistischen Grund und jenseits der notwendigen Etablierung von Ordnung und Sozialität selbst kein bestimmbares Ziel aufweisen:

> »Die Hauptfunktion der symbolischen Ordnung mit ihren Gesetzen und Pflichten [z.B. die Anrufungen von Autonomie, Bildung und Solidarität, S.B.] besteht dann darin, unsere Koexistenz mit anderen minimal erträglich zu machen: etwas Drittes muss zwischen mich und meinen Nächsten treten, damit unsere Beziehungen nicht in mörderischer Gewalt explodieren«.[31]

Verdeckung erscheint dann nicht mehr als zu vermeidendes Nebenprodukt, sondern potenziell als Mechanismus, der zur Etablierung dieses Dritten beiträgt, das immer wieder gegen das Einbrechen von Differenz und Getrenntheit – die Krise – aufrechterhalten werden muss.

Darüber werden die Ableitungen Oevermanns nunmehr zu *einer* Lesart jener Grundkonstellation die die Entstehung von Sozialität anlegt. Welche Ordnungen und Routinen hingegen hervorgebracht werden wäre in dieser dann gerade nicht angelegt. Dies bedingt einen Blick auf das Verhältnis von Kontingenz und Kontinuität, über den Ordnungen nun immer auch anders hätten sein können und damit grundsätzlich jener Kontingenzannahme entsprechen. Zugleich erweisen sich diese jedoch als eingeschliffene und eingelebte Routinen und damit als relativ stabil sowie potenziell erfahrungswissenschaftlich zugänglich.

2.3 Zur methodischen Rekonstruktion relativ stabiler Sinnordnungen

Aus einer solchen Verschiebung lösen sich im Folgenden nun auch *methodisch* einige argumentative Schwierigkeiten: Hier richtet sich die gängige Kritik darauf, dass das in der Selbstbezeichnung der objektiven Hermeneutik angelegte vermeintliche Ziel der ›Objektivität‹ nicht zu gewährleisten sei. Dies zeige sich

30 Slavoj Žižek, *Lacan. Eine Einführung*, Frankfurt a.M. 2008, hier 96.

31 Žižek, Lacan, 66.

im Wesentlichen an dem rekonstruktiven Verfahren selbst, das sich nach wie vor auf die Wissens- und Erfahrungsbestände der Rekonstruierenden stützt.[32] Diesbezüglich muss im Anschluss an die vorherigen Ausführungen klar konstatiert werden, dass – selbst wenn die Benennung als *Objektive* Hermeneutik nicht in erster Linie auf die ›Objektivität‹ an sich, sondern eher auf die Rekonstruktion der jenseits des subjektiv intentional Gemeinten liegende ›latente Sinnebene‹ zielt – festgestellt werden kann, dass jene Setzung des autonomen und bildungsbedürftigen Subjekts sowie auch der nationalen solidarischen Gemeinschaft, die als strukturelle Unabdingbarkeit auftritt, eben jene objektivistischen Züge aufweist und damit normativ – nicht strukturell – dem spezifischen Projekt der Moderne verpflichtet zu sein scheint. Davon abgesehen stellt vor dem Hintergrund der angezeigten möglichen Verschiebungen innerhalb des Modells hin zu einer Grundbedingung der Differenz und Kontingenz gerade die Standortgebundenheit jedweder Rekonstruktion latenter Sinnstrukturen in Gestalt der Rekonstruierenden kein grundsätzliches Problem mehr dar – sie bildet dann eine notwendig zu markierende Begrenzung der Reichweite jeder Analyse.[33] Zugleich kann über eine solche Standortvertrautheit auch eine angemessene Analyse begünstigt werden. Die Rekonstruktionen zielen dann auf jene relationale Struktur, also eine relativ stabile soziale Ordnung, die sich in hegemonialen Auseinandersetzungen herausbilden konnte und vermutlich nach wie vor zu alternativen, darüber ausgeschlossenen Ordnungen differiert und mit diesen konkurriert. Ausgegangen werden kann also von Sinnordnungen, bei Žižek ›symbolischen Ordnungen‹[34], als Konkretion eines je historisch-kulturell aufgeschichteten Gewordenseins, dessen Eigenarten dann wiederum auch Subjekte »selbst dann« – so Oevermann – »wenn man sich bewusst möglichst weit davon entfernen will«,[35] immer in sich tragen.

Diese Sinnordnungen liegen in der Objektiven Hermeneutik, wie bereits kurz angezeigt, auf der Ebene der latenten Sinnstrukturen. Andreas Wernet

---

32 Vgl. Kruse, Qualitative Interviewforschung, 418.

33 Vgl. Saskia Bender, Unterrichtliche Teilhabe zwischen Kontingenz und Kontinuität: Zusammenarbeit zwischen Peers in inklusiven Lerngruppen, in: *PraxisForschungLehrer*innenBildung. Zeitschrift für Schul- und Professionsentwicklung*, 2 (3/2020), 20–34.

34 Vgl. Žižek, Lacan.

35 Ulrich Oevermann, Die Struktur sozialer Deutungsmuster – Versuch einer Aktualisierung, in: *sozialersinn* (1/2001), 35–81, hier 46.

schreibt dazu: Das, »was die Besonderheit und Einzigartigkeit eines Falles ausmacht, sind aber nicht die latenten Sinnstrukturen als solche, sondern [ist, S.B.] die spezifische Beziehung, die sich zwischen manifesten und latenten Motiven zeigt«.[36] Dementsprechend wäre zu vermuten, dass nur die konkrete strukturelle Ausformung der Sinnordnungen auf der Ebene jener latenten Sinnstrukturen zu verorten ist, während Verdeckung sich als ein Mechanismus zeigt, der eben jene Beziehung zwischen manifesten und latenten Motiven betrifft. Die Bestimmung dieser Beziehung als Verdeckung wäre dann eine fallspezifische Ausprägung jenes Verhältnisses zwischen manifesten und latenten Motiven und Sinnstrukturen und in dieser Perspektive auch als abgrenzbares Element erfahrungswissenschaftlich aufzusuchen.

Eine empirische Annäherung an Nahtstellen des Ein- und Ausschlusses müsste also vor dem Hintergrund der vorgenommenen methodologischen Justierungen – auch wenn sie methodisch unverändert nach dem Verfahren der Objektiven Hermeneutik operiert – Verdeckungen auf die Spur kommen, die dann Teil der Bearbeitung jener unvermeidlichen Ein- und Ausschlüsse vor allem im Kontext jener Praktiken sein müssten, die wiederum aus Wissensordnungen resultieren, welche Versprechungen auf umfassenden sozialen Einschluss mit sich führen.

3. Kulturelle Bildung und Verdeckung

Die vorherigen Überlegungen sollen nachfolgend anhand der Rekonstruktion eines Fallbeispiels aus der kulturellen Bildung in ländlichen Räumen expliziert werden.[37] Um sich Verdeckung als Aspekt der Beziehung zwischen manifesten und latenten Motiven in Verhältnissen von Ein- und Ausschluss anzunähern, sind zunächst die manifesten teilhabeorientierten Gründe für das in den Blick zu nehmende Engagement in ländlichen Räumen festzuhalten:

---

36 Wernet, Einladung zur Objektiven Hermeneutik, 33.

37 Die Ausführungen greifen Ergebnisse aus dem Verbundvorhaben PaKKT (Passungsverhältnisse Kultureller Bildungsnetzwerke und Kultur(en) in ländlichen Räumen im Kontext sozialer Teilhabe) auf. Das Vorhaben wird mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01JKL1915A im Förderschwerpunkt »Forschung zur kulturellen Bildung in ländlichen Räumen« gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei der Autorin.

Kultur- und bildungspolitisch ist seit längerem eine starke Förderung kultureller Bildungsangebote zu beobachten.[38] Dieses Engagement wird inzwischen verstärkt auf ländliche Räume ausgeweitet und von unterschiedlichen Förderlinien auch wissenschaftlich flankiert.[39] Reagiert wird damit auf den zu beobachtenden Verlust der ökonomischen Basis in sehr peripheren Regionen, die daraus resultierende Abwanderung insbesondere der jungen Bevölkerung, den Rückbau des öffentlichen Nahverkehrs, die Schließungen von lokalen Einkaufsmöglichkeiten etc. sowie allem voran auf die Ausdünnung von Kultur- und Bildungsangeboten.[40] Daran schließt sich sehr häufig die Beobachtung an, dass die ländlichen Räume abgehängt und vergessen zu sein scheinen und auch die dort lebende Bevölkerung dies als fehlende Sichtbarkeit und Anerkennung dechiffriere.[41] Folgerichtig ist also kultur- und bildungspolitisch intendiert, einen Ausgleich zu schaffen. Dazu wird u.a. auf Angebote kultureller Bildung zurückgegriffen, die nicht nur für den Erwerb spezifischer Kompetenzen und individuelle Bildungsprozesse stehen, sondern auch einen offenen und teilhabeorientierten Zugang für die Bevölkerung aus den ländlichen Regionen versprechen.[42]

Entsprechende Vorarbeiten zeigen jedoch bereits, dass in den unterschiedlichen Regionen auf Angebote kultureller Bildung immer wieder mit Abwehr reagiert wird[43] – sprich die regionalen Akteur:innen verweigern sich

---

38 Vgl. BMBF, Kulturelle Bildung, URL: https://www.bmbf.de/bmbf/de/bildung/kulturelle-bildung/kulturelle-bildung_node.html: [letzter Zugriff: 06.05.2022].

39 Vgl. Nina Kolleck/Martin Büdel/Jenny Nolting (Hrsg.), *Forschung zu kultureller Bildung in ländlichen Räumen. Methoden, Theorien und erste Befunde*, Weinheim/Basel 2022.

40 Vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung, *Bildung in Deutschland 2018. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Wirkungen und Erträgen von Bildung*, Bielefeld 2018.

41 Vgl. Larissa Deppisch, *»Wo sich Menschen auf dem Land abgehängt fühlen, hat der Populismus freie Bahn« – eine Analyse des populär-medialen Diskurses zu der Bedeutung von Infrastrukturverfall, Abstiegsangst und rechten (extremistischen) Werten für den Zuspruch zum Rechtspopulismus*, Braunschweig 2019.

42 Vgl. Nina Kolleck/Martin Büdel, *Kulturelle Bildung in ländlichen Räumen: Vorstellung der Forschungsvorhaben der BMBF-Förderrichtlinie*, in: KULTURELLE BILDUNG ONLINE 2020: URL: https://www.kubi-online.de/artikel/kulturelle-bildung-laendlichen-raeumen-vorstellung-forschungsvorhaben-bmbf: [letzter Zugriff: 01.06.2022].

43 Vgl. Saskia Bender/Nils Rennebach, *Handlungsmacht und Handlungsverantwortung. Kulturelle Bildung in ländlichen Räumen*, in: KULTURELLE BILDUNG ONLINE 2022: URL: https://www.kubi-online.de/artikel/handlungsmacht-handlungsverantwortung-kulturelle-bildung-laendlichen-raeumen: [letzter Zugriff am 07.07.2022].

mehr oder weniger offensiv gegenüber jenen ihnen angebotenen Projekten, die sozialen Einschluss offerieren. Auf der strukturellen Ebene zeigt sich darüber eine Differenz bzw. ein Konflikt zwischen *interner regionaler* und *externer* – mit kultureller Bildung verknüpfter – *Repräsentanz*: Entgegen der möglichen Vermutung, in den ländlichen Regionen sei eine positive Resonanz auf entsprechende Initiativen im Feld von Kultur und Bildung als Inwertsetzung zu erwarten, findet sich zunächst ein Ausdruck von Region, der sich in einer Abgrenzungsbewegung bzw. in einer aktiven Ausschlussbewegung zeigt und konstituiert.[44] Diese Abwehr offenbart, dass es sich bei den Angeboten einer kulturellen Bildung(-spraxis) um Praktiken handelt, die eben auch nur Teil einer ganz bestimmten sozialen Ordnungen sein können. Ihre Nähe zu den Versprechen auf umfassende Egalität und Inklusion entspricht dann ihrer engen Verwobenheit mit den Sinnordnungen demokratischer Gegenwartsgesellschaften. Das Ländliche ist demgegenüber nicht nur das Pendant der in den Städten scheinbar verwirklichten Aufklärung, der Bildung des Individuums sowie der politische Selbstbestimmung[45], sondern insbesondere entwicklungs- und teilhabeorientierte Bezugnahmen auf das Ländliche verknüpfen sich auch »mit Prozessen der Distinktion und hegemonialen Konstitution und dementsprechend auch mit der »Valorisierung« (Berg et al. 2021: 8) bestimmter kultureller Güter […], über die wiederum andere entwertet werden«[46]. Demgegenüber etabliert sich im Regionalen »immer auch eine tendenziell eigene soziale Ordnung, die mit wiederum eigenen Ein- und Ausschlussprozessen einhergehen kann«.[47]

Wenn also davon ausgegangen werden kann, dass es in dieser kulturellen Bildung(-spraxis) um eine Konfliktbearbeitung zwischen unterschiedlichen Sinnordnungen und insofern machtvollen hegemonialen Positionen und damit um Ein- und Ausschlussverhältnisse geht, dann müssten wahrscheinlich auch gerade die Produkte dieser Praxis der Ort der Verdeckung sein – also die

---

44 Vgl. Saskia Bender/Maike Lambrecht/Nils Rennebach, Diskursive Landschaften? Positionierungen zur kulturellen Bildung(-spraxis) in ländlichen Räumen, in: Nina Kolleck/Martin Büdel/Jenny Nolting (Hrsg.), *Forschung zu kultureller Bildung in ländlichen Räumen. Methoden, Theorien und erste Befunde*, Weinheim/Basel 2022, 191–206.

45 Vgl. Andreas Reckwitz, *Kreativität und soziale Praxis: Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie*, Bielefeld 2016.

46 Vgl. Saskia Bender, Musikvermittlung zwischen urbanem und ländlichem Raum, in: Johannes Voit/Axel Petri-Preis (Hrsg.): *Handbuch Musikvermittlung – Handbuch für Studium und Lehre (Bd. 1)*, i.E.

47 Vgl. Bender, Musikvermittlung.

Theaterstücke, Ausstellungen, Kunstaktionen, musikalischen Aufführungen etc.

Dieser Vermutung folgend soll exemplarisch ein solches Produkt kultureller Bildung analytisch rekonstruktiv in den Blick genommen werden. Das ausgewählte Objekt ist Teil der künstlerischen Gestaltung eines Parks, der um ein ehemaliges Gutshaus gelegen ist. Dieses Gutshaus liegt im Zentrum eines Ortes, welcher sich wiederum in einer ländlichen Region in einem als sehr peripher gekennzeichneten Raum[48] im Osten Deutschlands befindet. In dem Gutshaus ist seit einigen Jahren ein durch Bundesmittel unterstützter Kulturverein aktiv. Dessen Programm und Konzept sind überregional bekannt und vor allem auf eine intensive Zusammenarbeit mit der Bevölkerung vor Ort und den Anschluss an die konkreten räumlichen und landschaftlichen Bedingungen ausgerichtet. Das Objekt, um das es gleich gehen wird, befindet sich unmittelbar nach dem Betreten des Geländes durch das Haupttor an der rechten Seite. Damit ist es in Abbildung 1 quasi vorne rechts gerade nicht mehr abgebildet. Der Weg führt geradewegs auf den Kulturverein zu. Zu sehen ist eine Art Symbolsystem als Wegbegleitung und rechts zudem eine große Landmaschine.

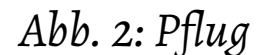
Abb. 1: Park



48 Vgl. Bundesinstitut für Bau Stadt und Raumforschung, *Laufende Raumbeobachtung – Raumabgrenzungen*, URL: https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/forschung/raumbeobachtung/Raumabgrenzungen/deutschland/gemeinden/Raumtpen2010_vbg/Raumtypen2010_LageSied.html?nn=2544954 [letzter Zugriff: 19.06.2022].

Damit sind wichtige Elemente der manifesten Realitätsebene als Kontextwissen benannt. Der Kulturverein ist in diesem ländlichen Raum an prominenter Stelle platziert, um Kultur und Kunst als kulturelle Bildung und darüber Teilhabe an Kultur zu ermöglichen. Vorausgesetzt ist damit bereits, dass dieses Projekt sich teilhabeorientiert zum Regionalen verhalten muss. Dies wird im vorliegenden Fall über sehr intensive Bezüge und Auseinandersetzungen in den vonseiten des Kulturvereins initiierten kulturpädagogischen Projekten auf jene konkrete Region umgesetzt.

Zu sehen ist nun unmittelbar nach Ankunft rechts am Wegrand das interessierende Objekt (Abbildung 2). Es handelt sich um einen historischen Pflug, der auf ein Holzpodest montiert ist. An der Seite befindet sich eine weiße Tafel, die befestigt an zwei Stäben im Boden steckt.


Abb. 2: Pflug



Da es sich um keine komplexe Installation handelt, sind die wesentlichen Linien, die dieses Objekt kennzeichnen, relativ schnell benannt. Bei dem Pflug handelt es sich um ein altes und nicht mehr zeitgemäßes Arbeitsgerät, welches in der umgesetzten Form seinem ursprünglichen Zweck enthoben ist. Dies ist sicherlich auch das Ergebnis eines Modernisierungseffekts, der zur Folge hat, dass jene Kulturtechnik mit den gestiegenen Bedarfen und technischen Möglichkeiten nicht mehr mithalten konnte. In aller Kürze kann insofern festgehalten werden, dass dieser Pflug seiner ursprünglichen Funktion quasi gesteigert enthoben ist. Denn wenngleich diesbezüglich der genannte Modernisierungseffekt eine Rolle spielt, handelt es sich z.B. nicht um die Präsentation wie

in einem Bauernhofmuseum, in dem immer auch versucht würde, sich diese Techniken wieder anzueignen und sie vorzuführen – also das kulturell (vergangene) Andere aufleben zu lassen oder wenigstens darzustellen. Stattdessen ist der Pflug hier in einen Ausstellungskontext gestellt, der eher an die gegenwärtige museale Präsentation von Kunst erinnert. Dies enthebt ihn nicht nur des zeitlichen Zusammenhangs als Ausdruck vergangener Kulturtechniken, sondern rückt das Objekt in die Rolle eines Kunstwerks ein. So wird die landwirtschaftliche Kultur als Kunst dargestellt und diese Inszenierung überformt deutlich die vorherige Funktionalität. Es ist also keine Inwertsetzung dieser Kulturtechnik als solcher zu sehen, sondern die Behauptung, diese bzw. die auf diese verweisenden materialen Zeugnisse seien wie Kunst. Damit findet hier auch recht deutlich die Zusammenführung zweier sehr unterschiedlicher Sinnordnungen statt, die nicht ein Kunstwerk zur Folge hat, sondern wie gezeigt eine kulturpädagogische Anleihe an dessen Zeichensystem, die jedoch das endgültige Produkt dominiert.

Wir können die Deutung etwas abkürzen, wenn wir hinzunehmen, dass diese Formation an die Ready-mades von Marcel Duchamp[49] erinnert, die am Beginn der Begründung der modernen Kunst stehen. Auch dort werden offensichtliche Alltagsgegenstände in Ausstellungskontexte überführt. Die vor allem kunsthistorisch bedeutsame Bewegung besteht darin, dass darüber deutlich wird, dass nicht nur bestimmte Arten der Darstellung oder ausgewählte Themen den Status eines Kunstwerks begründen, sondern vielmehr alles Kunst sein kann. Diese Indifferenz ist zugleich der Inbegriff moderner Forderungen nach Vielheit und Egalität.[50] Die zwei konkurrierenden Logiken – die ländliche Kultur und die moderne Kunst – gehen damit in diesem Objekt einer kulturellen Bildung(-spraxis) eine Verbindung ein, die das ländlich Kulturelle seiner Eigenheit und damit Andersheit entkleidet, indem es dieses in ein spezifisch modernes Zeichensystem überführt. Es ist jetzt kein weiter Weg mehr, dies als hegemonialen Akt zu bezeichnen:[51][52] Das Regionale – *auch ei-*

---

49 Vgl. Dieter Daniels, *Duchamp und die anderen. Der Modellfall einer künstlerischen Wirkungsgeschichte in der Moderne*, Köln 1992; vgl. Christian Kellerer, *Objet trouvé und Surrealismus*, Reinbek 1968.

50 Vgl. Rancière, Das Unvernehmen.

51 Vgl. Martin Nonhoff, Hegemonie, in: Dagmar Comtesse et al. (Hrsg.): *Radikale Demokratietheorie. Ein Handbuch*, Berlin 2019, 542–552.

52 Wird hinzugezogen, dass Duchamp zeitgenössische Alltagsgegenstände für seine Ready-mades verwendet, scheinen diese auf das Ambivalente und Spannungsvolle der Herstellung von Egalität über unterschiedliche Ordnungen hinweg für den zeitgenös-

ne vermutlich tatsächlich lebensweltlich auffindbare gegenwärtige regionale Kunst und Kultur – kommt hier nicht zur Geltung. Jene Inszenierung im Rahmen einer kulturellen Bildung schließt das Ländliche über die Dominanz der Anleihen an das Zeichensystem Kunst aus der Darstellung aus. Die manifeste Herausgehobenheit und Verbesonderung des Pflugs als Ausstellungsstück ist insofern nur eine scheinbare – sie *verdeckt*, dass es sich eigentlich latent um eine *versuchte* Eingliederung in jenes spezifische Symbolsystem der modernen Kunst und damit um eine Eingliederung in eine andere Sinnordnung handelt. Die Adaption jener in der Kunst potenziell mögliche Gleichheit in der Loslösung von der Funktion und einer sehr konkreten kulturellen Eingebundenheit bzw. das mögliche Hineinholen ganz unterschiedlicher Elemente in eine Ordnung der Egalität geht mit der Verdeckung eines hegemonialen Umgangs mit Differenz bzw. mit dem dadurch Ausgeschlossenen einher.

4. Struktur und Verdeckung – zwischen manifesten und latenten Sinnordnungen

Abschließend kann festgehalten werden, dass in einem ersten Zugang deutlich zu werden scheint, wie sich Ausdrucksformen strukturrekonstruktiv angenähert werden kann, die durch einen grundlegenden Konflikt geprägt sind, der wiederum Teil hegemonialer Auseinandersetzungen ist. Im Anschluss an die Kritik an den objektivistischen Implikationen der Objektiven Hermeneutik erscheinen diese Auseinandersetzungen dann nicht mehr als ein Verfehlen von Autonomie, Solidarität und Gemeinschaft. Stattdessen offenbart sich, wie der Widerstreit als Konflikt um Ein- und Ausschluss in unterschiedliche Ordnungen verläuft. Mit dem Blick auf die begleitenden Faktoren wird schließlich auch Verdeckung als ein Element sichtbar, das dem Modus der Konfliktbearbeitung in der Beziehung zwischen manifesten und latenten Sinnstrukturen eingeschrieben zu sein scheint. In diesem konkreten Fall erscheint Verdeckung zwischen einer manifesten Zuschreibung als Herausgehobenheit in der Verbesonderung eines Ausstellungstückes und einer latenten Nichtbeachtung von

---

sischen Betrachter deutlich unmittelbarer hinzuweisen. Diese potenzielle Irritation wäre in dem vorliegenden Objekt stark zurückgenommen und eher in die Logik der Darstellung eines ›Kulturerbes‹ überführt. Aufgrund dieser Differenz beziehen sich die Analysen in diesem Beitrag auch ausschließlich auf die Produkte kultureller Bildung, nicht auf künstlerische Ausdrucksformen an sich.

Andersheit als künstlerische Okkupation. Jene Zuschreibung von Herausgehobenheit übergeht damit in ihrer spezifischen De- und Rekontextualisierung deutlich jede Form einer aktuellen kulturellen regionalen Ausprägung.

Als ein weiter zu bearbeitendes Desiderat ist anzunehmen, dass Verdeckung einen verallgemeinerbaren Mechanismus darstellt, der jedoch in unterschiedlichen Wissensordnungen sowie in differenten Kontexten innerhalb dieser Wissensordnungen wiederum anders erscheint und operiert. Dies wäre über an diese ersten Erkundungen anschließende systematische und vergleichende Auseinandersetzungen weiter erfahrungswissenschaftlich zu explorieren und zu theoretisieren.

Literatur

AUTORENGRUPPE BILDUNGSBERICHTERSTATTUNG, Bildung in Deutschland 2018. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Wirkungen und Erträgen von Bildung, Bielefeld 2018.

BECKER-LENZ, Roland/FRANZMANN, Andreas/JANSEN, Axel/JUNG, Matthias (Hrsg.), Die Methodenschule der Objektiven Hermeneutik. Eine Bestandsaufnahme, Wiesbaden 2016.

BENDER, Saskia, Musikvermittlung zwischen urbanem und ländlichem Raum, in: Johannes Voit/Axel Petri-Preis (Hrsg.): Handbuch Musikvermittlung – Handbuch für Studium und Lehre (Bd. 1), i.E.

BENDER, Saskia/FLÜGEL-MARTINSEN, Oliver/VOGT, Michaela, Über die Verdeckung. Zur Analyse von Ein- und Ausschlussverhältnissen unter Bedingungen gesellschaftlicher Kontingenz, in: Leviathan, i.E. 2023.

BENDER, Saskia/LAMBRECHT, Maike/RENNEBACH, Nils, Diskursive Landschaften? Positionierungen zur kulturellen Bildung(-spraxis) in ländlichen Räumen, in: Nina Kolleck/Martin Büdel/Jenny Nolting (Hrsg.): Forschung zu kultureller Bildung in ländlichen Räumen. Methoden, Theorien und erste Befunde, Weinheim/Basel 2022, 191–206.

BENDER, Saskia/RENNEBACH, Nils, Handlungsmacht und Handlungsverantwortung. Kulturelle Bildung in ländlichen Räumen, in: KULTURELLE BILDUNG ONLINE 2022, URL: https://www.kubi-online.de/artikel/handlungsmacht-handlungsverantwortung-kulturelle-bildung-laendlichen-raeumen [letzter Zugriff: 20.08.2022]

BENDER, Saskia, Unterrichtliche Teilhabe zwischen Kontingenz und Kontinuität: Zusammenarbeit zwischen Peers in inklusiven Lerngruppen, in:

PraxisForschungLehrer*innenBildung. Zeitschrift für Schul- und Professionsentwicklung, 2 (3/2020), 20–34, DOI: https://doi.org/10.4119/pflb-3315

Bender, Saskia/Kolleck, Nina/Lambrecht, Maike/Heinrich, Martin, Kulturelle Bildungsnetzwerke in ländlichen Räumen. Das Verbundprojekt »Passungsverhältnisse Kultureller Bildungsnetzwerke und Kultur(en) in ländlichen Räumen im Kontext sozialer Teilhabe« (PaKKT), in: Martin Heinrich/Gabi Klewin (Hrsg.), WE_OS Jahrbuch. Praxisforschung und Transfer, Bielefeld 2019, 65–81.

BMBF, Kulturelle Bildung, URL: https://www.bmbf.de/bmbf/de/bildung/kulturelle-bildung/kulturelle-bildung_node.html [letzter Zugriff: 01.06.2022].

Bundesinstitut für Bau Stadt und Raumforschung, Laufende Raumbeobachtung – Raumabgrenzungen, URL:https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/forschung/raumbeobachtung/Raumabgrenzungen/deutschland/gemeinden/Raumtypen2010_vbg/Raumtypen2010_LageSied.html [letzter Zugriff: 19.06.2022].

Daniels, Dieter, Duchamp und die anderen. Der Modellfall einer künstlerischen Wirkungsgeschichte in der Moderne, Köln 1992.

Deppisch, Larissa, »Wo sich Menschen auf dem Land abgehängt fühlen, hat der Populismus freie Bahn« – eine Analyse des populär-medialen Diskurses zu der Bedeutung von Infrastrukturverfall, Abstiegsangst und rechten (extremistischen) Werten für den Zuspruch zum Rechtspopulismus, Braunschweig 2019.

Flügel-Martinsen, Oliver, *Kritik der Gegenwart. Politische Theorie als kritische Zeitdiagnose*, Bielefeld 2021.

Franzmann, Manuel/Liebermann, Sascha/Pawlytta, Christian, Die Solidarität der Bürger. Zur Bestimmung des Zusammenhangs von Solidarität und politischer Vergemeinschaftung, in: Jutta Allmendinger (Hrsg.), Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Verhandlungen des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig 2002. Beiträge aus Arbeitsgruppen, Sektionssitzungen und den Ad-hoc-Gruppen, Opladen 2003.

Garz, Detlev/Raven, Uwe, Theorie der Lebenspraxis. Einführung in das Werk Ulrich Oevermanns, Wiesbaden 2015.

Kellerer, Christian, Objet trouvé und Surrealismus, Reinbek 1968.

Keuchel, Susanne, *Kulturelle Bildung und gesellschaftlicher Zusammenhalt – Kitt oder Korrektiv?* URL: http://www.kubi-online.de/artikel/kulturelle-bi

ldung-gesellschaftlicher-zusammenhalt-kitt-oder-korrektiv [letzter Zugriff: 05.07.2022].

KOLLECK, Nina/BÜDEL, Martin, Kulturelle Bildung in ländlichen Räumen: Vorstellung der Forschungsvorhaben der BMBF-Förderrichtlinie, in: KULTURELLE BILDUNG ONLINE 2020, URL: https://www.kubi-online.de/artikel/kulturelle-bildung-laendlichen-raeumen-vorstellung-forschungsvorhaben-bmbf [letzter Zugriff: 01.06.2022].

KOLLECK, Nina/BÜDEL, Martin/NOLTING, Jenny (Hrsg.), Forschung zu kultureller Bildung in ländlichen Räumen. Methoden, Theorien und erste Befunde, Weinheim & Basel 2022.

KRUSE, Jan, Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz, Weinheim/Basel 2015.

LACLAU, Ernesto/MOUFFE, Chantal, Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus, Wien 2020.

MARCHART, Oliver, Die politische Differenz. Zum Denken des Politischen bei Nancy, Lefort, Badiou, Laclau und Agamben, Berlin 2010.

MESETH, Wolfgang, Inklusion und Normativität – Anmerkungen zu einigen Reflexionsproblemen erziehungswissenschaftlicher (Inklusions-)Forschung, in: Bettina Fritzsche/Andreas Köpfer/Anselm Böhmer/Hannah Nitschmann/Charlotte Lietzmann/Florian Weitkämper (Hrsg.): Inklusionsforschung zwischen Normativität und Empirie, Abgrenzungen und Brückenschläge, Berlin/Toronto 2021, 19–36.

NONHOFF, Martin, Hegemonie, in: Dagmar Comtesse et al. (Hrsg.), Radikale Demokratietheorie. Ein Handbuch, Berlin 2019, 542–552.

OEVERMANN, Ulrich, »Krise und Routine« als analytisches Paradigma in der Sozialwissenschaft, in: Roland Becker-Lenz et al. (Hrsg.), Die Methodenschule der Objektiven Hermeneutik, Wiesbaden 2016, 43–114.

OEVERMANN, Ulrich, Sozialisation als Prozess der Krisenbewältigung, in: Dieter Geulen/Herrmann Veith (Hrsg.), Sozialisationstheorie interdisziplinär, München 2004, 155–182.

OEVERMANN, Ulrich, Die Struktur sozialer Deutungsmuster – Versuch einer Aktualisierung, sozialersinn, (1/2001), 35–81.

OEVERMANN, Ulrich/ALLERT, Tilmann/KONAU, Elisabeth/KRAMBECK, Jürgen, Die Methodologie einer »objektiven Hermeneutik« und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften, in: Hans-Georg Soeffner (Hrsg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart 1979, 352–434.

Rancière, Jaques, Das Unvernehmen. Politik und Philosophie, Frankfurt a.M. 2018.

Rancière, Jaques, Die Aufteilung des Sinnlichen. Die Politik der Kunst und ihre Paradoxien, Berlin 2008.

Reckwitz, Andreas, Kreativität und soziale Praxis: Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie, Bielefeld 2016.

Weber, Max, Ueber einige Kategorien der verstehenden Soziologie, in: Johannes Winckelmannn (Hrsg.), Max Weber. Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen 1988, 427–474.

Wernet, Andreas, Einladung zur Objektiven Hermeneutik, Leverkusen 2021.

Žižek, Slavoj, Lacan. Eine Einführung, Frankfurt a.M. 2008.

Verdeckung als Kehrseite religiöser Kommunikation

Exklusion in systemtheoretischer und in wissenssoziologischer Perspektive

Heidemarie Winkel

Abstract: *Ausgangspunkt des Beitrags ist die Feststellung, dass soziale Teilhabe in keinem gesellschaftlichen Inklusionsbereich vollumfänglich gesichert ist. Auch nicht im religiösen Sinnsystem, obwohl es über seine universale Programmatik durch umfassende Inklusion charakterisiert zu sein verspricht. Ein paradigmatischer Fall sozialer Exklusion im religiösen Feld sind Geschlechterungleichheit und sexuelle Gewalt in der römisch-katholischen Kirche, und die Art und Weise, in der dies kommunikativ verhandelt wird. Dies befördert nicht nur die Frage, wie Exklusion qua Geschlecht operiert, sondern wie sie normalisiert und schließlich zur Verdeckung gebracht wird. Es wird angenommen, dass Verdeckung sich als ein Übergehen und Übersehen von Exklusion manifestiert, das in den Tiefenstrukturen sozialer Inklusionsverhältnisse angelegt ist und hierüber Plausibilität erlangt. Verdeckung folgt aus der Art und Weise, in der das Verhältnis von In- und Exklusion auf der Ebene des Sinnerlebens konfiguriert ist und als Schema sozialer Kommunikation operiert, und zwar als dessen Kehrseite. Im religiösen Sinnsystem erweist sich Sakralisierung hierbei als basaler Mechanismus der Verdeckung.*

1. Einleitung

Von Religionen wird aufgrund ihrer inklusiven Programmatik erwartet, dass sie gesellschaftlicher Ausgrenzung und Ungleichheit entschieden entgegentreten. Sexueller Missbrauch und Homophobie in der römisch-katholischen, aber auch in der evangelischen Kirche zeigen dagegen, dass Geschlechterdiskriminierung im religiösen Binnenkontext abweichend vom inklusiven Leitbild strukturell tief verankert ist. Dies spiegelt sich darin, wie sexuelle

Gewalt und Exklusion qua Geschlecht de-thematisiert und zum Verschweigen gebracht werden.[1] Das *soziologische* Verständnis von Exklusion zielt auf die Analyse solcher Konstellationen sozialer Ausgrenzung und Abwertung, wie sie sich auch in anderen gesellschaftlichen Feldern wie etwa der Politik finden lassen.[2] Dies schließt die Annahme ein, dass Exklusion für die Verfasstheit von Sozialität konstitutiv ist, also kein singuläres Geschehen am ›gesellschaftlichen Rand‹ darstellt.[3] Exklusion ist hiernach grundlegend in die jeweilige Operationsweise sozialer Inklusion eingewoben.[4]

Ebenso wie Taufe und Kirchenmitgliedschaft ist daher beispielsweise auch Staatsbürgerschaft gleichzeitig ein institutioneller Anker sozialer Ein- und Ausschließung. In beiden Fällen handelt es sich um grundlegende Modi sozialer Inklusion, die *eo ipso* Grenzen sozialer Zugehörigkeit und Partizipation markieren. Weder regelt Kirchenmitgliedschaft allein schon den Zugang zur Verwaltung sakraler Güter und damit verbundener Entscheidungsbefugnisse noch stellt Staatsbürgerschaft *per se* gesellschaftliche Teilhabe in umfassender Weise sicher, wie etwa aktuelle Debatten über Wohnen als Menschenrecht zeigen.[5] Der Zugang zu bezahlbarem Wohnraum und zu sakralen Gütern sind Beispiele dafür, dass Teilhabe nicht schon vollumfänglich über Mitgliedschaft

---

1 Vgl. Lisa Kötter, *Schweigen war gestern. Maria 2.0 – der Aufstand der Frauen in der katholischen Kirche*, München 2021; Norbert Lüdecke, *Die Täuschung. Haben Katholiken die Kirche, die sie verdienen?*, Darmstadt 2021; Godehard Brüntrup/Christian Herwartz/Hermann Kügler (Hrsg.), *Unheilige Macht. Der Jesuitenorden und die Missbrauchskrise*, Stuttgart 2013.

2 Vgl. Lutz Leisering, »Exklusion« – Elemente einer soziologischen Rekonstruktion, in: Felix Büchel (Hrsg.), *Zwischen Drinnen und Draußen. Arbeitsmarktchancen und soziale Ausgrenzungen in Deutschland*, Wiesbaden 2000, hier 11–22; Armin Nassehi, Die paradoxe Einheit von Inklusion und Exklusion. Ein systemtheoretischer Blick auf die Phänomene, in: Heinz Bude/Andreas Willisch/Petra Böhnke (Hrsg.), *Das Problem der Exklusion*, Hamburg 2006, 46–96.

3 Vgl. Cornelia Bohn, *Inklusion, Exklusion und die Person*, Konstanz 2006; Martin Kronauer, Exklusion als Kategorie einer kritischen Gesellschaftsanalyse. Vorschläge für eine anstehende Debatte, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilband 1 und 2*, Frankfurt a.M. 2006, 4179–4190.

4 Vgl. Cornelia Bohn, Inklusion, Exklusion und die Person, hier 31; Robert Castel, Die Fallstricke des Exklusionsbegriffs, in: *Mittelweg* 36 (3/2000), 11–25; Martin Kronauer, Exklusion als Kategorie einer kritischen Gesellschaftsanalyse.

5 Vgl. David Madden/Peter Marcuse, *In Defense of Housing. The Politics of Crisis*, London 2016.

sichergestellt ist; weder im Inklusionsbereich nationalstaatlich begründeter politischer Zugehörigkeit noch im Inklusionsbereich religiöser Ordnungsstrukturen. Konstitutionslogisch betrachtet ist Exklusion also unmittelbar in die jeweiligen Modi sozialer Inklusion eingeschrieben, verbleibt als »Außenseite« sozialer Inklusion[6] allerdings meist im Hintergrund. Was nicht zum Bestimmungsbereich sozialer Inklusion gehört, so meine Ausgangsannahme, entgeht in der Folge leicht der Aufmerksamkeit.

Da In- und Exklusion sich wechselseitig konstituieren, liegt die Frage nahe, wie sich Exklusion einstellt und entfaltet. Für ein vertieftes Verständnis dieses Zusammenhangs ist aber vor allem relevant, wie Exklusion als Außenseite und damit »als unsichtbarer Nebeneffekt«[7] von Inklusion sozial in den Hintergrund rückt. Dies ist das Anliegen dieses Beitrags. Ich nehme an, dass Exklusion als Folge ihrer Einlagerung in die Modi sozialer Inklusion nicht schlicht der Beobachtung entgeht. Exklusion tendiert vielmehr dazu, als unvermeidbare Kehrseite von Inklusion normalisiert und in der Folge zur Verdeckung gebracht zu werden. Soziale Exklusion manifestiert sich dabei als Übergehen und Übersehen, das in den Tiefenstrukturen sozialer Inklusionsverhältnisse angelegt ist und hierüber Plausibilität erlangt.

Analytisch erschließt sich dies nicht schon aus der Aufdeckung von Exklusionsverhältnissen und ihrer Funktionsweise. Deshalb erörtere ich in diesem Beitrag ausgewählte theoretische Möglichkeiten, um mich jenen sozialen Prozessen konzeptionell zu nähern, die ein Übersehen von Exklusion in religiösen Kontexten in einer Weise befördern, dass Ausgrenzung sich – vor dem Horizont der als selbstverständlich erlebten religiösen Wirklichkeit – dem Verständnis und in der Folge weiterhin der Wahrnehmung entzieht. Meine zentrale Annahme lautet, dass soziale Verdeckung aus der Art und Weise resultiert, in der das Verhältnis von In- und Exklusion auf der Ebene des Sinnerlebens konfiguriert wird und solchermaßen als basales Schema sozialer Orientierung, Wahrnehmung und Kommunikation operiert. Im Fall von Religion ist, wie ich in diesem Beitrag zu explorativen Zwecken erörtere, Sakralisierung der grundlegende Mechanismus der Konfiguration religiöser Sinnorientierung. Religiöse Kommunikation prozessiert entlang hiermit verknüpfter Sinn- und Wissensschemata aus dem weiten Feld theologischer Programmatiken und Codes mit teils kanonischem Charakter. Verdeckung verstehe ich in diesem Zusammenhang als Kehrseite von Kommunikation,

6 Armin Nassehi, Die paradoxe Einheit von Inklusion und Exklusion, 55.
7 Armin Nassehi, Die paradoxe Einheit von Inklusion und Exklusion, 55.

das heißt als strukturell bedingtes Verschwinden von Exklusion aus dem Aufmerksamkeitshorizont. Sozialkonstruktivistisch formuliert: als Kehrseite institutionalisierter Sakralität und der hierin eingewobenen Sinn- und Wissensmodi.

Damit verorte ich meine Vorgehensweise auf der Ebene der Analyse von Sinn- und Wissensordnungen und hierin verankerter Modi der Kommunikation. Sakralisierung fungiert in diesem Zusammenhang als basales religiöses Sinnschema, das nicht nur den Bestimmungsbereich sozialer Inklusion, sondern auch dessen Grenzen markiert. Was in der Folge als grenzwertig erscheint, etwa als Häresie, tendiert dann dazu, ausgeschlossen zu werden und im kommunikativen Schatten der religiösen Relevanzordnung zu verbleiben. Im Fall von Religion vollzieht sich diese Grenzziehung maßgeblich im Modus des Verweises auf Transzendenz, also über den Bezug auf eine als außeralltäglich erlebte Realitätsebene und hierauf bezogener Semantiken des Sakralen. Als grundlegende Wissensmodi strukturieren sie Erleben und Orientierung im religiösen Sozialraum, und zwar in Abgrenzung zum profanen Charakter der mundanen Lebenswelt.[8] So bestimmt sich, was inkommunikabel ist, weil es der Vorstellung von Sakralität widerspricht und folglich tendenziell der Verdeckung als einem sozial bedingten Geschehen anheimfällt.

Wie Verdeckung sozialer Exklusion im religiösen Sinn- und Wissensvorrat operiert, erörtere ich unter Rückgriff auf die Systemtheorie und die phänomenologische Wissenssoziologie, nehme also eine wissenssoziologische Perspektive mit systemtheoretischen Anklängen ein.[9] Beide Ansätze haben maßgeblich zum Verständnis der sozialen Konturen religiöser Lebenswirklichkeit in europäischen Gegenwartsgesellschaften beigetragen.[10] Als empirischer Kontext ist Religion von Interesse, weil sie infolge der universalen religiösen Programmatik ein Sinnsystem zu sein verspricht, »das Inklusion

---

8 Vgl. Alfred Schütz, *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*, Frankfurt a.M. 1974.

9 Vgl. Rainer Schützeichel, Systemtheoretische Wissenssoziologie, in: Rainer Schützeichel (Hrsg.), *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*, Konstanz 2007, 258–267; Niklas Luhmann, *Die Religion der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 2000.

10 Vgl. Hubert Knoblauch, Transzendenzerfahrung und symbolische Kommunikation. Die phänomenologisch orientierte Soziologie und die kommunikative Konstruktion von Religion, in: Hartmann Tyrell/Volkhard Krech/Hubert Knoblauch (Hrsg.), *Religion als Kommunikation*, Würzburg 1998, 147–186; Niklas Luhmann, Religion als Kommunikation, in: Hartmann Tyrell/Volkhard Krech/Hubert Knoblauch (Hrsg.), *Religion als Kommunikation*, Würzburg 1998, 135–146.

auch dann noch offen hält, wenn es überall sonst zur Exklusion kommt«[11]. Gleichzeitig ist Religion in wachsendem Maße ein Konfliktfeld von In- und Exklusionsbeziehungen; nicht zuletzt in geschlechtertheoretischer Hinsicht. Vor allem aber hat Religion in den sich als säkular verstehenden europäischen Gesellschaften zunehmend ihre Motiv- und Überzeugungskraft verloren. Aus kirchlicher Sicht ist dies eine Überlebensfrage, da religiöse Kommunikation in der säkularen Umwelt nicht (mehr) mit Inklusion rechnen kann.[12] Diese Konstellation verschärft sich aktuell im Zusammenhang der Konflikte über sexuelle Gewalt, Missbrauch, Frauenordination und Homophobie.

Im Rahmen der Aufarbeitung von sexueller Gewalt und Missbrauch in kirchlichen Reformbewegungen werden programmatische Grundlagen religiöser Inklusion und damit verbundene Grenzziehungen zur Debatte gestellt; zentral in dem von der *Deutschen Bischofskonferenz* in Kooperation mit dem *Zentralkomitee der Deutschen Katholiken* 2019 initiierten *Synodalen Weg*. Befördert wurde die Einrichtung dieses Arbeits- und Gesprächsformats durch die Ergebnisse der 2014 von der Bischofskonferenz in Auftrag gegebenen und 2018 veröffentlichten MHG-Studie[13] zu sexuellem Missbrauch an Minderjährigen. Seit 2019 gibt es zudem eine verstärkte Auseinandersetzung mit sexueller Gewalt gegen Frauen in Orden und im Gemeindeleben, ausgelöst zum einen durch die Theologin Doris Wagner und ihr öffentliches Eintreten für die Aufdeckung sexueller und spiritueller Gewalt.[14] Zum anderen hat sich eine bundesweite Protestbewegung von Kirchenfrauen gegründet, die

---

11 Niklas Luhmann, *Einführung in die Theorie der Gesellschaft*, in: Dirk Baecker (Hrsg.), Heidelberg 2005, 279.

12 Vgl. Franz-Xaver Kaufmann, *Die Kirchenkrise. Wie überlebt das Christentum?*, Freiburg 2011.

13 Der Titel der Studie leitet sich aus den Standorten der am Forschungskonsortium beteiligten Universitäten ab: Mannheim, Heidelberg und Gießen (https://www.dbk.de/themen/sexualisierte-gewalt-und-praevention/forsch-ung-und-aufarbeitung/studien/mhg-studie). Begonnen hat der Prozess aber schon 2010 anlässlich der Veröffentlichung der Resultate des 2007 durch den Jesuitenorden in Auftrag gegebenen ersten unabhängigen Untersuchungsberichts zur Aufdeckung von Missbrauch in den 1970er und 1980er Jahren im Berliner Canisius-Kolleg. URL: https://canisius.de/aufklaerung-missbrauchsfaelle/ [letzter Zugriff: 15.2.2022]; vgl. auch Matthias Katsch, Warum dieser Missbrauch katholisch schmeckt, in: Godehard Brüntrup/Christian Herwartz/Hermann Kügler (Hrsg.), *Unheilige Macht*, Stuttgart 2013, 57–70.

14 Doris Wagner, *Nicht mehr ich. Die wahre Geschichte einer Ordensfrau*, München 2016; Doris Wagner, *Spiritueller Missbrauch in der katholischen Kirche*, Freiburg i.Br. 2019.

seit Mai 2019 unter dem Namen *Maria 2.0* eine umfassende Auseinandersetzung mit Gewaltverhältnissen, kirchlicher Sexualmoral, Homophobie und Ämterverständnis einfordert.[15]

Wie Verdeckung operiert, nähere ich mich in diesem Beitrag gleichwohl in erster Linie theoretisch; exemplarisch wird auf ausgewählte empirische Vignetten aus den Debattenkontexten zurückgegriffen. Primär zielt der Beitrag auf eine Annäherung an wissenstheoretische Möglichkeiten der Rekonstruktion sozialer Verdeckung von Exklusion und deren Normalisierung. Im ersten Schritt (Kapitel 2) wird hierzu das Zusammenwirken von In- und Exklusion aus systemtheoretischer Perspektive erörtert und diskutiert, inwiefern Verdeckung in der Religion aus dem operativen Prozessieren von Kommunikation im Modus der Sakralisierung resultiert. Im nächsten Schritt (Kapitel 3) werden diese Überlegungen aus wissenssoziologisch-phänomenologischer Perspektive vertieft. Hierzu wende ich mich Religion als symbolisch basiertem Sinn- und Wissensvorrat zu. Um den Beitrag dieses Ansatzes für ein vertieftes Verständnis sozialer Verdeckung von Exklusion zu erfassen, richtet sich der Blick auf Sakralisierung als Sinnschema, das die soziale Orientierung in der Welt, also Erleben und Handeln, auf eigene Weise vorstrukturiert, und darauf, wie Sakralisierung in diesem Zusammenhang dem reflexiven Zugriff entgeht.

2. Zur Verdeckung von Exklusion aus systemtheoretischer Perspektive

Weil Exklusion, wie eingangs schon angedeutet, in den Tiefenstrukturen sozialer Inklusionsverhältnisse angelegt ist und hierüber Plausibilität erlangt, und zwar als – mehr oder weniger – unbeobachtete Kehrseite sozialer Orientierung und Kommunikation, tendieren die jeweiligen Mechanismen sozialer Exklusion dazu, der Aufmerksamkeit und damit dem reflexiven Zugriff zu entgehen. Mit Hilfe von Systemtheorie und phänomenologischer Wissenssoziologie lässt sich dieses Zusammenwirken von In- und Exklusion vertiefend erfassen, denn beide Ansätze sind auf die Rekonstruktion der »Konstitutionslogik von Sinn, Sinnformen und deren Differenzierung«[16] gerichtet. Ich verstehe beide Theorieperspektiven daher als Schlüssel zum Verständnis der Operationsweise sozialer Verdeckung. Sie ergänzen sich schon deshalb, weil es ein

15 Vgl. Lisa Kötter, Schweigen war gestern.

16 Rainer Schützeichel, Systemtheoretische Wissenssoziologie, 258.

gemeinsam geteiltes Interesse daran gibt, wie kommunikative Prozesse und die darin eingelagerte Konstitution von Sinn verfasst sind. Beide Ansätze lassen sich folglich miteinander verbinden, weil sie an der konstitutionsanalytischen Rekonstruktion sozialen Wissens ansetzen, und daran interessiert sind, wie Bewusstseinsprozesse operieren.

Die Systemtheorie hegt in diesem Zusammenhang ein explizites Interesse an der Art der Kopplung von In- und Exklusion. Dies legt es nahe, sich der Konstitution von In- und Exklusion und dem Prozessieren von Sinnstrukturen zunächst aus dieser Theorieperspektive zu nähern. Im Verhältnis zur phänomenologischen Wissenssoziologie geht es Niklas Luhmann vor allem darum, nicht bei der Beobachtung von Wissen als *taken-for-granted* und damit als angemessen geltendes Verständnis von Welt stehen zu bleiben, sondern der »Operativität des Bewusstseins«[17] selbst auf den Grund zu gehen. Hierzu wird der analytische Fokus auf die Modi sinnhafter Unterscheidungen gelegt, und darauf, wie sich die Sozialwelt hierüber konstituiert; etwa wenn Religionen zwischen Profanem und Sakralem bzw. zwischen Immanenz und Transzendenz differenzieren und so ihre Systemgrenzen markieren. In diesem Sinne geht es in der Systemtheorie darum, wie Phänomene gewusst bzw. beobachtet und adressiert werden; oder allgemeiner: es geht darum, wie Sinn auf der Basis einer Unterscheidung wie derjenigen zwischen sakral und profan operiert.

Von Wissen spricht Luhmann in diesem Zusammenhang, wenn sich in einem System – situationsübergreifend – sinnhafte Operationen zu einem identischen Sinnzusammenhang verdichten; etwa die religiöse Wissensform des Glaubens. Diese Kondensierung von Sinn zu einer Wissensform stellt einen Stabilisierungsvorgang dar, der Erwartungssicherheit schafft und kommunikative Anschlussfähigkeit erzeugt. Gleichzeitig wird durch die Produktion eines solchen Sinn- und Wissensbereichs ›anderes‹ ausgeschlossen, und damit eine Unterscheidung eingeführt. In der Folge rückt alles, was nicht als dem Bestimmungsbereich eines Sinnzusammenhangs zugehörig assoziiert wird, so meine Annahme, tendenziell sozial in den Hintergrund – im Fall von Religion potentiell alles, was nicht als Glaubensrealität und damit nicht dem Bereich des Sakralen zugeordnet werden kann. Aus katholischer Sicht ist der Bestimmungsbereich des Sakralen beispielsweise durch kanonisches Recht und darauf bezogene theologische Programmatiken gerahmt. So wird kommunikative Anschlussfähigkeit durch spezifische Glaubenscodes und darauf bezogene

17 Niklas Luhmann zit.n. Rainer Schützeichel, Systemtheoretische Wissenssoziologie, 259.

Praxen sichergestellt. Wahrnehmung und Erleben speisen sich in der Folge aus Glaubensgrundlagen als einer spezifischen Sinn- und Wissensform, und zwar in expliziter Abgrenzung zu profanen, mundanen Verstehensgrundlagen. Was aus der Perspektive der Sinnform der Glaubensgrundlagen nicht plausibel erscheint, entzieht sich leicht dem religiösen Verständnis und tendiert in der Folge dazu, der Wahrnehmung zu entgehen. Dies verstehe ich als einen ersten Hinweis auf die Operationsweise von Verdeckung.

Hieran anknüpfend lässt sich Verdeckung systemtheoretisch als Kehrseite von Kommunikation verstehen, also als Kehrseite dessen, was als intelligibel und kommunikabel gilt. Die jahrzehntelange Erfahrung etwa, dass geschlechterbasierte Marginalisierung, spirituelle Macht und Missbrauch[18] innerhalb der Amtskirche thematisch nicht relevant gemacht werden konnten, sondern insbesondere im Fall sexueller Gewalt zum Verschweigen gebracht wurden[19], ist ein zentrales Beispiel kommunikativer Verdeckung. Systemtheoretisch betrachtet ist Kommunikation diejenige Basisoperation, über die Sinn prozessiert; die Beobachtung von Kommunikation orientiert sich dabei an ihrer sinnmäßigen Anschlussfähigkeit. In der Folge kann beispielsweise durchaus intensiv über Verschweigen und Vertuschung gesprochen werden, wie dies in der katholischen Kirche aktuell im Reformprozess des *Synodalen Wegs* der Fall ist, und gleichzeitig kommunikative Ausschlüsse verstetigt werden; etwa wenn es darum geht, in welcher Form den Opfern begegnet werden soll.

2.1. Verdeckung als Effekt kommunikativer Sinngrenzen: eine Vignette

Ein instruktiver Fall ist das in einer Buchveröffentlichung dokumentierte TV-Gespräch zwischen der ehemaligen Ordensfrau und Theologin Doris Wagner und dem Wiener Kardinal Christoph Schönborn.[20] Es dient hier als erste qualitative Vignette.[21] Doris Wagner ist durch ihre mutigen Veröffentlichungen über eigene Erfahrungen sexueller Gewalt in einem Orden

---

18 Vgl. Doris Reisinger (Hrsg.), *Gefährliche Theologien. Wenn theologische Ansätze Machtmissbrauch legitimieren*, Regensburg 2021; Doris Reisinger/Christoph Röhl, *Nur die Wahrheit rettet. Der Missbrauch in der katholischen Kirche und das System Ratzinger*, München 2021.

19 Vgl. Lisa Kötter: Schweigen war gestern.

20 Vgl. Doris Wagner/Christoph Schönborn, *Schuld und Verantwortung. Ein Gepräch über Macht und Missbrauch in der Kirche*, Freiburg i.Br. 2019.

21 Die Buchveröffentlichung ist eine von verschiedenen Publikationen, grauen Texten, offiziellen Videos und vierzehn qualitativen Interview- und Gesprächstranskripten eth-

bekannt geworden.[22] Das TV-Gespräch setzt mit einer Verständigung über die Wichtigkeit ein, innerkirchlich über Gewalt und Missbrauch zu sprechen. Der Kardinal unterstreicht, dass er Doris Wagner von Beginn an geglaubt habe.[23] Beeindruckt sei er aber vor allem davon gewesen, dass ihre Veröffentlichungen »keine Spur von Hass oder von Aggressivität« aufwiesen, sondern dass es ihr »um die Kirche und vor allem um die Menschen in der Kirche« gehe[24]; mehr noch: »[d]urch Ihre beiden Bücher und durch viele, viele Vorträge und Interviews haben Sie einen Dienst geleistet. Und ich glaube, unser Gespräch […] ist auch ein Dienst«.[25] Jenseits der ehrlichen Offenheit des Kardinals, die sich in der Art seiner Zuwendung zu Doris Wagner und ihren Gewalterfahrungen spiegelt, sucht er auf der Metaebene gleichzeitig nach kommunikativer Einordnung des Gesprächsgegenstands im Rahmen kirchlicher Sinn- und Wissenscodes. Auf diese Weise werden die Grenzen wie auch der semantische Kern kirchlich-religiöser Intelligibilität markiert. Für den Kardinal ist es maßgeblich die Semantik des Dienstes, und zwar des Dienstes an der Kirche – nicht an der geschundenen Person – und weiterhin die *Nachfolge Christi*, die die Gesprächskonstellation plausibilisiert und ihrer beider Begegnung aus seiner Sicht Sinn verleiht.

Auch im weiteren Verlauf dreht sich das Gespräch immer wieder um zentrale religiöse Codes und darum, wie eine von beiden Gesprächspartner:innen als notwendig erachtete Veränderung der Kirche aussehen könne. Während Doris Wagner die unbedingte Aufrechterhaltung kirchlicher Ordnung[26] im Sinne von Gehorsamserwartung und Autoritätsdurchsetzung, wie sie ihr im Ordensleben typischerweise begegnet sind, problematisiert[27], orientiert sich Christoph Schönborn zwecks Einordnung der von Wagner erlebten Hierarchie und Gewalt an sakralen Grundlagen, allen voran »die Worte Jesu«[28] und eine Theologie der Kreuzesnachfolge – eine Semantik, die in Analogie zu derjenigen des Dienstes an der Kirche verstanden werden kann. Schönborn macht

---

nographischer Couleur, die ich mit Hilfe der dokumentarischen Methode analysiert habe.

22 Vgl. Doris Wagner, Spiritueller Missbrauch in der katholischen Kirche; Doris Wagner, Nicht mehr ich.

23 Vgl. Doris Wagner/Christoph Schönborn, Schuld und Verantwortung, 16.

24 Doris Wagner/Christoph Schönborn, Schuld und Verantwortung, 17.

25 Doris Wagner/Christoph Schönborn, Schuld und Verantwortung, 17f.

26 Vgl. Doris Wagner/Christoph Schönborn, Schuld und Verantwortung, 102.

27 Vgl. Doris Wagner/Christoph Schönborn, Schuld und Verantwortung, 106.

28 Doris Wagner/Christoph Schönborn, Schuld und Verantwortung, 109.

auf diese Weise deutlich, dass es religiöser »Kriterien (.) für eine Einordnung« des Geschehenen bedarf.[29] Diese Kriterien sucht er im Evangelium, also auf sakraler Sinnebene. Systemtheoretisch betrachtet wird durch den Verweis auf sakrale Sinncodes die religiöse Systemgrenze markiert; dies schließt bei Schönborn die Zurückweisung von ihm als nicht religiös verstandener Kriterien ein[30], wie von Doris Wagner beispielsweise argumentativ ins Spiel gebracht, wenn sie für Selbstbestimmung statt für Selbstaufgabe eintritt, die sie mit der Dienstmetaphorik assoziiert. Der Kardinal unterstreicht aber sein Verständnis von Kreuzesnachfolge und Dienst jenseits von Selbstbestimmung.[31]

Am Beispiel dieser Vignette zeigt sich, dass Inklusion davon abhängt, wie Personen (etwa im Rahmen einer Funktionsrolle) angesprochen, das heißt wie sie kommunikativ adressiert werden. Was die Theologin erläutert, wird vom Kardinal zuallererst hinsichtlich der Bedeutung für den kirchlichen Sinnhorizont verortet, und zwar als Beitrag zum Dienst an der Kirche. Die angesprochenen Strukturen geschlechtlicher Ungleichheit, die erkennbar machen, dass dieser Dienst keineswegs geschlechtsneutral ist, rücken dadurch kommunikativ in den Hintergrund. Insofern Inklusion durch die Art und Weise bestimmt ist, in der Personen in Sozialsystemen der funktional differenzierten Gesellschaft jeweils adressiert werden, also »mitwirkungsrelevant« bzw. mitgemeint sind[32], steht in dieser Theorieperspektive auch nicht die Möglichkeit vollständiger sozialer *Integratio*n im Fokus. Gleichzeitig wird dadurch erkennbar, wie konkrete Wissenscodes – wie etwa die Dienstsemantik – Teilhabe präfigurieren, ohne Machtungleichgewichte und Geschlechterdiskriminierung verhindern und aus dem Bestimmungsbereich des religiösen Sinnsystems ausschließen zu können. Vielmehr kann Exklusion qua Geschlecht nur bedingt thematisch relevant gemacht werden, und zwar in Abhängigkeit von den kommunikativen Möglichkeiten ihrer Adressierung. Verdeckung kann in der Folge als *Fehlen* von *thematischer Relevanz* wie auch von *Mitwirkungsrelevanz* von Frauen konkretisiert werden, sowie als Effekt unterschiedlicher Adressierung.

---

29 Doris Wagner/Christoph Schönborn, Schuld und Verantwortung, 103.

30 Vgl. Doris Wagner/Christoph Schönborn, Schuld und Verantwortung, 110f.

31 Vgl. Doris Wagner/Christoph Schönborn, Schuld und Verantwortung, 112f.

32 Cornelia Bohn, Inklusion, Exklusion und die Person, 7.

2.2. Verdeckung als Mangel an kommunikativer Kopplung und re-entry von Differenz

Weil Funktionssysteme in dieser Theorieperspektive nicht als sozial-räumliche Entitäten miteinander interagierender Personen konzipiert werden, sondern als Effekt operativen Prozessierens von Kommunikation, wird beobachtbar, wie in einem Funktionssystem wie demjenigen der Religion gleichzeitig Teilhabe *und* Nicht-Teilhabe durch die Modi kommunikativer Adressierung angelegt sind. Im Umkehrschluss, so meine Annahme, kann der Blick auch darauf gelegt werden, inwiefern spezifische Phänomene wie etwa Geschlecht, Sexualität und männliche Macht im Sinnsystem der Religion nicht oder nur bedingt adressierbar sind; etwa wenn männliche Sexualität qua Zölibat – als Ausdruck einer spezifischen Form des Dienstes an der Kirche – thematisch exkludiert wird. Referenzpunkt für die Erklärung der Art und Weise, in der Kommunikation in einzelnen Sinnsystemen operiert, ist grundsätzlich der binäre Leitcode der Kommunikation. Im Kontext von Religion ist dies die Unterscheidung von Transzendenz und Immanenz[33] und die damit verbundenen Semantiken des Sakralen (wie auch des Sakrilegs). Verdeckungsgeschehen lässt sich insofern – so mein Argument – insgesamt als Folge eines Mangels an kommunikativer Kopplung wie auch als Nicht-Adressierung von Personen im Zusammenhang sakraler Kommunikation erfassen. Mit anderen Worten: als kommunikative Leerstelle oder Kehrseite von Kommunikation. In diesem Sinne geht es auch im Sinnsystem der Religion um die *Kehrseite* dessen, was kommunikativ sichtbar ist.

Im Zentrum von Verdeckungsgeschehen stehen – mit Luhmann[34] gesprochen – systeminterne Unterscheidungen, wie etwa diejenige zwischen sakral und profan. Da sich dies in Abhängigkeit von Kontext und historischem Zeitpunkt jeweils auf eigene Weise entfaltet, kann der empirische Blick auf die jeweiligen Modi der Wiedereinführung – des *re-entry* – von Differenz gelegt werden, im Fall von Religion also auf die jeweiligen Modi der (Re)Sakralisierung. Wie die gegenwärtigen Reformdebatten in der Katholischen Kirche um Fragen des Verständnisses von Amt und Dienst zeigen, verbindet sich der Modus religiöser (Re)Sakralisierung aufs Engste mit einer (Re)Sakralisierung

---

33 Vgl. Niklas Luhmann, Die Religion der Gesellschaft.

34 Vgl. Niklas Luhmann, Inklusion und Exklusion, in: Helmut Berding (Hrsg.), *Nationales Bewusstsein und kollektive Identität*, Frankfurt a.M. 1994, 15–45, hier 43.

von Geschlecht. Dies schließt, wie schon angedeutet, nicht aus, dass Exklusion qua geschlechtlicher Diskriminierung thematisiert werden kann; so etwa das Zum-Schweigen-gebracht-Werden von sexueller Gewalt, Missbrauch und Homophobie. Wie Systemgrenzen gleichwohl aufrechterhalten werden, und kommunikative Exklusion und Verdeckung in diesem Zusammenhang operieren, bleibt aber gleichwohl unthematisch.

Ich gehe davon aus, dass auch Exklusion, also das Fehlen von Mitwirkungsrelevanz, sozial voraussetzungsvoll ist. Eine Analyse von Verdeckungsgeschehen kann sich daher auf Operationen der Unterscheidung und Markierung von Sinnbereichen richten, weil sie als Garanten kommunikativen Übergehens und Auslassens fungieren, wie etwa im Fall des Gesprächs zwischen Kardinal und ehemaliger Ordensfrau die Semantik des Dienstes an der Kirche. Um es mit Niklas Luhmann zu sagen: Dort, wo ein Sinnbereich unterschieden, also markiert und bezeichnet wird – hier derjenige des Sakralen im Verweis auf die Dienst-Semantik – wird gleichzeitig ein anderes Sinnelement, und zwar das Sakrileg der Kirche zu schaden, vorausgesetzt und mitgedacht. Diese Sinnfacette ist, auch wenn sie im Gespräch zwischen Schönborn und Wagner nicht explizit wird, gleichwohl für das Verständnis des Sakralen konstitutiv. Insofern sind Exklusion und Marginalisierung von als nicht-anschlussfähig geltender Kommunikation im Leitcode bereits potentiell angelegt. Kritik an dem, was in der Religion als heilig gilt, kann in der Folge mehr oder weniger leicht als illegitim, weil sakrosankt, abgewehrt werden. Beispielsweise kann schon die Sakralität und die damit verbundene Autorität des Amtes Kritik oder Protest potentiell ins Leere laufen lassen. Verdeckung zeigt sich daher nicht nur in der Re-Legitimierung überkommener Sinnmuster, etwa in Form der Anpassung theologischer Dogmen, sondern auch in der behaupteten Nicht-Anschlussfähigkeit alternativer theologischer Programmatiken; etwa wenn die Theologin Wagner Selbstbestimmung relevant macht. Eine Verunmöglichung von Kritik kann sich dabei als sprechendes Detail der Kehrseite von Kommunikation erweisen; nicht zuletzt, wenn sie im Modus der Normalität und Evidenz operiert.

Dass Exklusion permanent prozessiert, obwohl die religiöse Programmatik umfassende Inklusion verspricht, überrascht so gesehen nicht; dies kann als Effekt der kommunikativen Aufrechterhaltung von Systemgrenzen verstanden werden. Insbesondere, wenn wie im Fall von Religion die gesellschaftliche Motiv- und Überzeugungskraft grundsätzlich fragil ist. Von daher ist es auch nicht überraschend, dass die Reproduktion des Systems sich mit einer teils umso härteren Behauptung des religiösen Kerns verbindet. Rudolf

Stichweh[35] hat dies einmal folgendermaßen – für alle Funktionssysteme – auf den Punkt gebracht: »from the operation of egalitarian inclusion arise again and again hierarchical structures«.

Auch wenn so deutlich geworden ist, wie Exklusion und deren Verdeckung *systemimmanent* aus dem operativen Prozessieren von Kommunikation resultieren, bleibt die Frage offen, wie sich Verdeckung auf der Ebene der Person, also auf der Ebene individueller Sinnkonstitution entfaltet. Die phänomenologische Wissenssoziologie ermöglicht eine eigene Sicht auf diese Zusammenhänge. Sie erlaubt es, Sakralisierung als ein sich auf der Ebene subjektiver Glaubensüberzeugungen manifestierendes Sinnschema zu rekonstruieren und das Prozessieren sozialer Verdeckung so auf eigene Weise zu eruieren.

3. Zur Verdeckung von Exklusion aus phänomenologischer Perspektive

Ebenso wie in der Systemtheorie stehen auch in der phänomenologischen Soziologie kommunikative Prozesse im Mittelpunkt des analytischen Interesses. Hiernach lässt sich Religion als »in kommunikativen Handlungen konstruiert[er]«[36] Sinnbereich verstehen, der ebenso wie der Sinnbereich der alltäglichen, mundanen Lebenswelt symbolisch basiert ist. Hier lässt sich etwa an die religiöse Symbolisierung von Weiblichkeit denken[37], die in der katholischen Kirche beispielsweise immer noch den Ausschluss von Frauen von geistlichen Ämtern legitimiert. Dieser religiöse Sinnbereich zeichnet sich durch einen kognitiven Stil aus, der in der Referenz auf eine als außeralltäglich erlebte Wirklichkeitsdimension verankert ist, und solchermaßen auf einer spezifischen Erfahrungswirklichkeit gründet, die über den unbefragten Seinshorizont der alltäglichen, mundanen Lebenswelt hinausweist.[38] Religiöses Erleben konstituiert sich damit in expliziter Abgrenzung zur *pa-*

35 Rudolf Stichweh, Hierarchies and Universal Inclusion in Scientific Communities, in: Eva Forsberg/Lars Geschwind/Sara Levander/Wieland Wermke (Hrsg.), *Peer review in an Era*, Cham 2022, 37–52, hier 37.

36 Hubert Knoblauch, Transzendenzerfahrung und symbolische Kommunikation, 149.

37 Vgl. Heidemarie Winkel, Religiöse Symbolisierung und kulturelle Codierung von Geschlecht, in: Barbara Rendtorff (Hrsg.), Geschlechterverwirrungen, Frankfurt a.M. 2020, 39–46.

38 Vgl. Alfred Schütz, Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt.

ramount reality[39] des Alltags als eigenständige Sinnprovinz. Der Verweis auf die Erfahrung einer *großen Transzendenz* ist, wie Thomas Luckmann es formuliert, hierfür konstitutiv.[40] Im Vergleich dazu operiert das Bewusstsein in der übergeordneten Sinnwelt des Alltags im pragmatischen Modus frагloser, als unmittelbar gegeben geltender Erfahrung. Im Hintergrund dieser fraglos gegebenen Wirklichkeit der alltäglichen Lebenswelt steht die stillschweigende Annahme eines *common sense* darüber, dass die Welt grundsätzlich von allen in gleicher Weise wahrgenommen und verstanden wird.

Auch wenn dieser *alltäglichen* Lebenswelt in aller Regel eine besondere Bedeutung zukommt, weil sie die »›Ordnung‹« der Lebenswelt dominiert[41], so ist sie dennoch nicht die einzige lebensweltliche Sphäre, sondern eine von vielen, »mannigfaltigen Wirklichkeiten«[42], die nebeneinander koexistieren[43] und zwischen denen Handelnde sich im Alltag kognitiv routiniert hin- und herbewegen können. Dieses ›Switchen‹ von einer zur anderen Wirklichkeitsdimension verbindet sich jeweils mit einer eigenen Bewusstseinsspannung, wie etwa im Fall von Religion. Die mannigfaltigen Wirklichkeiten reichen von der *paramount reality* über den (Tag)Traum, den Theaterbesuch und andere Formen des Kunstgenusses oder auch der Wissenschaft, die im Erkenntnisstil des expliziten Zweifels operiert, bis hin zum Sinnbereich des Religiösen. Die Einsicht in die Existenz unterschiedlicher Sinnprovinzen eröffnet nicht nur die Möglichkeit einer Beschäftigung mit den epistemischen Konturen dieser Sinnbereiche. Auch die Modi individueller Erfahrung und der darauf aufbauenden Wissens- und Erfahrungsvorräte werden durch den jeweiligen kognitiven Stil und die hiermit einhergehende Bewusstseinsspannung auf eigene Weise präfiguriert; wie etwa im Fall der Sakralisierung individuellen Erlebens. Es ist zu vermuten, dass Verdeckung in der Folge ebenfalls in Abhängigkeit vom jeweiligen Erkenntnisstil operiert; im Fall von Religion entsprechend im Verweis auf Außeralltäglichkeit und dem Erleben jener *großen Transzendenz*.

39 Zum Begriff der paramount reality vgl. Alfred Schütz, On Multiple Realities, in: *Philosophy and Phenomenological Research* 5 (4/1945), 533–576, hier 549.

40 Vgl. Thomas Luckmann im Anschluss an Hubert Knoblauch, Transzendenzerfahrung und symbolische Kommunikation, 155.

41 Vgl. Hubert Knoblauch, Transzendenzerfahrung und symbolische Kommunikation, 156.

42 Alfred Schütz, Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten, in: Alfred Schütz (Hrsg.), *Gesammelte Aufsätze* (Band 1), 237–298; Alfred Schütz, On Multiple Realities.

43 Vgl. Peter L. Berger, *Altäre der Moderne. Religion in pluralistischen Gesellschaften*, Frankfurt a.M. 2015.

Ebenso wie der lebensweltliche Sinnbereich unmittelbar gegebener Erfahrung konstituiert sich soziale Wirklichkeit also auch im Sinnbereich des Religiösen im subjektiven Bewusstsein. In Abgrenzung zur *taken-for-grantedness* der mundanen Lebenswelt vollzieht sich dies auf religiöser Ebene aber unter Absehung von der natürlichen Einstellung und des Pragmas, mit dem sich alltägliches Handeln typischerweise verbindet. Sakralisierung fungiert in diesem Zusammenhang als ein symbolisch basiertes Sinnschema, das die soziale Orientierung in der Lebenswelt, und damit das individuelle Erleben und Handeln auf eigene Weise vorstrukturiert und entsprechend ›aufgerufen‹ bzw. relevant gemacht werden kann, wie etwa im Gespräch zwischen Christoph Schönborn und Doris Wagner. So berichtet Schönborn beispielsweise von einer Erfahrung, die seinen Glauben in einer Krisensituation gestärkt habe. Zur Plausibilisierung dieser Erfahrung als *großer Transzendenz* rahmt er sie über den Vergleich mit einer zentralen Geschichte aus dem Evangelium und unterstreicht so das Erleben seiner »tiefe[n] Erfahrung, dass er [Jesus] da ist«[44].

Auch wenn sich religiöse Erfahrungen wie diese auf subjektiver Ebene als Erfahrungsbereich konstituieren, handelt es sich nicht *per se* um individuelle Erfahrungen.[45] Was Gegenstand religiöser Erfahrungen sein kann, ist sozial gerahmt und symbolisch in Form sozialer, auf Sakralisierung zielender Sinn- und Wissensschemata präfiguriert. Gleichwohl ist es methodologisch sinnfällig, »sinnkonstituierende[.] Bewußtseinsleistungen« zu rekonstruieren, um »›die im sozialen Handeln hervorgebrachten institutionalisierten und reproduzierten Appräsentationssysteme‹«[46], also hier die auf Erfahrungen von Außer-Alltäglichkeit zielenden Wissens- und Sinnschemata, aufzudecken, die der Verfasstheit subjektiver Transzendenzerfahrung zugrunde liegen. Damit verschiebt sich der Analysefokus von jenen aus systemtheoretischer Sicht vor allem interessierenden (systemimmanenten) Sinngrenzen und der Frage, wie sie operieren und aufrechterhalten werden, hin zur Verfasstheit des individuellen Erfahrungs- und Deutungsvorrats. Mir geht es an dieser Stelle aber nicht nur darum, dass auf diese Weise die im subjektiven Deutungsvorrat verankerten (sakralen) Sinn- und Wissensschemata als symbolisch basierte

44 Doris Wagner/Christoph Schönborn, Schuld und Verantwortung, 31.

45 Vgl. Hubert Knoblauch, Transzendenzerfahrung und symbolische Kommunikation, 161.

46 Ilja Srubar zit.n. Hubert Knoblauch, Transzendenzerfahrung und symbolische Kommunikation, 162.

Formen des Sinnverstehens erkennbar und rekonstruierbar werden.[47] Es geht mir vielmehr darum, dass diese Formen des Sinnverstehens auf subjektiver Ebene als *apriorische Tatbestände* wirksam werden, vermittels derer Menschen das Geschehen in ihrer Sozialwelt erleben und in ihr handeln. Wie die folgenden empirischen Vignetten illustrieren, prozessiert auch die Sakralisierung männlicher Dominanz im Bereich apriorischer Tatbestände. Infolge ihrer ontologischen Qualität neigen die entsprechenden Prozesse der Sakralisierung von Geschlechterdifferenz dazu, dem reflexiven Zugriff zu entgehen und so der Verdeckung anheimzufallen.

3.1. Verdeckung als Effekt apriorischer Tatbestände: eine Vignette

Wie Sakralisierung als ontologisch wirksames Sinnschema die Kommunikation strukturiert, und in diesem Zusammenhang andere sinnhaft erscheinende Formen des Sinnverstehens potentiell ausgeschlossen werden, deutet sich in den gegenwärtigen (Reform)Debatten auf katholischer Ebene in vielfältiger Weise an.[48] Im Gespräch zwischen Wagner und Schönborn spiegelt sich beispielsweise ein spezifisches Verständnis von kirchlicher Gemeinschaft, Glaube, Amt und Beauftragung, das auch in den Arbeits- und Gesprächsformaten des *Synodalen Wegs* einen zentralen Bezugspunkt darstellt. Wissenssoziologisch können diese Referenzpunkte der Sinnorientierung als Wissenscodes verstanden werden, die als apriorische Tatbestände nicht nur die individuelle Sinnorientierung konturieren, sondern auch eine (Re)Sakralisierung männlicher Macht innerhalb der Reformdebatten zu befördern scheinen.

Diese Sinn- und Wissenscodes verhinderten beispielsweise lange Zeit, dass Doris Wagner die kirchliche Ordnung und die Gewalt, die ihr darin widerfahren ist, anders als gottgewollt begreifen konnte:

> »Ich bin eingetreten in meine Gemeinschaft mit der Überzeugung, meine Oberen vertreten für mich die Stelle Gottes. Sie sind von der Kirche beauftragt […] und Gott hat mich in diese Gemeinschaft berufen. Das heißt: Was

47 Vgl. Hans-Georg Soeffner, *Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*, Frankfurt a.M. 1989, hier 12.

48 Meine Überlegungen beruhen vor allem auf einer Sichtung ausgewählten, offiziell zugänglichen Materials zum Synodalen Weg; dies schließt Videomitschnitte von Versammlungen sowie Protokolle und Beschlüsse ein.

> auch immer sie von mir verlangen, kommt von ihm und ist damit irgendwie gut, auch wenn ich das erst mal nicht verstehe.«[49]

Was Doris Wagner schwer verständlich schien, interpretierte sie zunächst als einem höheren Zweck dienlich, auch wenn Ge- und Verbote und die starke Gehorsamserwartung schmerzlich waren. Die Plausibilisierung durch sakrale Sinncodes wurde erst brüchig, als sie sexueller Gewalt ausgesetzt war:

> »[…] Und das hat immer funktioniert bis zu dem Moment, als ein Priester in meinem Zimmer gestanden ist und mich ausgezogen hat und mich vergewaltigt hat. Da habe ich gewusst, das ergibt jetzt keinen Sinn mehr, das kann nicht von Gott kommen. […] Und ich habe verstanden, dass irgendetwas fundamental falsch ist an dieser Logik […].«[50]

Glauben ist als sakrales Sinnschema für Doris Wagner gleichwohl weiterhin ein zentraler sinnstiftender Referenzrahmen. Christoph Schönborn greift dies im weiteren Gesprächsverlauf insofern auf, als er erläutert, was Glauben *für ihn* ausmache. Auf die Erzählung der von Doris Wagner erlebten Gewalt geht er in diesem Zusammenhang allerdings nicht ein, sondern stellt ihr eine Narration über formative Erfahrungen gegenüber, die sein eigenes Verständnis des Glaubens geprägt haben.[51] Dies schließt durchaus ambivalente Erfahrungen ein; auf männliche Dominanz und Gewalt, wie von Wagner thematisiert, nimmt Schönborn aber nicht Bezug. Auf semantischer Ebene verbindet der Wissenscode des Glaubens beide Erfahrungen durchaus miteinander, allerdings ohne, dass tatsächlich Erfahrung miteinander geteilt würde. Letztlich stehen die Erfahrungen von Wagner und Schönborn einander unverbunden gegenüber, auch wenn sie sich auf semantischer Ebene wechselseitiges Verstehen signalisiert haben.

Die Referenz auf den Wissenscode des Glaubens hebt Erleben und Handeln schließlich durch den hierin enthaltenen Verweis auf Außeralltäglichkeit aus dem Erfahrungsraum der immanenten Wirklichkeit heraus und verschiebt sie in den Bereich des Sakralen. Dieser Mechanismus findet sich auch in Debatten des *Synodalen Wegs*, teils mit umgekehrten Vorzeichen. Kritiker:innen[52] des Synodalen Wegs monieren etwa, dass es sich bei diesem Format nicht

49 Doris Wagner/Christoph Schönborn, Schuld und Verantwortung, 35.

50 Doris Wagner/Christoph Schönborn, Schuld und Verantwortung, 36.

51 Vgl. Doris Wagner/Christoph Schönborn, Schuld und Verantwortung, 42–45.

52 Den folgenden Ausführungen liegen ein Interview mit einer Angehörigen des Synodalen Wegs im März 2021 und ein Videomitschnitt des Beitrags eines Priesters,

um einen geistlichen Prozess handele und dass das Verfahren nicht mit dem kanonischen Recht vereinbar sei; nicht zuletzt deshalb, weil Lai:innen abstimmen dürfen.[53] Dies ist eine Kritik *mangelnder sakraler* Fundierung, die auf die De-Legitimation des Verfahrens zielt. Dies lässt sich systemtheoretisch als Markierung von Sinngrenzen verstehen, aber auch daraufhin beobachten, wie hierüber subjektives Erleben und Handeln vorstrukturiert werden. Etwa im Fall eines konservativen Theologen, für den der *Synodale Weg* problematisch ist, weil die Macht des männlichen Klerus in nie dagewesener Weise kritisiert wird. Die Gleichsetzung sakraler Vollmacht mit männlicher Autorität steht zur Debatte. Dies befördert insbesondere bei traditionalistischen Akteuren eine theologisch fundierte Resakralisierung männlicher Autorität. Hiernach, so die Argumentation, komme Priestern die Vollmacht, im Namen und *in persona Christi* zu handeln, aufgrund ihrer »natürliche[n] Ähnlichkeit auf der Ebene der Zeichenhaftigkeit« zu; eine Ähnlichkeit, die nicht gegeben sei, »wenn der Priester kein Mann ist«.[54] Hier wird also der Geschlechtskörper symbolisch überhöht und sakralisiert. Das ist eine in jüngerer Zeit verstärkt vorgebrachte, biologistische Form der Resakralisierung von Männlichkeit. Dass sie Legitimität erzeugen kann, hängt wesentlich an der Sakralisierung des Verständnisses von Amt, Berufung und Vollmacht.

Wo spezifische Modi der Sakralisierung das Teilen und Aushandeln von Ansichten strukturieren, wird über die hierin eingelagerten Wissenscodes bestimmt, was inhaltlich anschlussfähig ist, und damit auch als normal und legitim gilt; hier etwa der theologische Code des männlich verstandenen Amts und der darauf bezogenen Beauftragung. Trotz der vehementen Kritik und der breiten öffentlichen Auseinandersetzung zeichnen sich aber bislang keine grundlegenden institutionellen Veränderungen in der katholischen Kirche ab. Ich gehe deshalb davon aus, dass Verdeckung keine kontingente Begleiterscheinung kommunikativen Handelns ist, sondern als dessen Kehrseite potenziell im symbolisch basierten Sinn- und Wissenshorizont eingelagert ist.

---

ebenfalls ein Teilnehmer des Synodalen Wegs, vom Dezember 2019 zugrunde. Beide werden aus Gründen der Anonymisierung nicht namentlich genannt.

53 Das Format der Synode selbst ist im Kirchenrecht verankert; Lai:innen haben jedoch kein Stimmrecht; sie nehmen allenfalls beratend teil.

54 Rudolf Voderholzer, Bischof von Regensburg zitiert nach dem eigenen Transkript der ersten Synodalversammlung des Synodalen Wegs vom 30. Januar bis 1. Februar 2020 in Frankfurt am Main.

Im hier interessierenden Fall im Sinnschema der Sakralisierung eines irdischen Amts als männliche Domäne.

4. Abschluss: Verdeckung durch Sakralisierung

Der Beitrag geht von der Annahme aus, dass Exklusion dazu tendiert, als unvermeidbare Kehrseite von Inklusion normalisiert zu werden und in der Folge sozial in den Hintergrund rückt. Dem bin ich in systemtheoretischer und in phänomenologisch-wissenssoziologischer Perspektive nachgegangen. Systemtheoretisch gesehen zeigt sich, dass Exklusion und deren Verdeckung systemimmanent aus dem operativen Prozessieren von Kommunikation resultiert. Im hier behandelten Fall im Modus der Sakralisierung. Verdeckung habe ich mich daher als Kehrseite von Kommunikation, das heißt als strukturell bedingtes Verschwinden von Exklusion aus dem Aufmerksamkeitshorizont genähert. Sozialkonstruktivistisch formuliert: als Kehrseite institutionalisierter Sakralität und der hierin eingewobenen Sinn- und Wissensmodi.

Der methodologische Mehrwert einer Erweiterung der systemtheoretischen um eine wissenssoziologische Perspektive besteht darin, dass sichtbar wird, inwiefern Verdeckung in Abhängigkeit vom jeweiligen Sinnbereich und dem damit verknüpften Erkenntnisstil auf subjektiver Ebene operiert. Es geht darum, inwieweit die im individuellen Deutungsvorrat verankerten Formen des Sinnverstehens, vermittels derer Menschen das Geschehen in ihrer Sozialwelt erleben und in ihr handeln, auf subjektiver Ebene als apriorische Tatbestände wirksam werden. Im religiösen Kontext ist dies maßgeblich der Modus der Sakralisierung. So wird erkenn- und verstehbar, weshalb im religiösen Feld sehr unterschiedliche theologische oder auch kirchenrechtliche Positionen darum ringen, was den sakralen Kern der Kirche ausmacht und infolge der Referenz auf dieses basale Schema der Sinnorientierung – oder, systemtheoretisch formuliert, infolge der Beobachtung aller Operationen entlang des zentralen Leitcodes – unterschiedlichste Aspekte hierunter subsumiert werden und tendenziell der Verdeckung anheimfallen. Auch wenn beispielsweise mit bisher nie dagewesener Offenheit über das bisherige Schweigen und Vertuschen von sexueller Gewalt gesprochen wird, kommt es dennoch zur Verdeckung von Ungleichheit und Ausgrenzung, da ein basaler Mechanismus der Produktion von Verdeckung in der (Re)Sakralisierung religiöser Ordnungsvorstellungen und deren Autoritätsbehauptung besteht.

Dieser Beitrag leistet keineswegs eine erschöpfende Antwort auf die Frage nach den Mechanismen der Verdeckung, kann aber durchaus in einem ersten Schritt deutlich machen, dass Verdeckung sich als Folge der Art und Weise verstehen lässt, in der das Verhältnis von In- und Exklusion auf der Ebene des Sinnerlebens konfiguriert wird und dann als basales Schema sozialer Orientierung und Kommunikation operiert.

Literatur

BERGER, Peter L., *Altäre der Moderne. Religion in pluralistischen Gesellschaften*, Frankfurt a.M. 2015.

BOHN, Cornelia, *Inklusion, Exklusion und die Person*, Konstanz, 2006.

BRÜNTRUP, Godehard/Herwartz, Christian/Kügler, Hermann (Hrsg.), *Unheilige Macht. Der Jesuitenorden und die Missbrauchskrise*, Stuttgart 2013.

CASTEL, Robert, Die Fallstricke des Exklusionsbegriffs, in: *Mittelweg* 36 (3/2000), 11–25.

KATSCH, Matthias, Warum dieser Missbrauch katholisch schmeckt, in: Godehard Brüntrup/Christian Herwartz/Hermann Kügler (Hrsg.), *Unheilige Macht*, Stuttgart 2013, 57–70.

KAUFMANN, Franz-Xaver, *Die Kirchenkrise. Wie überlebt das Christentum?*, Freiburg, 2011.

KNOBLAUCH, Hubert, Transzendenzerfahrung und symbolische Kommunikation. Die phänomenologisch orientierte Soziologie und die kommunikative Konstruktion von Religion, in: Hartmann Tyrell/Volkhard Krech/Hubert Knoblauch (Hrsg.), *Religion als Kommunikation*, Würzburg 1998, 147–186.

KÖTTER, Lisa, *Schweigen war gestern. Maria 2.0 – der Aufstand der Frauen in der katholischen Kirche*, München 2021.

KRONAUER, Martin, Exklusion als Kategorie einer kritischen Gesellschaftsanalyse. Vorschläge für eine anstehende Debatte, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilband 1 und 2*, Frankfurt a.M. 2006, 4179–4190.

LEISERING, Lutz, Exklusion – Elemente einer soziologischen Rekonstruktion, in: Felix Büchel (Hrsg.), *Zwischen Drinnen und Draußen*, Wiesbaden 2000, 11–22.

LÜDECKE, Norbert, *Die Täuschung. Haben Katholiken die Kirche, die sie verdienen?*, Darmstadt 2021.

LUHMANN, Niklas, *Einführung in die Theorie der Gesellschaft*, Dirk Backer (Hrsg.), Heidelberg 2005.

LUHMANN, Niklas, *Die Religion der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 2000.

LUHMANN, Niklas, Religion als Kommunikation, in: Hartmann Tyrell/Volkhard Krech/Hubert Knoblauch (Hrsg.), *Religion als Kommunikation*, Würzburg 1998, 135–146.

LUHMANN, Niklas, Inklusion und Exklusion, in: Helmut Berding (Hrsg.), *Nationales Bewusstsein und kollektive Identität*, Frankfurt a.M. 1994, 15–45.

MADDEN, David/Marcuse, Peter, *In Defense of Housing*. The Politics of Crisis, London 2016.

NASSEHI, Armin, Die paradoxe Einheit von Inklusion und Exklusion. Ein systemtheoretischer Blick auf die Phänomene, in: Heinz Bude/Andreas Willisch/Petra Böhnke (Hrsg.), *Das Problem der Exklusion*, Hamburg 2006, 46–96.

REISINGER, Doris (Hrsg.), *Gefährliche Theologien. Wenn theologische Ansätze Machtmissbrauch legitimieren*, Regensburg 2021.

REISINGER, Doris/Röhl, Christoph, *Nur die Wahrheit rettet. Der Missbrauch in der katholischen Kirche und das System Ratzinger*, München 2021.

SCHÜTZ, Alfred, *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*, Frankfurt a.M. 1974.

SCHÜTZ, Alfred, Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten, in: Alfred Schütz (Hrsg.), *Gesammelte Aufsätze* (Band 1), Den Haag 1971, 237–298.

SCHÜTZ, Alfred, On Multiple Realities, in: *Philosophy and Phenomenological Research* 5 (4/1945), 533–576.

SCHÜTZEICHEL, Rainer, Systemtheoretische Wissenssoziologie, in: Rainer Schützeichel (Hrsg.), *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*, Konstanz 2007, 258–267.

SOEFFNER, Hans-Georg, *Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*, Frankfurt a.M. 1989.

STICHWEH, Rudolf, Hierarchies and Universal Inclusion in Scientific Communities, in: Forsberg, Eva/Geschwind, Lars/Levander, Sara/Wermke, Wieland (Hrsg.), *Peer review in an Era*, Cham 2022, 37–52.

WAGNER, Doris, *Spiritueller Missbrauch in der katholischen Kirche*, Freiburg i.Br. 2019.

WAGNER, Doris/SCHÖNBORN, Christoph, Schu*ld und Verantwortung. Ein Geprä**ch über Macht und Missbrauch in der Kirche*, Freiburg i.Br. 2019.

WAGNER, Doris, *Nicht mehr ich. Die wahre Geschichte einer Ordensfrau*, München 2016.

WINKEL, Heidemarie, Religiöse Symbolisierung und kulturelle Codierung von Geschlecht, in: Barbara Rendtorff (Hrsg.), *Geschlechterverwirrungen*, Frankfurt a.M. 2020, 39–46.

Ironie der Evidenz

Politisch-epistemische Verdeckung: das Beispiel der randomisierten Kontrollstudien

Holger Straßheim

Abstract: *Evidenz verspricht Gewissheit. Zugleich jedoch verbindet sie sich als Ergebnis der Objektivierung und Autorisierung von Wissen mit Praktiken der Verdeckung. Die Ironie der Evidenz besteht darin, dass sie ihre eigenen Geltungsbedingungen verdecken muss, um ihre Überzeugungskraft zu behaupten. In dem Beitrag sollen diese Zusammenhänge zwischen Evidenz und Verdeckung beleuchtet werden. Im Mittelpunkt stehen randomisierte Kontrollstudien, die in der evidenzbasierten Politik als Goldstandard gelten. Anhand von RCTs werden Mechanismen der Verdeckung (Dekontextualisierung; Mikrofokussierung; Immunisierung; Hegemonialisierung) identifiziert. Verdeckung, so zeigt sich, kann politisch hochgradig folgenreich sein. Gerade wenn sie in evidenzbasierten Politiken wirkt, mobilisiert sie Ein- und Ausschlüsse. Zukünftige Verdeckungsanalysen können diese Mechanismen vergleichend analysieren und die politischen wie epistemischen Wirkungen aufhellen.*

1. Einleitung

Evidenz verspricht Gewissheit[1]. Mit ihr verbinden sich Vorstellungen von Augenscheinlichkeit, von unmittelbar einsichtigen und einleuchtenden Erkenntnissen. Evidenz gewinnt ihre Überzeugungskraft aus einem zumindest dem Anschein nach unhinterfragbaren Wissen. Der Begriff selbst verweist in

---

1 Vgl. Friedbert Rüb/Holger Straßheim, Politische Evidenz. Rechtfertigung durch Verobjektivierung, in: *Leviathan* 27 (Sonderband/2012), 377–397; Karin Zachmann/Sarah Ehlers (Hrsg.), *Wissen und Begründen. Evidenz als umkämpfte Ressource in der Wissensgesellschaft*, Baden-Baden 2019.

seiner etymologischen Ableitung auf »e-videri« (herausscheinen, hervorscheinen) und damit auf die Unausweichlichkeit einer auf die Beobachter:innen als Tatsache eindringenden Einsicht, die zunächst einmal schlagend ist und keiner weiteren Rechtfertigung oder Erklärung bedarf[2]. Zugleich jedoch verbindet sich Evidenz als das Ergebnis der Objektivierung und Autorisierung von Wissen[3] auf eigentümliche Weise mit Praktiken der Verdeckung. Die Ironie der Evidenz besteht darin, dass sie in einem performativen Widerspruch[4] ihre eigenen Geltungsbedingungen verdecken muss, um Augenscheinlichkeit und Klarheit zu behaupten. Ironisch mutet an, dass Evidenz stets notwendig verknüpft ist mit der Unsichtbarmachung der Bedingungen ihrer Hervorbringung, der Abkürzung komplexer Sachverhalte, der Unterschlagung konkurrierender Evidenzen und Evidenzverständnisse, der Verdichtung von Ordnungszusammenhängen und der Verundeutlichung ihrer eigenen Vorläufigkeit[5]. Evidenz gewinnt ihre Eindrücklichkeit und Autorität also gerade aus der Verdeckung ihrer eigenen Kontingenz.

In diesem Beitrag sollen die Zusammenhänge zwischen Evidenz und Verdeckung beleuchtet werden. Im Mittelpunkt stehen dabei randomisierte Kontrollstudien (»randomized controlled trials«, RCTs). RCTs werden eingesetzt, um bei der ex-ante Bewertung von Interventionen mögliche intervenierende Faktoren zu kontrollieren, Verzerrungen auszuschließen und kausale Zusammenhänge zu identifizieren. Die randomisierte Zuteilung von Probanden zur Experimental- oder Kontrollgruppe soll genau dies leisten. Seit einigen Jahren werden RCTs in der Evaluationsforschung als *Goldstandard* beschrieben; sie rangieren daher an der Spitze entsprechender Evidenzhierarchien[6]. Als alternativlos zu anderen Formen der Evidenz erscheinen sie

---

2 Vgl. Gabriele Wimböck/Karin Leonhard/Markus Friedrich, Evidentia. Reichweiten visueller Wahrnehmung in der Frühen Neuzeit, in: Gabriele Wimböck/Karin Leonhard/Markus Friedrich (Hrsg.), *Evidentia. Reichweiten visueller Wahrnehmung in der Frühen Neuzeit*, Berlin 2007, 9–38.

3 Vgl. Rüb/Straßheim, Politische Evidenz.

4 Vgl. Uwe Wirth, Der Performanzbegriff im Spannungsfeld von Illokution, Iteration und Indexikalität, in: Uwe Wirth (Hrsg.), *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaft*, Frankfurt a.M 2002, 9–62.

5 Vgl. Michael Cuntz et al. (Hrsg.), *Die Listen der Evidenz*, Köln 2006.

6 Vgl. Eileen Munro, Evidence-based Policy, in: Nancy Cartwright/Eleonora Montuschi (Hrsg.), *Philosophy of Social Sciences*, Oxford 2014, 48–67; Warren Pearce/Sujatha Raman, The new randomised controlled trials (RCT) movement in public policy: challenges of epistemic governance, in: *Policy Science* 47 (3/2014), 387–402; Luciana de

auch deswegen, weil sie aus Sicht ihrer Befürworter:innen Kausalbeziehungen mit maximaler Klarheit offenlegen. Dabei spielt eine nicht geringe Rolle, dass RCTS den Eindruck vermitteln, sie produzierten ein Wissen, das von den Einschätzungen der Expert:innen unabhängig und frei von möglichen (politischen) Fehlwahrnehmungen oder Manipulationen ist. RCTs sind daher nicht nur wissenschaftlich anerkannt; sie statten Akteur:innen aus Politik und Verwaltung auch mit Evidenzen aus, die in eindrücklicher Weise die Wirkung spezifischer Instrumente belegen und bewertbar machen.

Diese These soll nun anhand von eigenen aktuellen Forschungen beleuchtet werden[7]. Die Argumentation ist folgendermaßen strukturiert: In einem ersten Abschnitt soll zunächst die zugrunde liegende These entwickelt werden. In einem zweiten Teil stehen mit randomisierten Kontrollstudien und ähnlichen experimentellen Evaluationsformaten paradigmatische Varianten evidenzbasierter Politik im Mittelpunkt. Hier geht es insbesondere um den globalen Aufstieg von RCTs, die zugrunde liegenden Diskurse und Praktiken wie auch die kritische Debatte zum Einfluss und zu den politischen Folgen dieser methodischen Praxis. Vor diesem Hintergrund diskutiert der vierte Abschnitt gezielt zentrale Momente und Mechanismen der Verdeckung in Kontext von RCTs. Die Analyse kreist weniger um methodische Probleme. Sie konzentriert sich stattdessen auf spezifische Praktiken und epistemisch-politische Prozesse, durch deren Zusammenwirken im Zuge der Umsetzung von RCTs beides geleistet wird – die Generierung und Autorisierung von Evidenz einerseits wie auch die Verdeckung und der Ausschluss alternativer Sichtweisen und Entscheidungsmöglichkeiten andererseits. Epistemisch-politisch sind diese Praktiken und Prozesse deswegen, weil hier auf widersprüchliche Weise eine vollkommene Offenheit in der Verwendung der generierten Erkenntnisse behauptet und im selben Zuge die Selektivität und die politischen Implikationen, die mit den aus RCTs gewonnenen Evidenzen einhergehen, unsichtbar gemacht werden. Erkennen und Ordnen, Ein- und Ausschluss gehen bei RCTs eine eigentümliche, eben verdeckte Verbindung ein[8]. In

Souza Leão/Gil Eyal, The rise of randomized controlled trials (RCTs) in international development in historical perspective, in: *Theory and Society* 48 (3/2019), 383–418.

7 Vgl. Holger Straßheim, Paradoxien und Pendel: Umstrittene Expertise in der Weltgesellschaft, in: *Leviathan* 38 (Sonderband/2021), 67–89.

8 Vgl. Holger Straßheim, Politics and policy expertise: towards a political epistemology, in: Frank Fischer et al. (Hrsg.), *Handbook of Critical Policy Studies*, Cheltenham 2015, 319–340.

den Schlussfolgerungen sollen die längerfristigen Folgen dieser politisch-epistemischen Form der Verdeckung abgeschätzt werden.

2. Ironie der Evidenz

In der Philosophie und Erkenntnistheorie war Evidenz als Begriff immer schon vielfach umstritten. Überblickt man die vielfältigen Strömungen, dann lässt sich in einer aus philosophischer Sicht ganz gewiss unstatthaften Verkürzung immerhin festhalten, dass die Debatte um die Evidenz sich allmählich von der Suche nach ihren subjektiven oder objektiven Fundamenten ablöst und sich auf die Hervorbringung und Geltungskontexte von Evidenz konzentriert[9]. Bei Kant, Hume und Husserl steht noch die Frage nach den Wahrnehmungsbedingungen eines subjektiven (berechtigten oder unberechtigten) Fürwahrhaltens im Zentrum ihrer Ausführungen[10]. Im 20. Jahrhundert verschiebt sich diese Problematik grundlegend. Die Sprachphilosophie etwa bei Frege, Russel und auch dem frühen Wittgenstein begreift Evidenz nun als nicht weiter ableitbaren Bestandteil eines objektiven und formalisierten Systems logischer Sätze. In Absetzung von dieser logisch-axiomatischen Begründung von Evidenz entwickelt der späte Wittgenstein in seiner bis heute wegen ihrer ambivalenten Position zwischen Skeptizismus und Antiskeptizismus vieldiskutierten Schrift »Über die Gewissheit« das Argument, dass Evidenz letztlich auf praktischen Gewißheiten beruht, die nicht mehr subjektiv oder axiomatisch abgesichert werden können, sondern nur vor dem Hintergrund von sprachlichen Spielregeln und Erfahrungssätzen als wahr oder falsch gelten[11]. Evidenz gibt es nur in konkreten Kontexten, in denen bestimmte Sätze als unhinterfragte Regeln eines Sprachspiels Geltung erhalten, das Gewissheit schafft und zugleich sprachlich niemals radikal angezweifelt werden kann. Freilich können Erfahrungssätze sich ändern und auch das zugrunde liegende Regelwerk. Ein Fundament existiert jedoch nicht, nur ein dynamisches System sprachlicher

---

9 Vgl. Rüb/Straßheim, Politische Evidenz, 380–383.

10 Vgl. Wolfgang Stegmüller, *Metaphysik, Skepsis, Wissenschaft*, Berlin/Heidelberg/New York 1969.

11 Ludwig Wittgenstein, *Über Gewissheit*, Frankfurt a.M. 1970, hier §§94-99, §§400-410.

Angel- und Ankerpunkte[12]. Es ist also dieser teils verflüssigte[13], teils verfestigte sprachliche Rahmen, der die intersubjektive Zuschreibung von Evidenz regelt. Sie ist als Evidenz gültig innerhalb dieses Sprachspiels und bleibt in dieser Hinsicht unbezweifelbar, weil das dahinterstehende »Weltbild«[14] und seine Hervorbringung sprachlich nicht transzendiert werden *können*[15]. Grade deswegen ist Evidenz als einer performativen Praxis der Vergewisserung ohne Fundament (»Am Anfang war die Tat!«[16]) grundlegend ein Selbstwiderspruch zueigen[17]. Im Umgang mit Evidenz muss dieser Selbstwiderspruch verdeckt, in einen Latenzbereich abgeschoben und unkenntlich gemacht werden, damit die Glaubwürdigkeit nicht verloren geht[18].

Aus soziologischer Sicht spielen dabei Praktiken und Verfahren eine besondere Rolle, indem sie ein »Feld des Unproblematischen« aufspannen und gegen ein Feld des Problematischen und Fragwürdigen abgrenzen[19]. Praktiken der Evidenzgenerierung und -konfirmierung nehmen dabei die Form von Handlungsketten an, in denen Handlungsformate der Prüfung, Bewertung und Rechtfertigung eng miteinander verbunden sind[20]. Sie statten Akteur:innen mit kognitiven Schemata und kollektiven Rahmungen aus, die diese im Handlungsverlauf entlasten, indem sie Gewißheit über das Ergebnis erzeugen, ohne dass der Weg dorthin hinterfragt werden muss. Verfahrensabläufe (Methoden, Entscheidungsprozesse) unterstützen dies prozedural, indem sie als »Fahrpläne«[21] der Wissensgenerierung die Öffnung und Schließung von

12 Vgl. Rico Gutschmidt, Ludwig Wittgensteins praktische Gewissheit zwischen Skeptizismus und Antiskeptizismus, *Vortrag im Rahmen des XXIII. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Philosophie*, Konstanz 2014.

13 Vgl. Wittgenstein, Über Gewissheit, §96.

14 Wittgenstein, Über Gewissheit, §94.

15 Wittgenstein, Über Gewissheit, §§401-402.

16 Wittgenstein, Über Gewissheit, §402.

17 Vgl. Gutschmidt, Wittgensteins praktische Gewissheit, 1.

18 Vgl. Cuntz et al., Die Listen der Evidenz.

19 Alfred Schütz, The Well-Informed Citizen. An Essay on the Social Distribution of Knowledge, in: ders. (Hrsg.), *Collected Papers II: Studies in Social Theory*, Den Haag 1976 [1959], 120–134.

20 Vgl. Luc Boltanski, *Soziologie und Sozialkritik. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2008*, Frankfurt a.M. 2010; Frank Nullmeier/Tanja Pritzlaff, Zu einer Theorie politischer Praktiken, in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 38 (1/2009), 7–22.

21 Gérard Namer, Die dreifache Legitimation. Ein Modell für eine Soziologie des Wissens, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 22 (Sonderheft Wissenssoziologie/1980), 191–205.

Gelegenheitsfenstern für die Thematisierung und Infragestellung einzelner Aspekte kontrollieren – und damit regeln, was an Themen zulässig ist und was nicht. Verfahren verlaufen mitunter überraschend, aber sie münden letztlich in Entscheidungen, die Tatsachencharakter haben und damit zur Prämisse für weitere Geltungsbehauptungen werden können[22]. Das Resultat der Verflechtung von Praktiken und Prozeduren sind Evidenzen. Sie können durch sprachliche und symbolische Verdichtung den Charakter von Objekten annehmen, etwa in der Form von Visualisierungen und Szenarien, Gutachten und Voten, Zahlen und Statistiken, Rankings und Ratings, Simulationen und Modellen[23]. Verdeckung verläuft hier über mannigfaltige Mechanismen – also Wirkungszusammenhänge zwischen spezifischen Praktiken und Prozeduren, die sich analytisch über verschiedene Kontexte hinweg identifizieren lassen und die in Abhängigkeit von dem jeweiligen Kontext Wahrnehmungen, Handlungsabläufe oder Interaktionen auf bestimmte Weise beeinflussen[24]. Elemente solcher Mechanismen bei der Hervorbringung von Evidenzen sind etwa Reduktionen, Verkürzungen, Verdichtungen, Kaschierungen, aber auch einer Blickführung durch ostentatives Ausstellen, durch Transparenz und gezielte Offenlegung[25]. Mechanismen der Verdeckung eröffnen Spielräume für Vertrauensbildung, Legitimierung und Autorisierung, oft auch für die Strukturierung von Hegemonien und Hierarchien[26].

Der Zusammenhang zwischen performativem Selbstwiderspruch und Verdeckung ist auch in gegenwärtige Praktiken und Prozeduren der evidenzbasierten Politik eingeschrieben. In den vergangenen drei Jahrzehnten hat evidenzbasierte (»evidence-based«) oder evidenzinformierte (»evidence-informed«) Politik trotz aller Kritik international eine bemerkenswerte Ex-

---

22 Vgl. Niklas Luhmann, *Legitimation durch Verfahren*, Frankfurt a.M. 1989 [1969].

23 Vgl. Rüb/Straßheim, Politische Evidenz; Holger Straßheim, Policy as a body of expertise, in: Hal K. Colebatch/Rob Hoppe (Hrsg.), *Handbook on Policy, Process and Governing*, Cheltenham 2018a, 89–108.

24 Frank Nullmeier, *Kausale Mechanismen und Process Tracing. Perspektiven der qualitativen Politikforschung*, Frankfurt a.M./New York 2021.

25 Vgl. Cuntz et al., Die Listen der Evidenz, 17.

26 Vgl. Christiane Thompson, Autorisierung durch Evidenzorientierung. Zur Rhetorik der Evidenz als Versprechen gelingender pädagogischer Praxis, in: Alfred Schäfer (Hrsg.), *Hegemonie und autorisierende Verführung*, Paderborn 2014, 93–111; Theodore M. Porter, *Trust in Numbers. The Pursuit of Objectivity in Science and Public Life*, Princeton 1995.

pansion erfahren[27]. Auch wenn sich der Grundgedanke einer durch wissenschaftliche Analysen systematisch informierten, analysierten und evaluierten Politik historisch zurückverfolgen lässt bis hin zu den Anfängen moderner Wohlfahrtsstaatlichkeit[28], so blieb es doch der britischen Labour-Regierung und ihrem 1999 erschienenen White Paper »Modernising Government« vorbehalten, verschiedene Ausprägungen einer »wissenschaftsbasierten« Politik zu systematisieren[29]. Inspiriert durch betriebswirtschaftliche Methoden des *Business process re-engineering* entwickelte das *Strategic Policy Making Team* im *Cabinet Office* eine Strategie der systematischen Einbringung und Nutzung wissenschaftlicher Evidenzen über den gesamten Politikzyklus hinweg[30]. Im Ergebnis ging es um nichts weniger als eine vollständige Neufassung aller politischen Prozesse im Sinne einer Rationalisierung und Optimierung[31]. Es waren insbesondere sozialdemokratische Regierungen, die dem Konzept der evidenzbasierten Politik in Europa zur Verbreitung verhalfen.

Evidenzbasierte Politik richtet sich prinzipiell auf den gesamten Politikprozess. In ihrer Verbindung von wissenschaftlich validiertem Wissen und politischem Entscheiden beschreibt evidenzbasierte Politik einen Professionalisierungs- und Politikberatungsanspruch, eine Vielzahl von Instrumenten und Methoden, aber auch eine politische Rhetorik der Legitimation, ggf. auch der Immunisierung gegen Kritik[32]. Das Spektrum reicht von einzelnen Evaluierungsmethoden, also etwa der *Regulatory Impact Analysis (RIA)* oder *Cost-Benefit-Analyse (CBA)* bis hin zu integrierten Leitlinien und Standards wie

---

27 Vgl. Straßheim, Policy as a body of expertise; Gaby Umbach, Of numbers, narratives and challenges: Data as evidence in 21st century policy-making, in: *Statistical Journal of the IAOS* 36 (4/2020), 1034–1055.

28 Vgl. Björn Wittrock/Peter Wagner/Hellmut Wollmann, Social science and the modern state: policy knowledge and political institutions in Western Europe and the United States, in: Peter Wagner et al. (Hrsg.), *Social Sciences and Modern States. National Experiences and Theoretical Crossroads*, Cambridge 1991, 25–85.

29 Cabinet Office, *Modernising Government*, London 1999.

30 Vgl. Sandra M. Nutley/Jeff Webb, Evidence and the policy process, in: Huw T. O. Davies/Sandra M. Nutley/Peter C. Smith (Hrsg.), *What Works? Evidence-based policy and practice in public services*, Bristol 2000, 13–41.

31 Vgl. Ian Sanderson, Complexity, 'practical rationality' and evidence-based policy making, in: *Policy & Politics* 34 (1/2006), 115–132.

32 Vgl. Umbach, Of numbers, narratives and challenges, 1044; Christina Boswell, *Manufacturing Political Trust. Targets and Performance Measurement in Public Policy*, Cambridge 2018.

beispielsweise der *Better Regulation Toolbox* der Europäischen Kommission[33]. Hinzu kommt eine Vielfalt institutionalisierter Beratungs- und Expertisestrukturen, beispielsweise in Form von *Chief Science Advisors* in Großbritannien oder Kanada, wissenschaftliche Expertenräten und -organisationen wie die *Planbureaus* in den Niederlanden, Strategieeinheiten wie die finnische *Science Advice Initiative* oder das *GovLab* in Österreich und eine große Zahl weiterer Arrangements auf nationaler und transnationaler Ebene[34].

Die Einbindung von Evidenz und Expertise in Politikprozesse ist verbunden mit dem Versprechen auf Rationalisierung, Optimierung und Objektivierung von Entscheidungen. Zugleich jedoch mehren sich die Anzeichen, dass die verschiedenen Strategien wissens- und wissenschaftsbasierter Vergewisserung Gefahr laufen, gerade jene komplexen und herausfordernden Zusammenhänge, die eben nicht ohne weiteres mess- und evaluierbar sind, aus den Augen zu verlieren[35]. Die Meßbarkeit selbst kann zur Öffnung und Partizipation potentiell hermetischer Verwaltungs- und Entscheidungsstrukturen beitragen, verselbständigt sich jedoch mitunter zur Richtschnur evidenzbasierten Entscheidens. Dann werden Kontroversen und politische Wertungen ausgeblendet oder nur implizit in Indikatorendiskussionen und Modelldesigns ausgetragen. Im Extremfall nimmt »evidence-based policy« die Gestalt von »policy-based evidence« an[36]. Gemeint sind nicht Manipulationen, sondern die oftmals stille und unsichtbar bleibende Politisierung von Evidenzen durch die Errichtung von Wissensmonopolen, die Missrepräsentation oder Vereinfachung von Sachverhalten, die gezielte Nutzung von Daten zur Verantwortungsverschiebung oder zur Mobilisierung politischer

---

33 Vgl. Ansgar Eußner/Roland Blomeyer, Evaluation Practice in the European Union, in: Reinhard Stockmann/Wolfgang Meyer/Lena Taube (Hrsg.), *The Institutionalisation of Evaluation in Europe*, London 2020, 463–479.

34 Vgl. Umbach, Of numbers, narratives and challenges; Holger Straßheim, Kulturen der Expertise und politischen Wissensproduktion im Wandel: vergleichende Beobachtungen, in: Dieter Gosewinkel/Gunnar Folke Schuppert (Hrsg.), *Politische Kultur im Wandel von Staatlichkeit*, Berlin 2008, 303–316; Sandra Nutley et al., Evidence and policy in six European countries: diverse approaches and common challenges, in: *Evidence & Policy* 6 (2/2010), 131–144.

35 Vgl. Umbach, Of numbers, narratives and challenges, 1046.

36 Holger Straßheim/Pekka Kettunen, When does evidence-based policy turn into policy-based evidence? Configurations, contexts and mechanisms, in: *Evidence & Policy* 10 (2/2014), 259–277.

Einseitigkeiten[37]. Die Ironie liegt dann darin, dass in demselben Maße, in dem Transparenz und Berechenbarkeit zelebriert werden, politisch wirksame Vorentscheidungen unerkannt an Bindungskraft gewinnen. Diese verdeckte Politisierung auf der Hinterbühne und die damit verbundenen Ein- und Ausschließungsprozesse können dann durchaus konflikthafte Diskussionen in der Öffentlichkeit auslösen und so die Skepsis gegenüber Politik und Wissenschaft verstärken[38].

Ein paradigmatisches Beispiel für diese Problematik sind randomisierte Kontrollstudien. Sie haben sich weltweit als ein *Goldstandard* evidenzbasierter Politik verbreitet und sind eng mit den historischen Anfängen einer auf wissenschaftliche Rationalisierung zielenden Politik verbunden. Ihre dominante und durchaus umstrittene Position macht sie zu einem geeigneten Untersuchungsgegenstand, um den oben skizzierten Verdeckungsmechanismen und ihren Folgen auf die Spur zu kommen. Das soll in den folgenden zwei Abschnitten geschehen, zunächst mit Blick auf die globale Entwicklung und dann anhand ausgewählter prozeduraler Elemente einer Praxis der Verdeckung.

3. Die Globalisierung randomisierter Kontrollstudien

Der Einfluss randomisierter Kontrollstudien und anderer experimenteller Vergleichsmethoden auf politische Entscheidungen kann nicht überschätzt werden. Die Datenbank des *Abdul Latif Jameel Poverty Action Lab (JPAL)*, eines am *Massachusetts Institute of Technology (MIT)* beheimateten Forschungs- und Evaluationszentrums, führt mehr als eintausend RCTs und experimentelle Evaluationen auf. Das *JPAL*, gegründet 2003 von den Wirtschaftsnobelpreisträger:innen Abhijit Banerjee und Esther Duflo gemeinsam mit Sendhil Mullainathan, hat mittlerweile weltweit eine Welle von Evaluationsstudien ausgerollt, in denen verschiedenartige Interventionen in einer großen Bandbreite von Politikfeldern erprobt werden. Diese reicht von polizeilichen Anlaufstellen für Frauen in insgesamt zwölf Distrikten Indiens über Versuche mit der Krankenversicherung *Medicaid* für Niedriglohnarbeiter:innen in Oregon und

37 Vgl. Straßheim/Ketunnen, When does evidence-based policy turn into policy-based evidence?, 263; Umbach, Of numbers, narratives and challenges, 1049–1052; Holger Straßheim/Oliver Schwab, Politikevaluation und Evaluationspolitik: Einleitung in den Themenschwerpunkt, in: *Der moderne Staat* 13 (1/2020), 3–23.

38 Vgl. Straßheim, Paradoxien und Pendel.

die Nutzung von Mobiltelefonen bei der schulischen Bildung von Kindern in Botswana bis hin zu finanziellen Anreizen für Landwirte in Uganda, die zum Erhalt von Wäldern beitragen. Viele dieser experimentellen Evaluationen sind eng verbunden mit verhaltensökonomischen und -psychologischen Erkenntnissen über verhaltenssteuernde Maßnahmen und zielen auf einen grundlegenden Wandel globaler Sozialpolitiken und benachbarter Politikfelder[39]. Bei *JPAL* handelt es sich um nur eine, wenn auch prominente Organisation von vielen, die weltweit die Umsetzung und Standardisierung von experimentellen Evaluationen und Kontrollgruppenstudien vorantreiben[40].

Standardisierung spielt eine große Rolle für die grenzüberschreitende Verbreitung von RCTs. In Großbritannien sind sogenannte *What Works*-Zentren etabliert worden, die nach dem Vorbild des *National Institute for Health and Care Excellence (NICE)* die Standardisierung und Verbreitung von RCTs über die Gesundheitspolitik hinaus in Bereichen wie Bildung, Armut oder Alter vorantreiben. Sie stehen in enger Verbindung zu ähnlichen Bestrebungen, etwa dem *What Works Clearing House* des *US Department of Education*, der *Campbell Collaboration*, dem *US Department of Health and Human Services Child Welfare Information Gateway* oder dem *Office for Evaluation Sciences* in den USA (OES[41]). Mit der Multiplikation von RCTs durch international agierende Organisationen wie dem *JPAL* können darüber hinaus hunderte von Politikinterventionen in verschiedenen Regionen der Welt zugleich getestet und Standards entsprechend angeglichen und weiterentwickelt werden[42]. RCTs sind insofern ein Instrument der Validierung, Standardisierung und der Expansion eines spezifischen Methodenverständnisses. Sie rangieren an der Spitze sogenannter

---

39 Vgl. Abhijit V. Banerjee/Ester Duflo, *Poor Economics. A radical rethinking of the way to fight global poverty*, New York 2012; Holger Straßheim, Verhaltenspolitik im Wohlfahrtsstaat: Zur Mikrofokussierung in der Sozialpolitik(forschung), in: *Sozialer Fortschritt* 67 (8,9/2018b), 759–782.

40 Vgl. Malte Neuwinger, The Revolution Will Not Be Randomized: Universal Basic Income, Randomized Controlled Trials, and 'Evidence-Based' Social Policy, in: *Global Social Policy* 22 (1/2021), 27–45; de Souza Leão/Eyal, The Rise of randomized controlled trials (RCTS).

41 Vgl. Angus Deaton/Nancy Cartwright, *Understanding and misunderstanding randomized controlled trials (NBER Working paper, no. 22595)*, Princeton 2016; Munro, Evidence-based Policy.

42 Vgl. Banerjee/Dunflo, *Poor Economics*; Holger Straßheim, Trends towards evidence-based policy formulation, in: Michael Howlett/Ishani Mukherjee (Hrsg.), *Handbook of Policy Formulation*, Cheltenham/Northampton, 504–521; Neuwinger, The Revolution Will Not be Randomized.

»Evidenzhierarchien«[43]. Zugleich transportieren sie die Vorstellung einer auf Resultate (»What works?«) und auf das Verhalten von Individuen bezogenen, stark mikrofokussierten Politik[44].

Bereits in der Frühzeit der RCTs seit den Sechzigerjahren kam es jedoch auch zu erheblichen Widerständen in Politik, Verwaltung und Wissenschaft[45]. Die in den »modelling wars«[46] – dem Kampf zwischen konkurrierenden Modellierungen US-amerikanischer Think Tanks – aufgeriebene Expertengemeinschaft hatte RCTs zwar als Mittel der Absicherung von Wissen über die Effektivität politischer Interventionen erkannt und nutzte sie weidlich. Seit Mitte der Achtzigerjahre jedoch ist ein kontinuierlicher Abschwung zu verzeichnen. Der Gegenwind war auch deswegen so heftig, weil die RCTs der frühen Phase mit dem Ziel aufgesetzt worden waren, komplexe Konstellationen, Langzeiteffekte und Hintergrundbedingungen zu identifizieren, um Erfolgsbedingungen politischer Instrumente bestimmen zu können. Systematisch kam es daher zu Überforderungen, die sich in Umsetzungsproblemen und öffentlicher Kritik entlud[47]. Die Ergebnisse von RCTs mussten nun häufiger unter Rücksichtnahme auf politische Bedenken und unter Berücksichtigung der ethischen wie politischen Zwänge in den jeweiligen Anwendungsfeldern angepasst werden. Widerstände aus Öffentlichkeit und Politik führten nicht zum Verschwinden von RCTs, aber zu deren Rückzug in die Forschung – sie hatten zwar nicht an epistemischer, wohl aber an politischer Autorität verloren.

Seit den Zweitausenderjahren lässt sich eine zweite Welle von RCTs verzeichnen. Sie beruhte nicht auf einer höheren Kontextsensitivität dieser Methoden oder deren Ergänzung durch qualitative Verfahren. Vielmehr erlebten Experimente und Quasi-Experimente einen Aufschwung durch das Ausblenden der Kontexte und die Konzentration der Methodendesigns auf spezifische Zusammenhänge für eine klar abgegrenzte Gruppe von Versuchspersonen. Sie profitierten nicht zuletzt von der Verleihung des Wirtschaftsnobelpreises an

---

43 Vgl. Pearce/Raman, The new randomised controlled trials (RCT) movement in public policy; Munro Evidence-based Policy.

44 Vgl. Straßheim, Verhaltenspolitik im Wohlfahrtsstaat.

45 Vgl. de Souza Leão/Eyal, The Rise of randomized controlled trials (RCTS).

46 Alice O'Connor, *Poverty Knowledge: Social Science, Social Policy, and the Poor in Twentieth-Century U.S. History*, Princeton 2001.

47 Vgl. de Souza Leão/Eyal, The Rise of randomized controlled trials (RCTS), 399.

Kahneman[48] und der damit verbundenen Ausweitung und Reputationssteigerung der experimentellen Ökonomik, zunehmend auch der experimentellen Public Policy Analyse[49]. Schließlich hat sich auch das Netzwerk der beteiligten Akteure in den vergangenen Jahrzehnten noch einmal radikal gewandelt und wird nun weltweit unterstützt durch philanthropische Organisationen wie die *Bill & Melinda Gates Foundation* oder eben das *JPAL*[50]. RCTs und ähnliche Instrumente werden nun vorangetrieben von einer hochgradig professionalisierten epistemischen Gemeinschaft, die mit bislang nicht erreichter Durchschlagskraft Evidenzen weltweit produziert[51].

Die zweite Welle an RCTs hat ebenfalls kritische Reaktionen hervorgerufen[52]. RCTs der zweiten Generation sind häufig nicht replizierbar (»Replikationskrise«). Sie vermitteln in der Praxis den Eindruck von Präzision und Kontrolle, der eigentlich nur mit Laborexperimenten in Verbindung gebracht werden kann. Die aus RCTs gewonnenen Erkenntnisse bauen zudem nur selten systematisch-konzeptuell aufeinander auf, weil mit ihnen die Vorstellung einer von jedem Vorwissen entlasteten Kausalanalyse einhergeht. Vor allem aber verschärfen RCTs aus zwei Gründen die Mikrofokussierung innerhalb politischer Prozesse und darüber hinaus: Zum einen erzeugt die Hierarchisierung von Evidenzen eine epistemische Monokultur, in der das für ein Verständnis politischer Interventionen und ihrer zugrundeliegenden Wirkungszusammenhänge erforderliche Praxiswissen zugunsten eines »Goldstandards« abgewertet und ausgeschlossen wird. Zum anderen und im Zusammenhang damit werden andere Wissensformen über soziale, ökonomische und kulturelle Kontexte, über Folgeprobleme und unintendierte Nebeneffekte ausgeblendet. Wo es keine Schulen gibt, da helfen auch keine

48 Vgl. Daniel Kahnemann/Shane Frederick, A model of heuristic judgment, in: Keith J. Holyoak/Robert G. Morrison (Hrsg.), *The Cambridge Handbook of Thinking and Reasoning*, Cambridge 2005, 267–293.

49 Vgl. Suti Rawat, A bibliometric analysis of behavioural studies in economics and public policy journals, in: Holger Straßheim/Silke Beck (Hrsg.), *Handbook of Behavioural Change and Public Policy*, Cheltenham/Northampton 2019, 49–62.

50 Vgl. Marc Mölders, Changing the World by Changing Forms? How Philanthrocapitalist Organizations Tackle Grand Challenges, SocArXiv.

51 Vgl. Arno Simons/Alexander Schniedermann, The neglected politics behind evidence-based policy: shedding light on instrument dynamics, in: *Policy & Politics* 49 (4/2021), 513–529.

52 Vgl. Deaton/Cartwright, *Understanding and misunderstanding randomized controlled trials*.

Textnachrichten zur Steigerung der Unterrichtsteilnahme; wo in der Bevölkerung ein religiös oder kulturell motiviertes Misstrauen gegenüber Impfungen herrscht, da bleiben auch gesundheitspolitische Verhaltensimpulse wirkungslos[53]. Eine an RCTs orientierte Bewertungspraxis hat insofern durchaus politische Implikationen: Sie führt tendenziell dazu, dass alternative Politikinterventionen jenseits verhaltensbezogener Konzeptionen auf der meso- und makrostrukturellen Ebene politisch und wissenschaftlich exkludiert und selektiv bestimmte Politikverständnisse und Akteur:innen inkludiert werden[54]. Im Folgenden soll dies anhand zentraler Mechanismen der Verdeckung in RCTs noch einmal präziser herausgearbeitet werden.

4. Mechanismen politisch-epistemischer Verdeckung

Für das Verständnis der spezifischen Verdeckungsmechanismen, die in und durch RCTs ausgelöst werden, ist die Methodologie und das Untersuchungsdesign entscheidend. Grundsätzlich werden Proband:innen auf Zufallsbasis in eine Interventions- und eine Kontrollgruppe eingeteilt. Intervenierende Faktoren sollen auf diese Weise kontrolliert und die Kausaleffekte der jeweiligen Interventionen im Vergleich mit der Kontrollgruppe sichtbar werden. Faktisch sind RCTs durchaus komplex und auch kostspielig, nahezu immer handelt es sich um mehrarmige Studien mit multiplen Versuchs- und Kontrollgruppen. Randomisierung können je nach Evaluationskontext nicht vollständig und nur nach studienrelevanten Grundprinzipien umgesetzt werden (»Quasi-Randomisierung«), sie konzentrieren sich auf Gruppeneinteilungen anhand zu kontrollierender Merkmale wie Alter oder Geschlecht (»Blockrandomisierung«) oder passen die Zuteilung dynamisch während der Studie an (»adaptive Randomisierung«)[55]. Diese ursprünglich der evidenz-

53 Vgl. Kent Weaver, Getting People to Behave: Research Lessons for Policy Makers, in: *Public Administration Review* 75 (6/2016), 806–816.

54 Vgl. Kevin P. Donovan, The rise of the randomistas: on the experimental turn in international aid, in: *Economy and Society* 47 (1/2018), 27–58; Christian Berndt, Behavioural economics, experimentalism and the marketization of development, in: *Economy and Society* 44 (4/2015), 567–591.

55 Vgl. Nicola Döring/Jürgen Bortz, *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial und Humanwissenschaften*, Heidelberg 2016.

basierten Medizin entlehnten Verfahrensweisen[56] werden mit der Hoffnung verbunden, die Beeinflussung der Ergebnisse durch einseitige Vorannahmen, methodologische Verzerrungen oder ideologische Einflüsse so weit wie möglich zu reduzieren und so Kausalzusammenhänge eindeutig isolieren zu können. Im Idealfall können wissenschaftliche Validität und Reliabilität mit einer politisch klaren Aussage über die Effekte von Maßnahmen kombiniert werden. RCTs genießen insofern eine sehr hohe epistemische wie politische Autorität[57].

Kritik konzentriert sich meist auf unerkannte Störfaktoren, methodische Verzerrungen und asymmetrische Vergleichsgruppen, die fehlerhafte Resultate bei RCTs verursachen können. Diese methodologische Literatur ist äußerst vielfältig und zielt auf eine Optimierung der Untersuchungsdesigns und die systematische Vermeidung von »biases« an den entscheidungskritischen Momenten eines Kontrollgruppenversuchs[58]. Diese Methodenkritik soll hier ausdrücklich nicht fortgesetzt werden, auch wenn sie eine sehr aufschlussreiche Grundlage der Analyse von Verdeckungen bietet[59]. Vielmehr stehen im Folgenden solche spezifischen Zusammenhänge von Praktiken und Vorgehensweisen im Vordergrund, welche die Nachvollziehbarkeit, Unumstrittenheit und Aussagekraft experimenteller Evidenzen steigern sollen und *gerade dadurch* bestimmte Verdeckungen vollziehen. Im Kern geht es darum, dass diese Verdeckungen im Grenzbereich von Wissenschaft und Politik nicht nur epistemisch, sondern eben auch politisch folgenreich sind und ordnungsbildende, hegemoniale Kraft entfalten können[60]. Dabei muss es späteren Untersuchungen vorbehalten bleiben, diese Sammlung von Mechanismen zu vervollständigen, zu systematisieren und mit ähnlichen Mechanismen der Verdeckung in anderen politisch-epistemischen Kontexten zu vergleichen. Hier kann nur eine exemplarische Auswahl vorgestellt werden. Sie beschränkt sich auf Verdeckungsmechanismen der *a) Dekontextualisierung*; *b) der Mikrofokussierung*; *c) der Legitimationssicherung*; und *d) der Hegemonialisierung*:

---

56 Vgl. Ariana Hanemaayer, *The Impossible Clinic. A Critical Sociology of Evidence Based Medicine*, Chicago 2019.

57 Vgl. Straßheim, Trends towards evidence-based policy formulation.

58 Alexander Krauss, Why all randomised controlled trials produce biased results, in: *Annals of Medicine* 50 (4/2018), 312–322.

59 Vgl. Krauss, Why all randomised controlled trials produce biased results; Deaton/Cartwright, *Understanding and misunderstanding randomized controlled trials*; Munro, Evidence-based Policy.

60 Vgl. Straßheim, Politics and policy expertise.

a) Dekontextualisierung: Ein zentraler Mechanismus, der allen RCTs zueigen ist, setzt an multiplen Punkten von Trials an und führt zur Ausblendung und Reduktion intervenierender Kontextfaktoren. Das liegt gleichsam in der Natur der Sache, denn das Ziel einer vergleichenden Versuchsanordnung besteht in der Kontrolle jeglicher Störungen und Abweichungen. Allerdings ist dies folgenreich, wenn die Versuchsanordnung im Grenzfeld von Wissenschaft und Politik der Evaluation von Interventionen in soziales Verhalten dient. Hier greifen mehrere Prozesse ineinander. Randomisierung setzt zum einen die Quantifizierung aller relevanten Variablen voraus. Es können nur solche Phänomene erfasst werden, die kardinal skalierbar und entsprechend in Experimentalmodellen abbildbar sind (»quantitative variable limitation«)[61]. Quantifizierung und Kalkulation als latente Formen der kollektiven Ordnungsbildung sind in der einschlägigen Literatur vielfach diskutiert worden[62]. Wenn das Überleben oder die Überwindung von Armutsgrenzen üblicherweise durch binäre Proxyvariablen (1 oder 0) oder Schwellenwerte erfasst werden, geraten unter Umständen intendierte wie auch nichtintendierte Effekte einer Intervention in den Blick – zugleich bleibt fraglich, ob die Intervention aus Sicht derjenigen, deren Leben verlängert oder deren Einkommensverhältnisse über ein bestimmtes Niveau gehoben werden konnte, wirklich das wünschenswerte Ergebnis zeitigte.

Normative Vorbehalte bei einzelnen Proband:innen oder umgekehrt auch Hoffnungen, die sich mit der Teilnahme an einem RCT verbinden, bleiben grundsätzlich unerkannt, wenn der RCT nicht mit anderen quantitativen und qualitativen Methoden verbunden wird. Randomisierungen beruhen auf der Annahme, dass im Zuge der statistischen Randomisierung die Voraussetzungen bei allen Proband:innen durch Auswahl und Stratifizierung letztlich vergleichbar gemacht werden können und sich diese auch über den Verlauf des Versuchs nicht grundlegend ändern. Insgesamt erfassen RCTs allein aufgrund der Kosten nur einen begrenzten Zeitraum, doch selbst bei kürzeren Trials können Lernprozesse und Veränderungen in der Motivation zu veränderten Verhaltensweisen bei den Probanden führen, die sich in einem anderen Kontext nicht in ähnlicher Weise realisieren würden[63].

61 Krauss, Why all randomised controlled trials produce biased results, 316.

62 Vgl. Porter, *Trust in Numbers*; Alain Desrosières, *Die Politik der großen Zahlen. Eine Geschichte der statistischen Denkweise*, Berlin/Heidelberg/New York 2005.

63 Vgl. Deaton/Cartwright, *Understanding and misunderstanding randomized controlled trials*, 27.

Der vermutlich schärfste Dekontextualisierungseffekt hängt jedoch mit dem allen RCT-Praktiken eigenen Theorem der Theorielosigkeit zusammen. RCTs erlauben nur in sehr raffinierten und eher nicht für Evaluationen geeigneten Versuchsanordnung die Identifikation der zugrundeliegenden Wirkungszusammenhänge oder die Ableitung bzw. Weiterentwicklung entsprechender Theorien[64]. Politisch wie wissenschaftlich bieten RCTs sich als »theory-free learning machines«[65] an, bei denen vor allem der Nachweis einer Wirkung zählt und die Rückschlüsse auf zugrundeliegende ökonomische, soziale, kulturelle Strukturen oder Wirkungszusammenhänge kaum möglich sind[66]. Diese Blindheit von RCTs für die bekannten, aber nicht meßbaren (*known unknowns)* oder auch die unbekannten Strukturbedingungen und Mechanismen ihrer Wirkung (*unknown unknowns*) stößt auch auf der politischen Seite nicht auf Widerspruch. Evidenz- und Ergebnisorientierung lenken auch hier die Aufmerksamkeit und rechtfertigen das Ausblenden komplexerer Wirkungszusammenhänge. »What works«[67] hat sich nicht ohne Grund zu einem Synonym für evidenzbasierte Politik auf der Grundlage von RCTs entwickelt. Wenn die Kosten und Wirkungen eines Politikinstruments sich scheinbar präzise und quantitativ abbilden lassen, dann wirkt dieser »Goldstandard« in beide Richtungen – wissenschaftlich im Sinne einer durch zentrale Konsekrationsinstanzen[68] wie dem Nobelpreis aufgewerteten Methode und politisch als jederzeit nachvollziehbarer Ausweis von Effektivität.

Diese wechselseitigen, Politik wie Wissenschaft verbindende Faszination für RCTs kann selbst durch die sogenannte Replikationskrise nur begrenzt erschüttert werden[69]: Unter die prominenten Fälle von lange nicht erkanntem Evaluations- und Politikversagen lässt sich das langjährige Entwurmungsprojekt in Kenia zählen, bei dem Behandlungen von Kindern mit Entwurmungsmitteln auf günstige und zugleich angeblich signifikante Weise nicht

---

64 Vgl. Abhijit V. Banerjee/Esther Duflo/Michael Kremer, The Influence of Randomized Controlled Trials on Development Economics Research and on Development Policy, in: *Kaushik Basu/David Rosenblatt/Claudia Sepúlveda* (Hrsg.), *The State of Economics, the State of the World*, Cambridge/London 2020, 439–497.

65 Deaton/Cartwright, *Understanding and misunderstanding randomized controlled trials*, 18.

66 Vgl. Deaton/Cartwright, *Understanding and misunderstanding randomized controlled trials*; Weaver, Getting people to Behave.

67 Cabinet Office, *What works? Evidence of decision makers*, London 1999.

68 Vgl. Pierre Bourdieu, *Science of Science and Reflexivity*, Oxford 2004.

69 Vgl. David Peterson/Aaron Panofsky, Self-Correction in Science: The Diagnostic and Integrative Motives for Replication, in: *Social Studies of Science* 54 (4/2021), 583–605.

nur die Gesundheit, sondern auch die Schulbeteiligung der Probanden verbesserten[70]. Dieser Effekt konnte in Replikationsstudien durch die *Cochrane Collaboration* nicht bestätigt werden. Vor allem die Wirkung zentraler intermediärer Mechanismen – also etwa der gesundheitlichen Verbesserung bei den Kindern, die dann wiederum zu häufigerer Schulbeteiligung führen soll – blieb unklar[71]. Rücken die Kontextbedingung in den Ignoranzbereich von Evaluationen, dann können auch die Wirkungsbedingungen von Interventionen nicht angemessen erfasst werden. Theorielosigkeit ist eine Form der Verdeckung, die jedoch sowohl auf Seiten der Wissenschaft wie der Politik nur begrenzt thematisierbar bleibt.

b) Mikrofokussierung: RCTs setzen auf der Ebene individuellen Verhaltens an. Das hat vor allem methodische Gründe, denn die Modellierung struktureller Effekte auf der Meso- oder gar Makroebene lässt sich nicht ohne Verluste an Aussagekraft und Validität in der Versuchsanordnung abbilden. Dies gilt auch für die Art der Interventionen und Instrumente. Je vielfältiger und komplexer die evaluierten Anreize, Sanktionen oder Informationen, desto höher die Zahl der Variablen, der Versuchsarme und bei der Randomisierung zu kontrollierenden Voraussetzungen. RCTs stoßen auch deswegen bei der Übertragung von Ergebnissen in andere Kontexte (*Extrapolierung*) oder auf andere Ebenen (*Aufwärtsskalierung*) systematisch an ihre Grenzen: »failure of the results to replicate at a larger scale are likely to be the rule rather than the exception«[72].

Doch das Problem der Mikrofokussierung betrifft nicht allein die Übertragbarkeit experimenteller Evidenzen aus RCTs. Es führt auch dazu, dass alternative Politikinterventionen jenseits verhaltensbezogener Konzeptionen auf der meso- und makrostrukturellen Ebene politisch und wissenschaftlich einer Dethematisierung unterliegen. »Empirisch informierte Regulierung«, so argumentieren Protagonisten, muss systematisch und zu jedem Zeitpunkt in politische Prozeduren und Abläufe eingeklinkt sein[73]. Ausgerechnet das An-

70 Vgl. Edward Miguel/Michael Kremer, Worms: identifying impacts on education and health in the presence of treatment externalities, in: *Econometrica* 72 (1/2004), 159–207.

71 Vgl. Deaton/Cartwright, Understanding and misunderstanding randomized controlled trials, 52 f.

72 Deaton/Cartwright, Understanding and misunderstanding randomized controlled trials, 47.

73 Vgl. Cass R. Sunstein, Empirically informed regulation, in: *University of Chicago Law Review* 78 (4/2011), 1349–1429.

liegen, der politische Entscheidungsprozess möge durchgängig auf möglichst neutralem, objektivem und von politischen Einflüssen unverzerrtem Wissen basieren, mobilisiert so einen *bias* zugunsten individualistischer Politikkonzepte. Der wissenschaftliche wie politische Blick richtet sich zunehmend auf individuelles Verhalten und dessen Veränderung. Diese Tendenz beschreibt das interdisziplinäre *International Panel on Social Progress (IPSP)* in einem Bericht daher als eine Herausforderung mit weitreichenden Wirkungen: »A turn to individualization as the major force for social change in recent decades may also erode capacities for collective action, and force the need to find new mechanisms of democratization and new vehicles of group politics«[74].

c) Legitimationssicherung: Ein weiterer, politisch wie wissenschaftlich wirksamer Mechanismus, der in der Debatte um evidenzbasierte Politik bereits intensiv diskutiert wurde, besteht in der Immunisierung gegen Kritik, der Verschiebung von Verantwortung und der Verdeckung von Politik- und Evaluationsversagen[75]. Bereits in der Forschung zu ökonomischen Laborexperimenten konnte gezeigt werden, dass die Probanden durch eine Engführung kommunikativer wie auch infrastruktureller Zusammenhänge zunehmend auf das ökonomische »Sprach- und Verhaltensspiel« ausgerichtet werden[76]. In Lotterieexperimenten schaffen Kategorisierungen zwischen Gewinner:innen und Verlierer:innen Orientierungspunkte – die auch das Verhalten der Probanden selbst in Richtung Gewinnorientierung verändern. Solche Orientierungsmuster strukturieren auch die Kommunikation von Experimentator:innen, die bei der Publikation ihrer Ergebnisse auf hochrangige referierte Journals angewiesen sind und tendenziell signifikant wirksame Effekte deutlicher betonen als die – unter Umständen gleich bedeutsamen oder sogar bedeutsameren – Negativbefunde und wirkungslosen Interventionen.

In der Forschung ist dies als *best results bias* hinlänglich bekannt; in der Kritik an evidenzbasierter Politik ist bündig die Rede von *cherry picking*[77]. Dieses politisch-epistemische Verdeckungsverhältnis steht insofern ganz im Zeichen

---

74 IPSP, *Rethinking Society for the 21st Century. Report of the International panel on Social Progress*, Cambridge 2018 (i.e.), Kap. 21.

75 Vgl. Christopher Hood, *Blame Game: Spin, Bureaucracy, and Self-Preservation in Government*, New Jersey 2010.

76 Juliane Haus, *Das ökonomische Laboratop. Eine soziologische Ethnographie des wirtschaftswissenschaftlichen Experimentierens*, Wiesbaden 2021, hier 358.

77 Vgl. Krauss, Why all randomised controlled trials produce biased results; Straßheim/ Kettunen, When does evidence-based policy turn into policy-based evidence?

von Reputations- und Legitimationssteigerung. Hinzu kommt ein bislang weniger beachteter Faktor: Die zweite Welle der RCTs seit 2000 wird entscheidend durch philantrophische Organisationen vorangetrieben. Diese haben ein Interesse an dem Nachweis der Effektivität und Effizienz der durch sie mit hohem finanziellem Aufwand vorangetriebenen evidenzbasierten Politiken[78]. Der *best results bias* wird ergänzt durch einen »funder bias«[79]. Auch hier soll keine Manipulation unterstellt werden, vielmehr kommt dieser Effekt durch eine massive Förderung und öffentlichkeitswirksame Kommunikation solcher Trials zustande, die sich als erfolgreich und wissenschaftlich valide im Sinne der jeweiligen Förderstrategie erwiesen haben.

d) Hegemonialisierung: Hegemonialisierung beruht auf dem Zusammenspiel der vorangehend diskutierten Mechanismen, gewinnt jedoch mit der globalen Verbreitung und Standardisierung von RCTs noch an Momentum. Das hängt zum einen mit der bereits angedeuteten Hierarchisierung von Evidenzen zusammen, die nach wie vor die Umsetzung und Wahrnehmung von Evaluationen bestimmt. RCTs als *Goldstandard* bilden trotz aller Kritik die Leitwährung im politischen Beratungsgeschäft[80]. Die in RCTs identifizierten Interventionen werden als ein wenig hinterfragbares »technical fix« genutzt[81]. Mit ihrer begrenzten sozialen und zeitlichen Reichweite lösen sie weniger Widerstand und Fragen aus als grundlegende Veränderungen. In der Sozialpolitik verbindet sich damit eine Verantwortungsverschiebung, weil die strukturellen Bedingungen von Armut aus dem Blick geraten und der Scheinwerfer sich vor allem auf die Verhaltensänderungen einzelner Transferempfänger:innen richtet[82]. Da in RCTs das Meß- und Modellierbare zählt, gewinnt diese Ebene politisch wie wissenschaftlich an Bedeutung. Individualisierung als Ergebnis von Verdeckungsmechanismen auf der Methodenebene muss zugleich immer auch in den Zusammenhang eines neoliberalen Dis-

78 Vgl. de Souza Leão/Eyal, The Rise of randomized controlled trials (RCTS); Mölders, Changing the World by Changing Forms?

79 Krauss, Why all randomised controlled trials produce biased results, 319.

80 Vgl. Donovan, The rise of the randomistas.

81 Deaton/Cartwright, Understanding and misunderstanding randomized controlled trials, 5.

82 Vgl. Straßheim, Verhaltenspolitik im Wohlfahrtsstaat.

kurses gestellt werden, der Wohlfahrtsstaatlichkeit und Sozialfürsorge auf paradigmatische Weise verändert[83].

Die Wirkungsweise von Mechanismen der Hegemonialisierung im Kontext von RCTs ist damit noch immer nicht erschöpfend beschrieben. Sie hat eine Nord-Süd-Dimension, weil der globale Süden längst zum Experimentierfeld weltweiter Politikevaluationen geworden ist[84]. Sie hat außerdem eine Kapitaldimension. Philanthropischen Organisationen mit enormer Finanzkraft gelingt es, ihre Politikprogramme auf der Basis von Evidenzen fortwährend zu testen und durchzusetzen. Die massenhafte Verteilung von Mobiltelefonen, um in Afghanistan die Wirkung von Textnachrichten auf das Sparverhalten von Niedriglöhner:innen zu testen oder der Einsatz digitaler Informations- und Kommunikationstechnologien einschließlich Drohnen, um das unternehmerische Handeln von Farmern in Afrika zu kontrollieren und zu stärken, sind Beispiele für die aufwendige und zugleich massenhafte Nutzung von marktnahen Technologien der Verhaltensänderung[85]. Dahinter stehen sehr klare Vorstellungen über die Wirksamkeit von Verhaltensinterventionen gegenüber anderen Maßnahmen. RCTs in der Entwicklungs- oder Sozialpolitik, das hat zuletzt der Wirtschaftsnobelpreisträger Deaton festgestellt, beruhen häufig auf »deeply politicized programms«[86].

5. Schlussfolgerungen

Die Ironie der Evidenz konnte hier nur skizzenhaft auf der Grundlage theoretischer und vereinzelter empirischer Befunde umrissen werden. Sie vermittelt sich erst, wenn die Augenscheinlichkeit von Evidenzen als das Ergebnis von Praktiken und Prozeduren begriffen wird, die das Vorläufige von Evidenzen und die in ihre Hervorbringung eingegangenen Vorentscheidungen verunklären. Dies ist auch politisch folgenreich, wie sich insbesondere anhand der global verbreiteten Anwendung von RCTs zeigen lässt. Verdeckung taucht bei diesem *Goldstandard* evidenzbasierter Politik als die Kehrseite epistemisch-

83 Vgl. Dieter Plehwe/Quinn Slobodian/Philip Mirowski, *Nine Lives of Neoliberalism*, London/New York 2020.

84 Vgl. Berndt, Behavioural economics.

85 Vgl. Dalberg Advisors, *The Digitalisation of African Agriculture Report*, Wageningen 2019; Banerjee/Duflo, *Poor Economics*.

86 Deaton/Cartwright, Understanding and misunderstanding randomized controlled trials, 57.

politischer Ordnungs- und Überzeugungskraft auf. Sie beruht auf zahlreichen Mechanismen, also Wirkungszusammenhängen von Praktiken und Prozeduren, die hier nur annäherungsweise diskutiert werden konnten.

Vor allem Mechanismen der Dekontextualisierung greifen eng ineinander und sind nur analytisch voneinander zu trennen. Quantifizierung und der Imperativ der Meßbarkeit spielen eine Rolle; *what works* als prozedurales Leitmotiv verschiebt Kontextbedingungen in den Ignoranzbereich. Werden jedoch die Kontextbedingungen systematisch verdeckt, dann bleiben auch die Wirkungsbedingungen selbst unklar. Mikrofokussierung resultiert aus der methodischen Notwendigkeit, RCTs auf die Individualebene und auf relativ klar abgrenzbare Interventionen zu beschränken. Dies führt nicht nur zu Problemen bei der Replikation und Implementation von experimentellen Evidenzen in anderen Kontexten oder auf anderen Ebenen.

Vielmehr hat dies auch zur Folge, dass strukturelle und institutionelle Veränderungen politisch seltener thematisiert werden. RCTs stehen im Zeichen der Individualisierung von Sozial-, Gesundheits- oder Wirtschaftspolitiken. Gegen Kritik immunisieren evidenzbasierte Politiken sich durch zahlreiche Mechanismen der Legitimation, also etwa den sichtbaren Ausweis bestätigender Evidenzen bei gleichzeitiger Verdeckung von Politikfehlern und -versagen. Der gestiegene Einfluss philanthropischer Organisationen seit Beginn des neuen Jahrtausends sorgt außerdem dafür, dass dieser *best results bias* durch einen *funder bias* ergänzt wird. Das Resultat dieser vielfach miteinander verbundenen Mechanismen und ihrer globalen Verbreitung sind Dynamiken der Hegemonialisierung, der Exklusion und Inklusion. Wissenschaftlich kommt sie durch die Hierarchisierung von Evidenzen und Evidenzstandards zustande, politisch beruht sie auf einer vor allem in der Armuts- und Sozialpolitik beobachtbaren Verschiebung von Verantwortung auf die Ebene individuellen Verhaltens. Hegemonialisierung hängt bei RCTs eng zusammen mit der Nutzung des globalen Südens als Experimentierfeld des globalen Nordens: »[…] RCTs in economics have been carried out by rich people on poor people […]«[87].

Zwei Beobachtungen sollen hier abschließend hervorgehoben werden. Erstens müssen Verdeckungsmechanismen bei RCTs und anderen Formen der Evidenz systematisch in einem politisch-epistemischen Spannungsfeld verortet werden. Sie wirken, weil sie auf unterschiedliche Weise sowohl in

87 Deaton/Cartwright, Understanding and misunderstanding randomized controlled trials, 4.

Wissenschaft wie Politik greifen. Dieses »Koproduktionsverhältnis« ist eine wichtige Erkenntnis der Wissenschafts- und Expertiseforschung[88]. Evidenz kann nur dann wirksam werden, wenn in Prozesse des kollektiven Erkennens und Ordnens Praktiken und Prozeduren eingelassen sind, die Selbstwidersprüche auf beiden Seiten verdecken und so die politisch-epistemische Autorität evidenzbasierter Politik stärken.

Zweitens und im Zusammenhang damit ist Verdeckung politisch hochgradig folgenreich. Gerade wenn sie als Neutralisierungs- und Objektivierungsmechanismus in evidenzbasierten Politiken wirkt, mobilisiert sie politische Selektivitäten wie etwa die Individualisierung und Strukturvergessenheit in der Sozialpolitik oder die zunehmende Abhängigkeit der Landwirtschaft in Afrika oder China von digitalen, marktnahen Technologien. Verdeckungsanalysen können diese Zusammenhänge aufhellen, möglicherweise auch alternative experimentelle Praktiken anstoßen[89]. Sie bedürfen dazu einer systematisch vergleichenden Perspektive, die auf der Grundlage von »process tracing«[90] Mechanismen im Verhältnis von Wissenschaft und Politik identifiziert und die politischen wie epistemischen Auswirkungen auch über längere Zeiträume nachverfolgt. Es geht darum, Evidenzbasierung als ein Projekt der Selbstbegründung zu konfrontieren mit ihren eigenen Widersprüchen. Das kann auf ironische Weise geschehen – aber zugleich mit einer gewissen Ernsthaftigkeit in der Einsicht, dass die dem Erkennen und Ordnen der (sozialen) Welt eingeschriebenen Kontingenzen und die Grenzen unserer Sprachspiele nicht dauerhaft verdeckt werden dürfen[91]. Wenn auch Verdeckung letztlich unumgänglich ist, so sollten doch die Register der Verdeckung und die mit ihnen verbundenen Wert- und Vorentscheidungen in Raum und Zeit variieren, um »evidence fiaskos« zu vermeiden[92].

---

88 Vgl. Sheila Jasanoff, Ordering knowledge, ordering society, in: Sheila Jasanoff (Hrsg.), *States of Knowledge. The co-production of science and social order*, London/New York 2004, 13–45; Straßheim, Politics and policy expertise.

89 Vgl. Ian Scoones/Andy Stirling (Hrsg.), *The Politics of Uncertainty. Challenges of Transformation*, Oxon/New York 2020.

90 Nullmeier, Kausale Mechanismen und Process Tracing.

91 Vgl. Richard Rorty, *Kontingenz, Ironie und Solidarität*, Frankfurt a.M. 1992.

92 Holger Straßheim/Weert Canzler, New forms of policy expertise, in: Dagmar Simon et al. (Hrsg.), *Handbook on Science and Public Policy*, Cheltenham/Northampton 2019, 243–267; Saana Jukola/Stefano Canali, On evidence fiascos and judgments in COVID-19 policy, in: *History and Philosophy of the Life Sciences* 43 (2/2021), hier 61.

Literatur

BANERJEE, Abhijit V./DUFLO, Esther/KREMER, Michael, The Influence of Randomized Controlled Trials on Development Economics Research and on Development Policy, in: Basu Kaushik/David Rosenblatt/Claudia Sepúlveda (Hrsg.), *The State of Economics, the State of the World*, Cambridge/London 2020, 439–497.

BANERJEE, Abhijit V./DUFLO, Esther, *Poor Economics. A radical rethinking of the way to fight global poverty*, New York 2012.

BERNDT, Christian, Behavioural economics, experimentalism and the marketization of development, in: *Economy and Society* 44 (4/2015), 567–591.

BOLTANSKI, Luc, *Soziologie und Sozialkritik. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2008*, Frankfurt a.M. 2010.

BOSWELL, Christina, *Manufacturing Political Trust. Targets and Performance Measurement in Public Policy*, Cambridge 2018.

BOURDIEU, Pierre, *Science of Science and* Reflexivity, Oxford 2004.

CABINET OFFICE, *What works? Evidence for decision makers*, London 2014.

CABINET OFFICE, *Modernising Government*, London 1999.

CUNTZ, Michael/NITSCH, Barbara/OTTO, Isabell/SPANIOL, Marc (Hrsg.), *Die Listen der Evidenz*, Köln 2006.

DALBERG ADVISORS, *The Digitalisation of African Agriculture Report*, Wageningen 2019.

de SOUZA LEÃO, Luciana/EYAL, Gil, The rise of randomized controlled trials (RCTs) in international development in historical perspective, *Theory and Society* 48 (3/2019), 383–418.

DEATON, Angus/CARTWRIGHT, Nancy, *Understanding and misunderstanding randomized controlled trials (NBER Working Paper, no. 22595)*, Princeton 2016.

DESROSIÈRES, Alain, *Die Politik der großen Zahlen. Eine Geschichte der statistischen Denkweise*, Berlin/Heidelberg/New York 2005.

DONOVAN, Kevin P., The rise of the randomistas: on the experimental turn in international aid, in: *Economy and Society* 47 (1/2018), 27–58.

DÖRING, Nicola/BORTZ, Jürgen, *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften*, Heidelberg 2016.

EUẞNER, Ansgar/BLOMEYER, Roland, Evaluation Practice in the European Union, in: Reinhard Stockmann/Wolfgang Meyer/Lena Taube (Hrsg.), *The Institutionalisation of Evaluation in Europe*, London 2020, 463–479.

Gutschmidt, Rico, *Ludwig Wittgensteins praktische Gewissheit zwischen Skeptizismus und Antiskeptizismus*, Vortrag im Rahmen des XXIII. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Philosophie, Konstanz 2014.

Hanemaayer, Ariane, *The Impossible Clinic. A Critical Sociology of Evidence-Based Medicine*, Chicago 2019.

Haus, Juliane, *Das ökonomische Laboratop. Eine soziologische Ethnographie des wirtschaftswissenschaftlichen Experimentierens*, Wiesbaden 2021.

Hood, Christopher, *Blame Game: Spin, Bureaucracy, and Self-Preservation in Government*, New Jersey 2010.

IPSP, *Rethinking Society for the 21st Century. Report of the International Panel on Social Progress*, Cambridge 2018 (i.E.).

Jasanoff, Sheila, Ordering knowledge, ordering society, in: Sheila Jasanoff (Hrsg.), *States of Knowledge. The co-production of science and social order*, London/New York 2004, 13–45.

Jukola, Saana/Canali, Stefano, On evidence fiascos and judgments in COVID-19 policy, in: *History and Philosophy of the Life Sciences* 43 (2/2021), Artikelnummer 61.

Kahneman, Daniel/Frederick, Shane, A model of heuristic judgment, in: Keith Holyoak/Robert G. Morrison (Hrsg.), *The Cambridge Handbook of Thinking and Reasoning*, Cambridge 2005, 267–293.

Krauss, Alexander, Why all randomised controlled trials produce biased results, in: *Annals of Medicine*, 50 (4/2018), 312–322.

Luhmann, Niklas, *Legitimation durch Verfahren*, Frankfurt a.M. 1989 [1969].

Miguel, Edward/Kremer, Michael, Worms: identifying impacts on education and health in the presence of treatment externalities, in: *Econometrica* 72 (1/2004), 159–217.

Mölders, Marc, Changing the World by Changing Forms? How Philanthrocapitalist Organizations Tackle Grand Challenges, *SocArXiv* 2020.

Munro, Eileen, Evidence-based Policy, in: Nancy Cartwright/Eleonora Montuschi (Hrsg.), *Philosophy of Social Sciences*, Oxford 2014, 48–67.

Namer, Gérard, Die dreifache Legitimation. Ein Modell für eine Soziologie des Wissens, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 32 (Sonderheft Wissenssoziologie/1980), 191–205.

Neuwinger, Malte, The Revolution Will Not Be Randomized: Universal Basic Income, Randomized Controlled Trials, and ›Evidence-Based‹ Social Policy, in: *Global Social Policy* 22 (1/2021), 27–45.

Nullmeier, Frank, *Kausale Mechanismen und Process Tracing. Perspektiven der qualitativen Politikforschung*, Frankfurt a.M./New York 2021.

NULLMEIER, Frank/PRITZLAFF, Tanja, Zu einer Theorie politischer Praktiken, in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 38 (1/2009), 7–22.

NUTLEY, Sandra/MORTO, Sarah/JUNG, Tobias/BOAZ, Annette, Evidence and policy in six European countries: diverse approaches and common challenges, in: *Evidence & Policy* 6 (2/2010), 131–144.

NUTLEY, Sandra M./WEBB, Jeff, Evidence and the policy process, in: Huw T. O. Davies/Sandra M. Nutley/Peter C. Smith (Hrgs.), *What works? Evidence-based policy and practice in public services*, Bristol 2000, 13–41.

O'CONNOR, Alice, *Poverty Knowledge: Social Science, Social Policy, and the Poor in Twentieth-Century U.S. History,* Princeton 2001.

PEARCE, Warren/RAMAN, Sujatha, The new randomised controlled trials (RCT) movement in public policy: challenges of epistemic governance, in: *Policy Science* 47 (4/2014), 387–402.

PETERSON, David/PANOFSKY, Aaron, Self-Correction in Science: The Diagnostic and Integrative Motives for Replication, in: *Social Studies of Science* 51 (4/2021), 583–605.

PLEHWE, Dieter/SLOBODIAN, Quinn/MIROWSKI, Philip, *Nine Lives of Neoliberalism,* London/New York 2020.

PORTER, Theodore M., *Trust in Numbers. The Pursuit of Objectivity in Science and Public Life,* Princeton 1995.

RAWAT, Stuti, A bibliometric analysis of behavioural studies in economics and public policy journals, in: Holger Straßheim/Silke Beck (Hrsg.), *Handbook of Behavioural Change and Public Policy*, Cheltenham/Northampton 2019, 49–62.

RORTY, Richard, *Kontingenz, Ironie und Solidarität*, Frankfurt a.M. 1992.

RÜB, Friedbert/STRAẞHEIM, Holger, Politische Evidenz. Rechtfertigung durch Verobjektivierung, in: *Leviathan* 27 (Sonderband/2012), 377–397.

SANDERSON, Ian, Complexity, ›practical rationality‹ and evidence-based policy making, in: *Policy & Politics* 34 (1/2006), 115–132.

SCHÜTZ, Alfred, The Well-Informed Citizen. An Essay on the Social Distribution of Knowledge, in: Alfred Schütz (Hrsg.), *Collected Papers II: Studies in Social Theory*, Den Haag 1976 [1959], 120–134.

SCOONES, Ian/STIRLING, Andy (Hrsg.), *The Politics of Uncertainty. Challenges of Transformation*, Oxon/New York 2020.

SIMONS, Arno/SCHNIEDERMANN, Alexander, The neglected politics behind evidence-based policy: shedding light on instrument constituency dynamics, in: *Policy & Politics* 49 (4/2021), 513–529.

Stegmüller, Wolfgang, *Metaphysik, Skepsis, Wissenschaft,* Berlin/Heidelberg/New York 1969.

Straßheim, Holger, Paradoxien und Pendel: Umstrittene Expertise in der Weltgesellschaft, in: *Leviathan* 38 (Sonderband/2021), 67–89.

Straßheim, Holger/Schwab, Oliver, Politikevaluation und Evaluationspolitik: Einleitung in den Themenschwerpunkt, in: *Der moderne Staat* 13 (1/2020), 3–23.

Straßheim, Holger/Canzler, Weert, New forms of policy expertise, in: Dagmar Simon/Stefan Kuhlmann/Julia Stamm/Weert Canzler (Hrsg.), *Handbook on Science and Public Policy*, Cheltenham/Northampton 2019, 243–267.

Straßheim, Holger, Policy as a body of expertise, in: Hal K. Colebatch/Rob Hoppe (Hrsg.), *Handbook on Policy, Process and Governing*, Cheltenham/Northampton 2018a, 89–108.

Straßheim, Holger, Verhaltenspolitik im Wohlfahrtsstaat: Zur Mikrofokussierung in der Sozialpolitik(forschung), in: *Sozialer Fortschritt* 67 (8,9/2018b), 759–782.

Straßheim, Holger, Trends towards evidence-based policy formulation, in: Michael Howlett/Ishani Mukherjee (Hrsg.), *Handbook of Policy Formulation*, Cheltenham/Northampton 2017, 504–521.

Straßheim, Holger, Politics and policy expertise: towards a political epistemology, in: Frank Fischer/Douglas Torgerson/Anna Durnová/Michael Orsini (Hrsg.), *Handbook of Critical Policy Studies*, Cheltenham/Northampton 2015, 319–340.

Straßheim, Holger/Kettunen, Pekka, When does evidence-based policy turn into policy-based evidence? Configurations, contexts and mechanisms, in: *Evidence & Policy* 10 (2/2014), 259–277.

Straßheim, Holger, Kulturen der Expertise und politischen Wissensproduktion im Wandel: vergleichende Beobachtungen, in: Dieter Gosewinkel/Gunnar Folke Schuppert (Hrsg.), *Politische Kultur im Wandel von Staatlichkeit*, Berlin 2008, 303–316.

Sunstein, Cass R., Empirically informed regulation, in: *University of Chicago Law Review* 78 (4/2011), 1349–1429.

Thompson, Christiane, Autorisierung durch Evidenzorientierung. Zur Rhetorik der Evidenz als Versprechen gelingender pädagogischer Praxis, in: Alfred Schäfer (Hrsg.), *Hegemonie und autorisierende Verführung*, Paderborn 2014, 93–111.

UMBACH, Gaby, Of numbers, narratives and challenges: Data as evidence in 21st century policy-making, in: *Statistical Journal of the IAOS* 36 (4/2020), 1043–1055.

WEAVER, Kent, Getting People to Behave: Research Lessons for Policy Makers, in: *Public Administration Review* 75 (6/2016), 806–816.

WIMBÖCK, Gabriele/LEONHARD, Karin/FRIEDRICH, Markus, Evidentia. Reichweiten visueller Wahrnehmung in der Frühen Neuzeit, in: Gabriele Wimböck/Karin Leonhard/Markus Friedrich (Hrsg.), *Evidentia. Reichweiten visueller Wahrnehmung in der Frühen Neuzeit*, Berlin 2007, 9–38.

WIRTH, Uwe, Der Performanzbegriff im Spannungsfeld von Illokution, Iteration und Indexikalität, in: Uwe Wirth (Hrsg.), *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaft*, Frankfurt a.M. 2002, 9–62.

WITTGENSTEIN, Ludwig, *Über Gewissheit*, Frankfurt a.M. 1970.

WITTROCK, Björn/WAGNER, Peter/WOLLMANN, Hellmut, Social science and the modern state: policy knowledge and political institutions in Western Europe and the United States, in: Peter Wagner/Carol Hirschhorn Weiss/Björn Wittrock/Hellmut Wollmann (Hrsg.), *Social Sciences and Modern States. National Experiences and Theoretical Crossroads*, Cambridge 1991, 28–85.

ZACHMANN, Karin/EHLERS Sarah (Hrsg.), *Wissen und Begründen. Evidenz als umkämpfte Ressource in der Wissensgesellschaft*, Baden-Baden 2019.

Überlegungen zum Verdeckungsgeschehen in der empirischen Forschung zu Inklusion

Oliver Böhm-Kasper, Christine Demmer, Vanessa Dizinger & Pia Gausling

Abstract: *Aufbauend auf den in der Einleitung des Sammelbands aufgeworfenen Fragen nach den Kontexten und Ausformungen von Verdeckung wird mit dem folgenden Beitrag der Annahme nachgegangen, dass Forschung selbst in Verdeckungsgeschehen involviert ist und Verdeckungen generiert. Dies lässt sich wissenschaftstheoretisch über die Begriffe des Denkstils und des Denkkollektivs*[1] *analytisch beschreiben. Da Forschung zu Inklusion in besonderer Weise im Kontext eines normativen Anspruchs an Einschluss situiert ist, lässt sich ein erhöhter Verdeckungsbedarf von Machtförmigkeit annehmen. Die Analyse der im Forschungsfeld ›schulische Inklusion‹ generierten Wissensordnungen birgt u.E. daher ein erhebliches Potenzial für das Erkunden verschiedener Formen der Verdeckung.*

1. Einleitung

Demokratische Gesellschaften weisen einen hohen normativen Eigenanspruch auf Einschluss auf und sind dementsprechend in konstitutiver Weise auf Verdeckung angewiesen, um die eigene Machtförmigkeit nicht zu explizieren, so die grundlegende These des Forschungsverbunds (vgl. Einleitung zu diesem Band). Daran anknüpfend gehen wir im vorliegenden Beitrag davon aus, dass Forschung als elementarer Bestandteil von Wissenschaft in jenes Verdeckungsgeschehen involviert ist: Sie findet unter Bedingungen gesellschaftlicher Verdeckungsdynamiken statt und trägt ebenso zu diesen Dynamiken bei.

1 Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache: Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, Frankfurt a.M. 2012.

Allerdings ist die zu verdeckende Machtförmigkeit nicht statisch und auf Dauer gestellt: Die Brüchigkeit des Sozialen wird annehmbar vor allem an Nahtstellen des Ein- und Ausschlusses sichtbar und empirisch zugänglich.

Forschung zu schulischer Inklusion stellt, wie wir argumentieren möchten, eine solche Nahtstelle dar, da sie in zweifacher Hinsicht unter einem normativen Anspruch steht und somit in Verdeckungsgeschehen verstrickt zu sein scheint.

Zum einen tritt empirische Forschung übergreifend mit der Vorstellung der ›Aufdeckung‹ von bislang ungeklärten Zusammenhängen an. Das zeigt sich beispielsweise im Selbstverständnis einer ›explorativen‹ Ausrichtung qualitativer Forschung oder anhand des Forschungsstils des ›Entdeckens‹ in der Ethnografie[2]. Zum anderen ist dem Themenfeld ›schulische Inklusion‹ ein besonderer Anspruch auf Einschluss inhärent. So zeigt sich beispielsweise in empirischen Forschungsarbeiten seit 2009 häufig der Rekurs auf die UN-Behindertenrechtskonvention, in der dieser normative Anspruch auf Einschluss untermauert wird. Forschung zu schulischer Inklusion ist dementsprechend gefordert, sich zu diesen normativen Ansprüchen zu verhalten und bewegt sich zwischen wissenschaftstheoretischen Postulaten der Wertfreiheit[3] und der Parteilichkeit resp. des Engagements[4]. Dementsprechend birgt die Analyse der im ›Forschungsfeld Inklusion‹ generierten Wissensordnungen und der ihnen zugrundeliegenden forschungsmethodischen und -theoretischen Setzungen sowie Fragestellungen ein erhebliches Potenzial für das Erkunden verschiedener Formen der Verdeckung.

Dieses Argument möchten wir im Folgenden entfalten, indem wir zunächst wissenschaftstheoretisch argumentieren, dass Forschung mit ihren methodologischen Grundlagen, ›Instrumenten‹ und Realisierungen an soziale Kontexte gebunden ist. Mit den von Ludwik Fleck eingeführten Begriffen »*Denkstil*« und »*Denkkollektiv*«[5] (Herv. d.) lässt sich Verdeckung in Forschungsgeschehen zunächst analytisch beschreiben, indem diese das Denk- und Sagbare formieren (1). Anschließend skizzieren wir erziehungswissenschaftliche Forschung in ihrem Verhältnis zu normativen Vorstellungen einer Verbesserung pädagogischer und gesellschaftlicher Wirklichkeit (2) und zeigen auf,

---

2 Georg Breidenstein et al., *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung*, Stuttgart 2020.

3 Vgl. Max Weber, Der Sinn der »Wertfreiheit« der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften, in: Max Weber (Hrsg.): *Methodologische Schriften*, Frankfurt a.M. 1968.

4 Vgl. Hella von Unger, *Partizipative Forschung*, Wiesbaden 2014.

5 Ludwik Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache.

inwiefern insbesondere erziehungswissenschaftliche Forschung zu Inklusion in normative Denkstile verwoben ist (3), um uns abschließend empirischen Denkkollektiven und -stilen und ihren Begrenzungen auf methodologischer Ebene zu nähern, die zu einer Verdeckung alternativer Weltzugänge im Rahmen wissenschaftlicher Beobachtungen beitragen (4). Unsere Ausführungen schließen mit einem Ausblick auf ein Forschungsdesiderat: Welche Wissensordnungen, verstanden als die je spezifische Relationierung von Methode, Theorie und Forschungsfrage, werden im Forschungsfeld ›schulischer Inklusion‹ generiert und geben, im Sinne von Ludwik Flecks ›Denkstilen‹, Auskunft darüber, was überhaupt anerkannt (5).[6]

2. Verdeckungsgeschehen in der Wissenschaft: Denkstile und Denkkollektive als Mechanismen der Produktion und Anerkennung von Wissen

Die aufgeworfene Frage nach Verdeckung durch wissenschaftliche Forschung lässt sich wissenschaftstheoretisch anhand der Überlegungen von Ludwik Fleck zur »Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache«[7] bearbeiten. Dieses erst durch die Erwähnung von Thomas Kuhn im Vorwort seiner Abhandlung »The Structure of Scientific Revolutions« breiter rezipierte Werk von Ludwik Fleck offeriert eine wissenschaftssoziologische Sichtweise auf die spezifische Art des Verdeckungsgeschehens innerhalb wissenschaftlicher Forschung[8].

So argumentiert Fleck, dass sich Forschung innerhalb wissenschaftlicher Denkstile und -kollektive realisiert[9]. Ein Denkstil ist nach Fleck ein gerichtetes Wahrnehmen von Phänomenen der Wirklichkeit, das durch in Denkkollektiven geteilte Problemdefinitionen und anerkannte Methoden als Erkenntnismittel kanalisiert wird:

> »Der Denkstil besteht, wie jeder Stil, aus einer bestimmten Stimmung und der sie realisierenden Ausführung. Eine Stimmung hat zwei eng zusammenhängende Seiten: sie ist Bereitschaft für selektives Empfinden und für ent-

6 Vgl. Ludwik Fleck in: Lothar Schäfer/Thomas Schnelle (Hrsg.), *Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze,* Frankfurt a.M., 1983.

7 Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache.

8 Vgl. Thomas Kuhn, *The structure of scientific revolutions*, Chicago 1962.

9 Vgl. Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache.

> sprechend gerichtetes Handeln. Sie schafft die ihr adäquaten Ausdrücke: Religion, Wissenschaft, Kunst, Sitte, Krieg usw., je nach der Prävalenz gewisser kollektiver Motive und der angewandten kollektiven Mittel. Wir können also Denkstil als gerichtetes Wahrnehmen, mit entsprechendem gedanklichen und sachlichen Verarbeiten des Wahrgenommenen, definieren.«[10].

Denkkollektive sind in diesem Zusammenhang soziale Einheiten von Forschenden, die Träger eines bestimmten Denkstils sind. Definiert man nach Fleck

> »[…] ›Denkkollektiv‹ als Gemeinschaft der Menschen, die im Gedankenaustausch oder in gedanklicher Wechselwirkung stehen, so besitzen wir in ihm den Träger geschichtlicher Entwicklung eines Denkgebietes, eines bestimmten Wissensbestandes und Kulturstandes, also eines besonderen Denkstiles.«[11].

Der Begriff des Denkkollektivs ist dabei nicht substanziell zu verstehen, sondern offeriert als funktionale Beschreibung ein »[…] Untersuchungsmittel sozialer Bedingtheit des Denkens […]«[12]. Damit ist die wissenschaftstheoretische Sichtweise von Fleck konträr zur individualistischen Erkenntnistheorie von Karl Popper[13] gelagert und postuliert, dass Wissenschaft etwas ist, das von Menschen kooperativ veranstaltet wird; deshalb müssen neben den empirischen und spekulativen Überzeugungen der Individuen vorrangig die soziologischen Strukturen (Denkkollektive) und die die Individuen verbindenden Überzeugungen (Denkstile) der Wissenschaftler:innen berücksichtigt werden. Die Initiation in ein Denkkollektiv erfolgt über die Ausbildung der Nachwuchswissenschaftler:innen mit ihrem je spezifischen Theorien- und Methodenkanon:

> »[…] für jedes Gewerbe, für jedes Kunstgebiet, für jede Religionsgemeinde und jedes Wissensgebiet besteht eine Lehrlingszeit, während welcher rein autoritäre Gedankensuggestion stattfindet, die nicht etwa durch ›allgemein rationellen‹ Gedankenaufbau ersetzt werden kann. Das bestmögliche Sys-

---

10 Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache, 130.

11 Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache, 54.

12 Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache, 135.

13 Vgl. Karl R. Popper, *Logik der Forschung. Zur Erkenntnistheorie der modernen Naturwissenschaft*, Wien 1935.

> tem einer Wissenschaft, ihr letzter Prinzipienaufbau, dem Fachmann allein legitim maßgebend, ist dem Neuling vollkommen unverständlich […]«[14].

Entscheidend ist an diesem Gedankengang, dass in die wissenschaftliche Wahrnehmung bestimmter Phänomene der Wirklichkeit durch die jeweilige Ausbildung hinein sozialisiert (oder auch bewusst gebildet) und letztendlich eine spezifische Weltsicht entwickelt wird. Dies ist mit der Konsequenz verbunden, dass auch wissenschaftliches Denken keinen Anspruch auf eine objektive und unverzerrte Betrachtung von Wirklichkeit geltend machen kann. Folgt ein (forschendes) Individuum einem spezifischen Denkstil (qua Sozialisation in ein wissenschaftliches Denkkollektiv), wird dieser »[…] zum Zwange für Individuen, er bestimmt ›was nicht anders gedacht werden kann […].«[15].

In dieser Argumentationsfigur sehen wir einen ersten wesentlichen Aspekt von Verdeckungsgeschehen in der Wissenschaft: Nach Flecks Theorie existieren wissenschaftliche Tatsachen nicht per se; sie entstehen und entwickeln sich innerhalb der jeweiligen Denkkollektive und basieren auf deren Denkstilen. Bei dieser Sichtweise wird nicht die Realität als solche in Zweifel gezogen, sondern auf ihre spezifische Anerkennung durch die Wissenschaft hingewiesen. Olesko fasst diesen Gedankengang pointiert zusammen:

> »[…] Fakten werden nicht geboren oder entdeckt, sondern sind soziale Konstruktionen, die aus einem Kollektiv hervorgehen, das aktiv an der Schaffung und Aufrechterhaltung eines Denkstils beteiligt ist […]«[16] (Übersetzung der Autor:innen).

Denkstile variieren dabei sowohl diachron als auch synchron: Zum einen unterliegen sie einem Wandel bei der Weitergabe zwischen Generationen von Forschenden; zum anderen prägen sie sich zur gleichen Zeit an unterschiedlichen Orten aus. Für die Erziehungswissenschaft lässt sich dies wissenschaftsgeschichtlich beispielsweise hinsichtlich der sogenannten »realistischen Wende«[17] von einer geisteswissenschaftlichen Pädagogik hin zu

---

14 Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache, 136.

15 Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache, 136.

16 Kathryn M. Olesko, Science and Pedagogy as a Category of Historical Analysis: Past, Present, and Future, in: *Science and Education* 15 (7–8/2006), 863–880, hier 873.

17 Heinrich Roth, Die realistische Wendung in der Pädagogischen Forschung. Neue Sammlung, in: *Göttinger Blätter für Kultur und Erziehung*, (2/1962), 481–490.

einer stärker empirisch ausgerichteten Erziehungswissenschaft nachvollziehen. Forschungszugänge unterliegen demnach Konjunkturen, die spezifische Zugänge zur Wirklichkeit eröffnen und zugleich alternative Zugriffe unberücksichtigt bzw. verdeckt lassen. Verdeckung ist somit sowohl konstitutiv als auch funktional für wissenschaftliche Forschung, insofern sie in Gestalt spezifischer Denkstile erst die arbeitsteilige Organisation wissenschaftlicher Erkenntnisbildung überhaupt ermöglicht und diese gegenüber alternativen Erkenntnisweisen heraushebt und immunisiert. Im Fall der Erziehungswissenschaft kommt eine weitere Ebene der Verdeckung hinzu, wenn Theorie und Methodik bereits explizite oder implizite Vorstellungen pädagogischer Effektivität beinhalten:

> »Inwiefern fließen […] normative Erwartungen an eine gute, gelingende oder wirksame pädagogische Praxis in die Gegenstandskonstitutionen empirischer Forschungsdesigns ein? Inwiefern ist (implizit oder explizit) die empirisch-deskriptive Beobachtung dessen, was ist, mit präskriptiven Aussagen darüber verbunden, was sein soll?«[18].

Die Etablierung und Transformation von Denkstilen und Denkkollektiven nach Fleck, die konstitutiv für das sind, was überhaupt gedacht werden kann und damit regulieren, was als anerkannt gilt und Berücksichtigung findet, lassen sich somit nach Wullweber (anschließend an die Hegemonietheorie von Laclau & Mouffe) »[…] als kontingente Verstetigung sozialer Aushandlungsprozesse […]«[19] verstehen. Die von Fleck vorgenommene historisch vergleichende Betrachtung von Denkstilen liefert in diesem Zusammenhang die Erkenntnis, dass ein zeitlicher Wandel im Denkstil keine völlig neuen begrifflichen Beschreibungen der Realität erbringt, sondern dass ein wissenschaftlicher Begriff immer ein »[…] Entwicklungsergebnis und nicht die logisch einzige Möglichkeit darstellt […]«[20]. Wissenschaftliche Forschung ist somit in sedimentierte Wissensordnungen eingebettet, in denen bestimmte Zugriffe auf die Realität hegemonial geworden sind.

---

18 Jörg Dinkelaker et al., Die Erziehungswissenschaft, ihr Gegenstand und ihre Empirie. Sondierungen im Spannungsfeld von traditionellen Kontroversen und reflexiver Empirisierung, in: dieselbe (Hrsg.), *Empirie des Pädagogischen und Empirie der Erziehungswissenschaft. Beobachtungen erziehungswissenschaftlicher Forschung*, Bad Heilbrunn 2016, 19.

19 Joscha Wullweber, Konturen eines politischen Analyserahmens. Hegemonie, Diskurs und Antagonismus, in: Iris Dzudzek/Caren Kunze/Joscha Wullweber (Hrsg.), *Diskurs und Hegemonie. Gesellschaftskritische Perspektiven*, Bielefeld 2012, 29–58, hier 30.

20 Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache, 32.

Die Wissensordnungen selbst werden bei Fleck noch einmal differenziert in Bezug auf die Denkkollektive betrachtet: Der sogenannte esoterische Kreis eines Denkkollektivs besteht zum einen aus den Spezialist:innen für das jeweilige Wissensgebiet (z.B. Inklusionsforscher:innen). Diese veröffentlichen, kritisieren und diskutieren ihre neuen Erkenntnisse in den Fachzeitschriften ihrer jeweiligen Subdisziplin (bei Fleck wird diese Form wissenschaftlichen Vorgehens als Zeitschriftenwissenschaft bezeichnet). Ebenfalls im esoterischen Kreis sind die allgemeinen Expert:innen (z.B. alle Erziehungswissenschaftler:innen) verortet, deren Wissen zu einem Fachgebiet (z.B. schulische Inklusion) nicht aus persönlich verantworteten Studien wie das der Forschenden aus der Zeitschriftenwissenschaft stammt[21]. Weiter entfernt von der Forschung im Kern des Denkkollektivs ist der exoterische Kreis angesiedelt: Dieser umfasst Menschen, die von Fleck als »gebildete Dilettanten«[22] bezeichnet werden.

Ein Individuum kann gleichzeitig mehreren Gedankenkollektiven angehören (z.B. in Bezug auf seine politischen Aktivitäten, ökologischen Überzeugungen oder Freizeitinteressen). Diese multiple Verortung von Individuen in verschiedene Gedankenkollektive bildet laut Fleck die Grundlage für mögliche Neuerungen oder Änderungen und der Kriterien zur Identifizierung des Wissens innerhalb des eigenen Kollektivs. Sowohl Einflüsse von Mitgliedern anderer Kollektive als auch der Transfer zwischen Denkstilen haben die Fähigkeit, neue Entwicklungen und Veränderungen zu initiieren[23].

Flecks Verständnis der inneren Struktur und Beeinflussbarkeit von Denkkollektiven erzeugt für die Betrachtung wissenschaftlichen Arbeitens und der darin liegenden Verdeckungen wichtige Implikationen: Es legt zunächst nahe, dass jedes wissenschaftliche Unterfangen und der Weg zu seiner Akzeptanz in der Wissenschaft innerhalb des esoterischen Kreises eines bestimmten Gedankenkollektivs stattfindet. Das Gedankenkollektiv kann seinen Denkstil aber modifizieren, indem es Erkenntnisse oder Theorien aus anderen Denkkollektiven integriert. Die Arbeit im esoterischen Kreis ist zudem nicht unabhängig vom exoterischen Kreis eines Denkkollektivs. Der Wissenstransfer in und die Rezeption durch exoterische Bereiche ist immer dann notwendig, wenn eine Gesellschaft über die ethischen und gesellschaftlichen Implikationen der Forschung und ihrer Ergebnisse zu entscheiden hat. Im

21 Vgl. Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache, 138f.
22 Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache, 148.
23 Vgl. Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache.

Fall der Erziehungswissenschaft ist dies besonders dann der Fall, wenn Fragen der Nützlichkeit und Anwendbarkeit erziehungswissenschaftlichen Wissens aufgeworfen werden (vgl. Abschn. 3). Die Beeinflussung von Denkkollektiven funktioniert aber auch andersherum. Exoterische Bereiche beeinflussen den esoterischen Kreis in einem bestimmten Wissenschaftsbereich durch die Art und Weise der Rezeption wissenschaftlichen Wissens, durch politische Entscheidungen über die ethischen Grenzen und nicht zuletzt der Finanzierung der Forschung[24]. Gruppen von gesellschaftlichen Akteur:innen (z.B. Ministerien, Universitäten, NGOs) übersetzen die öffentliche Meinung und die gesellschaftlichen Interessen in einen Rahmen, in dem Wissenschaftler:innen innerhalb ihres Denkkollektivs arbeiten müssen.

Insgesamt ist die von Fleck[25] vorgenommene Unterscheidung zwischen esoterischen und exoterischen Kreisen um Denkkollektive herum für die Beschreibung von Verdeckungsgeschehen relevant: Die Forschungsbemühungen im esoterischen Kreis eines Denkkollektivs sind nicht jenseits von historisch-kulturellen Pfadabhängigkeiten und Machtverhältnissen im Wissenschaftsapparat denkbar. Was be- und wie geforscht wird, liegt nicht allein im Ermessen einzelner Wissenschaftler:innen, sondern ist durch Dynamiken des Ein- und Ausschlusses von Forschungsthemen (vgl. exemplarisch für die Inklusionsforschung Abschn. 4), durch Diskurse um angemessene methodische Zugänge und anerkannte Veröffentlichungsformen[26] sowie die machtförmige Struktur des Wissenschaftsapparates mit seinen hierarchischen Ebenen von etablierten und sogenannten Nachwuchs-Wissenschaftler:innen geprägt. Die exoterischen Kreise von Denkkollektiven spiegeln gesellschaftliche Sinnordnungen wider, die Möglichkeitsräume für die wissenschaftliche Forschung eröffnen oder verschließen. Im Fall der Erziehungswissenschaft spielt gerade diese Beeinflussung durch die exoterische Sphäre eine bedeutsame Rolle, wie im folgenden Abschnitt näher ausgeführt werden soll.

---

24 Vgl. Marc Stuckey et al., The Philosophical Works of Ludwik Fleck and Their Potential Meaning for Teaching and Learning Science, in: *Science & Education* 24 (3/2015), hier 286.

25 Vgl. Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache.

26 Daniele Fanelli, Do pressures to publish increase scientists' bias? An empirical support from US States Data, in: *PloS one* 5 (4/2010).

3. Normativität und erziehungswissenschaftliche Forschung

Moderne demokratische Gesellschaften sind charakterisiert durch historisch gewachsene und relativ stabile Machtstrukturen einerseits und die Annahme von Gestaltungsoffenheit und Kontingenz zukünftiger Entwicklung und Machtverteilung andererseits (vgl. Einleitung zu diesem Band). Die potenzielle Entwicklungsoffenheit gesellschaftlicher Wirklichkeit ist dabei verbunden mit der Vorstellung eines mehr oder minder handlungsmächtigen Subjekts, das auf seine Lebenswelt einwirkt. Vor dem Hintergrund jener Kontingenzannahme stellen Meseth et al. fest:

> »Mit dem modernen Sein-Sollen Problem kommt das Thema der Normativität, wie wir es heute kennen, in die Welt, nämlich als Suche nach Gründen, Wegen und Legitimationsverfahren für richtiges und gutes, für wirksames und legitimes Handeln […]«[27].

Die Frage nach dem richtigen, guten und wirksamen Handeln stellt sich allerdings nicht nur für das praktische pädagogische Tun, sondern schlägt sich in der Erziehungswissenschaft sowohl auf Ebene ihrer Theorien und Gegenstände als auch auf Ebene der Forschungsmethodologien nieder. Pädagogisches Handeln wird demnach als »zielorientiertes Handeln«[28] konzipiert, das »etwas bewirken will beim Zögling«[29] und vice versa konstatiert: »Wenn pädagogische Theorien nicht wirken wollen würden, wären es keine pädagogischen Theorien […]«[30]. Auch wenn diese enge Verzahnung des Pädagogischen mit Vorstellungen einer gezielten Einwirkung erziehungswissenschaftlich nicht geteilt werden muss[31], so stellt die begründete Veränderlichkeit der Erziehungs-

27 Wolfgang Meseth et al., in: dieselben (Hrsg.), *Normativität in der Erziehungswissenschaft*, Wiesbaden 2019, 3.

28 Peter Vogel, Wie pädagogisch muss, kann, darf erziehungswissenschaftlich-empirische Forschung sein?, in: Wolfgang Meseth et al. (Hrsg.), *Empirie des Pädagogischen und Empirie der Erziehungswissenschaft. Beobachtungen erziehungswissenschaftlicher Forschung*, Bad Heilbrunn 2016, 229.

29 Peter Vogel, Wie pädagogisch muss, kann, darf erziehungswissenschaftlich-empirische Forschung sein?, 29.

30 Peter Vogel, Wie pädagogisch muss, kann, darf erziehungswissenschaftlich-empirische Forschung sein?, 29.

31 Vgl. Hans-Christoph Koller, *Bildung anders denken. Einführung in die Theorie transformatorischer Bildungsprozesse*, Stuttgart 2012.

und Bildungswirklichkeit in grundlegender Weise den Ausgangspunkt für (erziehungswissenschaftliche) Forschung dar: Unter der Annahme, dass Erziehung und Bildung auf Zufällen oder übersinnlichen Wirkungen basiere, würde Forschung zur Ergründung von Wirkzusammenhängen für ein Gelingen oder Scheitern obsolet[32]. Der hohe Stellenwert, der empirischem Wissen in modernen Gesellschaften zugerechnet (oder der zumindest proklamiert) wird, speist sich möglicherweise genau aus den ihm zugerechneten Einschluss- und Verbesserungsversprechen.

Dass Forschung, unabhängig davon, ob sie einer deduktiven oder induktiven Forschungslogik folgt, in keinem Fall von einem wertneutralen Standort aus stattfindet, scheint spätestens seit der Auseinandersetzung zwischen Vertreter:innen der kritischen Theorie und des kritischen Rationalismus, dem sogenannten Positivismusstreit, ein geteiltes Verständnis zu sein. Gleichwohl wird dies aktuell aus verschiedenen Blickwinkeln erneut untermauert und verweist darauf, dass ein Ringen um wissenschaftliche Autonomie und deskriptive Distanz einerseits und normative Verortungen und Nützlichkeit andererseits nicht obsolet geworden ist. Beispielsweise beobachten und kritisieren Thompson und Wrana[33] die Abwehr des Normativitätsproblems in Form einer verstärkten Methodisierung erziehungswissenschaftlicher Forschung und mittels des Verweises auf Evidenzbasierung. Dies deuten sie als »Reaktionen auf Kontingenz- und Ungewissheitsphänomene, welche die Autorität der (Erziehungs-)wissenschaft für die Erschließung der sozialen Welt infrage stellen«[34]. Im Kontext empirischer Bildungsforschung spricht Heinrich dahingehend von einer »Neutralitätsfiktion«[35] und fordert eine kritisch-konstruktive Erziehungswissenschaft, die einerseits den Forschungsgegenstand forschungsmethodisch auf Distanz bringt und andererseits normativ begründete Kontextualisierung der gewonnenen Erkenntnisse mitreflektiert[36]. Wernet hingegen konstatiert aus Sicht einer rekonstruktiven Forschung ein

---

32 Vgl. Meseth et al., Normativität in der Erziehungswissenschaft, hier 4.

33 Vgl. Christiane Thompson/Daniel Wrana, Zur Normativität erziehungswissenschaftlichen Wissens – drei Thesen, in: Wolfgang Meseth et al. (Hrsg.), *Normativität in der Erziehungswissenschaft*, Wiesbaden 2019, 171–180.

34 Thompson/Wrana, Zur Normativität erziehungswissenschaftlichen Wissens – drei Thesen, 174.

35 Martin Heinrich, Von der Neutralitätsfiktion zur kritisch-konstruktiven empirischen Bildungsforschung, in: *Bildung und Erziehung* 69 (4/2016), 431–447.

36 Vgl. Heinrich, Von der Neutralitätsfiktion zur kritisch-konstruktiven empirischen Bildungsforschung, 431–447.

erhebliches »Kränkungspotenzial«[37] für Erziehungswissenschaft und Gesellschaft: Indem rekonstruktive Forschung latente Sinnstrukturen offenlegt und damit die Nichtverfügbarkeit von Erziehungs- und Bildungsprozessen ersichtlich wird, werde das Selbstverständnis erziehungswissenschaftlicher Forschung, das auf gesellschaftlicher Nützlichkeit basiere, erschüttert. In dieser Hinsicht kann die Frage aufgeworfen werden, inwiefern nicht-rekonstruktive Forschungsstile der Verdeckung eben jener Nichtverfügbarkeit und damit dem Aufrechterhalt der Kontingenzannahme in Form einer angenommenen Handhabbarkeit von Erziehung und Bildung zuarbeitet, während in rekonstruktiver Forschung wiederum ein intentionaler Umgang mit Machtverhältnissen und intendierte Einflussnahme verdeckt wird.

4. Normativität im Forschungskontext Inklusion

Vor allem im Rahmen der schulischen Inklusionsdebatte tritt die Frage der Normativität in besonderer Weise hervor und wird in erziehungswissenschaftlichen Beiträgen zunehmend problematisiert und neu verhandelt[38].

Bereits die politische Legitimation und Verankerung von Inklusion als Menschenrecht auf Basis der UN-Behindertenrechtskonvention lässt eine normativ geprägte Positionierung deutlich erkennen[39]. Bezogen auf den Bildungskontext heißt es hier u.a.:

> »Die Vertragsstaaten anerkennen das Recht von Menschen mit Behinderungen auf Bildung. Um dieses Recht ohne Diskriminierung und auf

37 Andreas Wernet, Über das spezifische Erkenntnisinteresse einer auf die Rekonstruktion latenter Sinnstrukturen zielenden Bildungsforschung, in: Martin Heinrich/Andreas Wernet (Hrsg.), *Rekonstruktive Bildungsforschung. Zugänge und Methoden*, Wiesbaden 2018, 125–139, hier 132.

38 Vgl. Jürgen Budde, Normative Positionierungen in Inklusionsforschung und Bildungspolitik, in: Bettina Fritzsche et al. (Hrsg.), *Inklusionsforschung zwischen Normativität und Empirie. Abgrenzungen und Brückenschläge*, Opladen/Berlin/Toronto 2021, 60–74.

39 Vgl. Reh, Brauchen wir besondere qualitative Ansätze und Methoden für eine Inklusionsforschung? Kritische Bemerkungen zur Entwicklung der erziehungswissenschaftlichen Inklusionsforschung, in: Jürgen Budde et al. (Hrsg.), *Inklusionsforschung im Spannungsfeld von Erziehungswissenschaft und Bildungspolitik*, Opladen/Berlin/Toronto 2020, 189–198.

der Grundlage der Chancengleichheit zu verwirklichen, gewährleisten die Vertragsstaaten ein integratives Bildungssystem auf allen Ebenen […]«[40].

Diese vorgenommene Wertsetzung erschwert es laut Reh[41] aus wissenschaftlicher Perspektive, sich dem normativ aufgeladenen Forschungs- und Handlungsfeld der schulischen Inklusion kritisch gegenüber zu verhalten[42]. Hinsichtlich der Möglichkeiten und Begrenzungen bei der Erforschung von Inklusion und Exklusion sind insbesondere Forschungsförderprogramme mit ihren inhaltlichen Schwerpunktsetzungen in den Blick zu nehmen. Diese werden – verbunden mit der Zielvorstellung, wissenschaftlich verwertbares Wissen zu produzieren – in der empirischen Bildungsforschung und Erziehungswissenschaft als externes Steuerungsinstrument wirksam[43]. Das BMBF tritt an dieser Stelle als zentraler Akteur in Politik und Forschung auf und evoziert – rekurrierend auf den Beschluss der UN-BRK – die Realisierung eines inklusiven Bildungssystems[44].

Budde, Panagiotopoulou und Sturm zeigen in dem Zusammenhang u.a. entlang von Förderlinien des BMBF auf, inwieweit das Forschungsfeld schulischer Inklusion durch bildungspolitische Entscheidungen und Fokussierungen, welche auch als Engführung empirischer Schul- und Bildungsforschung gedeutet werden können, gesteuert wird[45]. So adressieren bisherige Forschungsförderprogramme des BMBF primär die Professionalisierung von Lehrkräften für Inklusion sowie Fragen der Haltung als Gelingensbedingungen und blenden strukturelle Rahmenbedingungen und Aspekte von Machtverhältnissen aus[46]. Zugleich wird ein enger Inklusionsbegriff zugrunde gelegt, der Inklusion auf das gemeinsame Lernen von nicht-behinderten

40 Art. 14, Abs. 1 UN-BRK.

41 Vgl. Reh, Brauchen wir besondere qualitative Ansätze und Methoden für eine Inklusionsforschung?, hier 190;

42 Vgl. Dederich, Inklusion, Normativität und Kritik, 165–180.

43 Vgl. Reh, Brauchen wir besondere qualitative Ansätze und Methoden für eine Inklusionsforschung?, hier 193.

44 Jürgen Budde/Julie A. Panagiotopoulou/Tanja Sturm, Bildungspolitische Steuerung des erziehungswissenschaftlichen Diskurses zu schulischer Inklusion, in: Jürgen Budde et al. (Hrsg.), *Inklusionsforschung im Spannungsfeld von Erziehungswissenschaft und Bildungspolitik*, Opladen/Berlin/Toronto 2020, 19–38, hier 29.

45 Vgl. Budde/Panagiotopoulou/Sturm, Bildungspolitische Steuerung des erziehungswissenschaftlichen Diskurses zu schulischer Inklusion, 19–38.

46 Vgl. Budde/Panagiotopoulou/Sturm, Bildungspolitische Steuerung des erziehungswissenschaftlichen Diskurses zu schulischer Inklusion, hier 32.

und behinderten Menschen reduziert. Als Zielkriterium erfolgreicher Inklusionsbemühungen wird dabei die Förderung individueller Lernleistungen behinderter und nicht-behinderter Schüler:innen angelegt. Diese bildungspolitischen und normativen Setzungen haben jedoch eine Verdeckung weiterer Einflussfaktoren resp. offener Forschungsfragen zur Folge, die über individuums- und leistungszentrierte Betrachtungsweisen hinausgehen (bspw. Ursachen für soziale Ungleichheit)[47].

Diese kurze Skizzierung lässt bereits erkennen, dass die empirische Betrachtung und praktische Umsetzung insbesondere darauf ausgerichtet sind, *wie* inklusive Bildung gelingen kann. Aus einer kritisch-distanzierten Position heraus wäre jedoch angelehnt an Reh[48] u.a. auch zu klären, ob und unter welchen Voraussetzungen Schule und Unterricht als pädagogische Handlungseinheiten prinzipiell die richtigen Orte für ein Ringen um Ein- und Ausschluss darstellen. Erneut rekurrierend auf die Förderschwerpunkte des Bundesministeriums für Bildung und Forschung resümieren Budde et al., dass

> »[…] durch die BMBF-Programme nicht nur das Feld und die Forschungs- und Hochschullandschaft mitstrukturiert, sondern auch die theoretische und methodologische Perspektive mit modelliert [werden], unter der Heterogenität und Inklusion in den Blick geraten sollen. Dabei werden potenzielle erziehungswissenschaftliche Fragen und auch implizite Antwortdimensionen bereits vorformuliert – bestehende erziehungswissenschaftliche Expertise ignoriert […]«[49].

Eine normative Prägung im Kontext inklusiver Bildung scheint in den Förderprogrammen somit konstitutiv angelegt zu sein. Komplementär dazu spiegelt sich der normative Charakter in der Stellungnahme »Inklusion: Bedeutung und Aufgabe für die Erziehungswissenschaft« der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft wider[50]:

---

47 Vgl. Budde/Panagiotopoulou/Sturm, Bildungspolitische Steuerung des erziehungswissenschaftlichen Diskurses zu schulischer Inklusion, hier 32 u. 34.

48 Vgl. Reh, Brauchen wir besondere qualitative Ansätze und Methoden für eine Inklusionsforschung?, hier 191 u. 196.

49 Budde/Panagiotopoulou/Sturm, Bildungspolitische Steuerung des erziehungswissenschaftlichen Diskurses zu schulischer Inklusion, 33.

50 Vgl. Christian Filk/Ann-Kathrin Stoltenhoff, Normativität im Wissensfeld und Handlungsfeld ›Inklusion‹: Eine qualitative Mehrebenen-Analyse der Steuerung von Schulentwicklung(-sforschung), in: Bettina Fritzsche et al. (Hrsg.), *Inklusionsforschung zwi-*

> »Neben der erforderlichen bildungs- und erziehungstheoretischen wie professions-, institutionen- und organisationstheoretischen Vergewisserung über Begriff und Konzept von Inklusion bedarf es einer empirischen Analyse jener Strukturen und Barrieren, die ihre Umsetzung aktuell einschränken oder verhindern […]«[51].

Die zitierte Passage liest sich als Aufforderung und Erwartung an die Erziehungswissenschaft, die Realisierung eines inklusiven Bildungssystems mitzugestalten und zum Gelingen beizutragen, wenngleich »[…] die politische Programmatik der Inklusion […] der Erziehungswissenschaft keinen unmittelbaren Auftrag […]«[52] liefere[53].

Ausgehend von dem skizzierten Zusammenhang zwischen Inklusion und Normativität stellt sich auf wissenschaftstheoretischer Ebene die Frage nach einer stärker theoretisierenden und kritischen Perspektivierung im Kontext der aktuellen Inklusionsforschung. Vor diesem Hintergrund schlägt Reh vor, »neugierige und gleichzeitig distanzierte Haltungen gegenüber Inklusion [einzunehmen] und einige neue Forschungsfragen«[54] zu formulieren. Bezogen auf die Forschungspraxis könnte eine solch distanzierte Haltung u.a. in eine Forschungsagenda münden, welche die Inklusionsforschung resp. die Erziehungswissenschaft als Beobachterin zweiter Ordnung begreift und den von der Bildungsadministration gesetzten Referenzrahmen selbst zu ihrem Forschungs- und Reflexionsgegenstand macht[55].

Anstelle nur die von der Bildungspolitik festgeschriebene Forschungsagenda als Fluchtpunkt eigener Forschungsarbeiten zu verstehen, sollte auf einer Metaebene

---

schen Normativität und Empirie. Abgrenzungen und Brückenschläge, Opladen/Berlin/Toronto 2021, 246–260.

51 Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, Stellungnahme der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE). *Inklusion: Bedeutung und Aufgabe für die Erziehungswissenschaft*, 2017, 7.

52 DgfE, Inklusion: Bedeutung und Aufgabe für die Erziehungswissenschaft, 5.

53 Vgl. Filk/Stoltenhoff, Normativität im Wissensfeld und Handlungsfeld ›Inklusion‹, 246.

54 Reh, Brauchen wir besondere qualitative Ansätze und Methoden für eine Inklusionsforschung?, 189.

55 Vgl. Reh, Brauchen wir besondere qualitative Ansätze und Methoden für eine Inklusionsforschung?, 194.

> »die Inklusionsforschung […] den Diskurs über das, was sie für moralisch richtig hält, hin und wieder auch zu ihrem Gegenstand [machen] und sich – mit verschiedenen Maßnahmen – die Offenheit des Fragens erhalten.«[56].

Eine distanzierte, offene Betrachtungsweise kann demnach den normativen Gehalt inklusionspädagogischer Forschung offenlegen und hinterfragen. Normative Setzungen, die eine Verdeckung offener Fragestellungen im Kontext Inklusion evozieren, können auf diese Weise bis zu einem gewissen Grad aufgelöst werden.

Es zeigt sich somit, dass im ›Forschungsfeld Inklusion‹ ein Ringen um die eigene Positionierung stattfindet, insbesondere hinsichtlich des beobachteten »normativen bias«[57] und der damit verbundenen Schwerpunksetzung auf anwendungsbezogene Forschung[58], der zudem eine theoretische Unterkomplexität attestiert wird[59]. Wenngleich die damit einhergehenden Einflüsse auf die methodologischen Perspektivierungen des Gegenstands angedeutet worden sind[60], stehen vertiefende Untersuchungen des Zusammenhangs zwischen normativen Setzungen »exoterischer Kreise«[61] und der Wahl methodischer und methodologischer Instrumente der Beforschung von Inklusion in den »esoterischen Kreisen«[62] entsprechender Denkkollektive aus. Orientiert an dem bereits eingeführten Konzept der Denkstile kann damit die Frage aufgeworfen werden, wie die normative Prägung auch im esoterischen Kreis der Forschenden bereits bei der Wahl des methodischen Zugangs wirksam wird und mögliche Gegenstandsbereiche und Problemstellungen im Inklusionsdiskurs besonders hervortreten lässt (bspw. mehrheitlich quantitative Forschung innerhalb des »Rahmenprogramms Empirische Bildungsfor-

---

56 Reh, Brauchen wir besondere qualitative Ansätze und Methoden für eine Inklusionsforschung?, 197.

57 Meseth, Inklusion und Normativität, 30.

58 Vgl. Meseth, Inklusion und Normativität, 30.

59 Vgl. Jürgen Budde/Nina Blasse, Forschung zu inklusivem Unterricht, in: Birgit Lütje-Klose et al. (Hrsg.), *Inklusion: Profile für die Schul- und Unterrichtsentwicklung in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Theoretische Grundlagen, empirische Befunde, Praxisbeispiele*, Münster/New York 2017, 239–252, hier 241.

60 Vgl. Jürgen Budde et al., in: dieselben (Hrsg.), *Inklusionsforschung im Spannungsfeld von Erziehungswissenschaft und Bildungspolitik*, Opladen/Berlin/Toronto 2020, hier 33.

61 Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache, 138.

62 Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache, 138.

schung« des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF))[63] – andere Perspektivierungen aber wiederum verdeckt werden (vgl. Abschn. 5).

Davon ausgehend ist das Verdeckungsgeschehen auch als solches in den Blick zu nehmen, welches – wie bei Budde et al.[64] expliziert – u.a. in der Forschungsförderung in Form von inhaltlichen und methodischen Schwerpunktsetzungen sichtbar wird und eine Einengung möglicher empirischer Betrachtungsweisen von In- und Exklusion resp. eine exoterische Beeinflussung erziehungswissenschaftlicher Forschung zur Folge hat.

5. Denkstile und Verdeckungen in forschungsmethodischen Zugriffen auf pädagogische Wirklichkeit

Die »Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache«[65] hat Fleck primär vor dem Hintergrund des medizinischen und naturwissenschaftlichen Vorgehens beschrieben (auch wenn er dies lediglich als Beispiele für das allgemeine Vorgehen wissenschaftlichen Arbeitens versteht). Die Erziehungswissenschaft hebt sich vom naturwissenschaftlichen Vorgehen (das auch von Popper in seiner wissenschaftstheoretischen Konzeption der »Logik der Forschung«[66] zugrunde gelegt wird) aufgrund ihres spezifischen und komplexen Gegenstandbezuges[67] mit einer Konzeption von Wissenschaft ab, die nach Kron eher dem Verständnis einer Wirklichkeitswissenschaft folgt, welche sich aus verschiedenen Denkstilen und Traditionen der Natur- und Geisteswissenschaften speist[68]. So umfasst die Erziehungswissenschaft sowohl erklärende (im Sinne kausaler Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge) als auch verstehende (im Sinne hermeneutischer Interpretationen der

63 vgl. Oliver Böhm-Kasper/Vanessa Dizinger, Erkenntnismöglichkeiten empirischer Bildungsforschung, in: David Kergel/Birte Heidkamp-Kergel/Sven-Niklas August (Hrsg.), *Handbuch Interdisziplinäre Bildungsforschung*, Weinheim 2021, 122–145, hier 126.

64 Vgl. Jürgen Budde et al., in: dieselben (Hrsg.), *Inklusionsforschung im Spannungsfeld von Erziehungswissenschaft und Bildungspolitik*, Opladen/Berlin/Toronto 2020, 19–38.

65 Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache.

66 Karl R. Popper, *Logik der Forschung. Zur Erkenntnistheorie der modernen Naturwissenschaft*, Wien 1935.

67 David C. Berliner, Educational Research: The Hardest Science of All, in: Educational Researcher 31 (8/2002), 18–20.

68 Friedrich W. Kron, *Wissenschaftstheorie für Pädagogen*, München 1999, 107–111.

Empirie) Forschungszugänge[69]. In einer Wirklichkeitswissenschaft wie der Erziehungswissenschaft sind die Übergänge zwischen diesen beiden Forschungszugängen fließend. Dennoch werden in den verschiedenen Forschungsarbeiten zumeist unterschiedliche Schwerpunktsetzungen oder Akzentuierungen sichtbar, welches eine Zuordnung der Studien zumindest in zwei mit den genannten Zugängen korrespondierenden Forschungsstilen, der quantitativen und qualitativen Forschung, ermöglicht[70]. Während für die erziehungswissenschaftliche quantitative Forschung gemeinsame wissenschaftstheoretische Grundannahmen und Vorgehensweisen (basierend auf dem kritischen Rationalismus nach Popper) charakteristisch sind, kann demgegenüber nicht von *der* qualitativen Forschung gesprochen werden, vielmehr sind für diese verschiedene Forschungs- und Denkstile kennzeichnend. Neben eher quantitativ- oder qualitativ-orientierten Arbeiten etabliert sich in jüngster Zeit als eigener Forschungsstil der sogenannte Mixed Methods Ansatz, auch wenn dieser wiederum ein heterogenes Spektrum von Forschungsstilen und Traditionen umfasst[71].

Wir gehen davon aus, dass im Hinblick auf diese verschiedenen Forschungsstile unterschiedliche methodische Zugriffe auf das Phänomen der Inklusion bestehen (vgl. Abschn. 3). So kann durchaus von einem doppelten Verdeckungsgeschehen ausgegangen werden: Zum einen die paradigmatische Setzung all jener Wirklichkeitsbeobachtungen/-ausschnitte, die als inklusiv oder der Inklusion bedürftig bezeichnet werden. Zum anderen der aus einem methodischen Paradigma abgeleitete Zugriff zur Hervorbringung dieser Wirklichkeitsbeobachtungen, der die Wahrnehmung der Welt kanalisiert und reglementiert. Verdeckungsgeschehen liegen demnach darin begründet, dass der zu erforschende Gegenstand und die angewandte Empirie unmittelbar miteinander verknüpft sind: Methodologien und Methoden implizieren (erkenntnistheoretische, gesellschaftstheoretische, sozialtheoretische, handlungstheoretische) Annahmen, mit denen Vorstellungen darüber verknüpft sind, was die zu erhebenden Daten ›sind‹ bzw. mit ihnen zu erfassen ist.

---

69 Vgl. Kron, Wissenschaftstheorie für Pädagogen, 177.

70 Vgl. Kron, Wissenschaftstheorie für Pädagogen, 175–185.

71 Vgl. Nina Baur/Udo Kelle/Udo Kuckartz, Mixed Methods – Stand der Debatte und aktuelle Problemlagen, in: *KZfSS* 69 (2/2017), 1–37.

So lässt sich nach Mohr die Logik der quantitativen (Bildungs-)Forschung als »variance theory«[72] beschreiben, in der ein Nachweis von kausalen Zusammenhängen vornehmlich in Form von statistischen Regressionsmodellen erfolgt und in der Regel der dahinterliegende Mechanismus der Verknüpfung von Ursache und Wirkung selbst nicht Gegenstand der Untersuchung ist. Vielmehr werden allein die erklärende Variable und die zu erklärende Variable gemessen:

> »This view treats the actual process of causality as unobservable, a ›black box‹ and focuses on discovering whether there is a systematic relationship between inputs and outputs.«[73].

Blickt man auf qualitative Forschungsansätze, lässt sich aufgrund des ausdifferenzierten Felds und differenter methodologischer Bezüge zunächst ein Ringen um den »kleinsten gemeinsamen Nenner«[74] feststellen. Festhalten lässt sich, dass sich qualitative Forschung in Tradition der »Grounded Theory«[75] von deduktiven, theorieüberprüfenden Ansätzen abgrenzt und das Ziel einer empirisch fundierten Theoriebildung verfolgt. Der von Berliner[76] dargestellten Kontextualität und Komplexität pädagogischer Wirklichkeit begegnet sie mit den Prinzipien der Offenheit, Kommunikation und Prozessorientierung[77].

Gleichwohl ist das Verhältnis von Theorie und Empirie in verschiedenen Ansätzen unterschiedlich ausgeprägt und übergreifend lässt sich die grundlegende Frage aufwerfen,

> »[…] ob angesichts der Aufladung mit und der Abhängigkeit von Theorie behauptet werden kann, die qualitative Forschung in der Erziehungs-

72 L. B. Mohr, The Jossey-Bass social and behavioral science series: Explaining organizational behavior, San Francisco 1982, hier 37.

73 J. A. Maxwell, Causal Explanation, Qualitative Research, and Scientific Inquiry in Education, in: *Educational Researcher* 33 (2/2004), 3–11, hier 4.

74 Ernst von Kardoff, Qualitative Sozialforschung – Versuch einer Standortbestimmung, in: Uwe Flick (Hrsg.), *Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*, Weinheim 2008, 3–11, hier 4.

75 Barney G. Glaser/Anselm L. Strauss, *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*, Chicago 1967.

76 Vgl. Berliner, Educational Research: The Hardest Science of All, 18–20.

77 Vgl. Jan Kruse, Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz, Weinheim 2015.

wissenschaft sei in ihrer Empirie offen gegenüber den zu generierenden Theorien.«[78].

Zudem kommt Kreitz in einer Analyse der seit 1980 vorgelegten biografieanalytischen Studien zu dem Ergebnis, dass es der Biografieforschung, als einem mehr oder minder abgrenzbaren Feld qualitativer Forschung, kaum gelingt, eine aufeinander bezugnehmende Theoriebildung voranzutreiben u.a. aufgrund der methodologischen Heterogenität der Untersuchungen und einer mangelnden empirischen Sättigung der Ergebnisse[79]. Hinsichtlich der Abgrenzung qualitativer Forschung von nomothetischen Forschungsansätzen argumentiert Schäffer, dass qualitativ-rekonstruktiv arbeitende Forschende »[…] entgegen ihrer Programmatik implizit ordinale Größensysteme und konditionale Verknüpfungen benutzen […]«[80], sodass Kausalitäten und Ordinalräume implizit relevant würden.

Übergreifend zeigen sich im Feld qualitativer Forschung zum einen »Konjunkturen«[81] bestimmter, in ihrer Repräsentanz besonders stimmstark auftretender Forschungsrichtungen, die »phasenweise methodisch gerade ›angesagt‹«[82] sind sowie die Methodisierung bestimmter Forschungsstränge im Sinne der Bildung von Denkstilen[83]. Andererseits lässt sich eine erhebliche

---

78 Robert Kreitz/Ingrid Miethe/Anja Tervooren, in: dieselben (Hrsg.), *Theorien in der qualitativen Bildungsforschung – Qualitative Bildungsforschung als Theoriegenerierung*, Opladen 2016, 8.

79 Vgl. Robert Kreitz, Ergebnisse und Erträge erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung – eine kritische Bilanz, in: Manfred Lüders/Wolfgang Meseth (Hrsg.), *Theorieentwicklungen in der Erziehungswissenschaft. Befunde – Problemanzeigen – Desiderata*, Bad Heilbrunn 2018, 17–35.

80 Burkhard Schäffer, Metaphern und Zahlen in der Triangulationsdebatte oder: Vom Zählen der Interpretierenden und Interpretieren der Zählenden, in: Dan Verständig/Jens Holze/Ralf Biermann (Hrsg.), *Von der Bildung zur Medienbildung*, Wiesbaden 2016, 43–59, hier 43.

81 Jo Reichertz, *Qualitative und interpretative Sozialforschung. Eine Einladung*, Wiesbaden 2016, 85.

82 Jeanette Böhme, Trends, Mythen und Standards qualitativ-rekonstruktiver Forschung. Plädoyer für ein Comeback des methodologischen Scharfsinns der Methodenschul-Ära, in: Robert Kreitz/Ingrid Miethe/Anja Tervooren (Hrsg.), *Theorien in der qualitativen Bildungsforschung als Theoriegenerierung*, Opladen 2016, 123–136, hier 124.

83 Vgl. Inka Bormann/Inga Truschkat, Diskursstudien in der Erziehungswissenschaft. Zum Verhältnis von Subjektivierung und ›Formatierung‹ eines Denkkollektivs, in: Wolfgang Meseth et al. (Hrsg.), *Empirie des Pädagogischen und Empirie der Erziehungswissenschaft. Beobachtungen erziehungswissenschaftlicher Forschung*, Bad Heilbrunn 2016, 185–194.

Pluralisierung von Ansätzen verzeichnen[84], die nach Böhme mit der Gefahr des Verlustes eines »methodologischen Scharfsinns«[85] einhergehen.

Im Anschluss an Fleck drückt sich in dieser gegenläufigen Dynamik möglicherweise der Prozess der Denkstil- und -kollektivbildung einerseits sowie die beständige Transformation ebendieser durch multiple Zugehörigkeiten ihrer Spezialist:innen und Expert:innen oder durch exogene Einflüsse andererseits aus. Geht man allerdings hegemonietheoretisch davon aus, dass Forschung in sedimentierte Wissensordnungen eingebettet ist, in denen bestimmte Zugriffe auf soziale Wirklichkeit hegemonial geworden sind, so deutet sich über Konjunkturen und Methodisierung an, dass die unterschiedlichen Zugriffe spezifische Verdeckungsfunktionen erfüllen und nicht zufällig dominant werden, sondern an die Verdeckung von Machtverhältnissen geknüpft sind.

6. Zusammenfassung und Desiderata

Ludwik Fleck zufolge realisiert sich wissenschaftliche Forschung innerhalb wissenschaftlicher Denkstile und -kollektive[86]. Basierend auf Flecks Überlegungen ist für uns Verdeckung in der wissenschaftlichen Forschung konstitutiv und funktional, da spezifische Denkstile, im Sinne einer gerichteten Aufmerksamkeit und entsprechender Bearbeitung des Gegenstandsbereichs, den Horizont der jeweiligen wissenschaftlichen Analyse bestimmen und damit alternative analytische Wirklichkeitszugänge verdecken.

Dabei ist durchaus von einem mehrfachen, ineinander verstrickten Verdeckungsgeschehen auszugehen: So weisen die unterschiedlichen Positionierungen und Diskussionsbeiträge zum Forschungsfeld der schulischen Inklusion und der damit verbundenen Frage der Normativität darauf hin, dass die Art und Weise, wie Ausschnitte sozialer Wirklichkeit in den Blick genommen sind, durch Denkkollektive (vor allem auch politische Akteur:innenkonstellationen im exoterischen Kreis) und -stile geprägt werden, die ein Verdeckungsgeschehen bei der Generierung wissenschaftlichen Wissens zur Folge haben

84 Vgl. Jo Reichertz, Qualitative und interpretative Sozialforschung – Ein nicht neutraler Überblick, in: Jasmin Donlic/Irene Strasser (Hrsg.), *Gegenstand und Methoden qualitativer Sozialforschung. Einblicke in die Forschungspraxis*, Opladen/Berlin/Toronto 2020, 15–36.

85 Böhme, Trends, Mythen und Standards qualitativ-rekonstruktiver Forschung, 123.

86 Vgl. Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache.

können. Die Frage, inwieweit Verdeckungen bei der empirischen Bearbeitung von Inklusion zum Tragen kommen, betrifft sowohl die Frage nach den theoretischen Grundlegungen und damit verbundenen Kanalsierungen der Wirklichkeitsanalysen als auch die methodologischen Grundverständnisse und methodischen Herangehensweisen, die ebenfalls über Denkkollektive und -stile geprägt werden.

Prinzipiell können verschiedene Schwerpunkte gesetzt werden, um sich dem Verdeckungsgeschehen in empirischen Forschungsarbeiten anzunähern bzw. um zu erkunden, was überhaupt denk- und sagbar ist oder was nicht anders gedacht oder gesagt werden kann. Beispielsweise kann die Verhältnisbestimmung von erziehungswissenschaftlichen Theorien und Normativität Analysegegenstand sein und damit eine kritische Perspektive auf Inklusion eingenommen werden[87]. Legt man den Fokus auf method(olog)ische Zugänge, so wäre die Betrachtung stimmstarker, für die inklusive (Schul-)Forschung bedeutsamer forschungsmethodischer Ansätze sowie deren methodologischen Grundlegungen und daran geknüpfte empirische Zugriffe zielführend, um so Begrenzungen des Forschungsfelds herauszuarbeiten. Würde eine derartige Analyse übergreifende und wiederkehrende Muster für ein spezifisches forschungsmethodisches Vorgehen und damit verbundene Hypothesen und erkenntnisleitende Fragen für die Betrachtung von Wirklichkeitsausschnitten, in denen Inklusion verortet wird, erbringen, so zeigten sich darin die in den entsprechenden Denkkollektiven vorherrschenden Denkstile. Darüber hinaus wäre auch eine Exploration von Verdeckungsgeschehen in empirischen Forschungsarbeiten möglich, die Forschungsarbeiten hinsichtlich ihres Verhältnisses von theoretischen Grundverständnissen und normativen Prägungen, sowie metho(dolog)ischen Vorverständnissen und empirischen Herangehensweisen zu systematisieren. Denkbar sind in diesem Zusammenhang systematisch-vergleichende Arbeiten, z.B. auch zum Einfluss exoterischer Denkkreise durch die Kontrastierung unterschiedlicher Forschungsförderer wie DFG oder BMBF, die zugrunde liegende, vorherrschende Denkstile und -kollektive und ihre Vermengung herausarbeiten und mögliches Nicht-Gesagtes sichtbarer machen.

87 Dederich, Normativität und Kritik, 177.

Literatur

BAUR, Nina/KELLE, Udo/KUCKARTZ, Udo, Mixed Methods – Stand der Debatte und aktuelle Problemlagen, in: *KZfSS* 69 (2/2017), 1–37.

BEAUFTRAGTER DER BUNDESREGIERUNG FÜR DIE BELANGE VON MENSCHEN MIT BEHINDERUNGEN (Hrsg.), *Die UN-Behindertenrechtskonvention. Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen*, Bonn 2018.

BERLINER, David C., Educational Research: The Hardest Science of All, in: *Educational Researcher* 31 (8/2002), 18–20.

BÖHME, Jeanette, Trends, Mythen und Standards qualitativ-rekonstruktiver Forschung. Plädoyer für ein Comeback des methodologischen Scharfsinns der Methodenschul-Ära, in: Robert Kreitz/Ingrid Miethe/Anja Tervooren (Hrsg.), *Theorien in der qualitativen Bildungsforschung – Qualitative Bildungsforschung als Theoriegenerierung*, Opladen 2016, 123–136.

BÖHM-KASPER, Oliver/DIZINGER, Vanessa, Erkenntnismöglichkeiten empirischer Bildungsforschung, in: David Kergel/Birte Heidkamp-Kergel/Sven-Niklas August (Hrsg.), *Handbuch Interdisziplinäre Bildungsforschung*, Weinheim 2021, 122–145.

BORMANN, Inka/TRUSCHKAT, Inga, Diskursstudien in der Erziehungswissenschaft. Zum Verhältnis von Subjektivierung und ›Formatierung‹ eines Denkkollektivs, in: Wolfgang Meseth/Jörg Dinkelaker/Sascha Neumann/Kerstin Rabenstein/Olaf Dörner/Merle Hummrich/Katharina Kunze (Hrsg.), *Empirie des Pädagogischen und Empirie der Erziehungswissenschaft. Beobachtungen erziehungswissenschaftlicher Forschung*, Bad Heilbrunn 2016, 185–194.

BREIDENSTEIN, Georg/HIRSCHAUER, Stefan/KALTHOFF, Herbert/NIESWAND, Boris, *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung*, Stuttgart 2020.

BUDDE, Jürgen, Normative Positionierungen in Inklusionsforschung und Bildungspolitik, in: Bettina Fritzsche/Andreas Köpfer/Monika Wagner-Willi/Anselm Böhmer/Hannah Nitschmann/Charlotte Lietzmann/Florian Weitkämper (Hrsg.), *Inklusionsforschung zwischen Normativität und Empirie. Abgrenzungen und Brückenschläge*, Opladen, Berlin/Toronto 2021, 60–74.

BUDDE, Jürgen/PANAGIOTOPOULOU, Julie A./STURM, Tanja, Bildungspolitische Steuerung des erziehungswissenschaftlichen Diskurses zu schulischer Inklusion, in: Jürgen Budde/Andrea Dlugosch/Petra Herzmann/Lisa Rosen/Argyro Panagiotopoulou/Tanja Sturm/Monika Wagner-Willi (Hrsg.), *Inklusionsforschung im Spannungsfeld von Erziehungswissenschaft und Bildungspolitik*, Opladen/Berlin/Toronto 2020, 19–38.

BUDDE, Jürgen/BLASSE, Nina, Forschung zu inklusivem Unterricht, in: Birgit Lütje-Klose/Susanne Miller/Susanne Schwab/Bettina Streese (Hrsg.), *Inklusion: Profile für die Schul- und Unterrichtsentwicklung in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Theoretische Grundlagen, empirische Befunde, Praxisbeispiele*, Münster/New York 2017, 239–252.

DEDERICH, Markus, Inklusion, Normativität und Kritik, in: Bettina Fritzsche/Andreas Köpfer/Monika Wagner-Willi/Anselm Böhmer/Hannah Nitschmann/Charlotte Lietzmann/Florian Weitkämper (Hrsg.), *Inklusionsforschung zwischen Normativität und Empirie. Abgrenzungen und Brückenschläge*, Opladen/Berlin/Toronto 2021, 165–180.

DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT (DGfE), *Stellungnahme der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE)*. Inklusion: Bedeutung und Aufgabe für die Erziehungswissenschaft 2017.

DINKELAKER, Jörg/MESETH, Wolfgang/NEUMANN, Sascha/RABENSTEIN, Kerstin, Die Erziehungswissenschaft, ihr Gegenstand und ihre Empirie. Sondierungen im Spannungsfeld von traditionellen Kontroversen und reflexiver Empirisierung, in: Wolfgang Meseth/Jörg Dinkelaker/Sascha Neumann/Kerstin Rabenstein/Olaf Dörner/Merle Hummrich/Katharina Kunze (Hrsg.), *Empirie des Pädagogischen und Empirie der Erziehungswissenschaft. Beobachtungen erziehungswissenschaftlicher Forschung*, Bad Heilbrunn 2016, 13–30.

FANELLI, Daniele, Do pressures to publish increase scientists' bias? An empirical support from US States Data, in: *PloS one* 5 (4/2010), e10271. DOI: 10.1371/journal.pone.0010271.

FILK, Christian/STOLTENHOFF, Ann-Kathrin, Normativität im Wissensfeld und Handlungsfeld ›Inklusion‹: Eine qualitative Mehrebenen-Analyse der Steuerung von Schulentwicklung(-sforschung), in: Bettina Fritzsche/Andreas Köpfer/Monika Wagner-Willi/Anselm Böhmer/Hannah Nitschmann/Charlotte Lietzmann/Florian Weitkämper (Hrsg.), *Inklusionsforschung zwischen Normativität und Empirie. Abgrenzungen und Brückenschläge*, Opladen/Berlin/Toronto 2021, 246–260.

FLECK, Ludwik, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, Frankfurt a.M. 2012.

FLECK, Ludwik/Schäfer, Lothar/Schnelle, Thomas (Hrsg.), *Erfahrung und Tatsache*. Gesammelte Aufsätze, Frankfurt a.M. 1983.

GLASER, Barney G./STRAUSS, Anselm L., *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*, Chicago 1967.

HEINRICH, Martin, Von der Neutralitätsfiktion zur kritisch-konstruktiven empirischen Bildungsforschung, in: *Bildung und Erziehung* 69 (4/2016), 431–448.

KARDORFF, Ernst von, Qualitative Sozialforschung – Versuch einer Standortbestimmung, in: Uwe Flick (Hrsg.), *Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*, Weinheim 2008, 3–11.

KOLLER, Hans-Christoph, *Bildung anders denken. Einführung in die Theorie transformatorischer Bildungsprozesse*, Stuttgart 2012.

KREITZ, Robert, Ergebnisse und Erträge erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung – eine kritische Bilanz, in: Manfred Lüders/Wolfgang Meseth (Hrsg.), *Theorieentwicklungen in der Erziehungswissenschaft. Befunde – Problemanzeigen – Desiderata*, Bad Heilbrunn 2018, 17–35.

KREITZ, Robert/MIETHE, Ingrid/TERVOOREN, Anja (Hrsg.), *Theorien in der qualitativen Bildungsforschung – Qualitative Bildungsforschung als Theoriegenerierung*, Opladen 2016.

KRON, Friedrich W., *Wissenschaftstheorie für Pädagogen*, München 1999.

KRUSE, Jan, *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz*, Weinheim 2015.

KUHN, Thomas S., *The structure of scientific revolutions*, Chicago 1962.

MAXWELL, J. A., Causal Explanation, Qualitative Research, and Scientific Inquiry in Education, in: *Educational Researcher* 33 (2/2004), 3–11.

MESETH, Wolfgang, Inklusion und Normativität – Anmerkungen zu einigen Reflexionsproblemen erziehungswissenschaftlicher (Inklusions-)Forschung, in: Bettina Fritzsche/Andreas Köpfer/Monika Wagner-Willi/Anselm Böhmer/Hannah Nitschmann/Charlotte Lietzmann/Florian Weitkämper (Hrsg.), *Inklusionsforschung zwischen Normativität und Empirie. Abgrenzungen und Brückenschläge*, Opladen/Berlin/Toronto 2021, 19–36.

MESETH, Wolfgang/CASALE, Rita/TERVOOREN, Anja/ZIRFAS, Jörg (Hrsg.), *Normativität in der Erziehungswissenschaft*, Wiesbaden 2019.

MOHR, Lawrence B., *The Jossey-Bass social and behavioral science series: Explaining organizational behavior*, San Francisco 1982.

OLESKO, Kathryn M., Science Pedagogy as a Category of Historical Analysis: Past, Present, and Future, in: *Sci & Educ* 15 (7–8/2006), 863–880.

POPPER, Karl R., *Logik der Forschung. Zur Erkenntnistheorie der modernen Naturwissenschaft*, Wien 1935.

REH, Sabine, Brauchen wir besondere qualitative Ansätze und Methoden für eine Inklusionsforschung? Kritische Bemerkungen zur Entwicklung der erziehungswissenschaftlichen Inklusionsforschung, in: Jürgen Budde/

Andrea Dlugosch/Petra Herzmann/Lisa Rosen/Argyro Panagiotopoulou/Tanja Sturm/Monika Wagner-Willi (Hrsg.), *Inklusionsforschung im Spannungsfeld von Erziehungswissenschaft und Bildungspolitik*, Opladen/Berlin/Toronto 2020, 189–198.

Reichertz, Jo, Qualitative und interpretative Sozialforschung – Ein nicht neutraler Überblick, in: Jasmin Donlic/Irene Strasser (Hrsg.), *Gegenstand und Methoden qualitativer Sozialforschung. Einblicke in die Forschungspraxis*, Opladen/Berlin/Toronto 2020, 15–36.

Reichertz, Jo, *Qualitative und interpretative Sozialforschung. Eine Einladung*, Wiesbaden 2016.

Roth, H. (1962). *Die realistische Wendung in der Pädagogischen Forschung*. Neue Sammlung. Göttinger Blätter für Kultur und Erziehung, 2, 481–490

Sayer, Andrew, *Realism and social science*, London/Thousand Oaks/New Delhi 2000.

Schäffer, Burkhard, Metaphern und Zahlen in der Triangulationsdebatte oder: Vom Zählen der Interpretierenden und Interpretieren der Zählenden, in: Dan Verständig/Jens Holze/Ralf Biermann (Hrsg.), *Von der Bildung zur Medienbildung*, Wiesbaden 2016, 43–59.

Stuckey, Marc/Heering, Peter/Mamlok-Naaman, Rachel/Hofstein, Avi/Eilks, Ingo, The Philosophical Works of Ludwik Fleck and Their Potential Meaning for Teaching and Learning Science, in: *Sci & Educ* 24 (3/2015), 281–298.

Thompson, Christiane/Wrana, Daniel, Zur Normativität erziehungswissenschaftlichen Wissens – drei Thesen, in: Wolfgang Meseth/Rita Casale/Anja Tervooren/Jörg Zirfas (Hrsg.), *Normativität in der Erziehungswissenschaft*, Wiesbaden 2019, 171–180.

Unger, Hella von, *Partizipative Forschung*, Wiesbaden 2014.

Vogel, Peter, Wie pädagogisch muss, kann, darf erziehungswissenschaftlich-empirische Forschung sein?, in: Wolfgang Meseth/Jörg Dinkelaker/Sascha Neumann/Kerstin Rabenstein/Olaf Dörner/Merle Hummrich/Katharina Kunze (Hrsg.), *Empirie des Pädagogischen und Empirie der Erziehungswissenschaft. Beobachtungen erziehungswissenschaftlicher Forschung*, Bad Heilbrunn 2016, 225–234.

Weber, Max, Der Sinn der »Wertfreiheit« der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften, in: Max Weber: *Methodologische Schriften*, Frankfurt a.M. 1968, 229–277.

Wernet, Andreas, Über das spezifische Erkenntnisinteresse einer auf die Rekonstruktion latenter Sinnstrukturen zielenden Bildungsforschung, in:

Martin Heinrich/Andreas Wernet (Hrsg.), *Rekonstruktive Bildungsforschung. Zugänge und Methoden*, Wiesbaden 2018, 125–139.

Wullweber, Joscha, Konturen eines politischen Analyserahmens. Hegemonie, Diskurs und Antagonismus, in: Iris Dzudzek (Hrsg.), *Diskurs und Hegemonie. Gesellschaftskritische Perspektiven*, Bielefeld 2012, 29–58.

Der methodologische Nationalismus als Verdeckungsmechanismus

Eine theoretische Neuinterpretation

Marc Jacobsen & Tobias Werron

Abstract: *In den Sozialwissenschaften gilt der methodologische Nationalismus als ein blinder Fleck, der die Forschung auf subtile Weise strukturiert und deren Erkenntnisse verzerrt. Er trägt nicht nur zur Reproduktion und Institutionalisierung des Nationalismus bei, sondern präformiert auch die Wahrnehmung sozialer Zusammenhänge. Dadurch werden nationale Ein- und Ausschlüsse reproduziert und legitimiert. Der Beitrag fasst zentrale Erkenntnisse zum methodologischen Nationalismus zusammen und interpretiert diese als Beschreibung eines doppelten Verdeckungsmechanismus. Es wird dargelegt, dass es zu einer Verdeckung durch und zu einer Verdeckung des (methodologischen) Nationalismus kommt.*

1. Einleitung

Der Nationalismus ist eine der wirkmächtigsten Identitäts- und Ordnungsvorstellungen in der Moderne. Er strukturiert unser alltägliches Handeln und Denken auf grundlegende Weise. Häufig werden jedoch nur seine auffälligen und aggressiven Erscheinungsformen wahrgenommen. Als Nationalist:innen gelten Menschen, die Fahnen schwenken, Fremde abwerten und Kriege führen. Übersehen wird dagegen, dass der Nationalismus auch eine soziale Institution ist, die auf unauffällige Weise operiert. Es handelt sich ebenso um Ausdrucksformen des Nationalismus, wenn etwa in der Politik nationale Öffentlichkeiten adressiert, in den Massenmedien national relevante Themen ausgewählt oder nationale Symbole auf Münzen und Scheinen abgebildet werden. Doch diese alltäglichen Formen des Nationalismus werden nur selten als solche erkannt. Obwohl sie die soziale Ordnung auf eine fundamentale Weise

strukturieren, scheinen sie der Wahrnehmung und dem Bewusstsein weitgehend entzogen zu sein. Der Artikel beschreibt und diskutiert diesen »banalen Nationalismus«[1] als ein Verdeckungsgeschehen. Zur empirischen Illustration des Arguments beziehen wir uns auf unauffällige Reproduktionsformen nationaler Identitäts- und Ordnungsvorstellungen in den Sozialwissenschaften, die in der Literatur auch als »methodologischer Nationalismus«[2] problematisiert und kritisiert werden.

Den Kern der Kritik am methodologischen Nationalismus sehen wir darin, dass auch in der Wissenschaft Nationalismus auf unauffällige sowie wenig reflektierte Weise reproduziert wird. Dies ist etwa der Fall, wenn soziale Ungleichheiten in einzelnen Ländern analysiert, nationale Bevölkerungen befragt oder nationale Sonderwege untersucht werden. Häufig werden so nationale Diskurse – und möglicherweise auch politische Kollektividentitäten, politische Einstellungen sowie daraus folgende Ein- und Ausschlüsse – reproduziert und legitimiert. Diese Forschungspraktiken und Denkgewohnheiten werden selten hinterfragt. Obwohl Wissenschaft in der Regel als eine Aufklärungs- und Aufdeckungstätigkeit verstanden wird, zeigt sich in der selbstverständlichen Bezugnahme auf die Nation, dass auch sie auf implizitem, nicht-reflexivem Wissen sowie unhinterfragten Praktiken beruht, die Forschung präformieren und deren Ergebnisse beeinflussen. Durch deren unbewusste, jedoch regelhafte Reproduktion kann Wissenschaft zur weiteren Institutionalisierung und Hegemonialisierung des Nationalismus beitragen, ohne sich dessen bewusst zu sein, jedenfalls ohne die Voraussetzungen und Folgen zureichend reflektiert zu haben.

Doch solche implizit-nationalen Denkgewohnheiten und Forschungsroutinen sind nicht unwidersprochen geblieben. Vor allem im Zuge der intensiven Auseinandersetzungen mit weltweiten Vernetzungs- und Verflechtungsprozessen kam es allmählich zu der Einsicht, dass es sich beim Nationalstaat nicht um eine in sich geschlossene Einheit handelt, die unabhängig von äußeren Entwicklungen und Einflüssen verstanden werden kann. Im Gegenteil: Globalisierungs- und Weltgesellschaftsforschung kann zeigen, dass Nationalismus und Nationalstaat sich erst unter Globalisierungsbedingungen entwi-

---

1 Michael Billig, *Banal Nationalism*, London 1995.

2 Daniel Chernilo, Methodological Nationalism, in: *The Wiley-Blackwell Encyclopedia of Social Theory* 04.12.2017, URL: https://doi.org/10.1002/9781118430873.est0707https://doi.org/10.1002/9781118430873.est0707 [letzter Zugriff: 10.08.2022].

ckelt und verbreitet haben.[3] Vor diesem Hintergrund entstand die interdisziplinäre Kritik am methodologischen Nationalismus, womit primär die unhinterfragte Verwendung des Nationalstaates als Daten- und Problemquelle sowie die unreflektierte Gleichsetzung von Nationalstaat und Gesellschaft gemeint ist.

Der vorliegende Beitrag argumentiert, dass die Kritik an diesen Prämissen und Praktiken verschiedene Mechanismen beschreibt, die auch als Verdeckung interpretiert werden können. Dabei wird Verdeckung in einer ersten Annäherung als ein *Sammelbegriff für all jene Prozesse verwendet, durch die etwas der Wahrnehmung und dem Bewusstsein der Menschen entzogen wird*.[4] Dies trifft auf den methodologischen Nationalismus in mehrfacher Hinsicht zu. Die zentrale Kritik an ihm ist schließlich, dass nationale Erkenntnisperspektiven unbewusst reproduziert sowie Analysen sozialer Ordnungen verzerrt werden. Damit wird zum einen der Blick auf globale Zusammenhänge versperrt, zum anderen werden der Nationalismus und dessen historische Kontingenz der Reflexion entzogen. Vor diesem Hintergrund möchten wir im Folgenden diskutieren, inwiefern sich neuere Nationalismusforschung und die entstehende Verdeckungsanalyse ergänzen und bereichern können. Die zentrale Doppelthese lautet, dass die Kritik am methodologischen Nationalismus durch den Begriff der Verdeckung an Schärfe gewinnt, weil damit zwei scheinbar ganz unterschiedliche Prozesse – die *Invisibilisierung des Nationalismus* und das *Invisibilisieren durch Nationalismus* – akzentuiert und in ihrem Zusammenhang beleuchtet werden können. Zugleich tragen die Erkenntnisse zum methodologischen Nationalismus zur weiteren Entwicklung des Verdeckungsbegriffs bei, der theoretisch noch kaum ausgearbeitet und empirisch noch kaum erforscht worden ist.

Es werden dafür zunächst wesentliche Erkenntnisse und Entwicklungen in der Kritik des methodologischen Nationalismus dargestellt. Diese werden an einigen Beispielen aus der soziologischen Ungleichheits- und Migrationsforschung illustriert. Anschließend wird unter Rückgriff auf die These des ba-

3 Vgl. Sam Pryke, *Nationalism in a Global World*, New York 2009; Tobias Werron, *Der globale Nationalismus*, Berlin 2018 sowie Jürgen Osterhammel, Globalisierungen, in: ders. (Hrsg.): *Die Flughöhe der Adler. Historische Essays zur globalen Gegenwart*, München 2017, 12–41, hier 26.

4 Vgl. zum Begriff der Verdeckung auch die Beiträge von Mai-Anh Boger und Thomas Bedorf sowie Oliver Flügel-Martinsen in diesem Band. Eine konsensfähige Definition gibt es noch nicht.

nalen Nationalismus dargelegt, dass sich der methodologische Nationalismus vor allem durch scheinselbstverständliche Reproduktionsmechanismen auszeichnet, die es ihm ermöglichen, sich der Wahrnehmung und Reflexion mehr oder weniger effektiv zu entziehen.

2. Kritik am methodologischen Nationalismus

Als methodologischer Nationalismus wird in den Sozialwissenschaften die Gewohnheit beschrieben, unhinterfragt und selbstverständlich nationale Themen zu behandeln oder nationale Daten zu verwenden. Dabei werden Nationen und deren Differenzen in der Regel als unproblematisch unterstellt und als gegeben vorausgesetzt. Eine prägnante und für nahezu alle Kritikansätze zutreffende Definition haben Andreas Wimmer und Nina Glick Schiller vorgeschlagen:

> »Methodological nationalism is the naturalization of the nation-state by the social sciences. Scholars who share this intellectual orientation assume that countries are the natural units for comparative studies, equate society with the nation-state, and conflate national interests with the purposes of social science. Methodological nationalism reflects and reinforces the identification that many scholars maintain with their own nation-states.«[5]

Es geht also weniger um eine bewusste, dezidierte, normative Parteinahme für die Nation, sondern vielmehr um die oft unbewusste Reproduktion der Nation als einer analytischen Denkkategorie oder als wissenschaftliches Paradigma.[6] Die wesentlichen Elemente des methodologischen Nationalismus sind demzufolge die Naturalisierung der Nation als Untersuchungseinheit, die Gleichsetzung von Nationalstaat und Gesellschaft sowie die Fehlinterpretation nationaler Interessen und Probleme als zentrale Aufgaben und Herausforderungen (sozial)wissenschaftlicher Forschung. Auf die Weise geraten zentrale Aspekte sozialer Ordnung aus dem Blick, das heißt: es kommt zu einem *epistemischen Ausschluss durch den methodologischen Nationalismus*. Das gilt insbesondere für

---

5 Andreas Wimmer/Nina Glick Schiller, Methodological nationalism and the study of migration, in: *European Journal of Sociology* 43 (2/2002), 217-240.

6 Vgl. Benjamin Triebe, *Der Nationalstaat als sozialwissenschaftliche Denkkategorie: Eine Analyse des methodologischen Nationalismus*, Tectum 2012, hier 53ff.

die historische Gewordenheit der Nation sowie globale Strukturen und Dynamiken. Die Kritik daran hat sich Daniel Chernilo zufolge in drei großen Wellen entwickelt, die eine ähnliche Stoßrichtung, aber unterschiedliche Schwerpunkte hatten.[7]

Zum ersten Mal taucht der Begriff des methodologischen Nationalismus bereits in den 1970er Jahren auf. Schon damals setzte in der sozialwissenschaftlichen Diskussion eine Kritik an der Beschreibung von Nationalstaaten als in sich geschlossene Container ein. Während sich der Nationalstaat in Folge fortschreitender Entkolonialisierungsprozesse als eine zentrale Organisationsform kollektiven Handelns in der Moderne durchzusetze, wuchs die Kritik an der Auffassung, dass man die Entstehung und das Verhalten einzelner Nationalstaaten allein durch interne oder endogene Faktoren wie Klassenstrukturen, Bürokratisierung oder Mentalitäten erklären könne. Anthony Giddens betonte etwa, dass die Gesellschaft als die zentrale Analyseeinheit der Soziologie zwar auf den Nationalstaat bezogen bleiben müsse, dieser aber keineswegs ein isoliertes und geschlossenes System sei. In seiner Analyse der Klassenstrukturen entwickelter Länder stellt er fest:

> »One of the most important weaknesses of sociological conceptions of development, from Marx onwards, has been the persistent tendency to think of development as the ›unfolding‹ of endogenous influences within a given society […]. ›External‹ factors are treated as an ›environment‹ to which the society has to ›adapt‹ and therefore merely conditional in the progression of social change. […] In fact, any adequate understanding of the development of the advanced societies presupposes the recognition that factors making for ›endogenous‹ evolution always combine with influences from ›the outside‹ in determining the transformation to which a society is subject.«[8]

Eine ähnliche Kritik formulierte damals auch Hermínio Martins, der dabei ganz beiläufig den Begriff des methodologischen Nationalismus prägte.[9] Martins verwendete ihn in seiner Auseinandersetzung mit der damaligen Sozialtheorie, die er unter anderem dafür kritisierte, dass sie Nationalstaaten als autonome und isolierte Einheiten behandelte. Es ist daher zu vermuten,

7 Vgl. Chernilo, Methodological Nationalism.

8 Anthony Giddens, *The Class Structure of Advanced Societies*, London 1973, hier 265.

9 Hermínio Martins, Time and Theory in Sociology, in: John Rex (Hrsg.): *Approaches to Sociology*, London 1974, 246–294.

dass der Begriff dem Konzept des methodologischen Individualismus entlehnt worden ist, das zu dieser Zeit bereits geläufig war.[10] Damit wird die Auffassung beschrieben, dass soziale Tatsachen das aggregierte Ergebnis individueller und in der Regel interessengeleiteter Handlungen sind.[11] Das soziale Leben wird – etwas überspitzt formuliert – als das Resultat des Zusammenspiels monadischer Individuen betrachtet. Auf ähnliche Weise würden Martins zufolge makrosoziologische Analysen den Nationalstaat als eigenständige Einheit betrachten und in der Analyse sozialer Zusammenhänge selbstverständlich voraussetzen:

> »In the last three decades or so the principle of immanent change has largely coincided with a general presumption – supported by a great variety of scholars in the entire spectrum of sociological opinion – that the ›total‹ or ›inclusive society‹, in effect the nation-state, be deemed to be the standard, optimal or even maximal ›isolate‹ for sociological analysis [...] In general, macro-sociological work has largely submitted to national predefinitions of social realities: a kind of methodological nationalism – which does not necessarily go together with political nationalism on the part of the researcher – imposes itself in practice with the national community as the terminal unit and boundary condition for the demarcation of problems and phenomena for social science.«[12]

Schließlich griff auch Anthony D. Smith – ein bedeutender Proponent der neueren Nationalismusforschung – den Begriff auf und ergänzte ihn durch historische und sozialpsychologische Argumente. Ihm zufolge führte die Durchsetzung des Nationalstaats in der Moderne zu einem Bedeutungszuwachs des Nationalismus in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens. Nicht nur in politischer, sondern auch kognitiver und emotionaler Hinsicht wuchs die Bedeutung des Nationalismus und beeinflusste dadurch zwangsläufig auch die sozialwissenschaftliche Forschung, deren Akteure sich ebenfalls mit ›ihrer‹ Nation identifizierten:

---

10 Vgl. Reinhard Neck, Der Methodologische Individualismus, in: Giuseppe Franco (Hrsg.): *Handbuch Karl Popper*, Wiesbaden, 448–462, hier 449ff.

11 Vgl. ausführlich zu den Konzepten und Geschichten des methodologischen Individualismus: Lars Udehn, Methodological Individualism: Background, History and Meaning, London/New York 2014.

12 Martins, Time and Theory, 276.

> »The study of ›society‹ today is, almost without question, equated with the analysis of nation-states […]. There are very good reasons for proceeding this way, but the theoretical underpinning derives much of its force from acceptance of nationalist conceptions, and goes a long way to reinforce those conceptions. In this way, the world nation-state system has become an enduring and stable component of our whole cognitive outlook, quite apart from the psychological satisfactions it confers.«[13]

Während in dieser ersten Phase vor allem die Tendenz kritisiert wurde, den Nationalstaat als autonome und geschlossene Einheit zu betrachten, formierte sich im Kontext der sozialwissenschaftlichen Globalisierungsdebatte um die Jahrtausendwende eine andere Kritik am methodologischen Nationalismus, die von der Auffassung ausging, dass der Nationalstaat angesichts zunehmender Globalisierungsprozesse zunehmend überholt sei, weil er, so eine häufig formulierte Formel, zu klein für die großen und zu groß für die kleinen Probleme sei. Deshalb stellte sie sogar – im Gegensatz zur ersten Welle – den Nationalstaat als Untersuchungseinheit grundsätzlich in Frage.

Noch in den Jahrzehnten zuvor sei der Nationalstaat tatsächlich der zentrale Akteur und Repräsentant von Gesellschaft gewesen. Aber durch die zunehmende Intensivierung globaler Vernetzungs- und Verflechtungsprozesse würden nationale Grenzen, Strukturen und Kapazitäten beständig überschritten und unterlaufen. Die zentrale Auffassung der sozialwissenschaftlichen Globalisierungsdebatte in den 1990er Jahren war es daher, dass es (perspektivisch) zu einem Ende des Nationalstaates kommen würde.[14] Aus diesem Grund, so das Argument, könne man auch den Nationalstaat nicht mehr als sinnvolle Analyseeinheit betrachten. Früh hat dies Ulrich Beck unter Verwendung des Begriffs des methodologischen Nationalismus zusammengefasst. Dazu führte er aus:

> »Globalisierung stellt eine Grundprämisse der Ersten Moderne in Frage, nämlich die Denkfigur, die A.D. Smith (1979, S. 191) ›methodologischen Nationalismus‹ nennt: Die Konturen der Gesellschaft werden als weitgehend

---

13 Anthony D. Smith, *Nationalism in the Twentieth century*, Oxoford 1979, hier 191

14 Vgl. zum Beispiel Martin Albrow, *The Global Age: State and Society Beyond Modernity*, Cambridge 1996; Susan Strange, *The Retreat of the State. The Diffusion of Power in the World Economy*, Cambridge 1996; John Urry, Sociology Beyond Societies: Mobilities for the Twenty-first Century, London 2000; Ulrich Beck, The Cosmopolitan Society and Its Enemies, in: *Theory, Culture & Society* 19 (1–2/2002a), 17–44.

deckungsgleich mit den Konturen des Nationalstaats gedacht. Mit Globalisierung in all ihren Dimensionen entsteht demgegenüber nicht nur eine neue Vielfalt von Verbindungen und Querverbindungen zwischen Staaten und Gesellschaften. Viel weitgehender wird das Gefüge der Grundannahmen fragwürdig, in denen bisher Gesellschaften und Staaten als territoriale, gegeneinander abgegrenzte Einheiten vorgestellt, organisiert und gelebt wurden. Globalität heißt: Die Einheit von Nationalstaat und Nationalgesellschaft zerbricht; es bilden sich neuartige Macht- und Konkurrenzverhältnisse, Konflikte und Überschneidungen zwischen nationalstaatlichen Einheiten und Akteuren einerseits, transnationalen Akteuren, Identitäten, sozialen Räumen, Lagen und Prozessen andererseits.«[15]

Mit dem Beginn der von ihm sogenannten Zweiten Moderne, die Beck wesentlich als ein unübersichtliches, transnationales oder kosmopolitisches Zeitalter beschreibt, würde der methodologische Nationalismus anachronistisch. In Anlehnung an die Diskussionen aus den 1970er Jahren beschreibt er diesen so:

»Methodological nationalism takes the following ideal premises for granted: it equates societies with nation-state societies, and sees states and their governments as the cornerstones of a social sciences analysis. It assumes that humanity is naturally divided into a limited number of nations, which on the inside, organize themselves as nation-states and, on the outside, set boundaries to distinguish themselves from other nation-states. It goes even further: this outer delimitation, as well as the competition between nation-states, represents the most fundamental category of political organization [...]. Indeed the social science stance is rooted in the concept of nation-state. It is a nation-state outlook on society and politics, law, justice and history, which governs the sociological imagination.«[16]

Beck hatte den Begriff des methodologischen Nationalismus nicht nur wieder in die Debatte eingeführt und popularisiert, sondern auch dessen inhaltliche Neuausrichtung maßgeblich bestimmt. Die zentrale Kritik der zweiten Welle besteht demzufolge darin, dass der Nationalstaat nicht mehr länger als die zentrale Repräsentation der modernen Gesellschaft betrachtet werden kann. Es wird also nicht nur problematisiert, dass die Analyse von Nationalstaaten

---

15 Ulrich Beck, *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung*, Frankfurt a.M. 2007, hier 46f.

16 Ulrich Beck, The terrorist threat. World risk society revisited, in: *Theory, Culture & Society* 19 (4, 2002b), 39–55, hier 51f.

unzulässigerweise auf interne Faktoren beschränkt bleibt, sondern dass der Nationalstaat insgesamt obsolet würde. Dies verlange nach anderen Erkenntnisperspektiven. Beck schlägt zum Beispiel einen methodologischen Kosmopolitismus[17] als alternative Forschungsperspektive jenseits des Nationalstaats vor, die sich allerdings nicht durchgesetzt hat.[18]

Auch wenn inzwischen nationalstaatliche Bezugsrahmen in der Sozialstrukturanalyse zunehmend hinterfragt werden[19], bleibt der Nationalismus nicht nur in den Sozialwissenschaften ein elementarer Bestandteil, sondern auch in nahezu allen anderen gesellschaftlichen Bereichen. Mittlerweile ist sogar wieder von einem neuen, autoritären und populistischen Nationalismus die Rede, der die Beharrlichkeit nationalistischer Weltordnungsvorstellungen auch unter globalen Bedingungen nachdrücklich belegt. Dies hat inzwischen dazu geführt, dass das Verhältnis von Globalisierung und Nationalismus grundsätzlich überdacht worden ist.[20] Dies spiegelt sich auch im Wandel der Kritik am methodologischen Nationalismus wider.

Die zentrale Gemeinsamkeit zwischen den ersten beiden Wellen besteht darin, dass die Kritik zwar verneint, »that the nation state is a natural form of socio-political organisation, but it accepts that it is (or was) the natural form of socio-political organisation in the modern age«[21]. Die dritte Kritikwelle, die kurz nach der Jahrtausendwende begann, grenzt sich daher in zweierlei Hinsicht von den anderen beiden Wellen ab: Zum einen wird im Gegensatz zur ersten und zweiten Welle angezweifelt, dass der Nationalstaat jemals die zentrale Repräsentation moderner Gesellschaft war. Es werden also auch retrospektiv Zweifel an der Vorstellung formuliert, dass der autonome Nationalstaat eine sinnvolle Analyseeinheit ist, wenn er als ein in sich geschlossener Container gedacht wird. Damit wird die problematische Gleichsetzung von Nationalstaat und Gesellschaft insgesamt verworfen. Gegenüber der zweiten Welle wird darüber hinaus aber betont, dass der Nationalstaat dennoch ein wichtiger ›Akteur‹

---

17 Vgl. Ulrich Beck/Edgar Grande, Jenseits des methodologischen Nationalismus. Außereuropäische und europäische Variationen der Zweiten Moderne, in: *Soziale Welt* 61 (3/4 2010), 187–216.

18 Vgl. Bettina Mahlert/Thomas Kron, Methodologischer Kosmopolitismus in der Ungleichheitssoziologie, in: Soziale Welt. Sonderband 24 (2020), 156–179.

19 Jörg Rössel, *Sozialstrukturanalyse. Eine kompakte Einführung*, Wiesbaden 2009, hier 29ff.

20 Vgl. Tobias Werron, Gebietskartierung: Schlüsselprobleme der Globalisierungs- und Weltgesellschaftstheorie, in: *Soziologische Revue* 35 (2/2012), 99–118, hier 105f.

21 Robert Fine, Taking the ›ism‹ out of cosmopolitanism: an essay in reconstruction, in: *European Journal of Social Theory* 6 (4,2003), 451–470, hier 460.

in der modernen Weltgesellschaft ist bzw. der Nationalismus einflussreiche Kategorien für die Bildung von Kollektividentitäten bereithält. Deshalb könne man diesen auch nicht einfach ignorieren. Es wird daher ebenso daran gezweifelt, dass man die Unzulänglichkeiten des methodologischen Nationalismus mit einem Gegenprogramm – wie dem methodologischen Kosmopolitismus – überwinden kann.[22]

Insgesamt geht die neuere Forschung zu Globalisierung und Nationalismus davon aus, dass das Ende des Nationalstaats voreilig verkündet worden war. Stattdessen setzt sich sukzessive die Einsicht durch, dass sich der Nationalstaat sogar in einem Wechselspiel mit Globalisierungsprozessen entwickelt und durchgesetzt hat.[23] Denn berücksichtigt man, dass der Nationalstaat seine Ursprünge entweder im antikolonialen Amerika oder im revolutionären Europa des achtzehnten Jahrhunderts hat, mittlerweile aber auf der gesamten Welt verbreitet ist, dann kann man den Nationalstaat sogar als eines der wohl erfolgreichsten Produkte der Globalisierung betrachten.[24] Konsequenzen aus dieser Einsicht für die Kritik am methodologischen Nationalismus hat vor allem Chernilo gezogen, der für eine Sozialtheorie des Nationalstaats plädiert, die diesen weder als die natürliche Form politischer Organisation verklärt noch als anachronistisches Element im globalen Zeitalter gänzlich verwirft.[25]

Wenn man die Kritik am methodologischen Nationalismus zusammenfassen will, so bildet ihr Kern durch alle Wellen hindurch vor allem die Zurückweisung der Vorstellung, dass das soziale Leben sich nur innerhalb eines nationalstaatlichen Containers entfaltet. Es wird problematisiert, dass die Analyse

---

22 Chernilo weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass eine solche Gegenüberstellung ebenso auf einer mythischen Verklärung einer ursprünglichen oder vergangenen Homogenität des Nationalstaats beruht: »Beck's critique of methodological nationalism mirrors the object of its critique. The arguments on the current dissolution of nation-states are backed up by exaggerating the alleged solidity of the nation-state's recent past, so that we end up with the worst of both worlds: the more solid the image of the past of the nation-state, the more spectacular its path towards extinction.« David Chernilo, Social Theory's Methodological Nationalism: Myth and Reality, in: *European Journal of Social Theory* 9 (1/2006), 5–22, hier 12.

23 Werron, Der globale Nationalismus.

24 Vgl. hierzu: John W. Meyer et al., World Society and the Nation-State, in: *American Journal of Sociology* 103 (1/1997), 144–181 sowie Andreas Wimmer/Yuval Feinstein, Rise of the Nation-state across the World, 1816–2001, in: *American Sociological Review* 75 (5/2010), 764–790.

25 Chernilo, Social Theory's Methodological Nationalism, 13ff.

gesellschaftlicher Zusammenhänge an nationalen Grenzen einfach abgebrochen wird. Denn dadurch würden insbesondere transnationale oder globale Entwicklungen, Strukturen und Dynamiken systematisch aus dem Blick geraten. Mit anderen Worten: *Sie werden durch den methodologischen Nationalismus verdeckt.*

3. Verdeckung durch den methodologischen Nationalismus

Die Verdeckung durch den methodologischen Nationalismus ist insbesondere anhand der Ungleichheitssoziologie und der Migrationsforschung thematisiert worden. Das liegt vor allem daran, dass für diese Themenbereiche die Analyse globaler Interdependenzen, Interaktionen und Interrelationen wesentlich ist, weshalb die Limitierungen nationaler Erkenntnisperspektiven nicht nur schneller, sondern auch deutlicher hervortreten. Der methodologische Nationalismus verhindert oder verzerrt im Grunde nämlich Analysen grenzüberschreitender Bewegungen und Verknüpfungen, so dass Ungleichheit und Migration in ihren transnationalen oder globalen Dimensionen nur unzureichend erfasst werden können. Mit anderen Worten: Es kommt zu einer Verdeckung dieser und anderer Aspekte durch den methodologischen Nationalismus.

Dies hat Beck für die Ungleichheitsforschung deutlich auf den Punkt gebracht. Seine These lautet, »dass der nationalstaatliche Fokus auf nationale Ungleichheiten globale Ungleichheiten zum Verschwinden«[26] bringe. Ihm zufolge würde die Thematisierung nationaler Ungleichheiten zu einer Ignoranz gegenüber globalen Ungleichheiten führen, weil diese schlichtweg ausgeblendet würden. Es handele sich aus diesem Grund beim methodologischen Nationalismus um ein »institutionalisiertes Wegschauen«[27], weil die Analyse von sozialer Ungleichheit durch diesen stets nach innen gewendet würde und vom Außen dagegen absehe:

---

26 Ulrich Beck, *Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter. Neue weltpolitische Ökonomie*, Frankfurt a.M. 2002c, hier 57.

27 Ulrich Beck, Europäisierung – Soziologie für das 21. Jahrhundert, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hrsg.): *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München*, Frankfurt a.M. 2006, 513–525, hier 516.

> »Der nationalstaatliche Blick ›befreit‹ vom Blick auf das Elend der Welt. Er funktioniert nach dem Modell der doppelten Exklusion: Er exkludiert die Exkludierten. Es ist erstaunlich, wie stabil die großen Ungleichheiten, an denen die Menschheit leidet, in stillschweigender Komplizenschaft zwischen staatlicher Autorität und staatsfixierter Sozialwissenschaft durch organisierte Nicht-Wahrnehmung ›legitimiert‹ werden«[28]

Die Sozialwissenschaften tendieren demnach dazu, sich in vielen Bereichen auf nationale Weise abzuschotten. Dies äußere sich darin, dass sich universitäre wie außeruniversitäre Forschungseinrichtungen auf die Lösung nationaler Probleme konzentrieren. Oft hängt dies auch mit staatlichen Förderprogrammen zusammen, die Gelder insbesondere für solche Forschungsziele zur Verfügung stellen.[29] Häufig führt dies dann zu Analysen von Problemlagen einer spezifischen Nation, die wiederum auf nationalen Daten beruhen oder diese hervorbringen. Die globale Kontextualisierung wird dagegen oft vernachlässigt.

Ein Beispiel dafür ist die Sozialstrukturanalyse, die sich noch immer zu großen Teilen auf Nationalstaaten bezieht, außerstaatliche Faktoren in der Regel außer Acht lässt und dadurch interne oder endogene Aspekte überbetont. Auch wenn sukzessive ein Umdenken diesbezüglich stattzufinden scheint, fokussiert ein Großteil der Analysen immer noch den einzelnen Nationalstaat. Wie Benjamin Triebe hervorhebt, wird beispielsweise in den soziologischen Lehr- und Standardwerken sowohl von Stefan Hradil als auch Rainer Geißler dezidiert nur die soziale Ungleichheit in Deutschland thematisiert, ohne dass dies näher begründet oder problematisiert würde.[30] Dies gilt ebenso für die Einführung in die Sozialstrukturanalyse von Johannes Huinink und Torsten Schröder.[31] Bernhard Schäfer hat in seiner Einführung inzwischen ein Kapi-

---

28 Beck, Europäisierung, 516.

29 Vgl. Wimmer/Glick Schiller, Methodological Nationalism, 223.

30 Vgl. Triebe, Methodologischer Nationalismus, 81ff. Vgl. auch: Stefan Hradil, *Soziale Ungleichheit in Deutschland*, Wiesbaden 2005 und Rainer Geißler, *Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung*, Wiesbaden 2008.

31 Johannes Huinink/Torsten Schröder, *Sozialstruktur Deutschlands*, München 2019.

tel zu Deutschland in Europa ergänzt, wobei er aber weiterhin von einer deutschen Gesellschaft spricht, die er innerhalb der europäischen Union verortet.[32]

In diesen Einführungen werden auch zentrale Begriffe und Theorien wie zum Beispiel Klassen, Schichten, Familien oder Konflikte auf den einzelnen Nationalstaat bezogen. Der Fokus auf den Nationalstaat besteht häufig auch bei internationalen Vergleichsstudien, die nationale Daten gegenüberstellen. So werden zwar die ungleichen Verteilungen von Löhnen, Ressourcen oder auch Aufstiegschancen verglichen – jedoch beruhen die Daten zumeist auf nationalstaatlich begrenzten Erhebungen, die transnationale Dynamiken außer Acht lassen.[33] Auf dieser Grundlage entstehende Rankings und Indexe (wie beispielsweise der Gini-Koeffizient oder auch der Human Development Index) bleiben deshalb auch dem nationalstaatlichen Denken weiterhin verhaftet.[34] Da sie zumeist auf Länderdurchschnittswerten basieren, sind sie kaum dazu in der Lage, transnationale Dimensionen von Ungleichheit angemessen abzubilden. Grundsätzlich kann daher festgehalten werden, dass der methodologische Nationalismus in der Ungleichheitsforschung davon ausgeht,

> »dass sich die sozialen Beziehungsmuster und Regelsysteme, die die Verteilung wichtiger Ressourcen und Chancen ebenso wie die sich hieraus ergebenden Klassen-, Schichtungs- und Verteilungsstrukturen bestimmen, mit hinreichender Genauigkeit in den Grenzen eines Nationalstaats analysieren lassen.«[35]

Daher bleibt diese Perspektive für die ökonomischen Disparitäten zwischen den Ländern des globalen Nordens und des Südens blind. Auch die globale Bedingtheit sozialer Ungleichheit wird übersehen: So werden die Zusammenhänge zwischen der Sozialstruktur in Deutschland sowie globalen Machtver-

---

32 Bernhard Schäfer, *Sozialstruktur und sozialer Wandel in Deutschland*, München 2012. Von der »deutschen Gesellschaft« in der Europäischen Union ist im Vorwort zur neunten Auflage die Rede. Schäfers, Sozialstruktur, 5.

33 Deshalb argumentierte Johannes Krause beispielsweise, dass internationale Vergleiche auch zu einer Homogenisierung nationaler Ungleichheiten beitragen können. Vgl. dazu Johannes Krause, Die Grenzen Europas. Von der Geburt des Territorialstaats zum Europäischen Grenzregime, Frankfurt a.M. 2009, hier 111–113.

34 Vgl. Anja Weiß, Globale Ungleichheiten und das Schließen und Öffnen nationaler Grenzen, in: WSI Mitteilungen 71 (5/2018), 392–400, hier 393.

35 Martin Heidenreich, Einkommensungleichheiten in Europa, in: *Zeitschrift für Soziologie 39*, (6/2010), 426–446, hier 442.

hältnissen und Ungleichheitsstrukturen in deutschsprachigen Standardwerken kaum thematisiert. Die historischen Dimensionen kolonialer Ausbeutung und imperialer Expansion bleiben mitsamt ihren Folgen für Ungleichheitsstrukturen ausgeklammert.[36] Dadurch bleibt eine zentrale Ursache weltgesellschaftlicher Inklusions- und Exklusionsdynamiken auf folgenreiche Weise unterbelichtet. Auf diese Weise kann auch nicht erfasst werden, dass viele Menschen keineswegs nur in einem Nationalstaat positioniert sind. Damit sind auch Konsequenzen für die Analyse von Migration und Mobilität angesprochen, die eng mit der Analyse sozialer Ungleichheit verknüpft sind.

Vor allem Anja Weiß hat darauf hingewiesen, dass die Soziologie fälschlicherweise dazu neigt, Migrant:innen nur innerhalb eines Nationalstaats zu verorten, obwohl sie sich häufig zwischen mehreren Nationalstaaten bewegen.[37] Insbesondere jene Migrant:innen, die regelmäßig zwischen Ländergrenzen pendeln, beispielsweise weil ihre Arbeitsstätte im Nachbarland liegt, die sich oft für längere Zeit im Ausland aufhalten und an verschiedenen Bildungssystemen partizipiert haben, die Teil transnationaler Netzwerke sind oder die ihre Familien in ihren Herkunftsländern finanziell unterstützen, lassen sich nicht sinnvoll nur innerhalb eines einzigen nationalen Kontextes untersuchen.[38] Darüber hinaus bewegen sich auch sesshafte Menschen auf globalen Konsummärkten, nutzen weltweite Kommunikationstechnologien, reisen regelmäßig in den Auslandsurlaub und sind (nicht zuletzt dadurch) auch Teil internationaler Trends und Entwicklungen, die sich auf die Lebens-

---

36 Weiß hat darauf hingewiesen, dass dies »für eine sich als wertfrei verstehende Soziologie […] auch deshalb zum Problem [wird], weil diese Art der Blickverkürzung in allzu offensichtlichem Zusammenhang mit postkolonialen Herrschaftsverhältnissen steht, von denen ein großer Teil der soziologischen Zunft profitiert«. Anja Weiß, Vergleiche jenseits des Nationalstaats: Methodologischer Kosmopolitismus in der soziologischen Forschung über hochqualifizierte Migration, in: *Soziale Welt* 61 (3,4/2010), 295–311, hier 296. Vgl. zur Abhängigkeit von Ungleichheit im internationalen System auch Branko Milanovic, Where in the world are you? Assessing the importance of circumstance and effort in a world of different mean country incomes and (almost) no migration, World Bank Policy Research Working Paper No. 12321, 2008.

37 Vgl. Anja Weiß/Arnd-Michael Nohl, Overcoming Methodological Nationalism in Migration Research: Cases and Contexts in Multi-Level Comparisons, in: Anna Amelina et al. (Hrsg.): *Beyond Methodological Nationalism*, New York 2012, 65–90.

38 Vgl. Weiß, Vergleiche jenseits des Nationalstaats; Weiß/Nohl, Overcoming Methodological Nationalism.

stile auswirken.[39] Durch den Fokus auf den Nationalstaat würde man diese elementaren Bestandteile ihrer Lebensrealität analytisch unsichtbar machen.

Darüber hinaus neigt die Analyse von Migration auf der Grundlage der Vorstellung, dass es sich bei Gesellschaft eigentlich um nationale Container handelt, dazu, Migrant:innen als ein Problem zu betrachten sowie Unterschiede zwischen der einheimischen Bevölkerung und den eingewanderten Menschen zu behaupten und daraus wiederum Erklärungen für verschiedene Phänomene abzuleiten. Dies führt häufig zu einer Ethnisierung sozialer Phänomene, die auf unbedachten Unterstellungen beruht. Dies verdeutlicht Weiß am Beispiel der sogenannten ›türkischen Gastarbeiter:innen‹:

> »Hier [in der Soziologie, Anm. der. Verf.] ist es zum Beispiel gang und gäbe, die Bildungsarmut von ›Türken‹ in Deutschland zu untersuchen und dabei tatsächlich Personen zu meinen, deren Vorfahren sich im Verlauf der letzten 50 Jahre zur Auswanderung aus der Türkei entschlossen haben, die dann nicht nach Großbritannien oder die USA, sondern nach Deutschland gegangen sind, die sich nicht haben einbürgern lassen (können) und die seither nicht zurück- oder weitergewandert sind. Folgt man ihrer Selbstbeschreibung, so würde es sich bisweilen auch um Kommunistinnen oder Kurden handeln. Aus soziologischer Sicht wäre es ebenso gut zu rechtfertigen, die interessierende Gruppe zu den ›Armen‹, den ›Ungebildeten‹, den ›Ausländern‹ oder den ›rassistisch Diskriminierten‹ zu zählen. Der Umstand, dass sie nationale Grenzen überschritten haben, lässt aus ihnen ›Türken‹ werden, so dass auch Phänomene, die sie mit nicht oder anders ethnisch markierten Personen gemeinsam haben, ihrer nationalen Herkunft zugerechnet werden.«[40]

Dadurch werden zum einen nationale Ein- und Ausschlüsse reproduziert und legitimiert, indem die Analyse sozialer Ungleichheit entlang ethnisch-nationaler Kategorien erfolgt. Zudem wird an diesem Beispiel deutlich, dass der methodologische Nationalismus nicht nur globale Zusammenhänge unsichtbar macht, sondern auch andere Analysekategorien und Bezugsrahmen zu verdecken scheint. Auf eigentümliche Weise scheint der Nationalstaat dennoch als Analyseeinheit geradezu selbstverständlich. Dies wird wiederum auch in der Sozialstrukturanalyse deutlich, die auf statistischen Erhebungen beruht, für die stets eine Grundgesamtheit definiert werden muss, die aber

39 Vgl. Weiß, Vergleiche jenseits des Nationalstaats, 65.

40 Vgl. Weiß/Nohl, Overcoming Methodological Nationalism, 269.

allzu häufig und ohne große Reflexion der Nationalstaat ist. Darauf hat Jörg Rössel pointiert hingewiesen. Er konstatiert, dass Sozialstruktur und Ungleichheit stets von bestimmten Bevölkerungen untersucht wird und führt dazu aus:

> »Damit geht im Prinzip einher, dass man eine Sozialstrukturanalyse der Bewohner eines Dorfes, einer Region, eines Landes oder der Welt durchführen kann, aber auch die Mitglieder eines Fußballvereins, einer Partei oder der katholischen Kirche zum Gegenstand wählen kann. Angesichts dieser Vielfalt von möglichen Gegenständen muss es etwas verwundern, dass ganz überwiegend die Bevölkerungen von Nationalstaaten zum Thema der meisten Lehrbücher der Sozialstrukturanalyse geworden sind.«[41]

Damit ist ein anderer Aspekt des methodologischen Nationalismus angesprochen: Er verdeckt und verzerrt nicht nur soziale Realitäten, sondern seine Existenz und Bedeutung scheinen derart selbstverständlich, dass er als Untersuchungseinheit nicht hinterfragt wird. Dadurch werden die historische Kontingenz der Nation und der methodologische Nationalismus selbst unsichtbar. Es handelt sich demnach auch um eine unauffällige Reproduktionsform des Nationalismus, die sich der Wahrnehmung entzieht. Dies lässt sich insbesondere dann verdeutlichen, wenn man den methodologischen Nationalismus als Ausdruck eines banalen Nationalismus begreift.

4. Invisibilisierung des Nationalismus

Mit dem von Michael Billig geprägten Begriff des banalen Nationalismus wird der Umstand beschrieben, dass der Nationalismus auch dann präsent sein kann, wenn er gerade nicht auffällt.[42] Die Nation und der Nationalstaat bilden einen kontinuierlichen Hintergrund für die meisten politischen Diskurse und kulturellen Produkte. Sie sind nicht nur ein ideologischer Bestandteil von rechtsextremen Bewegungen oder separatistischen Gruppierungen, sondern werden auch im Alltag stetig reproduziert. Immerzu werden die Menschen auf subtile Weisen daran erinnert, dass sie Teil einer bestimmten Nation innerhalb einer nationalen Weltordnung sind: »Daily, the nation is indicated, or ›flagged‹, in the lives of its citizenry. Nationalism, far from being an

41 Rössel, Sozialstrukturanalyse, 29.

42 Billig, Banal nationalism.

intermittent mood in established nations, is the endemic condition.«[43] Die banale Präsenz des Nationalismus kann sich auf vielfältige Arten und Weisen ausdrücken – etwa durch Nationalfahnen und Nationalhymnen bei großen Sportevents, den Fokus auf die eigene Nation beim täglichen Wetterbericht oder durch massenmediale Betonung der nationalen Herkunft bestimmter Opfer großer Unglücke.

Billig weist explizit darauf hin, dass ein charakteristisches Merkmal dieser alltäglichen Erinnerungen an die Zugehörigkeit zu einer Nation und der Existenz einer nationalen Weltordnung darin besteht, dass sie im Grunde niemandem mehr auffallen. The »daily nationalism slips from attention«[44]. Dies liegt weniger daran, dass dieser Nationalismus versteckt wird, sondern vielmehr an seiner Allgegenwart:

> »In so many little ways, the citizenry are daily reminded of their national place in a world of nations. However, this reminding is so familiar, so continual, that it is not consciously registered as reminding. The metonymic image of banal nationalism is not a flag which is being consciously waved with fervent passion; it is the flag hanging unnoticed on the public building.«[45]

Damit weist Billig auf den eigentümlichen, zunächst paradox erscheinenden Umstand hin: Gerade die Allgegenwart und Hintergrundselbstverständlichkeit des Nationalismus lassen ihn unsichtbar werden. Während in konfliktreichen Prozessen der Nationswerdung eine nationalistische Agenda offensichtlich zu Tage tritt und die Konstruktion nationaler Identitäten unzweifelhaft beobachtet werden kann, weil sie offensiv und häufig aggressiv gegen andere Identitätsvorstellungen und Kollektivgruppen durchgesetzt werden, verlieren in etablierten Nationalstaaten nationale Bezüge und Identitätskonstruktionen ihre Auffälligkeit. Dadurch werden sie aber keineswegs obsolet. Sie verändern nur ihren Aggregatzustand, indem sie sich von einem heißen in einen banalen Nationalismus verwandeln: Nationalismus »ceases to appear as nationalism, disappearing into the ›natural‹ environment of ›societies‹«.[46] Üblichen Begriffen des Nationalismus, die ihn primär als auffällige und gefährliche Ideologie wahrnehmen, entgeht diese Transformation: »At the same time, nationalism

43 Billig, Banal nationalism, 6.
44 Billig, Banal nationalism, 6.
45 Billig, Banal nationalism, 8.
46 Billig, Banal nationalism, 38.

is defined as something dangerously emotional and irrational.«[47] Eine häufige Folge dieser einseitigen Wahrnehmung des Nationalismus ist, dass auffällige und aggressive Formen des Nationalismus als Projektionsfläche benutzt werden, um die eigene Involviertheit in die Reproduktion und Legitimierung der Nation zu verschleiern. Dadurch wird zugleich der nationale Bezugsrahmen für die Entstehung moderner, auch demokratischer Staaten tendenziell unsichtbar gemacht.[48]

Der methodologische Nationalismus ist demnach Ausdruck einer Naturalisierung der Nation, die sich in das moderne Denken und Handeln eingeschrieben hat. Soziologisch kann man auch von der Institutionalisierung des Nationalismus sprechen, insofern nationale Ordnungs- und Identitätsvorstellungen zu einer gesellschaftlich durchgesetzten Erwartung geworden sind, von der man unterstellen kann, dass sie auch von anderen geteilt und verstanden wird.[49] Ein wesentliches Merkmal von Institutionen ist ihre Selbstverständlichkeit, so dass sie schnell übersehen und unterschätzt werden können. Der moderne Nationalismus ist in diesem Sinne zu einer Institution geworden, die sich »in einer etwa 200-jährigen Geschichte allmählich zu einer Hintergrundselbstverständlichkeit entwickelt hat, ohne die wir uns kaum noch in der Welt orientieren können.«[50]

Dass jeder Mensch zu einer Nation gehört und dass die gesamte Welt zudem nahezu vollständig in Nationalstaaten aufgeteilt ist (oder zumindest sein sollte), gehört zu den zentralen und kaum mehr hinterfragten Grundvorstellungen der Moderne. Auch wenn Konflikte und Konkurrenzen meist nicht mehr offensiv ausgetragen werden, sind Vorstellungen und Semantiken eines nationalen Wir und nationaler Anderer, von Heimatländern und Ausländern sowie Nationalkulturen und Volksgruppen auf eine habituelle, ritualisierte und institutionalisierte Weise fest in die soziale Ordnung der modernen Weltgesellschaft eingeschrieben.[51] Durch diese unauffälligen, selbstverständ-

---

47 Billig, Banal nationalism, 38.

48 Billig, Banal nationalism, 8.

49 Vgl. zu soziologischen Institutionenbegriffen Raimund Hasse/Georg Krücken, Institution, in: Nina Baur et al. (Hrsg.): *Handbuch Soziologie*. Wiesbaden 2009, 163–182.

50 Werron, Der globale Nationalismus, 7.

51 Billig, Banal nationalism, 8. Auf derselben Seite macht Billig auch deutlich, dass der Nationalismus keineswegs eine »inward-looking ideology« ist, »like the pre-modern ethnocentric outlook. It is an international ideology with its own discourses of hegemony.«

lichen und allgegenwärtigen Bezüge auf die Nation werden nationalstaatliche Ordnungsmodelle moralisch legitimiert und nachhaltig stabilisiert.

Der methodologische Nationalismus ist ein Ausdruck dieser Logik, die durch ihn zugleich perpetuiert wird. Darauf haben schon Wimmer und Glick Schiller hingewiesen. So heißt es bei ihnen zum methodologischen Problem der Forschung:

> »That nationalist forms of inclusion and exclusion bind our societies together served as an invisible background even to the most sophisticated theorising about the modern condition. […] What Billig (1995) has shown for everyday discourse and practice holds true for the grand theory encounters with reality social as well: because the world was structured according to nation-state principles, these became so routinely assumed and ›banal‹, that they vanish from sight altogether.«[52]

Ein wesentlicher Kritikpunkt an den Sozialwissenschaften ist es, dass der Nationalstaat in weiten Teilen der sozialwissenschaftlichen Forschung durch unhinterfragte Bezüge naturalisiert wird. Er wird selbstverständlich vorausgesetzt, nicht explizit reflektiert. Dies hat auch Billig an der Soziologie kritisiert: »the rhetoric of the sociological common sense […] routinely reduces nationalism to a surplus phenomenon and […] forgets to analyse how established nation-states are daily reproduced as nations.«[53] Auf diese Weise wird das Denken in nationalen Kategorien habitualisiert und werden die historischen Kontingenzen der Nationsbildung unterschlagen. Diese Logik der Invisibilisierung *des* Nationalismus – *durch* einen methodologischen Nationalismus, der seine eigene Logik nicht reflektiert – ist zwar nun schon häufiger bemerkt, aber noch kaum genauer beschrieben oder gar ausführlich empirisch untersucht worden.

5. Methodologischer Nationalismus als doppelter Verdeckungsmechanismus?

Wir haben in diesem Beitrag die Kritik am methodologischen Nationalismus dargestellt und als Verdeckungsgeschehen interpretiert. Versteht man unter Verdeckung grundsätzlich alle Prozesse, bei denen etwas der Wahrnehmung

52 Wimmer/Glick Schiller, Methodological Nationalism, 220.

53 Billig, Banal Nationalism, 39.

und dem Bewusstsein entzogen wird, dann kann am Beispiel des methodologischen Nationalismus sogar ein zweifaches Verdeckungsgeschehen beobachtet werden: Zum einen die Verdeckung durch und zum anderen die Verdeckung des methodologischen Nationalismus.

Indem der Nationalstaat als Repräsentant der modernen Gesellschaft behandelt wird, erscheint er als eine relativ natürliche, geschlossene und autonome Einheit, deren historische Gewordenheit und soziale Verwobenheit in einem transnationalen Kontext unterschlagen wird. Sozialwissenschaftliche Ungleichheitsforschung unterstützt und stabilisiert diese Logik, wenn sie sich ohne Reflexion dieses Sachverhalts auf nationale Sozialstrukturen konzentriert. Der Nationalstaat wird so unhinterfragt zum zentralen Bezugsrahmen für gesellschaftliche Strukturen und Probleme, wodurch andere Bezugsgrößen und Analysekategorien vernachlässigt sowie alternative Ordnungsmodelle und Denkkategorien unterschlagen werden. Dadurch wird die Nation nicht nur legitimiert, sondern werden auch nationale Ein- und Ausschlüsse auf subtile Weise reproduziert. Diese Effekte lassen sich mit dem Begriff der Verdeckung nicht nur präzise erfassen, sondern auch noch stärker akzentuieren. Daher scheint uns die Verwendung des Verdeckungsbegriffs für die Analyse des (methodologischen) Nationalismus sinnvoll. Diese Logik der Verdeckung *durch* methodologischen Nationalismus ließe sich an Praktiken sozialwissenschaftlicher Ungleichheitsforschung, wie sie sich in Deutschland seit den 1950er Jahren entwickelt haben, exemplarisch untersuchen.

Durch die regelmäßige Verwendung nationaler Bezüge werden jedoch nicht nur Elemente und Voraussetzungen sozialer Ordnungen, sondern auch der Nationalismus und seine Reproduktionsformen selbst invisibilisiert. Die habituelle und routinisierte Reproduktion nationaler Identitäts- und Ordnungsvorstellungen treibt dessen Institutionalisierung weiter voran, und je selbstverständlicher diese werden, desto unscheinbarer wird auch der Nationalismus. Handelt es sich hierbei auch um ein Verdeckungsgeschehen?

Bemerkenswert ist zunächst, dass der Nationalismus nicht bewusst und willentlich durch politische Propaganda oder gar eine perfide Herrschaftsideologie verdeckt wird. Es geht nicht um ein Verdecken im klassischen Sinne, wenn man die Bezeichnung auf Prozesse des Zudeckens und Verschleierns verengt. Es wird schließlich nicht, wie der Begriff suggeriert, ein Schleier oder eine Decke über den Nationalismus gelegt. Eher handelt es sich um eine Dauerausstellung und Dauerselbstausstellung eines prominenten sozialen Imaginativs, die an Sichtbarkeit wenig zu wünschen übriglässt. Im Anschluss an die Literatur zum banalen Nationalismus kann man jedoch argumentie-

ren, dass gerade diese Dauerpräsenz den Nationalismus auf gewisse Weise unsichtbar werden lässt, indem sie ihm erlaubt, unauffälligere Aggregatzustände anzunehmen. Es gibt, so scheint es, Verdeckungsmechanismen, die etwas verdecken, indem sie es gerade nicht verdecken, sondern indem sie es so lange zeigen, bis es nicht mehr auffällt. Der Verdeckungsbegriff passt hier also, wenn er nicht nur offen zu Tage tretende, sondern auch indirekte und paradoxe Formen von Verdeckung erfassen soll. Wir hätten es folglich im Fall des methodologischen Nationalismus mit einem doppelten, *sich selbst verdeckenden Verdeckungsgeschehen* zu tun, das es theoretisch präziser zu fassen und empirisch genauer in den Blick zu nehmen gilt.

Vor dem Hintergrund unserer Ausführungen dürfte deutlich geworden sein, dass die Kritik des methodologischen Nationalismus auch auf eine Kritik von Mechanismen hinausläuft, die man als Verdeckung beschreiben kann. Mit dem Verdeckungsbegriff können wesentliche Punkte der Kritik stärker betont werden. Berücksichtigt man die ›banale‹ Dimension des methodologischen Nationalismus, können darüber hinaus paradoxe Mechanismen der Verdeckung herausgearbeitet und der empirischen Untersuchung zugänglich gemacht werden: Mechanismen, die verdecken, indem sie zeigen. Dies lässt uns auch vermuten, dass die Auseinandersetzung mit dem Verdeckungsgeschehen durch/des Nationalismus dazu beitragen kann, das noch zu entwickelnde Konzept der Verdeckung als Theorie- und Denkfigur zu präzisieren. Zukünftige Forschung zum methodologischen Nationalismus könnte daher vom Verdeckungsbegriff ebenso profitieren wie die Verdeckungsanalyse von der Nationalismusforschung.

Literatur

Albrow, Martin, The Global Age: State and Society Beyond Modernity, Cambridge 1996.

Beck, Ulrich/Grande, Edgar, Jenseits des methodologischen Nationalismus. Außereuropäische und europäische Variationen der Zweiten Moderne, in: Soziale Welt 61 (3/4 2010), 187–216.

Beck, Ulrich, Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung, Frankfurt a.M. 2007.

Beck, Ulrich, Europäisierung – Soziologie für das 21. Jahrhundert, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hrsg.): Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede:

Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München, Frankfurt a.M. 2006, 513–525.

Beck, Ulrich, The Cosmopolitan Society and Its Enemies, in: Theory, Culture & Society 19 (1–2/2002a), 17–44.

Beck, Ulrich, The terrorist threat. World risk society revisited, in: Theory, Culture & Society 19 (4, 2002b), 39–55.

Beck, Ulrich, Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter. Neue weltpolitische Ökonomie, Frankfurt a.M. 2002c.

Billig, Michael, Banal Nationalism, London 1995.

Chernilo, Daniel, Methodological Nationalism, in: The Wiley-Blackwell Encyclopedia of Social Theory 04.12.2017, URL: https://doi.org/10.1002/9781118430873.est0707 [letzter Zugriff: 10.08.2022].

Chernilo, David, Social Theory's Methodological Nationalism: Myth and Reality, in: European Journal of Social Theory 9 (1/2006), 5–22.

Fine, Robert, Taking the ›ism‹ out of cosmopolitanism: an essay in reconstruction, in: European Journal of Social Theory 6 (4,2003), 451–470.

Geißler, Rainer, Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung, Wiesbaden 2008.

Giddens, Anthony, The Class Structure of Advanced Societies, London 1973.

Hasse, Raimund/Krücken, Raimund, Institution, in: Nina Baur et al. (Hrsg.): Handbuch Soziologie. Wiesbaden 2009, 163–182.

Heidenreich, Martin, Einkommensungleichheiten in Europa, in: Zeitschrift für Soziologie 39, (6/2010), 426–446.

Huinink, Johannes/Schröder, Torsten, Sozialstruktur Deutschlands, München 2019.

Hradil, Stefan, Soziale Ungleichheit in Deutschland, Wiesbaden 2005.

Krause, Johannes, Die Grenzen Europas. Von der Geburt des Territorialstaats zum Europäischen Grenzregime, Frankfurt a.M. 2009.

Mahlert, Bettina/Kron, Thomas, Methodologischer Kosmopolitismus in der Ungleichheitssoziologie, in: Soziale Welt. Sonderband 24 (2020), 156–179.

Martins, Hermínio, Time and Theory in Sociology, in: John Rex (Hrsg.): Approaches to Sociology, London 1974, 246–294.

Meyer, John W./Boli, John/Thomas, George, M./Ramirez, Francisco O., World Society and the Nation-State, in: American Journal of Sociology 103 (1/1997), 144–181.

Milanovic, Branko, Where in the world are you? Assessing the importance of circumstance and effort in a world of different mean country incomes

and (almost) no migration, World Bank Policy Research Working Paper No. 12321, 2008.

Neck, Reinhard, Der Methodologische Individualismus, in: Giuseppe Franco (Hrsg.): Handbuch Karl Popper, Wiesbaden, 448–462.

Osterhammel, Jürgen, Globalisierungen, in: Ders. (Hrsg.): Die Flughöhe der Adler. Historische Essays zur globalen Gegenwart, München 2017, 12–41.

Pryke, Sam, Nationalism in a Global World, New York 2009.

Rössel, Jörg, Sozialstrukturanalyse. Eine kompakte Einführung, Wiesbaden 2009.

Schäfer, Bernhard, Sozialstruktur und sozialer Wandel in Deutschland, München 2012.

Smith, Athony D., Nationalism in the Twentieth century, Oxoford 1979.

Strange, Susan, The Retreat of the State. The Diffusion of Power in the World Economy, Cambridge 1996.

Triebe, Benjamin, Der Nationalstaat als sozialwissenschaftliche Denkkategorie: Eine Analyse des methodologischen Nationalismus, Tectum 2012.

Udehn, Lars, Methodological Individualism: Background, History and Meaning, London/New York 2014.

Urry, John, Sociology Beyond Societies: Mobilities for the Twenty-first Century, London 2000.

Weiß, Anja, Globale Ungleichheiten und das Schließen und Öffnen nationaler Grenzen, in: WSI Mitteilungen 71 (5/2018), 392–400.

Weiß, Anja/Nohl, Arnd-Michael, Overcoming Methodological Nationalism in Migration Research: Cases and Contexts in Multi-Level Comparisons, in: Anna Amelina et al. (Hrsg.): Beyond Methodological Nationalism, New York 2012, 65–90.

Weiß, Anja, Vergleiche jenseits des Nationalstaats: Methodologischer Kosmopolitismus in der soziologischen Forschung über hochqualifizierte Migration, in: Soziale Welt 61 (3,4/2010), 295–311.

Werron, Tobias, Der globale Nationalismus, Berlin 2018.

Werron, Tobias, Gebietskartierung: Schlüsselprobleme der Globalisierungs- und Weltgesellschaftstheorie, in: Soziologische Revue 35 (2/2012), 99–118.

Wimmer, Andreas/Feinstein, Yuval, Rise of the Nation-state across the World, 1816–2001, in: American Sociological Review 75 (5/2010), 764–790.

Wimmer, Andreas/Glick Schiller, Nina, Methodological nationalism and the study of migration, in: European Journal of Sociology 43 (2/2002), 217–240.

Verdecken: Verdunkeln – Entziehen – Verkennen

Thomas Bedorf & Mai-Anh Boger

Abstract: *Begriffsarbeit ist eine Grundlage der Theoriearbeit. Der Beitrag kartiert daher das semantische Feld um ›Verdeckung‹ und erörtert Bezüge zu den in der Philosophiegeschichte etablierteren Metaphoriken und Begriffen der Verdunklung, der Verschleierung, des Entzugs, der Verschlossenheit/Verstelltheit, des Überschusses, der Verdopplung, des Verkennens und der Deckerinnerung. Der Fokus liegt dabei auf phänomenologischen und psychoanalytischen Zugängen. Zuletzt werden die Überlegungen auf sozial- und inklusionstheoretische Diskurse bezogen.*

1. Einleitung

Der Weg von Verdeckung zu Schokolade ist nicht weit: Übersetzt man den Begriff ins Französische wird ›couverture‹/›Kuvertüre‹ daraus. Das semantische Feld um Verdeckung ist dermaßen weitläufig, dass eine Untersuchung desselben leicht ins Willkürliche oder gar Absurde entgleitet, wenn man sie nicht systematisch punktiert und entlang disziplinärer und theoretischer Linien zum Stoppen bringt. Ziel des vorliegenden Aufsatzes ist es daher – begrenzt auf phänomenologische und psychoanalytische Perspektiven – Bedeutungen und Formen von ›Verdeckung‹ zu systematisieren.

Wie die c/ouverture dieses Aufsatzes andeutet, steht es um den Begriff der Verdeckung nun so, dass eine Begriffsgeschichte in einem einigermaßen substanziellen Sinne nicht existiert, insofern er nicht zu den klassischen Begriffen der Kultur- und/oder Sozialwissenschaften gehört. Will man nun nicht gänzlich freihändig systematisch operieren, empfiehlt es sich, das Feld um den fraglichen Begriff herum historisch zu sichten, um so Anregungen und Abgrenzungen zu erkunden, die für die Systematik von Interesse sein könnten. Im Folgenden werden daher in einem ersten Schritt verwandte Metaphern der Philosophiegeschichte mit besonderem Fokus auf phänomenologische und

psychoanalytische Perspektiven herangezogen. Diese verwandten Metaphoriken beschreiben Verdeckung als Verdunklung oder als Verschleierung (Absatz 2) oder aber als Entzug (Absatz 3) in den drei Varianten von Verdeckung als Verschlossenheit und Verstelltheit (Heidegger), als sich entziehende Bezogenheit (Levinas) und als Überschuss- und Verdopplungsfigur (Waldenfels). Bereits dieser metaphorologische Teil wird das Potential ersichtlich machen, das eine Relektüre und Renarration philosophiegeschichtlicher Bewegungen entlang des Begriffs der Verdeckung birgt. So kann ein neuer Begriff auf zwei (sich wechselseitig nicht ausschließende) Weisen zur Inspiration von Theoriebildung und Forschung beitragen: er kann etwas Neues bezeichnen oder aber er kann Altbekanntes unter einem neuem Zeichen reorganisieren.[1] Bei dem Begriff der Verdeckung ist Letzteres der Fall, so unsere These: er versammelt etablierte(re) philosophiegeschichtliche, kultur- und sozialwissenschaftliche Konzepte unter einem neuen Zeichen, wodurch er – in einer performativen Dopplung gesprochen, welche zugleich die Kernthese dieses Aufsatzes enthält – Neues ent- und aufdecken lässt, das in den alten Spuren verdeckt war, während er zugleich, wie jede aufdeckende Bewegung, selbst etwas verdeckt.

Während der zweite Abschnitt mit erkenntnistheoretischem Fokus durch die Metaphoriken der Verdunklung und Verschleierung führt, akzentuiert der dritte Absatz zu Verdeckung als Entzug phänomenologische Zugänge. Diese sind jedoch mit den hier referierten psychoanalytischen Verdeckungskonzepten eng verwandt. Vice versa akzentuiert der vierte Absatz zwar psychoanalytische Konzepte, zeigt jedoch eine offensichtliche Verbindung zu den zuvor referierten phänomenologischen Konzepten auf. In diesem vierten Absatz werden *Bedeutungen und Formen der Verdeckung* in Prozessen des Imaginierens, Erkennens und Verkennens nachgezeichnet. Diese invertierte Fragerichtung zeigt sich auch in einer Rotation der Überschriftenform von ›Verdeckung als x‹ (in Abschnitten 2 + 3) zu ›x als Verdecken‹ (in Abschnitt 4). Erörtert werden (4.1.) das (Nicht-)Erinnern als Verdecken bzw. die Bedeutung und Form der Verdeckung in der (Nicht-)Erinnerung, (4.2.) das v/erkennende Imaginieren als Verdecken bzw. Bedeutung und Form der Verdeckung in der Imagination und

1 Badiou bezeichnet diesen Prozess als »Reinventarisierung« und setzt ihn zu seinem Begriff der Treueprozedur in Beziehung (Alain Badiou, *Logiken der Welten*, Zürich 2010, 71). Bezogen auf Inklusion vgl. auch Mai-Anh Boger, Der Inklusion die Treue halten – Sieben Thesen zur Inklusion als Ereignis nach Badiou, in: Andreas Hinz et al. (Hrsg.), *Von der Zukunft her denken – Inklusive Pädagogik im Diskurs*, Bad Heilbrunn 2016, 103–113.

(4.3.) Verkennen als Verdecken bzw. Bedeutung und Form des Verdeckens in sozial- und inklusionstheoretischen Zusammenhängen.

In diesem Sinne versteht sich vorliegender Text als historisch rekonstruierender wie systematisch sondierender Beitrag zur Erarbeitung eines Begriffs der Verdeckung. In weiteren Schritten, die in diesem Aufsatz noch nicht berührt werden, wird daraus eine pädagogische Theorie der Verdeckung auf phänomenologisch-psychoanalytischer Basis entfaltet werden. Die beiden Theorietraditionen der Phänomenologie und Psychoanalyse eignen sich für diese terminologische Sondierung besonders deswegen, weil sie mit den Begriffen des Entzugs, der Verkennung und der Deckerinnerung das Begriffsumfeld der ›Verdeckung‹ zu konturieren vermögen. Als anschlussfähig erweisen sie sich insofern, als dass sie systematisch in den Schnittfeldern der phänomenologischen Erziehungswissenschaft und psychoanalytischen Pädagogik verankert sind.

2. Verdeckung als Verdunklung und Verschleierung: Epistemologische Perspektiven

Aus philosophiegeschichtlicher Perspektive erweist sich zunächst die Assoziation zwischen Verdecken und Verdunkeln als sehr erhellend. Klassische abendländische Konzeptionen von Erkenntnis sind geleitet und gespeist von Lichtmetaphern. Licht ist geradezu schlechthin »Metapher der Wahrheit«[2]. Ob nun in einer antiken platonistischen oder in einer neuzeitlich naturalistischen Variante erfüllt diese Metaphorisierung jeweils die Aufgabe, jenseits der phänomenal sichtbaren Wirklichkeit eine unsichtbare Welt der Wahrheit zu behaupten und diese dem Erkennen zugänglich zu machen.[3] Gezeichnet wird hier also eine Welt der Wahrheit, die ›verdeckt‹ ist oder sich in einem Dunkelfeld verbirgt, in einer Höhle oder in unsichtbaren Schichten der Erde, aus denen sie entborgen und ans Licht befördert werden muss. Darauf verweisen auch die beiden möglichen Gegenbegriffe zu Verdeckung: Sowohl Entdeckung als auch

---

2 Hans Blumenberg, Licht als Metapher der Wahrheit, in: ders., *Ästhetische und metaphorologische Schriften*, Auswahl und Nachwort von Anselm Haverkamp, Frankfurt a.M. 2001, 139–171.

3 Vgl. Johann Kreuzer, Art. »Licht«, in: Ralf Konersmann (Hrsg.), *Wörterbuch der philosophischen Metaphern*, Darmstadt [3]2011, 211–227, hier 211.

Aufdeckung sind auf Einsicht/Erkenntnis bezogen. Das Verdeckte ist in dieser ersten Annäherung *das der Einsicht/Erkenntnis Verdunkelte*.

Was im griechischen Denken insbesondere seit Parmenides grundgelegt wird, baut Platon in den drei Gleichnissen der *Politeia* zu einer systematischen Wahrheitstheorie aus, die in der Sonne als Grund sowohl der Sichtbarkeit als auch des Sehens kulminiert. Das Dunkle und Zwielichtige verstellt in dieser Metapher die Erkenntnis, sodass um der Aufklärung willen die Höhle verlassen werden muss.

Ebenso wie späterhin in den psychoanalytischen Erkundungen zu Verdeckung wird auch hier ersichtlich, dass der Begriff der Verdeckung visuell operiert. Dies gilt auch ganz konkret: Was unter einer Decke liegt, lässt sich mitunter durch Hören, Ertasten oder Riechen erahnen oder sogar sicher wissen. Die Metapher der Verdeckung akzentuiert offensichtlich das der Sicht nicht offen Zugängliche, das dem Sehen Versperrte. Die Dominanz der »optischen Analogien«[4] zieht sich von Platons Lichtmetaphysik über die scholastischen Transzendenzerleuchtungen bis zu jener Epoche, die sich die ›Aufklärung‹ als Selbstbezeichnung wählt, um dem Dunklen und Opaken traditioneller Erkenntnis- und Begründungsquellen die Helligkeit und Transparenz der naturwissenschaftlichen und Vernunfterkenntnis gegenüberzustellen. Das Erhellende der Aufklärung wird in den fremdsprachigen Terminologien noch deutlicher: ›Les Lumières‹, ›Enlightenment‹.

Während die klassische optische Metaphorologie der Philosophiegeschichte dem Primat des Lichts und des Sichtbaren untersteht, bahnt die Metapher der Verschleierung einen Weg zu einem anderen, nicht-dichotomischen Verständnis von Verdeckung. Wenn der Schleier in Erotik, Religion und Literatur als Sinnbild dafür steht, zugleich etwas zu verbergen/verdecken und gerade dadurch (durch einen Überschuss an Imagination) zu sehen zu geben,[5] lässt sich das philosophisch auf den Begriff bringen, dass in der Verschleierung eine »eigene und eigentümliche Weise der Anschauung und der Wahrnehmung von ›Wirklichkeit‹ gegeben ist«, in der sie sich »ebensowohl verhüllt wie offenbart.«[6]

4 Peter Sloterdijk, Lichtung und Beleuchtung – Anmerkungen zur Metaphysik, Mystik und Politik des Lichts, in: ders., *Der ästhetische Imperativ. Schriften zur Kunst*, Berlin 2014, 98.

5 Vgl. Patricia Oster, Art. »Schleier«, in: Ralf Konersmann (Hrsg.), *Wörterbuch der philosophischen Metaphern*, Darmstadt 2011[3], 335–345.

6 Ernst Cassirer, *Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 3*, Darmstadt 1954[2], 19 u. 3.

In dieser zweiten Annäherung ist das Verdeckte also immer auch das sich Zeigende und Sehen-Lassende. Verdeckung, Verhüllung, Verschleierung sind aus dieser Perspektive nicht das Gegenteil von Wahrheit oder ein zu überwindendes Hindernis auf der Suche nach ihr, sondern vielmehr ein Teil von ihr. Es geht hier um nichts Geringeres als die fragliche Obszönität, sich die Wahrheit nicht anders vorstellen zu können denn als ›nackte Wahrheit‹ — unverschleiert, unverhüllt, unverdeckt eben. Jenseits der Schwarz-weiß- (oder Licht-Dunkel-)Malerei dürfte eine Betrachtung der Zwischenräume und Zwischenphasen wirklichkeitsgetreuer sein, wie im Chiaroscuro, das malerisch zeigt, dass nur im Zusammenspiel von Hell und Dunkel, von Verdecken und Zeigen, etwas gegenständlich erkennbar wird.

Zuletzt ist das Verdeckte auch eine Frage der Perspektive. In einem konkreten Beispiel: Stellt man eine opake Trennwand zwischen zwei sich gegenüber sitzenden Menschen auf einen Tisch und verbirgt dahinter einen Gegenstand, so ist dieser nur für den einen, aber nicht für den anderen Beobachter verdeckt.[7] Dieses einfache, vielleicht das einfachste Bild von Verdeckung lehrt uns, die Frage nach der *Unterscheidung zwischen relationalen bzw. perspektivischen Verdeckungen und womöglichen absoluten Verdeckungen* zu stellen.[8] Sowohl aus phänomenologischer als auch aus psychoanalytischer Perspektive wird nicht die absolute, sondern die relationale Verdeckung fokussiert. Wie im nächsten Abschnitt phänomenologisch dargelegt werden wird, gibt es nichts absolut Abwesendes. Aus psychoanalytischer Perspektive werden wir im dritten Abschnitt mit Lacan argumentieren:

> »Cela veut dire que, dans le rapport de l'imaginaire et du réel, et dans la constitution du monde telle qu'elle en résulte, tout dépend de la situation

---

7 Mit einem solchen mit einer Verdeckung im einfachsten Sinne des Wortes arbeitenden Experimentalaufbau untersuchte Jean Piaget (1948/1997, 210) in seinen Forschungen zu den Stufen der kognitiven Entwicklung, ab welchem Zeitpunkt Kinder zu dieser als »mentalem Perspektivwechsel« bezeichneten kognitiven Leistung fähig sind, die Möglichkeitsbedingung der weiteren und komplexeren Empathie-Entwicklung ist.

8 Statt des Gegensatzpaares von absolut und relativ wählen wir den Begriff des Relationalen, da der Begriff des Relativen im Paradigma des Absoluten verhaftet bleibt (vgl. Donna Haraway ›Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive, in: dies., *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Hrsg. von Carmen Hammer/Immanuel Stieß, Frankfurt a.M./New York 1995, 73–97, hier: 84). »Relativ« ist assoziiert mit Relativismus. »Relationalität« hingegen weiß um die Unmöglichkeit eines absoluten Standpunkts, von dem aus die anderen Standpunkte relativierend überblickt und beschrieben werden könnten.

> du sujet. Et la situation du sujet […] est essentiellement caracterisée par sa place dans le monde symbolique«[9].

Alles hängt von der Situation des Subjekts ab, und diese Situation ist durch seine Position im Symbolischen charakterisiert. Sowohl die phänomenologische als auch die psychoanalytische Perspektive verweisen somit auf eine Epistemologie, die nicht absolut, sondern relational ist. Der Begriff der Verdeckung ist darin doppelt perspektiviert: Erstens ist etwas nicht absolut, sondern von einer Position aus bzw. aus einer Perspektive heraus verdeckt. Zweitens ist auch das Subjekt der Erkenntnis sich selbst und den Anderen zumindest in Teilen obskur. Wer sich mit diesen Formen figurativen Erkennens beschäftigt, arbeitet gewissermaßen als verdeckter Ermittler. Die Verdeckung wirkt hier nicht der Erkenntnis entgegen, sondern ist Teil des Prozesses. Verdeckt erkennt oder sieht er gerade dadurch, dass etwas seiner Kenntnis entzogen, verborgen, verdeckt ist, während ihm zugleich verborgen bleibt, was er in einer Situation (nicht) erkennen könnte, wenn er ein anderer wäre, sich anders oder nicht bedeckt halten würde.[10]

3. Verdeckung als Entzug

Phänomenologisch geht eine Wissenschaft vor, wenn sie – gemäß ihres Grundgedankens – eine Wissenschaft von den Erscheinungen (*phainomena*) ist. Sie ist damit keine ›Scheinwissenschaft‹, der eine Wissenschaft der ›Wirklichkeit‹ gegenüber stünde, sondern geht von der unhintergehbaren Einsicht aus, dass alles, was uns begegnet, nie *als solches* (›Ding *an sich*‹), sondern stets nur in einer bestimmten (Erscheinungs-)Weise *für uns* gegeben ist. Phänomenologisch denken heißt so perspektivistisch denken (wie Nietzsche es genannt hätte), womit auf das Erscheinende *als* Erscheinendes reflektiert wird (*wie* etwas erscheint statt *was* erscheint). Das relationale *als* in Husserls »Prinzip

---

9 Jacques Lacan, *Les écrits techniques de Freud. Le Séminaire. Livre I*, Paris 1998 [1953/54], 130.

10 Diese epistemologische Perspektive auf Verdeckung knüpft demnach an jenes an, was man derzeit i.d.R. als »Standpunktepistemologie« bezeichnet und mit »Reflexion der Sprechposition« assoziiert (ex. vgl. Haraway, Situiertes Wissen, 83ff.).

aller Prinzipien«[11], dass wir stets nur »etwas als etwas« wahrnehmen können, macht die Phänomenologie tatsächlich zu einem »Korrelationismus«[12]. *Was* wir *wie* wahrnehmen ist stets abhängig von unserer leibkörperlichen Situiertheit, dem sinnhaften Horizont und der sozialen Lebenswelt, in denen Wahrnehmungen sich vollziehen. Die Frage nach einer Realität ›hinter‹ den Erscheinungen wird dabei von phänomenologischer Theorie weder bejaht noch verneint. Vielmehr wird sie als unbeantwortbar erachtet und daher eingeklammert (*epoché*), also methodisch außer Kraft gesetzt. Dadurch entzieht sie sich dem fruchtlosen Streit zwischen externalistischem Realismus einerseits und Konstruktivismus andererseits.

Interessant für das vorliegende Erkenntnisinteresse ist nun, dass die Lebenswelt als der strukturierte Sinnhorizont, in dem sich erkennende Subjekte immer schon bewegen, gleichsam präreflexiv (und somit vor- und unbewusst) bleibt, aber in allen habitualisierten Wahrnehmungs-, Handlungs- und Sprechweisen operativ wirksam ist. Die Bedingungen und Grenzen unserer Lebenswelten können nicht einfach theoretisiert oder thematisch bewusst gemacht werden, ohne zugleich ihre Selbstverständlichkeit einzubüßen, d.h. aus der Lebenswelt herauszutreten (oder – wie Blumenberg dramatisiert –: sie zu verlieren).[13] Wenn aber Lebenswelt unvermeidlicherweise die Grenzen unserer Sinnerkenntnis ausmacht, wird ihre theoretische Reflexion oder Reduktion vergessen werden müssen, damit die Lebenswelt bleibt, was sie ist. Es kommt – wie Blumenberg schreibt – zu einer »Verdeckung der Selbstverständlichkeit«[14]. Auch hier wird das vermeintliche Gegensatzpaar ›Verdeckung–Entde-

---

11 Edmund Husserl, *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Erstes Buch: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie, Husserliana*, Bd. III, hg. von Walter Biemel, Den Haag 1950, 52.

12 Was der »spekulative Realismus« als pejoratives Kennzeichen intendierte, ist in Wahrheit selbstbewusstes Kennzeichen eines unhintergehbaren Ausgangspunkts bei Erfahrungen (vgl. Quentin Meillassoux, *Nach der Endlichkeit. Versuch über die Notwendigkeit der Kontingenz*, Zürich/Berlin [2]2013, 18 (Orig. *Après la finitude. Essai sur la nécessité de la contingence*, Paris 2006)).

13 Zum Verhältnis der Konzeptionen der Lebenswelt bei Husserl und Blumenberg, vgl. Thomas Bedorf, Lebenswelt und Theorie der Praxis – Prolegomena zu einem Theorievergleich im Ausgang von Husserl und Blumenberg, in: Jens Kertscher/Jan Müller (Hrsg.), *Lebensform und Praxisform*, Paderborn 2015, 227–242.

14 Hans Blumenberg, Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie, in: ders., *Wirklichkeiten, in denen wir leben*, Stuttgart 1996, 24.

ckung‹ kontrahiert, um nicht zu sagen: es wird *fast* zur Deckung gebracht. Die Formel von der »Verdeckung des Entdeckten«[15] enthält einen Überschuss.

Damit verändert sich der Blick auf das Verhältnis zwischen Lebenswelt und Erkenntnis, zwischen Bekanntem und Unbekanntem, zwischen Erfahrung und Realität: Es handelt sich nicht mehr um ein Entweder-Oder, mit einer bekannten Variable auf der einen Seite und einer unbekannten auf der anderen, so als gäbe es die Lichtseite des Wissens, deren Schattenseite unbekannt bliebe. Statt einer dichotomischen Opposition zwischen Hell und Dunkel, Bekannt und Unbekannt, Wissen und Unwissen, entdeckt und verdeckt, tritt das Dunkle, das Unbekannte, das Unbewusste und das Verdeckte *mit* in Erscheinung, aber eben als Abwesendes *in* der Erscheinung, als Lücke im Bild, die man nur als Lücke sehen kann, wenn sie im Bild ist. Aus phänomenologischer Perspektive ist das Verdeckte relational (nicht absolut; s. Absatz 2). Daher gibt es nichts absolut oder überhaupt Abwesendes, sondern nur relational Abwesendes in Bezug auf etwas, in dem es abwesend ist: Entzug *in der* Erscheinung, Fremdheit *im* Bekannten, Überschuss *in der* Ordnung. Diese asymmetrische Relationalität anstelle eines dichotomischen Dualismus hat in der Phänomenologie zahlreiche Figurationen erhalten. Drei Autoren seien hier exemplarisch herausgegriffen.

3.1. Verdeckung als Verschlossenheit und Verstelltheit (Heidegger)

Heideggers Daseinshermeneutik operiert mit den Begriffen der Erschlossenheit und Verschlossenheit des Daseins für sich selbst. Wenn das Dasein sich die Welt entdeckt und erschließt, eröffnen sich Möglichkeitshorizonte. Die Dinge erhalten im Zeugzusammenhang ihren Platz und die Existenz wird im Hinblick auf die eigenen Erwartungen entworfen. Die in eigentlicher Existenz erschlossene Welt stößt aus jener Verschlossenheit heraus, in der das Dasein sich den Sinnangeboten und Handlungsimperativen des anonymem Man überließ.

> »Das Entdeckte und Erschlossene steht im Modus der Verstelltheit und Verschlossenheit durch das Gerede, die Neugier und die Zweideutigkeit. [...] Das Seiende ist nicht völlig verborgen, sondern gerade entdeckt, aber zugleich verstellt; es zeigt sich – aber im Modus des Scheins [...]. Zur Faktizität des Daseins gehören Verschlossenheit und Verdecktheit. [...]. Aber nur sofern Dasein erschlossen ist, ist es auch verschlossen; und sofern mit

15 Blumenberg, Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie, 37.

> dem Dasein je schon innerweltliches Seiendes entdeckt ist, ist dergleichen Seiendes als mögliches innerweltlich Begegnendes verdeckt (verborgen) oder verstellt.«[16]

Heidegger entgeht hier einer schlichten (aus der Philosophiegeschichte bekannten) Gegenüberstellung von Entdeckung und Unentdecktem, indem er (gut phänomenologisch) Modi unterscheidet, *wie* das Entdeckte erscheinen kann. Unter Bedingungen der Herrschaft des Man erscheint das Bekannte und Entdeckte *als* verstellt oder verdeckt. Dennoch hat das Unverstellte und Erschlossene bei ihm Vorrang. Die Grenzen des heideggerschen Vorstoßes liegen in dieser eigentlichkeitstheoretischen Engführung. Denn wo sich das Dasein in seinem eigensten Seinkönnen selbst ergreift, indem »sich das Sein dieses Seienden gegen seine eigene Verdeckungstendenz erobert«[17], verliert die Verdeckung Kraft und Funktion. Die Verdeckung verschuldet einen Modus uneigentlicher Existenz, weswegen sie im authentischen Selbstsein bei Heidegger keinen Platz mehr hat: »Eigentliches Sein zum Tode kann vor der eigensten, unbezüglichen Möglichkeit nicht ausweichen und in dieser Flucht sie verdecken und für die Verständigkeit des Man umdeuten.«[18] So kehrt die Wahrheitsemphase der klassischen Philosophie in existentialphilosphischem Gewand zurück. »Die Wahrheit (Entdecktheit) muß dem Seienden immer erst abgerungen werden.«[19] Verdeckung und Entzug bleiben bei Heidegger demnach defiziente Modi der Existenz, die in eigentlicher Seinsweise überwunden werden müssen.

---

16 Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, Tübingen [17]1993, 222.

17 Heidegger, Sein und Zeit, 311.

18 Heidegger, Sein und Zeit, 260.

19 Heidegger, Sein und Zeit, 260. In Zusammenhang mit der methodologischen Erörterung des Begriffs des Phänomens selbst gebraucht Heidegger den Begriff der Verdecktheit bzw. der Verdeckung als Oberbegriff für die drei Modi der Verborgenheit (»unentdeckt«), der Verschüttung (vormals »entdeckt«) und der »Verstellung« (aufgrund einer »konstruktiven Verklammerung in einem System«). Ob an diese im engeren Sinne methodologische Unterscheidung der phänomenologischen Ontologie im vorliegenden Kontext sinnvoll angeschlossen werden könnte, wäre gesondert zu prüfen (vgl. Heidegger, Sein und Zeit, 37).

3.2. Verdeckung als sich entziehende Bezogenheit zum Anderen (Levinas)

Emmanuel Levinas, der Heidegger ebenso als den größten Philosophen betrachtete wie er seine beharrliche Arbeit am Begriff des Seins als ein konstitutives Absehen vom radikal Anderen ansah, entgeht dieser Authentizitätsemphase durch die Radikalisierung der Entzugsfiguren. Charakteristisch ist ein Ausdruck, der oppositionelle Terme zusammenbringt, ohne ihre Opposition im Begriff stillzustellen: Das Verhältnis von Subjekt und Anderem formuliert er (im Spätwerk) als »l'Autre-dans-le-même«[20]. Andersheit wird nicht dem »Selben« (d.h. einem selbstidentischen Subjekt) gegenübergestellt, als gäbe es zwei voneinander getrennte Entitäten, die sich als solche dann gegenübertreten. Vielmehr ist das Subjekt immer schon von Alterität geprägt und durchzogen – durch all die Dimensionen jener Erfahrungen, die sich dem bewussten und aktiven Zugriff des Ichs entziehen: Schlaf, Traum, Schmerz, Symptome und die leiblich-affektive Dimension überhaupt. Die Andersheit im Selbst entzieht sich dem bewussten Zugriff und ist dennoch konstitutiv für seine Subjektivierung. Dementsprechend ist der Bezug zur intersubjektiven Andersheit keine Zutat von Außen, sondern gewissermaßen eine Variante der Begegnung mit Alteritäten. Mit diesen Alteritäten umzugehen – oder präziser: auf sie antworten zu müssen – markiert denn auch den Ort des Ethischen in der Beziehung zu anderen – namentlich als »Antwort der Verantwortung«[21].

> »Die Einzigkeit des Ich, das durch den in der Nähe befindlichen Anderen bedrängt ist, das heißt: der Andere-im-Selben oder eben: seelisches Leben, Psychismus. […] Das Sich im Sein ist genau das ›sich nicht entziehen können‹ angesichts einer Vorladung, die auf keinerlei Allgemeinheit abzielt.«[22]

Das Andere-im-Selben entzieht sich der autonomen Verfügung des Subjekts und ruft es genau dadurch in die Verantwortung, mit dieser verdeckten Andersheit umgehen zu müssen.

---

20 Emmanuel Levinas, *Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht*, Freiburg/München 1992, 282.

21 Vgl. Bernhard Waldenfels, Antwort der Verantwortung, in: ders. (Hrsg.), *Deutsch-Französische Gedankengänge*, Frankfurt a.M. 1995, 322–345.

22 Levinas, Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht, 282.

3.3. Verdeckung als Überschuss (Waldenfels)

Die Bewegung des Antwortens auf Fremdes ist auch der Kern von Bernhard Waldenfels' responsiver Phänomenologie. Ausgangspunkt ist auch hier eine Entzugsfigur, weil das Fremde nicht als symmetrisch dem Eigenen Entgegengesetztes fungiert, sondern als Überschuss über eine (semantische, politische, perzeptive) Ordnung.

> »Der fremde Anspruch, der unserem Antworten zuvorkommt, entzieht sich den synchronen Ordnungen des schon Gesagten, wo Sinn mit Sinn, Gemeintes mit Getanem, Gefordertem und Gegebenem zur Deckung kommt.«[23]

Verdeckung weilt ebenso wie Ent-/Aufdeckung im Zwischen, in einem Überschuss, der das nicht zur Deckung Kommende relationiert.

> »Wenn das Fremde des Anspruchs sich dem Antwortenden entzieht, so als Fremdes im Kontrast zum Eigenen, als Abwesendes in der Anwesenheit, als Überschuß über das jeweils Gegebene, Verfügbare und Geregelte hinaus.«[24]

Sofern die Begegnung mit Fremdem in der Erfahrung sich als ein Entzug bemerkbar macht, ist das antwortende Wahrnehmen, Handeln und Sprechen durch eine *Nachträglichkeit* gekennzeichnet – ein Begriff, der in Freuds Aufsatz *Über Deckerinnerungen* (s. Absatz 4) konturiert und ins Zentrum dieses psychoanalytischen Konzepts gestellt wurde. Sowohl aus phänomenologischer als auch aus psychoanalytischer Perspektive gilt, dass sich das Handeln niemals ganz transparent machen und rationalisieren lässt. Fremdheit in uns selbst bedeutet, dass eine Verdeckung in uns selbst am Werk ist.

> »Das Hindernis, das uns den fremden Anspruch entrückt […] besteht darin, […] daß etwas sich verschließt, derart, daß das ›Sich-nicht-sagen‹ und ›Sich-nicht-zeigen‹ genau die Art und Weise ausmacht, wie sich etwas sagt und zeigt. Das ›Nicht‹ gehört zur Sache selbst wie die Abschattung zur Wahrnehmung. Ein solches Sichverschließen bezeichnet man gewöhnlich als Verbergung oder, falls es darauf ankommt, daß etwas sich hinter einem anderen verbirgt, als Verdeckung.«[25]

---

23 Waldenfels, *Antwortregister*, Frankfurt a.M. 1994, 418.

24 Waldenfels, Antwortregister, 244.

25 Waldenfels, Antwortregister, 372.

Verdeckung bedeutet dann, dass sofern etwas *er*schlossen wird, anderes zugleich *ver*schlossen wird.

> »Das Zugänglichmachen bedeutet gleichzeitig ein Unzugänglichmachen. Der imposante Gedanke eines umfassenden Dialogs, zu dem alle in gleicher Weise Zugang haben und in dem alles, wenigstens auf die Dauer, in gleicher Weise zur Sprache kommen kann, gehört zu den Illusionen eines Totalitätsdenkens.«[26]

Folgt man dieser Denklinie, trüge Verdeckung die Dimension einer Verdoppelung. *Verdeckung wäre dann ein Differenzbegriff, der eine Gleichzeitigkeit von Zeigen und Verbergen bezeichnet*. In einem bildtheoretischen Kontext formuliert Maurice Blanchot das wie folgt:

> »Das Bild ist die Duplizität der Enthüllung. Das, was verschleiert, indem es enthüllt, der Schleier, der enthüllt, indem er in der doppeldeutigen Unentschiedenheit des Worts ›enthüllen‹ erneut verschleiert, das ist das Bild. Das Bild ist Bild in dieser Duplizität, nicht Doppel des Gegenstandes, sondern anfängliche Verdoppelung, die dann dem Gegenstand erlaubt, dargestellt zu werden; mehr noch als die Doppelung ist es das Beugen, das Wenden der Wende, jene ›Version‹, die stets im Begriff ist, sich zu verkehren und die in sich das Hierhin und Dorthin einer Divergenz trägt.«[27]

Was sich zeigt, zeigt sich nur, indem anderes unsichtbar, eben verdeckt wird. Zugleich zeigt sich das sich-Entziehende, *indem* es sich entzieht; gewissermaßen in Abhebung von dem, was sich zeigt. Entzug ist daher ein Begriff, der weder negativistisch noch dialektisch, sondern allein relational funktioniert.[28]

---

26 Waldenfels, *Topographie des Fremden*, Frankfurt a.M. 1997, 33.

27 Maurice Blanchot, Sprechen ist nicht Sehen, in: ders., *Das Unzerstörbare. Ein unendliches Gespräch über Sprache, Literatur und Existenz*, München 1991, 90.

28 Das Begriffsfeld des Entzugs wäre noch weit genauer auszumessen, insofern sowohl in historischen wie aktuellen Beiträgen verwandte Begriffsbildungen erscheinen: Das Unergründliche, das Inkommensurable, das Unverfügbare, vgl. Helmuth Plessner, *Macht und Menschliche Natur. Gesammelte Schriften*, Bd. V, Frankfurt a.M. 2003; Francois Jullien, *L'incommensurable*, Paris 2021; Hartmut Rosa, *Unverfügbarkeit*, Berlin [5]2022.

4. Bedeutungen und Formen von Verdeckung in Prozessen des Erinnerns, Imaginierens und (V)Erkennens

Auch in diesem vierten und letzten Abschnitt bleibt Verdeckung eine Metapher – schließlich bewegen wir uns nicht in der Physik, genauer genommen in der Optik, in der eine konkrete Form der Verdeckung gemeint wäre. Die Rotation rührt vielmehr vom dynamischen Aspekt her: Im Folgenden wird erörtert, welche Bedeutungen und Formen Verdeckung in *Prozessen*, also in dynamischen Formen annehmen kann. Welche Rolle spielt Verdeckung in Prozessen des Erinnerns, des Imaginierens, des Erkennens und des Verkennens?

Die Psychoanalyse scheint vor dieser Frage seit ihrer Geburtsstunde keine Scheu zu haben: Das Werk Freuds ist, so lässt sich unter diesem Fokus entdecken, übersät von flektierten und iterierten Begriffen der Ent-, Auf- und Verdeckung. Dies gilt insbesondere für das Frühwerk. Als Substantiv taucht das Wort »Verdeckung« nur insgesamt fünf Mal in den Gesammelten Werken Freuds auf, davon drei Mal in der *Traumdeutung*. Adjektivisch und sehr buchstäblich genommen (Suchbegriff: »verdeckt«) findet es sich 42 Mal. Entledigt man sich der grammatischen Verdeckungen beim Durchsuchen, kommen 944 Treffer aus der Deckung. Thematisch gliedern lassen sich diese entlang von sechs Bedeutungshorizonten:

1) Die häufigste Verwendungsweise ist jene, für welche die Psychoanalyse berühmt geworden ist: In dieser geht es um die Grundidee, dass ein tieferliegendes, verborgenes Motiv durch ein oberflächlicheres (in der Regel ein sozial erwünschteres, moralisch verträglicheres, in jedem Fall ein für das Subjekt konfliktloser bewusstseinsfähiges und leichter sagbares Motiv) verdeckt wird. Verdeckt werden dabei also verdrängte Wünsche, Triebregungen, Begehrensimpulse des Menschen.[29] Auch hier gilt die

29 Exemplarische Fundstellen: »Zur Verdeckung ihres Wunsches hatte sie offenbar eine Situation gewählt, in welcher solche Wünsche unterdrückt zu werden pflegen, eine Situation, in der man von Trauer so sehr erfüllt ist, daß man an Liebe nicht denkt.« (Sigmund Freud, Die Traumdeutung [1900], in: ders. (Hrsg.), *G.W.*, Bd. II/III, Frankfurt a.M. 1999, 159); oder auch in der Analyse von Hebbels Tragödie *Judith und Holofernes*: »Als der assyrische Feldherr ihre Stadt bedrängt, faßt sie den Plan, ihn durch ihre Schönheit zu verführen und zu verderben, verwendet so ein patriotisches Motiv zur Verdeckung eines sexuellen.« (Sigmund Freud, Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens/Das Tabu der Virginität [1918], in: ders. (Hrsg.), *G.W.*, Bd. XII, Frankfurt a.M. 1999, 178.); auch unterschiedliche Formen der Libido können sich über- und verdecken wie z.B. hier: »wie

Regel, dass sich im Verdecken stets auch etwas zeigt – wie z.B. in dieser exemplarischen Fundstelle, bei der davon die Rede ist, dass etwas »nicht nur den Trost verdeckt, sondern auch einen Vorwurf andeutet«[30].

2) An diese Verwendungsweise knüpfen Fundstellen an, in denen die Psychoanalyse selbst als große Entdeckerin imaginiert wird, die zuvor verdeckte Zusammenhänge aufdeckt. Zum Beispiel bezeichnet Freud sich selbst in *Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung* als »vereinsamten Entdecker«.[31] Er entdeckt so einiges und deckt vieles auf.[32]
3) In einer weiteren Verwendungsweise berührt Verdeckung Prozesse des Erkennens und Verkennens und vermeintlichen ›Erkannt-Habens‹ von Seiten der Patient:innen: In diesen Passagen geht es z.B. darum, wie Verdeckung paranoide Ängste aktiviert, wie eine Lücke des (Nicht)-Wissens, die durch das Subjekt selbst erst als eine solche schmerzliche Lücke hervorgebracht wird, *nachträglich* (s.o.) wahnhaft gefüllt wird.[33]
4) Sodann wird der Begriff auf eine Weise verwendet, die aus nicht-psychoanalytischer Perspektive zunächst nicht metaphorisch anmuten mag, da es dabei um die konkrete Verdeckung von Körperteilen geht. In der subjektiven Bedeutsamkeit dieser Verdeckungen lässt sich jedoch voyeuristi-

---

die Objektlibido unserer Beobachtung zuerst die Ichlibido verdeckt hat« (Sigmund Freud, Zur Einführung des Narzißmus [1914a], in: ders. (Hrsg.), *G.W.*, Bd. X, Frankfurt a.M. 1999, 153).

30 Freud, Die Traumdeutung [1900], 282.

31 Sigmund Freud, Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung [1914b], in: ders. (Hrsg.), *G.W.*, Bd. X, Frankfurt a.M. 1999, 62.

32 Exemplarische Fundstellen: »es genügt, um die Allgemeingültigkeit der Theorie zu bestätigen, wenn man nur ein Stück weit in den verdeckten Zusammenhang einzudringen vermag.« (Sigmund Freud, Determinismus. Zufalls- und Aberglauben Gesichtspunkte [1904], in: ders. (Hrsg.), *G.W.*, Bd. IV, Frankfurt a.M. 1999, 299) oder auch: »Die Hypnose hatte ein Kräftespiel verdeckt, welches sich nun enthüllte, dessen Erfassung der Theorie eine sichere Begründung gab.« (Sigmund Freud, Selbstdarstellung [1925], in: ders. (Hrsg.), *G.W.*, Bd. XIV, Frankfurt a.M. 1999, 54); oder auch in der Beschreibung des psychoanalytischen Verfahrens: »durch seine Arbeit des schichtweisen Aufdeckens psychischer Bildungen« (Sigmund Freud, Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben [1909b], in: ders. (Hrsg.), *G.W.*, Bd. VII, Frankfurt a.M. 1999, 243f.); Im Allgemeinen wird die Psychoanalyse öfters als »Aufdeckungsverfahren« beschrieben.

33 Exemplarische Fundstelle: »nachdem sie auf der Treppe des Hauses zwei Männern begegnet ist, von denen einer etwas wie ein verdecktes Kästchen trägt« (Sigmund Freud, Mitteilung eines Falles von Paranoia [1915], in: ders. (Hrsg.), *G.W.*, Bd. X, Frankfurt a.M. 1999, 242: Passage, in der eine Paranoikerin glaubt, heimlich photographiert worden zu sein).

sche/skopophile Entdeckungslust erkennen.[34] Hier geht es um die kindliche Neugier, mit der zum Beispiel und vor allem der Geschlechtsunterschied erforscht wird, aber auch um die Unterdrückung dieser Wissbegierde, dieser Aufdeckungslust durch herrschende Moralvorstellungen.[35]

5) Die fünfte Verwendungsweise steht in gedächtnistheoretischem Zusammenhang. Die Metapher taucht hier zum Beispiel in Form des *Deckblatts des Wunderblocks* auf. Diese enthält auch den bisher unbedachten Aspekt, dass eine Verdeckung zum Schutz des Darunterliegenden dienen kann. Ganz zentral ist sie im Begriff der Deckerinnerung enthalten, der im nächsten Abschnitt entfaltet wird (4.1.). Dieser ist konzeptuell verwandt mit den in der Traumdeutung eingeführten »Decknamen« und »Deckpersonen« in Träumen[36] sowie mit der »Deckphantasie«[37] und dem »Deckeinfall«[38].
6) Die sechste Verwendungsweise findet sich in der Bestimmung des Prozesses der Identifikation: »Die Identifizierung […] wird so zum Anzeichen für eine Deckungsstelle der beiden Ich, die verdrängt gehalten werden soll«[39]. In identifikatorischen Prozessen wird also etwas verdeckt, indem eine Deckung(sgleichheit) hergestellt wird. Auf diesen Gedanken werden wir im Abschnitt zur Sozial- und Anerkennungstheorie zurückkommen (4.3).

---

34 Exemplarische Fundstelle: »Dieses Gewandstück verdeckte überhaupt die Genitalien und den Unterschied der Genitalien« (Sigmund Freud, Fetischismus [1927], in: ders. (Hrsg.), *G.W.*, Bd. XIV, Frankfurt a.M. 1999, 316).

35 Verdecken macht Lust darauf, aufzudecken, so Freuds Hypothese in *Zur sexuellen Aufklärung der Kinder*: »Ich glaube eher, daß das Verdecken von etwas den Knaben und das Mädchen um so mehr die Wahrheit argwöhnen läßt. Man spürt aus Neugierde Dingen nach, die uns, wenn sie uns ohne viel Umstände mitgeteilt würden, wenig oder kein Interesse einflößen würden.« (Sigmund Freud, Zur sexuellen Aufklärung der Kinder [1907], in: ders. (Hrsg.), *G.W.*, Bd. VII, Frankfurt a.M. 1999, 21).

36 Zudem auch in: Sigmund Freud, Eine erfüllte Traumahnung [1941], in: ders. (Hrsg.), *G.W.*, Bd. XVII, Frankfurt a.M. 1999, 23.

37 Nur ein einziges Mal in einer Fußnote in Sigmund Freud, Charakter und Analerotik [1908], in: ders. (Hrsg.), *G.W.*, Bd. VII, Frankfurt a.M. 1999, 206.

38 In *Psychopathologie des Alltagslebens* drei Mal (Sigmund Freud, Psychopathologie des Alltagslebens, in: ders. (Hrsg.), *G.W.*, Bd. IV, 25, 26, 33.) und im »Rattenmann« (Sigmund Freud, Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose [1909a], in: ders. (Hrsg.), *G.W.*, Bd. VII, Frankfurt a.M. 1999, 434).

39 Sigmund Freud, Massenpsychologie und Ich-Analyse [1921], in: ders. (Hrsg.), *G.W.*, Bd. XIII, Frankfurt a.M. 1999, 118.

4.1. (Nicht-)Erinnern als Verdecken (Freud)

Freuds Begriff der Deckerinnerung stammt aus der Frühphase der Psychoanalyse. Mit diesem wird der Prozess des (Nicht-)Erinnerns als Verdeckungsgeschehen beschrieben. In dem gleichnamigen Aufsatz von 1899 werden die Mechanismen der Verschiebung und Verdichtung erläutert, die zur Produktion einer kohärenten und erzählbaren Biographie, die erinnert werden kann, notwendig sind. Der dort dargelegte Verdeckungsbegriff steht in Zusammenhang mit einer anderen Bedeutung des französischen Wortes ›couverture‹: Dieses bedeutet auch ›Titelblatt/Deckblatt‹. Deckerinnerungen sind in diesem Sinne *cover* oder auch – im digitalen Zeitalter – Startseiten, zu denen assoziative ›links‹ uns zuerst führen. Auch hier geht es um verdeckte Zusammenhänge, die Freud aufdecken will. Er fragt sich, »warum gerade das Bedeutsame unterdrückt, das Gleichgiltige erhalten wird«[40] . Wie lässt sich die Auswahl der Erinnerungsinhalte nachvollziehen? Eine seiner Definitionen von Deckerinnerung enthält bereits die Kernthese dazu: »Ich würde eine solche Erinnerung, deren Wert darin besteht, dass sie im Gedächtnisse Eindrücke und Gedanken späterer Zeit vertritt, deren Inhalt mit dem eigenen durch symbolische und ähnliche Beziehungen verknüpft ist, eine Deckerinnerung heißen«[41]. Dabei gilt, dass man diese »gleichsam dichtet« (ebd.): die Verdichtung zeigt etwas, macht in der Verdichtung jedoch auch etwas opak. Diese Form der Verdeckung ist aus drei Gründen notwendig zur Stabilisierung des psychischen Gleichgewichts:

Erstens müssen Elemente ausgewählt werden, die erinnerungswürdig sind (niemand kann jedes Detail seines Lebens im Gedächtnis behalten). Dass wir uns an *etwas* erinnern, wird genau dadurch markant, dass wir *nicht alles* erinnern. Dieses Argument ist insofern verwandt mit der Denkfigur des Sich-Zeigens im Entzug (s. Abschnitt 3), als dass jede Erinnerung auf das Vergessene, den verlorenen Rest verweist. Häufig sagen wir Menschen auch explizit Sätze wie ›Ich erinnere nur noch, dass …‹ oder ›Ich weiß nicht mehr warum, aber ich erinnere mich noch, dass ich ein Taxi genommen habe‹. Gemäß dieser gedächtnispsychologischen These ist dies auch dann der Fall, wenn die Struktur des Sich-Zeigens im Entzug bzw. des Sich-Erinnerns im Strom des Vergessens vom Subjekt nicht expliziert wird.

40 Sigmund Freud, Über Deckerinnerungen [1899], in: ders. (Hrsg.), *G.W.*, Bd. I, Frankfurt a.M. 1999, 536.

41 Freud, Über Deckerinnerungen [1899], 546.

Zweitens dient diese Selektion der Spannungsreduktion durch Verdrängung unliebsamer Inhalte. Des Weiteren ist sie auch notwendig, um ein Identitätsgefühl zu entwickeln: Ohne biographische Verdichtung kann dem eigenen Geworden-Sein weder ein Sinn entnommen noch gegeben werden. Was wir (nicht) erinnern, zeugt auf vielfältige und komplexe Weise von unserem Begehren, von dem, was wir sein wollen, was wir bereuen, davon, was und wohin wir uns zurückwünschen, wer uns (nicht) wichtig ist, was wir nicht als Teil unserer Geschichte dulden und ertragen können oder wollen usw. Diese Selektion vollzieht sich jedoch nach Kriterien, die nicht objektiv sind und auch keiner bewussten Wahl des Subjekts entspringen. So ist auch dem Subjekt selbst mitunter unergründlich, was es (nicht) erinnert: manchmal vergessen wir das Wichtigste und zugleich erinnern wir mitunter irrelevant scheinende, kleine Details und wundern uns darüber. Dies bedeutet, dass die Mechanismen des Verdeckens im Erinnern selbst verdeckt sind. Sie sind uns unbewusst.

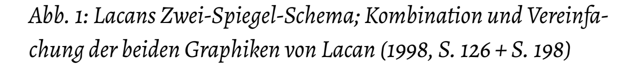
Dies verweist drittens auf die Schichtung des Gedächtnisses, die Freud in der ersten Topik beschrieb: Manches ist uns bewusst, manche Erinnerungen sind vorbewusst abrufbar – mühelos oder mühsam – während andere unbewusst in uns wirken. Als Deckerinnerungen werden die vorbewusst abrufbaren Gedächtnisinhalte bezeichnet, in denen unbewusste Inhalte nach Verschiebung und Verdichtung ins Bewusstsein drängen. In verwandten Metaphern ließe sich sagen, dass sie das Unbewusste chiffrieren oder verschleiern, das Verschüttete herausragen lassen.

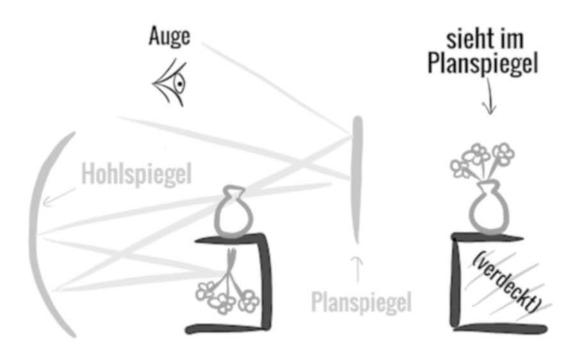
Ebenso wie bei den phänomenologischen Zugängen wird also auch hier von einem Verdeckungsbegriff ausgegangen, der keine normative Konnotation hat und keine intentionale, bewusste Verdeckung im Sinne eines Versteckens oder Verheimlichens (in der Konnotation von Täuschung oder Lüge) meint. Verdeckung vollzieht *sich* (statt bewusst vollzogen zu werden) und geht stets mit einem Zeigen einher. In der stärksten Lesart ist die These, dass die Verdeckung in der Deckerinnerung auf das Verdeckte verweist, es (auch) sichtbar macht statt es (nur) zu verdunkeln, die Gründungshypothese der Psychoanalyse. Diese ist nur möglich, weil sich in jeder Verdeckung zugleich auch etwas zeigt.

4.2. Verkennendes Imaginieren als Verdecken (Lacan)

Ebenso wie für die zuvor dargelegten phänomenologischen Perspektiven gilt auch für Lacan, dass Erkenntnis und Unkenntnis, Licht und Schatten nicht dichotom gegenübergestellt werden. Erkennen und Verkennen gehen vielmehr

Hand in Hand. Prozesse des Imaginierens, die uns Bilder erkennen und wahrnehmen lassen, gehen stets mit Verkennungen einher. Bilder schaffen holistische Illusionen, die nur um den Preis der Verdeckung dieser verkennenden Dimension aufrechterhalten werden können. Dies gilt auch für das Bild, das sich ein Subjekt von sich selbst als ›ganze Person‹ macht, welches im Zentrum der Lacanschen Überlegungen zum Spiegelstadium steht.


Abb. 1: Lacans Zwei-Spiegel-Schema; Kombination und Vereinfachung der beiden Graphiken von Lacan (1998, S. 126 + S. 198)



Lacan betont, dass das Spiegelstadium nicht nur eine Entwicklungsphase ist: Es hat auch eine exemplarische Funktion mit Blick auf die Relation des Subjekts zu dessen Bild.[42] Offensichtlich ist das Spiegelstadium optisch. Ob dies nur ein Zufall sei, fragt Lacan. Während man die Mechanik und die Geometrie in der Wissenschaftsgeschichte ausführlichst für Analogiebildungen und Modellierungen ausgebeutet habe, sei dies bei der Optik bis dato noch nicht der Fall gewesen.[43] Es sei aber vor allem das kontingente Detail, dass der in der Optik erdachte Aufbau zur Erfahrung des invertierten Blumenstraußes im Hohlspiegel, mit einer Vase vorgehe (s. Abb. 1), das seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen habe. Die Formation des Ichs zu beschreiben, bedarf zunächst einer Betrachtung von Behältnis (Vase) und Inhalt (Blumenstrauß)

42 Vgl. Lacan, Les écrits techniques de Freud, 121.

43 Vgl. Lacan, Les écrits techniques de Freud, 123.

– »du contenant et du contenu«[44] – der inkludierenden Form und des Inkludierten: »En effet, le domaine propre du moi primitif, *Ur-Ich* ou *Lust-Ich*, se constitue par clivage, par distinction d'avec le monde extérieur – ce qui est inclus au-dedans se distingue de ce qui est rejeté par les processus d'exclusion, *Aufstoßung* [sic!][45], et de projection.«[46]. Das Ur-Ich konstituiert sich durch eine Abspaltung, einen Riss, durch eine Unterscheidung von der Außenwelt, bei der sich das (in die Vase) Inkludierte von dem durch Prozesse der Exklusion, der Ausstoßung und der Projektion Verworfenen sondert.

Der mit einem Hohlspiegel und einem Planspiegel versehene Aufbau aus der Optik illustriert diese holistische Illusion. Vom oben links markierten Blickpunkt aus ist der Blumenstrauß durch den Kasten verdeckt. Der Blumenstrauß steht in diesem Höhlenspiegel-Gleichnis für das Begehren. Verdeckt wird dieses durch den Körper (metaphorisiert als Kasten). Das Arrangement der beiden Spiegel erschafft nun das zusammengefügte Bild eines Blumenstraußes in der Vase, indem das reelle Bild der Hohlspiegelprojektion auf den Planspiegel trifft, der ein ideelles Bild zurückwirft.[47] Veranschaulicht wird dadurch eine Welt, in der das Imaginäre das Reale inkludieren kann, während es dieses im selben Moment formiert, und in der das Reale ebenso im selben Moment das Imaginäre inkludiert und formt.[48] Bedingung dieser Illusion ist die bereits im zweiten Abschnitt ausgeführte, dass man sich in einer bestimmten Position, nämlich innerhalb der Hohlspiegel-Höhle befinden muss. Das Körper-Bild, das eine imaginäre »maîtrise« des eigenen Körpers erlaubt, die der reellen vorausgeht,[49] entspricht in diesem Schema also der imaginären Vase, die den realen Strauß enthält.[50] Kurz: Der Aufbau schafft eine inklusive Imagination. Diese verkennt die Zerlegung in ein verdecktes

---

44 Lacan, Les écrits techniques de Freud, 128.

45 Bei Freud i.O. ist stets nur von »Ausstoßung« die Rede.

46 Lacan, Les écrits techniques de Freud, 128.

47 »[A]lors que vous ne voyez pas le bouquet réel, qui est caché, vous verrez apparaître, si vous êtes dans le bon champ, un très curieux bouquet imaginaire, qui se forme juste sur le col du vase.« (Lacan, Les écrits techniques de Freud, 127).

48 »[U]n monde où l'imaginaire peut inclure le réel et, du même coup, le former, où le réel aussi peut inclure et, du même coup, situer l'imaginaire« (Lacan, Les écrits techniques de Freud, 129).

49 Vgl. Lacan, Les écrits techniques de Freud, 128.

50 »[Q]ue l'image du corps, si on la situe dans notre schéma, est comme le vase imaginaire qui contient le bouquet de fleurs réel« (Lacan, Les écrits techniques de Freud, 129).

Reales und ein Imaginäres und lässt gerade dadurch ein holistisches, zusammengefügtes Bild erkennen. Die Verdeckung des Realen geht also auch hier mit Erkennen *und* Verkennen einher, statt ausschließlich mit dem Dunkel, dem Nicht-Wissen und Nicht-Sehen verbunden zu sein (s. Abschnitt 2).

4.3. Verkennendes Anerkennen als Verdecken

An die Metapher der Verschleierung sowie an den Begriff des Verkennens lässt sich auch sozialtheoretisch anschließen. Folgt man dem Sinngehalt der Verschleierungs-Metapher, sowohl zu verhüllen zu offenbaren (Cassirer) und wendet ihn auf Anerkennungsbeziehungen an, dann wird eine schlichte reziproke Anerkennung zwischen Zweien, die in ihrer wechselseitigen Anerkennung die ›Identität‹ des jeweils anderen bestätigen, unmöglich. Vielmehr muss man davon ausgehen, dass in Anerkennungsbeziehungen je zugleich etwas verhüllt wie offenbart wird. Der Name für diese Beziehungsstruktur lautet »verkennende Anerkennung«[51].

Mit Rekurs auf eine phänomenologische Theorie der Alterität (Levinas, Derrida, Waldenfels) wird hier dafür argumentiert, dass sozial vermittelte Intersubjektivität samt ihrer Anerkennungs- und Identitätsansprüche sich immer nur asymmetrisch gestaltet. Auf *wen* ich in sozialen Beziehungen mit einem personalen Gegenüber antworte, zeigt sich erst performativ im Antworten selbst und steht nicht vorab fest. »Niemals Identität, Identifizierungen immer.«[52] Die Andersheit des:der Anderen ist niemals feststellbar, schon gar nicht vorab. Identität gibt es nicht (als solche). Wenn man das ereignishafte *Dass* der Andersheit vom *Wie* der Antwort unterscheidet, in der die Andersheit des:der Anderen auf eine bestimmte Identität festgelegt wird, verdoppelt sich die Andersheit des:der Anderen. Es lässt sich eine unhintergehbare *absolute* Andersheit, auf die ich nicht nicht antworten kann, unterscheiden von der Rollenhaftigkeit des *sozialen* Anderen, in der ich ihn stets adressieren muss (weil man Ereignisse nicht *als* Ereignisse adressieren kann).

Es ergibt sich so eine Differenz (oder mit Nancy: das Zwischen einer Falte[53]) in der Anerkennungsbeziehung selbst. Statt sie als *x erkennt y an* zu formalisieren, muss man fortan schreiben: *x erkennt y* als z *an*. Verkennende Anerkennung

---

51 Vgl. Thomas Bedorf, *Verkennende Anerkennung. Über Identität und Politik*, Berlin 2010.

52 Jean-Luc Nancy, *singulär plural sein*, Berlin 2004, 106.

53 Vgl. Thomas Bedorf/Mai-Anh Boger, Jean-Luc Nancy (1940–2021) – Ein Mensch *mit* Behinderung?, in: *Zeitschrift für Disability Studies* (1/2022), DOI 10.15203/ZD_2022_1.10.

bedeutet dann, dass die Identität in sozialen Beziehungen immer als Verdoppelung vorkommt, weil die Ausgangsidentität nicht identisch ist mit der Zielidentität. In der neu erfundenen Nomenklatur der Verdeckung ließe sich resümieren: *Anerkennung ›gelingt‹ genau dann, wenn ihre verkennende Dimension verdeckt wird.* Die »rekognitive Differenz«[54] macht eine Schließung der identifizierenden Beziehungen unmöglich, wodurch sie sich letztlich trilemmatisch öffnen. Inklusion ist mit Blick auf den ontologischen Status von Andersheit trilemmatisch, da infolgedessen ebenso gilt: *Inklusion ›gelingt‹ genau dann, wenn ihre exkludierende Dimension verdeckt wird*.[55] In genau diesem Sinne ist Inklusion imaginär: sie lebt vom verkennenden Erkennen des verdeckten Blumenstraußes des Begehrens. Wir sehen sie als ›erfüllt‹, sehen die Vase als ›ausgefüllt‹ in einer verkennend-erkennenden Imagination.

5. Fazit und Aus-Blick auf die Optik der Inklusion

In den ersten epistemologischen Annäherungen wurden wir aus philosophiegeschichtlicher Perspektive daran erinnert, dass das Verdeckte zunächst mit dem Nicht-Erkennbaren oder dem Unerkannten assoziiert ist. Es verweist auf das der Einsicht/Erkenntnis Verdunkelte. Daraus wurde unter dem Eindruck der optischen Dominanz dieser Metaphernketten ein Fokus auf Ein-*Sicht*: Das Verdeckte als das dem Sehen bzw. der Wahrnehmung nicht offen Zugängliche. Neben der dominanten Strömung, die Licht und Schatten in eine Entweder-Oder-Opposition zueinander setzt, gibt es jedoch noch eine weitere, die ebenso mit optischen Metaphern arbeitet, das Verdeckte aber nicht als zu überwindendes Hindernis im Erkenntnisprozess denkt. Mit der Leitmetapher der Verschleierung wurde darauf verwiesen, dass sich in der Verschleierung, in der Verdeckung notwendig auch etwas zeigt. Die Ummantelung oder Verhüllung der Wahrheit kann auch als ein integraler Teil ihrer verstanden werden – im Gegensatz zu Denktraditionen, in denen der Schleier der Ideologie entrissen oder gelüftet werden soll, um zu einer nackten Wahrheit vorzustoßen.

Im dritten Abschnitt wurden verschiedene Variationen von Verdeckung als Entzug beschrieben, um diesen Gedankengang zu vertiefen. In allen re-

---

54 Den Ausdruck verwenden wir nach Bernhard Waldenfels (Bernhard Waldenfels, *Schattenrisse der Moral*, Frankfurt a.M. 2006, 76).

55 Zum Trilemma der Inklusion, vgl. Mai-Anh Boger, *Theorien der Inklusion – Die Theorie der trilemmatischen Inklusion zum Mitdenken*, Münster 2019.

ferierten phänomenologischen und psychoanalytischen Positionen wurde von einem relationalen, statt von einem absoluten Verdeckungsbegriff ausgegangen. Verdeckung wird als relationaler Begriff verstanden, der somit auf Perspektivität und Position in einer Situation verweist. Verdeckung vollzieht sich in diesem Sinne stets in einem Zwischen.

In der Geschichte der Psychoanalyse ließen sich ebenso verschiedene Denkfiguren bzw. Verwendungsverweisen von Verdeckungsbegriffen und -metaphern finden: Fokussiert wurde zunächst die Aufdeckungslust des Gründervaters selbst, der die Wortkette von der Entdeckung verdeckter Zusammenhänge in zahlreichen Iterationen durch sein Werk laufen ließ. Zwei Passagen, in denen Verdeckung eine sehr explizite und zentrale Rolle in der psychoanalytischen Theoriebildung spielt, wurden herausgegriffen: Erstens wurde der Begriff der Deckerinnerung ausgeführt, bei dem ähnlich einem Zeitschriftencover etwas gezeigt, Fokuspunkte gesetzt, Ent- und Aufdeckungslust geweckt werden kann und zugleich etwas verdeckt wird. Zweitens wurde das Lacansche Bild der Produktion des Bildes des invertierten Blumenstraußes erörtert, bei dem die Verdeckung des Realen durch zwei Spiegel imaginär aufgehoben wird.

Dieses verkennende Erkennen wurde zuletzt in der Figur der verkennenden Anerkennung sozialtheoretisch gewendet und auf die Imagination von Inklusion bezogen.[56] So gelangten wir schlussendlich zu den Kernthesen *Anerkennung ›gelingt‹ genau dann, wenn ihre verkennende Dimension verdeckt wird* bzw. *Inklusion ›gelingt‹ genau dann, wenn ihre exkludierende Dimension verdeckt wird.* Das ›Gelingen‹ von Inklusion als einen Prozess zu formulieren, welcher der unausweichlichen Verdeckung Rechnung trägt, ohne sie zu verleugnen oder auch nur tilgen zu wollen, wird die Aufgabe künftiger Forschung bleiben.

Literatur

Badiou, Alain, Logiken der Welten, Zürich 2010.

Bedorf, Thomas/Boger, Mai-Anh, Jean-Luc Nancy (1940–2021) – Ein Mensch mit Behinderung?, in: Zeitschrift für Disability Studies (1/2022), DOI 10.15203/ZD_2022_1.10.

56 Vgl. auch Thomas Bedorf, »Unversöhnte Anerkennung im pädagogischen Prozess«, in: Alfred Schäfer (Hrsg.), *Hegemonie und autorisierende Verführung*, Paderborn 2014, 161–174.

Bedorf, Thomas, Lebenswelt und Theorie der Praxis – Prolegomena zu einem Theorievergleich im Ausgang von Husserl und Blumenberg, in: Jens Kertscher/Jan Müller (Hrsg.), Lebensform und Praxisform, Paderborn 2015, 227–242.

Bedorf, Thomas, »Unversöhnte Anerkennung im pädagogischen Prozess«, in: Alfred Schäfer (Hrsg.), Hegemonie und autorisierende Verführung, Paderborn 2014, 161–174.

Bedorf, Thomas, Verkennende Anerkennung. Über Identität und Politik, Berlin 2010.

Blanchot, Maurice, Sprechen ist nicht Sehen, in: ders., Das Unzerstörbare. Ein unendliches Gespräch über Sprache, Literatur und Existenz, München 1991, 83–94.

Blumenberg, Hans, Licht als Metapher der Wahrheit, in: ders., Ästhetische und metaphorologische Schriften, Auswahl und Nachwort von Anselm Haverkamp, Frankfurt a.M. 2001, 139–171.

Blumenberg, Hans, Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie, in: ders., Wirklichkeiten, in denen wir leben, Stuttgart 1996, 7–54.

Boger, Mai-Anh, Theorien der Inklusion – Die Theorie der trilemmatischen Inklusion zum Mitdenken, Münster 2019.

Boger, Mai-Anh, Der Inklusion die Treue halten – Sieben Thesen zur Inklusion als Ereignis nach Badiou, in: Andreas Hinz/Tanja Kinne/Robert Kruschel/Stephanie Winter (Hrsg.), Von der Zukunft her denken – Inklusive Pädagogik im Diskurs, Bad Heilbrunn 2016, 103–113.

Cassirer, Ernst, Philosophie der symbolischen Formen (Bd. 3), Darmstadt 1954[2].

Freud, Sigmund, Eine erfüllte Traumahnung [1941], in: ders. (Hrsg.), Gesammelte Werke, Bd. XVII. Schriften aus dem Nachlass, Frankfurt a.M. 1999, 19–23.

Freud, Sigmund, Fetischismus [1927], in: ders. (Hrsg.), Gesammelte Werke, Bd. XIV. Nachtragungsband. Texte aus den Jahren 1885–1938, Frankfurt a.M. 1999, 309–317.

Freud, Sigmund, Selbstdarstellung [1925], in: ders. (Hrsg.), Gesammelte Werke, Bd. XIV. Nachtragungsband. Texte aus den Jahren 1885–1938, Frankfurt a.M. 1999, 31–95.

Freud, Sigmund, Massenpsychologie und Ich-Analyse [1921], in: ders. (Hrsg.), Gesammelte Werke, Bd. XIII. Jenseits des Lustprinzips, Massenpsychologie und Ich-Analyse, Frankfurt a.M. 1999, 71–161.

FREUD, Sigmund, Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens/Das Tabu der Virginität [1918], in: ders. (Hrsg.), Gesammelte Werke, Bd. XII. Werke aus den Jahren 1917–1920, Frankfurt a.M. 1999, 159–180.

FREUD, Sigmund, Mitteilung eines Falles von Paranoia [1915], in: ders. (Hrsg.), Gesammelte Werke, Bd. X. Werke aus den Jahren 1913–1917, Frankfurt a.M. 1999, 234–246.

FREUD, Sigmund, Zur Einführung des Narzißmus [1914a], in: ders. (Hrsg.), Gesammelte Werke, Bd. X. Werke aus den Jahren 1913–1917, Frankfurt a.M. 1999, 138–170.

FREUD, Sigmund, Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung [1914b], in: ders. (Hrsg.), Gesammelte Werke, Bd. X. Werke aus den Jahren 1913–1917, Frankfurt a.M. 1999, 43–113.

FREUD, Sigmund, Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose [1909a], in: ders. (Hrsg.), Gesammelte Werke, Bd. VII. Werke aus den Jahren 1906–1909, Frankfurt a.M. 1999, 379–463.

FREUD, Sigmund, Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben [1909b], in: ders. (Hrsg.), Gesammelte Werke, Bd. VII. Werke aus den Jahren 1917–1920, Frankfurt a.M. 1999, 241–377.

FREUD, Sigmund, Charakter und Analerotik [1908], in: ders. (Hrsg.), Gesammelte Werke, Bd. VII. Werke aus den Jahren 1906–1909, Frankfurt a.M. 1999, 203–209.

FREUD, Sigmund, Zur sexuellen Aufklärung der Kinder [1907], in: ders. (Hrsg.), Gesammelte Werke, Bd. VII. Werke aus den Jahren 1906–1909, Frankfurt a.M. 1999, 19–27.

FREUD, Sigmund, Determinismus. Zufalls- und Aberglauben Gesichtspunkte [1904], in: ders. (Hrsg.), Gesammelte Werke, Bd. IV. Zur Psychopathologie des Alltagslebens, Frankfurt a.M. 1999, 267–310.

FREUD, Sigmund, Die Traumdeutung [1900], in: ders. (Hrsg.), Gesammelte Werke, Bd. II/III. Die Traumdeutung/Über den Traum, Frankfurt a.M. 1999.

FREUD, Sigmund, Über Deckerinnerungen [1899], in: ders. (Hrsg.), Gesammelte Werke, Bd. I. Werke aus den Jahren 1892–1899, Frankfurt a.M. 1999, 529–554.

HARAWAY, Donna, Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive, in: dies., Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen, hg. v. Carmen Hammer/Immanuel Stieß, Frankfurt/New York 1995, 73–97.

HEIDEGGER, Martin, Sein und Zeit, Tübingen 171993.

Husserl, Edmund, Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Erstes Buch: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie, in: Husserliana, Bd. III, hg. v. Walter Biemel, Den Haag 1950.

Jullien, Francois, L'incommensurable, Paris 2021.

Kreuzer, Johann, Art. »Licht«, in: Ralf Konersmann (Hrsg.), Wörterbuch der philosophischen Metaphern, Darmstadt ^{3}2011, 211–227.

Lacan, Jacques, Les écrits techniques de Freud, Le Séminaire. Livre I [Vorlesungen von 1953/54], Paris 1998.

Levinas, Emmanuel, Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht, Freiburg/München 1992.

Meillassoux, Quentin: Nach der Endlichkeit. Versuch über die Notwendigkeit der Kontingenz, Zürich/Berlin ^{2}2013 (Orig. Après la finitude. Essai sur la nécessité de la contingence, Paris 2006).

Nancy, Jean-Luc, singulär plural sein, Berlin 2004.

Oster, Patricia, Art. »Schleier«, in: Ralf Konersmann (Hrsg.), Wörterbuch der philosophischen Metaphern, Darmstadt ^{3}2011, 335–345.

Plessner, Helmuth, Macht und Menschliche Natur. Gesammelte Schriften (Bd. V), Frankfurt a.M. 2003.

Piaget, Jean/Inhelder, Bärbel, The Child's Conception of Space [1948], London/New York 1997.

Rosa, Hartmut, Unverfügbarkeit, Berlin ^{5}2022.

Sloterdijk, Peter, Lichtung und Beleuchtung – Anmerkungen zur Metaphysik, Mystik und Politik des Lichts, in: ders., Der ästhetische Imperativ. Schriften zur Kunst, Berlin 2014, 84–104.

Waldenfels, Bernhard, Schattenrisse der Moral, Frankfurt a.M. 2006.

Waldenfels, Bernhard, Topographie des Fremden, Frankfurt a.M. 1997.

Waldenfels, Bernhard, Antwort der Verantwortung, in: ders., Deutsch-Französische Gedankengänge, Frankfurt a.M. 1995, 322–345.

Waldenfels, Bernhard, Antwortregister, Frankfurt a.M. 1994.

II. Verdeckung im Zusammenhandeln

Verdeckung im Kontext diagnostischer Prozesse an inklusiven Schulen

Beiträge inklusionspädagogischer und demokratietheoretischer Ansätze zur Beschreibung von Verdeckungsgeschehen

Birgit Lütje-Klose, Grischa Stieber, Sandra Grüter & Elke Wild

Abstract: *Im Kontext theoretischer Überlegungen zur schulischen Inklusion wird das Thema ›Verdeckung‹ bislang nicht explizit thematisiert. Gleichwohl werden Ambivalenzen und Widersprüche zwischen normativen Anforderungen etwa an die gleichberechtigte Partizipation aller und ihrer praktischen Umsetzungsschwierigkeiten sowie deren Verdeckung schon seit den Anfängen inklusionspädagogischer Theoriebildung kritisch diskutiert*[1]*, unter anderem im Rahmen der diesem Beitrag zugrunde gelegten Theorie integrativer Prozesse*[2]*. Das betrifft insbesondere Fragen der Diagnostik und Zuweisung sonderpädagogischer Labels, die für die Gewährung besonderer Förderressourcen und die Planung gezielter Unterstützungsmaßnahmen aufgrund begrenzter Ressourcen*

1 Vgl. Georg Feuser, *Behinderte Kinder und Jugendliche*, Darmstadt 1995; Georg Feuser, *Wider die Integration der Inklusion in die Segregation. Zur Grundlegung einer Allgemeinen Pädagogik und entwicklungslogischen Didaktik*, Bern 2018; Annedore Prengel, *Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik*, Wiesbaden 2006; Wolfgang Jantzen, *Sozialisation und Behinderung*, Gießen 1974; Wolfgang Jantzen, Inklusion und Kolonialität – Gegenrede zu einer unpolitischen Inklusionsdebatte, in: Sven Kluge/Andrea Liesner/Edgar Weiß (Hrsg.), *Inklusion als Ideologie* (Jahrbuch für Inklusion, Volume 2015), Frankfurt a.M. 2015, 241–254.

2 Vgl. Helmut Reiser/Gabriele Klein/Gisela Kreie, Integration als Prozess, in: *Sonderpädagogik* 16 (3/1986), 115–122; Helmut Reiser/Andrea Dlugosch, Themenzentrierte Interaktion in Bildung und Beratung, in: Ursula Sauer-Schiffer/Michael Ziemons (Hrsg.), *In der Balance liegt die Chance. Themenzentrierte Interaktion in Bildung und Beratung*, Münster 2006, 23–36.

als notwendig erachtet werden[3]*, mit denen aber zugleich Stigmatisierungsrisiken der betroffenen Schüler:innen wie auch ihrer Eltern einher gehen. Es stellt sich die Frage, wie der formal-rechtlich bestehende Partizipationsanspruch der Eltern ebenso wie der verschiedenen schulischen Akteur:innen an diesen Prozessen tatsächlich eingelöst wird und wie sich ggf. verdeckte hierarchisierende Konstellationen auf die diagnostischen Entscheidungen auswirken. Im Beitrag werden daran anschließend Fragen der Verdeckung im Kontext schulischer Inklusion und (sonder-)pädagogischer Diagnostik im Lichte demokratietheoretischer Überlegungen*[4] *erörtert.*

1. Einleitung

Die Umsetzung gleichberechtigter Teilhabe von Schüler:innen mit Behinderungen bzw. des Bedarfs an sonderpädagogischer Unterstützung an schulischen Bildungsprozessen ist seit der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (2006; deutsch: 2009) verbrieftes Recht: Die ratifizierenden Länder haben sich dazu verpflichtet, angemessene Vorkehrungen zu schaffen und die notwendige Unterstützung zur Verfügung zu stellen, so dass im Erziehungs- und Bildungssystem für alle Kinder und Jugendlichen einschließlich derjenigen mit Behinderungen und sonderpädagogischen Unterstützungsbedarfen der Zugang zu einem inklusiven, hochwertigen und unentgeltlichen Unterricht gleichberechtigt mit anderen gewährleistet ist[5].

---

3 Vgl. Hans-Peter Füssel/Rudolf Kretschmann, *Gemeinsamer Unterricht für behinderte und nichtbehinderte Kinder: Pädagogische und juristische Voraussetzungen*. Gutachten im Auftrag der Max-Traeger-Stiftung, Bonn 1993.

4 Vgl. Jacques Rancière, *Das Unvernehmen*, Frankfurt a.M. 2002.; Ernesto Laclau/Chantal Mouffe, *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*, Wien 2012.; Oliver Flügel-Martinsen, Reflexive Kritik. Überlegungen zum Verhältnis von Normativität, Politischer Theorie und Politikwissenschaft, in: Oliver Flügel-Martinsen/Dirk Jörke (Hrsg.), *Vom Nutzen und Nachteil der Politischen Theorie und Ideengeschichte. Rainer Schmalz-Bruns zum Gedenken*, Baden-Baden 2022, 175–194.

5 Vgl. UN BRK 2006, Art. 24 Abs. 2: In Artikel 24 »Bildung« der UN-Behindertenrechtskonvention (2006, in der deutschsprachigen Fassung von 2009 heißt es in Absatz 2: »Bei der Verwirklichung dieses Rechts stellen die Vertragsstaaten sicher, dass
1. Menschen mit Behinderungen nicht aufgrund von Behinderung vom allgemeinen Bildungssystem ausgeschlossen werden und dass Kinder mit Behinderungen nicht aufgrund von Behinderung vom unentgeltlichen und obligatorischen Grundschulunterricht oder vom Besuch weiterführender Schulen ausgeschlossen werden;

Dass dieses Recht mit Blick auf die inklusive Beschulung in vielen Bundesländern schon rein zahlenmäßig höchst unterschiedlich und zum Teil nur schleppend umgesetzt wird oder sogar rückläufig ist[6] und sich auch in den Kulturen, Strukturen und Praktiken der Institutionen sehr heterogen wiederfindet, spiegelt sich in vielfältigen Forschungsergebnissen[7]. Separierende Be-

---

2. Menschen mit Behinderungen gleichberechtigt mit anderen in der Gemeinschaft, in der sie leben, Zugang zu einem integrativen, hochwertigen und unentgeltlichen Unterricht an Grundschulen und weiterführenden Schulen haben;
3. Angemessene Vorkehrungen für die Bedürfnisse des Einzelnen getroffen werden;
4. Menschen mit Behinderungen innerhalb des allgemeinen Bildungssystems die notwendige Unterstützung geleistet wird, um ihre erfolgreiche Bildung zu erleichtern;
5. in Übereinstimmung mit dem Ziel der vollständigen Integration wirksame individuell angepasste Unterstützungsmaßnahmen in einem Umfeld, das die bestmögliche schulische und soziale Entwicklung gestattet, angeboten werden.«

Zu den notwendigen angemessenen Vorkehrungen gehören demnach neben äußeren Rahmenbedingungen die Einbindung sonderpädagogisch qualifizierter Lehrkräfte, individualisierende Formen der Planung, die Durchführung und Bewertung der Unterrichtsprozesse und eine abgestimmte Zusammenarbeit der beteiligten Lehrkräfte und Fachkräfte.

6 Vgl. Mark Rackles, *Inklusive Bildung in Deutschland. Beharrungskräfte der Exklusion und notwendige Transformationsimpulse*, Berlin 2021; Klaus Klemm, *Inklusion in Deutschlands Schulen. Entwicklungen – Erfahrungen – Erwartungen*, Weinheim 2021; Autorengruppe Bildungsberichterstattung, *Bildung in Deutschland 2022. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zum Bildungspersonal*, 2022.

7 Vgl. Petra Stanat et al. (Hrsg.), *IQB-Bildungstrend 2016. Kompetenzen in den Fächern Deutsch und Mathematik am Ende der 4. Jahrgangsstufe im zweiten Ländervergleich*, Berlin 2016; Petra Stanat et al. (Hrsg.), *IQB-Bildungstrend 2018. Mathematische und naturwissenschaftliche Kompetenzen am Ende der Sekundarstufe I im zweiten Ländervergleich*, Berlin 2018; Alexander Kocaj et al., Der Zusammenhang zwischen Beschulungsart, Klassenkomposition und schulischen Kompetenzen von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf, in: Poldi Kuhl et al. (Hrsg.), *Inklusion von Schülerinnen und Schülern sonderpädagogischem Förderbedarf in Schulleistungserhebungen*, Wiesbaden 2015, 335 – 370; Alexander Kocaj et al., Schulische Kompetenzen und schulische Motivation von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf an Förderschulen und an allgemeinen Schulen, in: Petra Stanat et al. (Hrsg.), *IQB-Bildungstrend 2016. Kompetenzen in den Fächern Deutsch und Mathematik am Ende der 4. Jahrgangsstufe im zweiten Ländervergleich*, Münster 2017, 302–315.; Birgit Lütje-Klose et al., Die Bielefelder Längsschnittstudie zum Lernen in inklusiven und exklusiven Förderarrangements (BiLieF) – Zentrale Befunde, in: *DDS – Die Deutsche Schule* 110(2/2018), 109–123; Karl Dieter Schuck/Wulf Rauer/Doren Prinz (Hrsg.), *EiBiSch – Evaluation inklusiver Bildung in Hamburgs Schulen. Quantitative und qualitative Ergebnisse*, Münster 2018; Tanja Sturm/Monika Wagner-Willi (Hrsg.), *Handbuch schulische Inklusion*, Opladen 2018.; Elke Wild et al., Schülerinnen

schulungsformen nehmen zwar ab, strukturelle gesellschaftliche Bedingungen einschließlich ihrer Selektionsprinzipien (insbesondere der sonderpädagogischen Förderkategorien) bleiben aber »unangetastet«[8]. Offenbar besteht eine erhebliche Diskrepanz zwischen normativer Anforderung und gelebter Praxis. Es

> »bleibt dem (bildungs-)politischen Versprechen einer gemeinsamen Beschulung von Schüler:innen mit unterschiedlichsten Lernvoraussetzungen also auch unter dem Begriff der ›Inklusion‹ das Problem der Diskrepanz zwischen dem eigenen Anspruch wie der Einlösung desselben in der pädagogischen Praxis erhalten – sowohl in Bezug auf die Überwindung der Kategorie Behinderung als auch in Bezug auf das Anliegen, einen Beitrag zu einer Entwicklung einer inklusiven Gesellschaft zu leisten«[9].

Die angestrebte umfassende Weiterentwicklung zu einem inklusiven Schulsystem droht den Beharrungstendenzen des tradierten Systems mit seinen Rollenaufteilungen und Funktionszuschreibungen zum Opfer zu fallen. In diesem Sinne kritisiert auch Feuser[10] die »Integration der Inklusion in die Segregation«.

Die Frage nach den diagnostischen Prozessen und Strukturen, die einerseits formal-rechtlich zur Zuweisung eines sonderpädagogischen Förder- bzw. Unterstützungsbedarfes führen und andererseits die Förderplanung und Umsetzung von Fördermaßnahmen bestimmen, ist dabei von besonderem Interesse, weil hier formale und informelle Mechanismen wirksam werden,

---

und Schüler mit dem Förderschwerpunkt Lernen in inklusiven und exklusiven Förderarrangements: Erste Befunde des BiLief-Projektes zu Leistung, sozialer Integration, Motivation und Wohlbefinden, in: *Unterrichtswissenschaft* 43(1/2015), 7–21; Anja Hackbarth, Die Norm der Inklusion zwischen Affirmation und Transformation, in: Bettina Fritzsche/Andreas Köpfer/Monika Wagner-Willi (Hrsg.), *Inklusionsforschung zwischen Normativität und Empirie – Abgrenzungen und Brückenschläge*, Opladen 2021, 122–136; Vera Moser, »Was in der Gesellschaft möglich ist, wird in den Organisationen der Funktionssysteme entschieden« – Diversität und Inklusion in Organisationen, in: *Gemeinsam Leben* 28 (4/2020), 195–200.

8 Sven Kluge/Andrea Liesner/Edgar Weiss, Editorial, in: Sven Kluge/Andrea Liesner/Edgar Weiss (Hrsg.), *Inklusion als Ideologie* (Jahrbuch für Pädagogik, Volume 2015), Frankfurt a.M. 2015, 9–17, 10; siehe auch Jens Geldner, *Inklusion, das Politische und die Gesellschaft. Zur Aktualisierung des demokratischen Versprechens in Pädagogik und Erziehungswissenschaft*, Bielefeld 2020, hier 62ff.

9 Geldner, Inklusion, das Politische, 62.

10 Feuser, *Wider die Integration*; das Zitat stammt aus dem Titel des Artikels

die normativ dem Anspruch gemeinsam zwischen Schulpersonal und Eltern erfolgender Festlegungen zum Wohle des einzelnen Kindes verpflichtet sind. Sie können aber ggf. genau diesem pädagogischen Ansinnen entgegenlaufen, wenn Asymmetrien im Interaktionszusammenhang verdeckt werden und unbearbeitet bleiben.

So wird in der Inklusionsforschung seit vielen Jahren immer wieder kritisch über das Spannungsfeld »zwischen der Notwendigkeit diagnostischer Labels beziehungsweise Etiketten einerseits und einer kritischen Reflexion des dadurch entstehenden Stigmatisierungsrisikos andererseits« diskutiert[11]. Diese Stigmatisierungsrisiken betreffen nicht nur die Schüler:innen selbst, sondern auch deren Eltern bzw. Erziehungsberechtigte[12]. Einerseits sind Eltern von Schüler:innen, denen seitens der Schule ein Unterstützungsbedarf zugeschrieben wird, berechtigt und aufgefordert, an Entscheidungen über diagnostische und Fördermaßnahmen mitzuwirken. Denn eine vertrauensvolle Erziehungs- und Bildungspartnerschaft zwischen Elternhaus und Schule trägt zu einer besseren Abstimmung von Lern- und Entwicklungszielen sowie Unterstützungsmöglichkeiten bei[13] und wird daher als eine zentrale Bedingung für das Gelingen inklusiver Beschulung erachtet[14]. Andererseits kann eine Offenlegung von Informationen etwa über die familiäre Situation oder auch über die vorangehende schulische Entwicklung des Kindes gegenüber der Schule insbesondere im Vorfeld der Entscheidung über die Einleitung eines Verfahrens zur förmlichen Feststellung eines sonderpädagogischen

---

11 Julia Mai-Anh Boger/Annette Textor, Das Förderungs-Stigmatisierungs-Dilemma – Oder: Der Effekt diagnostischer Kategorien auf die Wahrnehmung durch Lehrkräfte, in: Bettina Amrhein (Hrsg.), *Diagnostik im Kontext inklusiver Bildung – Theorien, Ambivalenzen, Akteure, Konzepte*, Bad Heilbrunn 2016, 79–97, 79.

12 Vgl. Sitipan Yotyodying/Elke Wild, Predictors of the quantity and different qualities of home-based parental involvement: Evidence from parents of children with learning disabilities, in: *Learning and Individual Differences* 49 (5/2016), 74–84.

13 Vgl. zsf. Elke Wild, Eltern als Erziehungs- und Bildungspartner von Schule? Warum und welche Eltern stärker in das Schulleben ihrer Kinder involviert werden sollten und könnten, in: Sachverständigenkommission des Neunten Familienberichts (Hrsg.), *Eltern sein in Deutschland. Materialien zum Neunten Familienbericht*, München 2021, 433–536.

14 Vgl. Elke Wild/Birgit Lütje-Klose, Schulische Elternarbeit als essenzielles Gestaltungsmoment inklusiver Beschulung, in: Birgit Lütje-Klose et al. (Hrsg.), *Beiträge zur Bildungsforschung: Vol. 2. Inklusion: Profile für die Schul- und Unterrichtsentwicklung in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Theoretische Grundlagen, empirische Befunde, Praxisbeispiele*, Münster 2017, 129–139.

Unterstützungsbedarfs das Risiko (gegenseitiger) Schuldzuschreibungen und mehr oder weniger subtiler Stigmatisierungsprozesse erhöhen. Diese können letztlich im Verbund mit dem Feststellungsverfahren Formen des gesellschaftlichen Ausschlusses der jeweiligen Schüler:innen aus ihrer Regelschule durch eine Überweisung an eine Förderschule nach sich ziehen.

Rechtlich ist vorgesehen, dass ein Verfahren zur Feststellung von sonderpädagogischem Unterstützungsbedarf von den Eltern beantragt wird und die Expertise von Schulpersonal unterschiedlicher Teildisziplinen (allgemeine und sonderpädagogische Lehrkräfte sowie weitere Expert:innen) ebenso wie der Eltern ausdrücklich einzubeziehen ist[15]. Demnach wäre von einer kooperativen Aushandlung unterschiedlicher Wahrnehmungen in Bezug auf die Feststellung sonderpädagogischen Unterstützungsbedarfs ebenso wie anstehender Förderziele und -maßnahmen auszugehen. Kritische Befunde zur Beteiligung von allgemeinen Lehrkräften an der Feststellungsdiagnostik zeigen jedoch, dass in der Praxis nach wie vor Sonderpädagog:innen diese Aufgabe weitgehend eigenständig übernehmen[16], und so stellt sich die Frage, ob und wie diagnostische Entscheidungen in der Praxis von den Beteiligten tatsächlich unter Einbeziehung verschiedener Perspektiven bestimmt werden, welche Hierarchisierungen dabei zum Tragen kommen und welche theoretischen Ansätze geeignet sind, ein damit ggf. verbundenes Verdeckungsgeschehen beschreibbar und erklärbar werden zu lassen. Im Folgenden wird zunächst auf das Verständnis von Behinderung und Diagnostik und damit ggf. verbundene Verdeckungsgeschehen aus der Perspektive der Theorie integrativer Prozesse nach Reiser et al.[17] eingegangen (Kap. 2), um daran anschließend die demokratietheoretische Sichtweise Jacques Rancières auf eben jene Prozesse zu wenden (Kap. 3) und im Resümee die Rolle von

15 Vgl. Phillip Neumann/Birgit Lütje-Klose, Diagnostik in inklusiven Schulen – zwischen Stigmatisierung, Etikettierungs-Ressourcen-Dilemma und förderorientierter Handlungsplanung, in: Cornelia Gresch et al. (Hrsg.), *Schüler:innen mit sonderpädagogischem Förderbedarf in Schulleistungserhebungen. Einblicke und Entwicklungen*, Wiesbaden 2020, 3–28.

16 Vgl. z.B. Brigitte Kottmann/Susanne Miller/Marianne Zimmer, Macht Diagnostik Selektion?, in: *Zeitschrift für Grundschulforschung* 11 (1/2018), 23–38; Birgit Lütje-Klose/Phillip Neumann, Sonderpädagogische Diagnostik im Spannungsfeld von Kategorisierung, De-Kategorisierung und Re-Kategorisierung, in: Thomas Müller et al. (Hrsg.), *Sonderpädagogik zwischen Dekategorisierung und Rekategorisierung*, Bad Heilbrunn 2022, 44–61.

17 Reiser/Klein/Kreie, Integration als Prozess.

Konfliktdynamiken bei Reiser und Rancière gemeinsam und vergleichend in den Blick zu nehmen (Kap. 4).

2. Diagnostische Prozesse aus inklusionspädagogischer Perspektive: Die Theorie integrativer Prozesse nach Reiser et al.

In der Theorie integrativer Prozesse nach Reiser et al.[18] wird die schulische Integration bzw. Inklusion als ein dialektischer Prozess beschrieben, der sich im Spannungsfeld von Annäherung und Abgrenzung, Gleichheit und Verschiedenheit bewegt. Die Frankfurter Arbeitsgruppe um Helmut Reiser vertrat dabei bereits seit den 1980er Jahren einen umfassenden Integrationsbegriff, der sich – im Sinne aktueller Inklusionsdiskurse[19] – nicht auf die Differenzlinie *Behinderung* i.e.S., sondern auf unterschiedliche Dimensionen von Heterogenität bezieht, die mit Ausgrenzung und sozialer Benachteiligung einhergehen. Im Sinne einer systemisch-psychoanalytisch angelegten »Pädagogik der Vielfalt«[20] sind diese als intersektionale Wechselwirkungen zu analysieren und im pädagogischen Handeln zu berücksichtigen. Dabei müssen Annäherung und Abgrenzung im Prozess der Integration immer wieder ausbalanciert werden. Sie sind dialektisch aufeinander bezogen, ineinander verschränkt und bilden die Antriebskraft integrativer Prozesse.

Integrative Prozesse ergeben sich demnach keineswegs naturwüchsig und einvernehmlich, wenn Kinder und Jugendliche mit und ohne sonderpädagogische Unterstützungsbedarfe gemeinsam unterrichtet werden, sondern sind

---

18 Vgl. Reiser/Klein/Kreie, Integration als Prozess; Helmut Reiser, Sonderpädagogik als Service-Leistung? Perspektiven der sonderpädagogischen Berufsrolle. Zur Professionalisierung der Hilfsschul- bzw. Sonderschullehrerinnen, in: *Zeitschrift für Heilpädagogik* 49 (2/1998), 46–54; Reiser/Dlugosch, Themenzentrierte Interaktion in Bildung und Beratung.

19 Vgl. zsf. Birgit Lütke-Klose, Überlegungen zur Konzeptualisierung von Inklusion – Einordnungen, Ansätze, Hinweise zur Operationalisierung, in: Maik Walm et al. (Hrsg.), *Empirisch-pädagogische Forschung in inklusiven Zeiten. Konzeptualisierung, Professionalisierung, Systementwicklung*, Bad Heilbrunn 2018, 27–50.

20 Prengel, *Pädagogik der Vielfalt*; Andreas Hinz, *Heterogenität in der Schule. Integration, Interkulturelle Erziehung, Koedukation*, Hamburg 1993.; Andreas Hinz, Vom sonderpädagogischen Verständnis der Integration zum integrationspädagogischen Verständnis der Inklusion!?, in: Irmtraud Schnell/Alfred Sander (Hrsg.), *Inklusive Pädagogik*, Bad Heilbrunn 2004, 41–74; zsf. Lütje-Klose, Überlegungen zur Konzeptualisierung.

gemeinsam von allen Beteiligten zu erarbeiten. Unterschiedliche Akteur:innen innerhalb der Schule (Klassen- und Fachlehrkräfte, sonderpädagogische Lehrkräfte, sozialpädagogische Fachkräfte, Schulbegleitungen, Ganztagspersonal und ggf. weitere Professionen) schauen aus verschiedenen professionellen Perspektiven auf die Kinder[21], und die Eltern nehmen eine weitere, persönliche Perspektive auf ihr eigenes Kind ein[22]. In integrativen Prozessen kommen daher »›Einigungen‹ zwischen widersprüchlichen innerpsychischen Anteilen, gegensätzlichen Sichtweisen, interagierenden Personen und Personengruppen zustande«[23], die ggf. konfliktär miteinander auszuhandeln und auszutragen sind. Als Auslöser und damit als Voraussetzung und Ressource für Einigungsprozesse auf der innerpsychischen Ebene beschreiben Klein et al.[24] zwischenmenschliche Beziehungen und

> »die Bereitschaft, die Positionen des jeweils anderen gelten zu lassen, ohne diese oder die eigene Position als Abweichung zu verstehen. Einigung bedeutet den Verzicht auf die Verfolgung des Andersartigen und stattdessen die Entdeckung des gemeinsam Möglichen bei Akzeptanz des Unterschiedlichen«[25].

Die Prozesshaftigkeit von Inklusionsprozessen kann dabei im Anschluss an das auf der Themenzentrierten Interaktion nach Cohn[26] aufbauende Mehrebenenmodell von Reiser et al.[27] und die daran anknüpfenden inklusionspädagogischen Erweiterungen[28] auf verschiedenen Ebenen betrachtet

---

21 Vgl. Phillip Neumann et al., Aufgaben und Zuständigkeiten von allgemeinen und sonderpädagogischen Lehrkräften sowie Fachkräften der Schulsozialarbeit in inklusiven Schulen der Sekundarstufe I – Erste Ergebnisse aus dem BiFoKi-Projekt, in: *Zeitschrift für Heilpädagogik* 73 (4/2021), 164–177.

22 Vgl. Wild, Eltern als Erziehungs- und Bildungspartner.

23 Reiser/Klein/Kreie, Integration als Prozess, 120.

24 Gabriele Klein et al., *Integrative Prozesse in Kindergartengruppen*, Weinheim 1987.

25 Klein et al., Integrative Prozesse in Kindergartengruppen, 37f.

26 Ruth C. Cohn, *Von der Psychoanalyse zur Themenzentrierten Interaktion*, Stuttgart 1975.

27 Reiser/Klein/Kreie, Integration als Prozess.

28 Vgl. Hinz, *Heterogenität in der*; Prengel, *Pädagogik der Vielfalt*; Birgit Lütje-Klose, *Wege integrativer Sprach- und Kommunikationsförderung in der Schule. Konzeptionelle Entwicklungen und ihre Einschätzung durch amerikanische und deutsche Expertinnen*, St. Ingbert 1997.; Birgit Lütje-Klose/Melanie Urban, Kooperation als wesentliche Bedingung inklusiver Schul- und Unterrichtsentwicklung. Teil 1: Grundlagen und Modelle inklusiver Kooperation, in: *Vierteljahrsschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete* VHN 83 (2/2014), 112–123; Björn Serke, *Schulisches Wohlbefinden in inklusiven und exklusiven Schulmodellen*.

werden, auf denen sich ggf. ebenenspezifische Verdeckungsformen auf der individuellen bzw. innerpsychischen, der interaktionellen, der institutionellen und der kulturell-gesellschaftlichen Ebene rekonstruieren lassen. Prozesse des Ein- und Ausschlusses sind demnach als Ergebnis eines »dynamischen Wechselspiel[s] zwischen der subjektiven, interaktionellen, institutionellen und gesamtgesellschaftlichen Ebene«[29] zu deuten.

Auf kulturell-gesellschaftlicher Ebene ist der oben beschriebene Rechtsanspruch auf volle soziale und kulturelle Teilhabe durch die Verfügbarkeit (availability) eines inklusiven Bildungssystems und den Zugang dazu für alle (accessability) sowie auf die Veränderbarkeit pädagogischer Maßnahmen im Sinne erforderlicher Anpassungen an individuelle Bedürfnisse (adaptability) und Akzeptanz aller Schüler:innen als vollwertige Mitglieder der inklusiven Schulgemeinschaft (acceptability) in der UN-BRK und ihren Rechtauslegungen[30] grundlegend für inklusive Prozesse[31].

Auf institutioneller Ebene ist die Umsetzung dieses Rechts in Deutschland in den meisten Bundesländern nach wie vor spätestens ab dem dritten oder vierten Schuljahr an die formale Feststellung eines sonderpädagogischen Unterstützungsbedarfs gebunden, um die Allokation der für besondere Maßnahmen erforderlichen Ressourcen zu gewährleisten und ggf. eine lernzielfdifferente Bewertung zu ermöglichen[32].

Auf der innerpsychischen, subjektiven Ebene sind Einstellungen, Werthaltungen und Kompetenzen der handelnden Akteur:innen in Bezug auf die schulische Inklusion und die darin eingelassene Diagnostik, die ihnen anvertrauten Kinder und Jugendlichen und die anderen handelnden Personen sowie ihre eigenen Rollen und Aufgaben zu betrachten.

Eine empirische Studie zur Wahrnehmung und Förderung des schulischen Wohlbefindens von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf Lernen, Bad Heilbrunn 2019.

29 Reiser/Klein/Kreie, Integration als Prozess, 121.

30 Vgl. z.B. Deutsches Institut für Menschenrechte (Hrsg.), Das Recht auf inklusive Bildung, Berlin 2017, URL: https://www.institut-fuer-menschenrechte.de/publikationen/detail/das-recht-auf-inklusive-bildung [letzter Zugriff: 01.08.2022]; Sebastian Steinmetz et al., *Die Umsetzung schulischer Inklusion nach der UN -Behindertenrechtskonvention in den deutschen Bundesländern* (Recht und Gesellschaft, Nr. 15), Baden-Baden 2021.

31 Vgl. zsf. Christian Lindmeier/Birgit Lütje-Klose, Inklusion, in: Marius Harring/Carsten Rohlfs/Michaela Gläser-Zikuda (Hrsg.), *Handbuch Schulpädagogik*, Münster 2022, 635–646.

32 Vgl. zsf. Neumann/Lütje-Klose, Diagnostik in inklusiven Schulen.

Auf der interaktionellen Ebene wird die Kooperation der unterschiedlichen Professionellen innerhalb der Institution Schule (intrainstitutionell) ebenso wie mit den Eltern (interinstitutionell) und ggf. weiteren, außerschulischen Unterstützungssystemen (z.B. Jugendhilfe, Schulpsychologie, therapeutische Institutionen) betrachtet, die entscheidend von der (immer wieder interaktiv herzustellenden) Kommunikationsqualität abhängt. Der internationale Forschungsstand stützt diese Annahme und weist zugleich auf erhebliche Optimierungsbedarfe (gerade auch in Deutschland) bezüglich der vorherrschenden multiprofessionellen Kooperation[33] ebenso wie in der Zusammenarbeit mit Eltern[34] hin.

Vor allem die Einbeziehung von Eltern in diagnostische Prozesse und Förderplanung gelingt bislang, wie verschiedene Studien zeigen, nur unzureichend[35]. So weisen Analysen von Elternsprechtags- und Lernentwicklungsgesprächen auf asymmetrische, von den Fachkräften oftmals stark dominierte Interaktionen hin[36]. Basierend auf den qualitativen Befunden von Egger, Lehmann und Straumann[37] ist davon auszugehen, dass Klassenlehrkräfte in Abhängigkeit von ihren individuellen Deutungs- und Handlungsmustern mehr oder weniger stark (a)symmetrische Gesprächsstrategien verfolgen. Eltern werden »mit viel Überzeugungsarbeit und moralischem Druck dazu

---

33 Vgl. zsf. Lütje-Klose/Neumann, Sonderpädagogische Diagnostik im.

34 Vgl. zsf. Wild, Eltern als Erziehungs- und Bildungspartner.

35 Vgl. Timm Albers, Individuelle Entwicklungspläne (IEP) in inklusiven Settings – internationale Befunde zur Partizipation von Kind und Familie im Prozess der Förderplanung, in: *Vierteljahrsschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete* (VHN) (3/2013), 202–212; Kerstin Popp/Conny Melzer/Andreas Methner, *Förderpläne entwickeln und umsetzen*, München 2017.

36 Vgl. Johanna Hilkenmeier/Sabrina Bonanati/Heike Buhl, Bedingungen elterlichen Schulengagements beim Lesen im Grundschulalter. Eine Untersuchung relevanter Prozessmerkmale, in: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 39 (1/2019), 24–40; Julia Häbig, »Jenseits von Noten«? Lernentwicklungsgespräche als Bestandteil schulischer Leistungsbeurteilung, in: Marina Bonanati/Claudia Knapp (Hrsg.), *Eltern. Lehrer. Schüler. Theoretische und qualitativ-empirische Betrachtungen zum Verhältnis von Elternhaus und Schule sowie zu schulischen Gesprächen*, Bad Heilbrunn 2016, 74–87.

37 Jan Egger/Jürgen Lehmann/Martin Straumann, Die Praxis von Lehrpersonen mit Eltern. Eine Analyse der Deutungs- und Praxismuster, in: Marina Bonanati/Claudia Knapp (Hrsg.), *Eltern. Lehrer. Schüler. Theoretische und empirische Betrachtungen zum Verhältnis von Elternhaus und Schule sowie zu schulischen Kommunikationsformen*, Bad Heilbrunn 2016, 45–57, 53.

[gebracht], sich im Sinne des schulischen Bildungsbegriffes für das Kindeswohl zu engagieren«[38].

Dabei ist gemäß dem Modell der überlappenden Sphären Schule und Familie[39] prinzipiell davon auszugehen, dass eine beidseitig aufgeschlossene Haltung am ehesten einer Verbindung der beiden Lebensbereiche und damit dem Kindeswohl dient; es obliegt aber dem Schulpersonal, eine entsprechend vertrauensvolle Beziehung aufzubauen. Dies ist auch und gerade wichtig, wenn Eltern aufgrund vorauslaufender Erfahrungen – etwa im Kontext schwieriger Schulbiographien, wie sie bei Kindern mit sonderpädagogischen Unterstützungsbedarfen i.d.R. vorliegen – Vorbehalte gegenüber der Schule bzw. Behörden im Allgemeinen mitbringen oder sich mit ihrer Erziehungs- und Bildungsverantwortung überfordert fühlen. Denn hier ist von Schulseite möglichst abzuklären, inwieweit eine Stärkung der familiären Ressourcen der Familie möglich ist oder anderweitige kompensatorische Maßnahmen angezeigt sind.

Aus inklusionspädagogischer Perspektive sind zudem empirische Befunde bedeutsam, wonach Sonderpädagog:innen an inklusiven Schulen in unterschiedlichen Rollen agieren, wie sie schon früh[40] beschrieben wurden: entweder vorrangig in der Rolle als Spezialist:innen[41] für Diagnostik, Förderung und Beratung, an die die entsprechenden Aufgaben ebenso wie die Zuständigkeit für die Kinder mit sonderpädagogischem Unterstützungsbedarf ggf. maßgeblich delegiert werden, oder aber als »Generalist:innen«, die auch als »reguläre Lehrkräfte« eingesetzt werden und die Verantwortung für die gesamte Schul-

---

38 Egger/Lehmann/Straumann, Die Praxis von, 53.

39 Vgl. Joyce L. Epstein, Toward a theory of family – school connections: Teacher practices and parent involvement, in: Klaus Hurrelmann/Franz-Xaver Kaufmann/Friedrich Lösel (Hrsg.), *Social Intervention. Potential and Constraints*, Berlin 1987, 121–136.

40 Vgl. Reiser, Sonderpädagogik als Service-Leistung; Birgit Lütje-Klose, Der amerikanische Whole Language Approach – ein Ansatz zur integrierten Förderung laut- und schriftsprachlicher Fähigkeiten in der Schule, in: *Die Sprachheilarbeit*, 41 (1/1996), 31–41; Lütje-Klose, Überlegungen zur Konzeptualisierung; Vera Moser/Andreas Kropp, Kompetenzen in Inklusiven Settings (KIS) -Vorarbeiten zu einem Kompetenzstrukturmodell sonderpädagogischer Lehrkräfte, in: Thomas Häcker/Maik Walm (Hrsg.), *Inklusion als Entwicklung. Konsequenzen für Schule und Lehrerbildung*, Bad Heilbrunn 2015, 185–212.

41 Rudolf Kretschmann, Methodik und Didaktik integrativen Unterrichtens, in: Hans Mohr (Hrsg.), *Integration verändert Schule*, Hamburg 1993, 54–72.

klasse mit den regulären Lehrkräften gemeinsam übernehmen[42]. Beide Rollen entsprechen in ihren extremen Ausprägungen vielfach nicht dem beruflichen Selbstverständnis der sonderpädagogischen Lehrkräfte oder den Vorstellungen ihrer Kooperationspartner:innen. Die Rollen- und Aufgabenverteilung ist nicht selten weitgehend ungeklärt[43], so dass in multiprofessionellen Teams teilweise eine unzureichende Absprache von Zuständigkeiten im Bereich der Förderdiagnostik[44] und der Elternarbeit zu konstatieren ist[45]. Dies kann u.a. dazu führen, dass Eltern entweder mit divergierenden Problembeschreibungen und Lösungsvorschlägen konfrontiert werden oder auch Vor- und Nachteile (in-)formeller (förder-)diagnostischer Verfahren im Benehmen mit einzelnen schulischen Ansprechpartner:innen (im Grundschulbereich meist den Klassenlehrer:innen) abwägen müssen, ohne deren Expertise näher beurteilen zu können.

Dabei wird in Fachdiskursen nicht nur hinterfragt, ob eine wünschenswerte Eltern-Schule-Kooperation »auf Augenhöhe« unter den derzeitigen strukturellen Bedingungen überhaupt denkbar ist[46], sondern es gerät zunehmend auch die vorherrschende Praxis der Feststellung von sonderpädagogischen Bedarfen von/bei Schüler:innen in die Kritik, weil beispielsweise schriftsprachliche Kompetenzen von in- und exklusiv beschulten Grundschüler:innen mit festgestelltem Unterstützungsbedarf Lernen nachweislich überlappen[47].

---

42 Vgl. auch Till-Sebastian Idel et al., Inklusion im Bremer Schulsystem, in: Kai Maaz et al., (Hrsg.), *Zweigliedrigkeit und Inklusion im empirischen Fokus. Ergebnisse der Evaluation der Bremer Schulreform*, Münster 2019, 121–161.

43 Vgl. Lütje-Klose/Neumann, Sonderpädagogische Diagnostik im.

44 Vgl. Phillip Neumann et al., Aufgaben und Zuständigkeiten von allgemeinen und sonderpädagogischen Lehrkräften sowie Fachkräften der Schulsozialarbeit in inklusiven Schulen der Sekundarstufe I – Erste Ergebnisse aus dem BiFoKi-Projekt, in: Zeitschrift für Heilpädagogik, 73 (4/2021), 164–177.

45 Vgl. Sandra Grüter/Andrea Meyer/Birgit Lütje-Klose, Realisation sonderpädagogischer Förderung an Bremer Oberschulen, in: Torsten Dietze et al. (Hrsg.), *Inklusion – Partizipation – Menschenrechte. Transformationen in die Teilhabegesellschaft?*, Bad Heilbrunn 2020, 243–250.

46 Tanja Betz et al., *Partner auf Augenhöhe? Forschungsbefunde zur Zusammenarbeit von Familien, Kitas und Schulen mit Blick auf Bildungschancen*, Gütersloh 2017.

47 Vgl. Daniela Stranghöner et al., Inklusion vs. Exklusion: Schulsetting und Lese-Rechtschreibentwicklung von Kindern mit Förderschwerpunkt Lernen, in: *Zeitschrift für pädagogische Psychologie*, 31 (2/2017), 125–136.

Daran schließt sich die These an, dass die Verdeckung einer nicht eingelösten Verwirklichung einer »Pädagogik der Vielfalt«[48] sich insbesondere in der Beibehaltung von Feststellungsverfahren und in Förderplanungsprozessen zeigt, die als Prozesse der Stabilisierung von sozialen Ordnungen als Differenzordnungen gedeutet werden können.

3. Diagnostische Prozesse im Kontext schulischer Inklusion aus demokratiepädagogischer Perspektive: Politik und ›Polizei‹ bei Jacques Rancière

Reiser wirft die These auf, dass die gesellschaftliche Rolle der Sonderpädagogik im Kontext eines spezifischen Verdeckungsprozess steht:

> »Der gesellschaftliche Auftrag, den die Sonderpädagogik übernommen hatte, ist nicht der, ein zentrales gesellschaftliches Problem zu lösen, sondern der, ein *gesellschaftliches Problem zum Verschwinden* zu bringen, indem es aus dem gesellschaftlichen Zentrum in den karitativen Rand abgedrängt wird […]«.[49]

In diesem Zusammenhang führt Reiser aus, dass die Tatsache verdeckt werden soll, »daß [sic!] die gesellschaftlich organisierten Bildungsprozesse Versager produzieren und Menschen mit Behinderungen ausschließen«[50]. Durch die Delegation an die Sonderpädagogik werden notwendige Veränderungsimpulse im Bereich der Regelschulpädagogik minimiert, indem die betroffenen Schüler:innen einem schulischen Sondersystem und der sonderpädagogischen Expertise überantwortet werden. Das »gesellschaftliche[] Tabu«[51] besteht nicht nur darin, dass so »schulsystemische Fehlstellen«[52] unangetastet bleiben, sondern diese explizit aus dem Sichtfeld der Regelpädagogik verschwinden – und damit verdeckt werden. Schüler:innen mit Behinderungen und/oder Beeinträchtigungen sind dadurch nur noch am

48 Prengel, Pädagogik der Vielfalt.

49 Reiser, Sonderpädagogik als Service-Leistung, 48; Herv. v. d. Verf.

50 Reiser, Sonderpädagogik als Service-Leistung, 48.

51 Reiser, Sonderpädagogik als Service-Leistung, 48.

52 Michaela Vogt/Agneta Floth, Schülerbilder als Chiffren und Elemente von Verdeckungsgeschehen: Reflexionen über schulische Überprüfungsverfahren in der DDR, in: Michaela Vogt/Mai-Anh Boger/Patrick Bühler (Hrsg.), *Inklusion als Chiffre – Bildungshistorische Analysen und Reflexionen*, Bad Heilbrunn 2021, 237–250, 238.

›karitativen Rand‹[53] der Gesellschaft sichtbar, als ein Spezialthema schulischer Fachexperten – primär der Sonderpädagogik.

Insbesondere die demokratietheoretischen Überlegungen von Jacques Rancière im Anschluss seines Begriffspaares von Politik (la politique) und ›Polizei‹ (la police) sind hilfreich, um jene Prozesse der Verdeckung im Bereich des staatlichen Bildungswesens theoretisch zu beschreiben: Der Begriff der ›Polizei‹ wirkt im schultheoretischen und inklusionspädagogischen Zusammenhang zunächst irritierend, weckt er doch Assoziationen an ein repressives Staatsorgan und die »Gummiknüppelschläge der Ordnungskräfte«[54]. Mit ›Polizei‹ bezeichnet Rancière jedoch nicht die staatlichen Exekutivfunktionen, sondern verweist im Anschluss an Foucault auf den älteren Begriff der »Policey« des 17. und 18. Jahrhunderts, welcher »fast synonym mit der Gesellschaftsordnung im Ganzen ist«[55]. Die ›polizeiliche Ordnung‹ fasst Rancière dementsprechend wie folgt zusammen: Es handelt sich um »die Gesamtheit der Vorgänge, durch welche sich die Vereinigung und die Übereinstimmung der Gemeinschaften, die Organisation der Mächte, die Verteilung der Plätze und Funktionen und das System der Legitimierung dieser Verteilung vollziehen«[56]. Damit ist der Begriff nicht beschränkt auf ein bestimmtes soziales Teilsystem der Gesellschaft oder eine spezifische staatliche Funktion, sondern bezieht sich auf die sinnliche Ordnung als Ganzes, d.h. die »Ordnung des Sichtbaren und Sagbaren, die dafür zuständig ist […], dass dieses Wort als Rede verstanden wird, und jenes andere als Lärm«[57]. Die sensoriale Ordnung entscheidet folglich darüber, ob eine bestimmte Wort- oder Handlungsäußerung als Störung (»Lärm«) oder als legitime Äußerung (»Rede«) erscheint. Ein Schlüsselbegriff ist hierbei der Terminus der *Platzierung* oder *Zuweisung*. Die Gesellschaftsordnung weist bestimmten Akteur:innen bestimmte Plätze und Rollen zu, welche die erlaubten Sprech- und Handlungsgrenzen limitieren und somit das Spannungsfeld von Legitimität und Illegitimität organisieren.

Der Begriff der Politik hingegen meint bei Rancière den gegenläufigen Prozess:

> »Die politische Tätigkeit ist jene, die einen Körper von dem Ort entfernt, der ihm zugeordnet war oder die Bestimmung eines Ortes ändert; sie lässt se-

53 Reiser, Sonderpädagogik als Service-Leistung, 48.
54 Rancière, Das Unvernehmen, 40.
55 Oliver Davis, *Jacques Rancière. Eine Einführung*, Wien 2014, 120.
56 Rancière, Das Unvernehmen, 39.
57 Rancière, Das Unvernehmen, 41.

> hen, was keinen Ort hatte gesehen zu werden, lässt eine Rede hören, die nur als Lärm gehört wurde«[58].

Während die ›polizeiliche Ordnung‹ einer Identifizierungslogik folgt und auf die Stabilisierung der Gesellschaftsordnung abzielt, verweist der Begriff der Politik auf den *Bruch* mit den bestehenden Ordnungsstrukturen und forciert eine *Neuordnung der Verteilungs- und Platzierungslogik* – und damit eine Logik der »Ent-Identifizierung«[59]. Was vorher als »Lärm« erschien – und damit keinen Anteil an der sichtbaren Gesellschaftsordnung hatte – verschafft sich nun im Namen der Gleichheit Gehör und fordert eine Neuzählung und Neuverteilung der Anteile der Gesellschaft. Rancière spricht hier von den »Anteilslosen« (*la part des sans-part*), d.h. den Akteur:innen, die keinen Anteil an der sichtbaren Ordnung hatten, aber nun durch die »Einrichtung eines Streits«[60] die Kontingenz der ›polizeilichen Ordnung‹ sichtbar machen, indem sie eine Welt in Erscheinung bringen, in welcher der vorher verdeckte Anteil nun (sinnlich) wahrnehmbar ist. Der Gedanke eines demokratischen Dissens resp. Konflikts fungiert somit als ein theoretisches Schlüsselelement bei Rancière. Erst die subversive, aufbrechende Bewegung des Streits generiert eine kritische Befragung des »Regime[s] des Sinnlichen«[61](112).

Blickt man mit dieser Theorieperspektive auf Reisers Anfangsthese eines Verdeckungsprozesses im Rahmen sonderpädagogischer Delegation, lassen sich neue Einsichten gewinnen – insbesondere im Kontext von Logiken der Platzierung. Denn im deutschen Bildungswesen besteht eine lange Tradition der Selektions- und *Platzierungs*diagnostik[62]. Bis zur KMK-Empfehlung von 1994 war die Kategorie der ›Sonderschulbedürftigkeit‹ der übliche Terminus im Zusammenhang statusdiagnostischer Verfahren. Hiermit ist eine zentrale Zuweisungs- und Platzierungspraxis der ›polizeilichen Ordnung‹ benannt: Schüler:innen mit einer Beeinträchtigung oder Behinderung hatten ihren *natürlichen* Platz in der Sonderschule. Integrative Beschulungen nahmen – insbesondere vor den 1980er Jahren – einen Ausnahmestatus ein und bedurf-

58 Rancière, Das Unvernehmen, 41.
59 Rancière, Das Unvernehmen, 48.
60 Rancière, Das Unvernehmen, 43.
61 Rancière, Das Unvernehmen, 112.
62 Vgl. Neumann/Lütje-Klose, Diagnostik in inklusiven Schulen.; Lütje-Klose/Neumann, Sonderpädagogische Diagnostik im.

ten in der Regel der besonderen Genehmigung der Schulaufsichtsbehörden[63]. Die Forderungen der Eltern auf eine integrative Beschulung wurden häufig als illegitim – und damit als »Lärm« – bewertet. Sie hatten keinen Anteil an der sichtbaren Ordnung des Bildungswesens. In diesem Zusammenhang hat Wocken herausgestellt, dass die Elterninitiativen um eine integrative Beschulung häufig mit sehr starken Widerständen mit den Schulbehörden konfrontiert waren[64]. D.h. die prinzipielle Kontingenz der schulischen Zuweisungspraxis und Möglichkeit der integrativen Beschulung wurde durch die Kategorie der ›Sonderschulbedürftigkeit‹ verdeckt.

Erst im Zuge der Bürgerrechtsbewegung (insbes. im Zusammenhang der Integrationsbewegung) wurde die Kritik an der sonderpädagogischen Platzierungspraxis öffentlich immer sichtbarer. Dieser Prozess kann als *politischer Subjektivierungsprozess* im Sinne Rancières betrachtet werden – und verweist damit auf den vorgestellten Gegenbegriff zur ›Polizei‹. Schnell[65] und Wocken[66] betonen mit Nachdruck, dass insbesondere die Eltern die entscheidenden Akteur:innen waren, welche eine integrative Beschulung für ihre eigenen beeinträchtigten Kinder *erstritten*. In diesem Sinne bezeichnet Wocken die Eltern als »Erfinder der Integrationsklasse«[67]. Die Eltern machten somit den »Anteil der Anteillosen«[68] – und damit eine Alternative zum Sonderschulbesuch – überhaupt erst sichtbar. Es handelt sich also nicht um eine Veränderung innerhalb der sichtbaren Ordnungsgrenzen, sondern um eine Neuverteilung der Plätze im Sinne eines politischen Streits. Die Eltern haben eine »Bühne der Sichtbarmachung«[69] kreiert, und damit

---

63 Vgl. Irmtraud Schnell, Förderschwerpunkte und Gemeinsamer Unterricht, in: Astrid Kaiser et al. (Hrsg.), *Didaktik und Unterricht. Behinderung, Bildung, Partizipation. Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik* (Band 4), Stuttgart 2011, 292–297.

64 Vgl. Hans Wocken/Frank J. Müller, Interview mit Hans Wocken, in: Frank J. Müller (Hrsg.), *Blick zurück nach vorn – WegbereiterInnen der Inklusion* (Band 2), Gießen 2018, 167–187.

65 Vgl. Irmtraud Schnell, *Geschichte schulischer Integration. Gemeinsames Lernen von SchülerInnen mit und ohne Behinderung in der BRD seit 1970*, Weinheim 2003.; Schnell, Förderschwerpunkte und Gemeinsamer.

66 Vgl. Hans Wocken/Georg Antor (Hrsg.), *Integrationsklassen in Hamburg. Erfahrungen – Untersuchungen – Anregungen*, Oberbiel 1987.

67 Wocken/Antor (Hrsg.), Integrationsklassen in Hamburg, 66.

68 Rancière, Das Unvernehmen, 22.

69 Rancière, Das Unvernehmen, 37.

einen wichtigen Faktor für die Entwicklung einer prozessorientierten Förderdiagnostik und der gemeinsamen Beschulung von Schüler:innen mit und ohne Beeinträchtigungen geschaffen. Einen wesentlichen Beitrag hatten in diesem Zusammenhang auch die wissenschaftlichen Akteur:innen, die sich für eine förderdiagnostische Perspektive engagierten und Alternativen zur auslesenden Statusdiagnostik entwickelten: Hierzu zählten namhafte (Sonder-)Pädagogen und Psychologen wie Kornmann, Eggert, Probst, Kutzer, Schuck, Arnold, Kretschmann, Kobi, Feuser und Jantzen[70].

Ungeachtet der unbestreitbaren Erfolgsgeschichte in der Entwicklung von einer Platzierungsdiagnostik hin zu einer differenzierten Klassifizierungsdiagnostik gehen wir – wie unter Punkt 1 skizziert – angesichts gleichbleibender bzw. teilweise sogar ansteigender Anteile von Schüler:innen, denen ein sonderpädagogischer Unterstützungsbedarf zugeschrieben wird und die zu einem erheblichen Anteil weiterhin Förderschulen besuchen, davon aus, dass weiterhin Platzierungslogiken fortbestehen, die primär in den *impliziten, informellen Strukturen und Praktiken der Förderdiagnostik und -planung* zu verorten sind. So lassen sich einerseits Strukturen und Logiken auf der *institutionellen Ebene* festhalten, die eine gleichberechtigte Teilhabe aller Akteur:innen unterminieren, z.B. durch professionsspezifische Hierarchien, strukturelle Intransparenz oder fixierte Adressatenrollen.

Andererseits können auf der *kommunikativen, interaktionellen Ebene* Prozesse entstehen, die den demokratischen Partizipationsanspruch unterwandern.

---

70 Vgl. Reimer Kornmann/Hans Meister/Jörg Schlee (Hrsg), *Förderdiagnostik – Konzepte und Realisierungsmöglichkeiten*, Heidelberg 1983; Dietrich Eggert, Von der Umschulungsdiagnostik zur lernentwicklungsorientierten Förderdiagnostik. Zur Problematik der Anwendung psychologischer Testverfahren in der sonderpädagogischen Praxis, in: *Sonderschule in Niedersachsen* (2/1986), 24–35; Holger Probst, Strukturbezogene Diagnostik, in: Holger Probst (Hrsg.), *Kritische Behindertenpädagogik in Theorie und Praxis*, Solms 1982, 113–135; Reinhard Kutzer, Strukturorientierter Mathematikunterricht in der Schule für Lernbehinderte, in: Holger Probst (Hrsg.), *Kritische Behindertenpädagogik in Theorie und Praxis*, Solms 1982, 29–62.; Schuck/Rauer/Prinz (Hrsg.), *EiBiSch – Evaluation inklusiver*; Karl-Heinz Arnold/Rudolf Kretschmann, Förderdiagnostik, Förderplan und Förderkontrakt: Von der Eingangsdiagnose zu Förderungs- und Fortschreibungsdiagnosen, in: *Zeitschrift für Heilpädagogik* 53 (7/2002), 266–271; Emil E. Kobi, *Diagnostik in der heilpädagogischen Arbeit*, Luzern 2003; Feuser, *Behinderte Kinder und*.; Wolfgang Jantzen, Zur Diagnose von Tätigkeit und Persönlichkeit, in: Wolfgang Jantzen (Hrsg.), *Allgemeine Behindertenpädagogik*, Weinheim 1990, 164–208; vgl. zsf. Neumann/Lütje-Klose, Diagnostik in inklusiven Schulen.

Dies kann in besonderer Weise in der Antragsphase für eine sonderpädagogische Überprüfung verdeutlicht werden: Obgleich in den meisten Bundesländern der Aspekt der Elternpartizipation normrechtlich stark verankert ist, entwickeln sich rasch zum normativen Anspruch gegenläufige Kommunikationsprozesse. Die Eltern sollen die entscheidende Instanz bei der Antragstellung sein. Aber die Schulen haben in der Regel ein hohes Eigeninteresse an der Einleitung des Verfahrens aufgrund des Ressourcenerhalts und möglicher Entlastungseffekte[71]. Unter Bezugnahme auf die potenzielle Gefährdung des Kindeswohls kann sehr leicht ein moralischer Druck aufgebaut werden, dem schulischen Werben um einer Antragstellung nachzugeben[72]. Dadurch wirkt die Einleitung eines sonderpädagogischen Überprüfungsverfahrens für die Eltern oftmals alternativlos, um die Entwicklung des eigenen Kindes nicht zu gefährden. Auf der individuellen Ebene sind sie damit konfrontiert, den Widerspruch zwischen dem Wunsch nach Teilhabe durch bedarfsorientierte Förderung und der Vermeidung von Stigmatisierung auszuhalten. Als Voraussetzung für diesen Einigungsprozess auf der innerpsychischen Ebene beschreiben Klein et al.[73] zwischenmenschliche Beziehungen, wodurch dem Gelingen der Kooperationsbeziehung zwischen Schule und Familie eine besondere Bedeutung zukommt. In solchen kommunikativen Settings werden implizit Platzierungslogiken im Sinne Rancières vollzogen, die anschlussfähig an Rancières demokratietheoretischen Überlegungen sind. Es kann angenommen werden, dass insbesondere eine kooperative Konfliktaustragung »auf Augenhöhe«[74] nicht stattfindet – oder nur in einem geringen Ausmaß. Der Gedanke des Ausbleibens eines demokratischen Dissens bzw. Konflikts kann deshalb als entscheidendes Moment für das Verständnis von Verdeckungsprozessen im Kontext diagnostischer Prozesse betrachtet werden.

4. Resümee: Zur Rolle von Konfliktdynamiken bei Reiser und Rancière

Folgt man der vorgeschlagenen Theorieperspektive, wird eine starke Verbindungslinie zwischen Rancière und Reiser deutlich, welche insbesondere um

71 Vgl. Kottmann/Miller/Zimmer, Macht Diagnostik Selektion, 36.
72 Vgl. Egger/Lehmann/Straumann, Die Praxis von, hier 53.
73 Vgl. Klein et al., Integrative Prozesse in Kindergartengruppen.
74 Vgl. Betz et al., Partner auf Augenhöhe.

die Frage des Austragens und Verdeckens von Konflikten kreist. Bei Reiser gehen integrative bzw. inklusive Einigungsbemühungen stets mit einer »konflikthafte[n] Dynamik«[75] einher, weil sie sich fortwährend im Spannungsfeld von Annäherung und Abgrenzung bewegen. Ähnlich wie bei Rancière spielen hier Aspekte des Dissens und Streits eine gewichtige Rolle. Inklusive Prozesse sind bei Reiser auf die »Einrichtung eines Streits«[76] angewiesen, indem es um die »Entdeckung des gemeinsam Möglichen bei Akzeptanz des Unterschiedlichen«[77]. geht. Vor diesem Hintergrund ist die Frage zentral, wie das staatliche Bildungswesen mit diesem Konflikt- und Streitpotenzial umgeht, um die nötigen Einigungsprozesse zu rahmen und zu unterstützen.

Erhellend ist in diesem Zusammenhang Rancières Gedanke der *staatlichen Mimesis*. Der Begriff der Mimesis, welcher zunächst ganz allgemein einen Prozess der Nachahmung von Wirklichkeit bezeichnet, findet bei Rancière im Kontext der Gewaltenteilung bzw. der »Kontrolle der Verfassungsmäßigkeit«[78] des Staates Erwähnung. Er spricht in kritischer Absicht von einer »staatliche[n] Mimesis der politischen Praxis des Streits« und dem »Nichtstattfinden der öffentlichen Sichtbarmachung des Streits«[79] D.h. im Rahmen der ›polizeilichen Ordnung‹ findet nach Rancière *kein* grundlegender politisch-demokratischer Streit um die Veränderlichkeit der Gesellschaftsordnung mehr statt; die Konfliktdynamiken werden vielmehr gebannt, indem sie in eine normrechtliche Verfahrenslogik überführt werden – und damit »in ein Problem […] das von einem Expertenwissen abhängt«[80]. Die hegemoniale ›polizeiliche‹ Ordnung bestimmt die Modalitäten der Konfliktaustragung und immunisiert sich dadurch für *grundlegende* Veränderungsprozesse um die Neuverteilung der Plätze und Rollen. Sie ahmt insbesondere im Rechtssystem einen Konflikt nur simulierend nach anstelle der *tatsächlichen* Konfliktaustragung und Einigung der beteiligten Akteur:innen im Namen der Gleichheit. Hierdurch werden demokratische Prozesse »ihrer Initiative beraubt«[81] und die Kontingenz der bestehenden Ordnung verdeckt.

75 Reiser/Klein/Kreie, Integration als Prozess, 121.
76 Rancière, Das Unvernehmen, 43.
77 Klein et al., Integrative Prozesse in Kindergartengruppen, 37f.
78 Rancière, Das Unvernehmen, 119.
79 Rancière, Das Unvernehmen, 119.
80 Rancière, Das Unvernehmen, 119.
81 Rancière, Das Unvernehmen, 118.

Trifft jene theoretische Denkfigur der staatlichen Mimesis möglicherweise auch (oder zumindest teilweise) auf Partizipationsprozesse im Bildungswesen zu? Gibt es hier insbesondere im Bereich der gegenwärtigen sonderpädagogischen Feststellungsdiagnostik und Förderplanung analoge Prozesse der Immunisierung einer Ordnung statt der tatsächlichen Konfliktaustragung »›auf Augenhöhe‹« zwischen Schule und Elternschaft? Auch bei sonderpädagogischen Überprüfungsverfahren handelt es sich nämlich in einem hohen Maß um normrechtliche Verfahren mit manifesten Rollen und Plätzen, die Eltern, die allgemeinen und sonderpädagogischen Lehrkräfte – und nicht zuletzt die Schüler:innen selbst – einnehmen müssen.

Auch der Aspekt des Expertenwissens, welcher in Rancières Mimesis-These benannt wird, spielt eine bedeutsame Rolle: Folgt man Reisers Diagnose des gesellschaftlichen Tabus, findet auch hier ein komplexer Prozess der Konfliktverschiebung statt: Der eigentliche »Streit« um die Veränderung der Regelschulpädagogik und des allgemeinen Schulsystems hin zu inklusiveren Kulturen, Strukturen und Praktiken[82] findet nämlich durch die Delegation an die Sonderpädagogik *nicht* statt. Das demokratische Konfliktpotenzial um die grundlegende Neuordnung des Bildungswesens wird in ein primär sonderpädagogisches Fachproblem (»Fachstreit«) überführt und im Kontext einer »expertokratische[n] Sichtweise«[83] verarbeitet. Der normativ verankerte demokratische Anspruch auf eine gleichberechtigte Teilhabe an Bildung und Inklusion bleibt somit (weitgehend) uneingelöst.

Spannend in diesem Zusammenhang wäre zu fragen, ob sich bereits unter den bestehenden schulischen Strukturen Akteur:innen von ihren zugewiesenen Plätzen lösen und Momente des demokratischen Streits auslösen. Denkbar wäre, dass Eltern im Kommunikationsprozess Entscheidungen der Feststellungsdiagnostik kritisch hinterfragen oder mehr Mitspracherecht bei der Struktur der Förderplanung einfordern. Denkbar wären auch sonderpädagogische Lehrkräfte, welche ihren eigenen »Expertenstatus« bewusst abschwächen und auf eine gemeinsame Verantwortungsübernahme abzielen[84] – und

82 Vgl. Tony Booth/Mel Ainscow, *Index für Inklusion: Ein Leitfaden für die Schulentwicklung*, Weinheim 2017.

83 Reiser, Sonderpädagogik als Service-Leistung.

84 Vgl. Birgit Lütje-Klose/Monika Willenbring, »Kooperation fällt nicht vom Himmel« – Möglichkeiten der Unterstützung kooperativer Prozesse in Teams von Regelschullehrerin und Sonderpädagogin aus systemischer Sicht, in: *Behindertenpädagogik* 38 (1/1999), 2–31; Grischa Stieber, »Ein sehr festes Netz, durch das hoffentlich wenige durchfallen«. Die Rekonstruktion der Idee des Unterstützungssystems »Beratungs-

sich damit der expliziten Rollenzuweisung als verantwortlichen Fachexperte entziehen und neue Wege der Förderdiagnostik und -planung freilegen. Möglich wären aber auch Schüler:innen, die sich durch Widerstandshandlungen bestimmten Test- und Fördersituationen entziehen, weil sie nicht an den Lern- und Testsettings gleichberechtigt partizipieren können. Was hier aufscheinen würde, wäre eben *kein* emotional-soziales Defizit, sondern eine berechtigte Artikulation von Widerstand im Sinne der Forderung nach demokratischer Mitbestimmung. Diese Fragen wären durch weitergehende empirische Studien zu beleuchten. Bisher fehlen aber weitgehend Studien und Forschungsprojekte, die jene Konfliktdynamiken rekonstruieren und ein Schlaglicht auf mögliche Mechanismen der Verdeckung und der demokratischen Subjektivierung werfen.

Literatur

Albers, Timm, Individuelle Entwicklungspläne (IEP) in inklusiven Settings – internationale Befunde zur Partizipation von Kind und Familie im Prozess der Förderplanung, in: *Vierteljahrsschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete (VHN)* 81 (3/2013), 202–212.

Arnold, Karl-Heinz/Kretschmann, Rudolf, Förderdiagnostik, Förderplan und Förderkontrakt: Von der Eingangsdiagnose zu Förderungs- und Fortschreibungsdiagnosen, in: *Zeitschrift für Heilpädagogik* 53 (7/2002), 266–271.

Autorengruppe Bildungsberichterstattung, *Bildung in Deutschland 2020. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung in einer digitalisierten Welt*, 2020.

Betz, Tanja/Bischoff, Stefanie/Eunicke, Nicoletta/Kayser, Laura B/Zink, Katharina, *Partner auf Augenhöhe? Forschungsbefunde zur Zusammenarbeit von Familien, Kitas und Schulen mit Blick auf Bildungschancen*, Gütersloh 2017.

Boger, Julia Mai-Anh/Textor, Annette, Das Förderungs-Stigmatisierungs-Dilemma – Oder: Der Effekt diagnostischer Kategorien auf die Wahrnehmung durch Lehrkräfte, in: Bettina Amrhein (Hrsg.), *Diagnostik im Kontext*

team« an der Laborschule aus Sicht der Sonderpädagogik und Sozialpädagogik, in: Christine Biermann/Sabine Geist/Harry Kullmann (Hrsg.), *Impuls Laborschule: Vol. 10. Inklusion im schulischen Alltag: Praxiskonzepte und Forschungsergebnisse aus der Laborschule Bielefeld*, Bad Heilbrunn 2019, 131–149.

inklusiver Bildung – Theorien, Ambivalenzen, Akteure, Konzepte, Bad Heilbrunn 2016, 79–97.

BOOTH, Tony/AINSCOW, Mel, *Index für Inklusion: Ein Leitfaden für die Schulentwicklung,* Weinheim 2017.

COHN, Ruth C., *Von der Psychoanalyse zur Themenzentrierten Interaktion,* Stuttgart 1975.

DAVIS, Oliver, *Jacques Rancière, Eine Einführung,* Wien 2014.

DEUTSCHES INSTITUT FÜR MENSCHENRECHTE (Hrsg.), *Das Recht auf inklusive Bildung,* Berlin 2017, 09.2017, URL: https://www.institut-fuer-menschenrechte.de/publikationen/detail/das-recht-auf-inklusive-bildung [letzter Zugriff: 01.08.2022].

EGGER, Jan/LEHMANN, Jürgen/STRAUMANN, Martin, Die Praxis von Lehrpersonen mit Eltern. Eine Analyse der Deutungs- und Praxismuster, in: Marina Bonanati/Claudia Knapp (Hrsg.), *Eltern. Lehrer. Schüler. Theoretische und empirische Betrachtungen zum Verhältnis von Elternhaus und Schule sowie zu schulischen Kommunikationsformen,* Bad Heilbrunn 2016, 45–57.

EGGERT, Dietrich, Von der Umschulungsdiagnostik zur lernentwicklungsorientierten Förderdiagnostik. Zur Problematik der Anwendung psychologischer Testverfahren in der sonderpädagogischen Praxis, in: *Sonderschule in Niedersachsen* (2/1986), 24–35.

EPSTEIN, Joyce L., Toward a theory of family – school connections: Teacher practices and parent involvement., in: Klaus Hurrelmann/Franz-Xaver Kaufmann/Friedrich Lösel (Hrsg.), *Social Intervention. Potential and Constraints,* Berlin 1987, 121–136.

FEUSER, Georg, *Wider die Integration der Inklusion in die Segregation, Zur Grundlegung einer Allgemeinen Pädagogik und entwicklungslogischen Didaktik,* Bern 2018.

FEUSER, Georg, *Behinderte Kinder und Jugendliche,* Darmstadt 1995.

FLÜGEL-MARTINSEN, Oliver, Reflexive Kritik. Überlegungen zum Verhältnis von Normativität, Politischer Theorie und Politikwissenschaft, in: Oliver Flügel-Martinsen/Dirk Jörke (Hrsg.), *Vom Nutzen und Nachteil der Politischen Theorie und Ideengeschichte. Rainer Schmalz-Bruns zum Gedenken,* Baden-Baden 2022, 175–194.

FÜSSEL, Hans-Peter/KRETSCHMANN, Rudolf, *Gemeinsamer Unterricht für behinderte und nichtbehinderte Kinder: Pädagogische und juristische Voraussetzungen. Gutachten im Auftrag der Max-Traeger-Stiftung,* Bonn 1993.

Geldner, Jens, *Inklusion, das Politische und die Gesellschaft, Zur Aktualisierung des demokratischen Versprechens in Pädagogik und Erziehungswissenschaft*, Bielefeld 2020.

Grüter, Sandra/Meyer, Andrea/Lütje-Klose, Birgit, Realisation sonderpädagogischer Förderung an Bremer Oberschulen, in: Torsten Dietze/Dietlind Gloystein/Vera Moser/Anne Piezunka/Laura Röbenack/Lea Schäfer/Grit Wachtel/Maik Walm (Hrsg.), *Inklusion – Partizipation – Menschenrechte. Transformationen in die Teilhabegesellschaft?*, Bad Heilbrunn 2020, 243–250.

Häbig, Julia, »Jenseits von Noten«? Lernentwicklungsgespräche als Bestandteil schulischer Leistungsbeurteilung, in: Marina Bonanati/Claudia Knapp (Hrsg.), *Eltern. Lehrer. Schüler. Theoretische und qualitativ-empirische Betrachtungen zum Verhältnis von Elternhaus und Schule sowie zu schulischen Gesprächen*, Bad Heilbrunn 2016, 74–87.

Hackbarth, Anja, Die Norm der Inklusion zwischen Affirmation und Transformation, in: Bettina Fritzsche/Andreas Köpfer/Monika Wagner-Willi (Hrsg.), *Inklusionsforschung zwischen Normativität und Empirie – Abgrenzungen und Brückenschläge*, Opladen 2021, 122–136.

Hinz, Andreas, Vom sonderpädagogischen Verständnis der Integration zum integrationspädagogischen Verständnis der Inklusion!?, in: Irmtraud Schnell/Alfred Sander (Hrsg.), *Inklusive Pädagogik*, Bad Heilbrunn 2004, 41–74.

Hinz, Andreas, *Heterogenität in der Schule. Integration, Interkulturelle Erziehung, Koedukation*, Hamburg 1993.

Hilkenmeier, Johanna/Bonanati, Sabrina/Buhl, Heike, Bedingungen elterlichen Schulengagements beim Lesen im Grundschulalter. Eine Untersuchung relevanter Prozessmerkmale, in: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 39 (1/2019), 24–40.

Idel, Till-Sebastian/Lütje-Klose, Birgit/Grüter, Sandra/Mettin, Carlotta/Meyer, Andrea/Neumann, Phillip, Inklusion im Bremer Schulsystem, in: Kai Maaz/Marcus Hasselhorn/Till-Sebastian Idel, Eckhard Klieme/Birgit Lütje-Klose/Petra Stanat/Marko Neumann/Anna Bachsleitner/Josefine Lühe/Stefan Schipolowski (Hrsg.), *Zweigliedrigkeit und Inklusion im empirischen Fokus. Ergebnisse der Evaluation der Bremer Schulreform*, Münster 2019, 121–161.

Jantzen, Wolfgang, *Einführung in die Behindertenpädagogik*, Berlin 2016.

Jantzen, Wolfgang, Inklusion und Kolonialität – Gegenrede zu einer unpolitischen Inklusionsdebatte, in: Sven Kluge/Andrea Liesner/Edgar Weiß

(Hrsg.), *Inklusion als Ideologie* (Jahrbuch für Inklusion, Volume 2015), Frankfurt a.M. 2015, 241–254.

Jantzen, Wolfgang, Zur Diagnose von Tätigkeit und Persönlichkeit, in: Wolfgang Jantzen (Hrsg.), *Allgemeine Behindertenpädagogik*, Weinheim 1990, 164–208.

Jantzen, Wolfgang, *Sozialisation und Behinderung*, Gießen 1974.

Klemm, Klaus, *Inklusion in Deutschlands Schulen. Entwicklungen – Erfahrungen – Erwartungen*, Weinheim 2021.

Klein, Gabriele/Kreie, Gisela/Kron, Maria/Reiser, Helmut, *Integrative Prozesse in Kindergartengruppen*, Weinheim 1987.

Kluge, Sven/Liesner, Andrea/Weiss, Edgar, Editorial, in: Sven Kluge/Andrea Liesner/Edgar Weiss (Hrsg.), *Inklusion als Ideologie. Jahrbuch für Pädagogik*, Frankfurt a.M. et al. 2015, 9–17.

Kobi, Emil E., *Diagnostik in der heilpädagogischen Arbeit*, Luzern 2003.

Kocaj, Alexander/Kuhl, Poldi/Haag, Nina/Kohrt, Pia/Stanat, Petra, Schulische Kompetenzen und schulische Motivation von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf an Förderschulen und an allgemeinen Schulen, in: Petra Stanat/Stefan Schipolowski/Camilla Rjosk/Sebastian Weirich/Nina Haag (Hrsg.), *IQB-Bildungstrend 2016. Kompetenzen in den Fächern Deutsch und Mathematik am Ende der 4. Jahrgangsstufe im zweiten Ländervergleich*, Münster 2017, 302–315.

Kocaj, Alexander/Kuhl, Poldi/Rjosk, Carmen/Jansen, Malte/Pant, Hans A./Stanat, Petra, Der Zusammenhang zwischen Beschulungsart, Klassenkomposition und schulischen Kompetenzen von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf, in: Poldi Kuhl/Petra Stanat/Birgit Lütje-Klose/Cornelia Gresch/Hans Anand Pant/Markus Prenzel (Hrsg.), *Inklusion von Schülerinnen und Schülern sonderpädagogischem Förderbedarf in Schulleistungserhebungen*, Wiesbaden 2015, 335 – 370.

Kornmann, Reimer/Meister, Hans/Schlee, Jörg (Hrsg), *Förderdiagnostik – Konzepte und Realisierungsmöglichkeiten*, Heidelberg 1983.

Kottmann, Brigitte/Miller, Susanne/Zimmer, Marianne, Macht Diagnostik Selektion?, in: *Zeitschrift für Grundschulforschung* 11 (1/2018), 23–38.

Kretschmann, Rudolf, Methodik und Didaktik integrativen Unterrichtens, in: Hans Mohr (Hrsg.), *Integration verändert Schule*, Hamburg 1993, 54–72.

Kutzer, Reinhard, Strukturorientierter Mathematikunterricht in der Schule für Lernbehinderte, in: Holger Probst (Hrsg.), *Kritische Behindertenpädagogik in Theorie und Praxis*, Solms 1982, 29–62.

LACLAU, Ernesto/MOUFFE, Chantal, *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*, Wien 2012.

LINDMEIER, Christian/LÜTJE-KLOSE, Birgit, Inklusion, in: Marius Harring/Carsten Rohlfs/Michaela Gläser-Zikuda (Hrsg.), *Handbuch Schulpädagogik*, Münster 2022, 635–646.

LÜTJE-KLOSE, Birgit/NEUMANN, Phillip, Sonderpädagogische Diagnostik im Spannungsfeld von Kategorisierung, De-Kategorisierung und Re-Kategorisierung, in: Thomas Müller/Christof Ratz/Roland Stein/Carina Lüke (Hrsg.), *Sonderpädagogik zwischen Dekategorisierung und Rekategorisierung*, Bad Heilbrunn 2022, 44–61.

LÜTJE-KLOSE, Birgit/NEUMANN, Phillip/WILD, Elke/GORGES, Julia, Die Bielefelder Längsschnittstudie zum Lernen in inklusiven und exklusiven Förderarrangements (BiLieF) – Zentrale Befunde, in: *DDS – Die Deutsche Schule, 110* (2/2018), 109–123.

LÜTJE-KLOSE, Birgt, Überlegungen zur Konzeptualisierung von Inklusion – Einordnungen, Ansätze, Hinweise zur Operationalisierung, in: Maik Walm/Thomas Häcker/Falk Radisch/Anja Krüger (Hrsg.), *Empirisch-pädagogische Forschung in inklusiven Zeiten. Konzeptualisierung, Professionalisierung, Systementwicklung*, Bad Heilbrunn 2018, 27–50.

LÜTJE-KLOSE, Birgit/URBAN, Melanie, Kooperation als wesentliche Bedingung inklusiver Schul- und Unterrichtsentwicklung. Teil 1: Grundlagen und Modelle inklusiver Kooperation, in: *Vierteljahrsschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete VHN* 83 (2/2014), 112–123.

LÜTJE-KLOSE, Birgit/WILLENBRING, Monika, »Kooperation fällt nicht vom Himmel« – Möglichkeiten der Unterstützung kooperativer Prozesse in Teams von Regelschullehrerin und Sonderpädagogin aus systemischer Sicht, in: *Behindertenpädagogik* 38 (1/1999), 2–31.

LÜTJE-KLOSE, Birgit, *Wege integrativer Sprach- und Kommunikationsförderung in der Schule. Konzeptionelle Entwicklungen und ihre Einschätzung durch amerikanische und deutsche Expertinnen*, St. Ingbert 1997.

LÜTJE-KLOSE, Birgit, Der amerikanische Whole Language Approach – ein Ansatz zur integrierten Förderung laut- und schriftsprachlicher Fähigkeiten in der Schule, in: *Die Sprachheilarbeit* 41 (1/1996), 31–41.

MOSER, Vera, »Was in der Gesellschaft möglich ist, wird in den Organisationen der Funktionssysteme entschieden« – Diversität und Inklusion in Organisationen, in: *Gemeinsam Leben* 28 (2020), 195–200.

MOSER, Vera/KROPP, Andreas, Kompetenzen in Inklusiven Settings (KIS) -Vorarbeiten zu einem Kompetenzstrukturmodell sonderpädagogischer Lehr-

kräfte, in: Thomas Häcker/Maik Walm (Hrsg.), *Inklusion als Entwicklung. Konsequenzen für Schule und Lehrerbildung,* Bad Heilbrunn 2015, 185–212.

NEUMANN, Phillip/GRÜTER, Sandra/ECKEL, Lisa/LÜTJE-KLOSE, Birgit/GORGES, Julia/WILD, Elke, Aufgaben und Zuständigkeiten von allgemeinen und sonderpädagogischen Lehrkräften sowie Fachkräften der Schulsozialarbeit in inklusiven Schulen der Sekundarstufe I – Erste Ergebnisse aus dem BiFoKi-Projekt, in: *Zeitschrift für Heilpädagogik,* 73 (2021/4), 164–177.

NEUMANN, Phillip/LÜTJE-KLOSE, Birgit, Diagnostik in inklusiven Schulen – zwischen Stigmatisierung, Etikettierungs-Ressourcen-Dilemma und förderorientierter Handlungsplanung, in: Cornelia Gresch/Poldi Kuhl/Michael Grosche/Christine Sälzer/Petra Stanat (Hrsg.), *Schüler:innen mit sonderpädagogischem Förderbedarf in Schulleistungserhebungen. Einblicke und Entwicklungen*, Wiesbaden 2020, 3–28.

POPP, Kerstin/MELZER, Conny/METHNER, Andreas, *Förderpläne entwickeln und umsetzen,* München 2017.

PRENGEL, Annedore, *Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik*, Wiesbaden 2006, 3. Aufl.

PROBST, Holger, Strukturbezogene Diagnostik, in: Holger Probst (Hrsg.), *Kritische Behindertenpädagogik in Theorie und Praxis,* Solms 1982, 113–135.

RACKLES, Mark, *Inklusive Bildung in Deutschland. Beharrungskräfte der Exklusion und notwendige Transformationsimpulse*, Berlin 2021.

RANCIÈRE, Jacques, *Das Unvernehmen*, Frankfurt a.M. 2002.

REISER, Helmut/DLUGOSCH, Andrea, Themenzentrierte Interaktion in Bildung und Beratung, in: Ursula Sauer-Schiffer/Michael Ziemons (Hrsg.), *In der Balance liegt die Chance. Themenzentrierte Interaktion in Bildung und Beratung*, Münster 2006, 23–36

REISER, Helmut, Sonderpädagogik als Service-Leistung? Perspektiven der sonderpädagogischen Berufsrolle. Zur Professionalisierung der Hilfsschul- bzw. Sonderschullehrerinnen, in: *Zeitschrift für Heilpädagogik* 49 (2/1998), 46–54.

REISER, Helmut/KLEIN, Gabriele/KREIE, Gisela, Integration als Prozess, in: *Sonderpädagogik* 16 (3/1986), 115–122.

SCHNELL, Irmtraud, Förderschwerpunkte und Gemeinsamer Unterricht, in: Astrid Kaiser/Dietmar Schmetz/Peter Wachtel/Franz Wember (Hrsg.), *Didaktik und Unterricht. Behinderung, Bildung, Partizipation. Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik* (Band 4), Stuttgart 2011, 292–297.

SCHNELL, Irmtraud, *Geschichte schulischer Integration. Gemeinsames Lernen von SchülerInnen mit und ohne Behinderung in der BRD seit 1970*, Weinheim 2003.

SCHUCK, Karl Dieter/RAUER, Wulf/PRINZ, Doren (Hrsg.), *EiBiSch – Evaluation inklusiver Bildung in Hamburgs Schulen. Quantitative und qualitative Ergebnisse*, Münster 2018.

SERKE, Björn, *Schulisches Wohlbefinden in inklusiven und exklusiven Schulmodellen. Eine empirische Studie zur Wahrnehmung und Förderung des schulischen Wohlbefindens von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf Lernen*, Bad Heilbrunn 2019.

STANAT, Petra/SCHIPOLOWSKI, Stefan/MAHLER, Nicole/WEIRICH, Sebastian/HENSCHEL, Sofie (Hrsg.), *IQB-Bildungstrend 2018. Mathematische und naturwissenschaftliche Kompetenzen am Ende der Sekundarstufe I im zweiten Ländervergleich*, Berlin 2018.

STANAT, Petra/SCHIPOLOWSKI, Stefan/RJOSK Camilla/WEIRICH, Sebastian/HAAG, Nicole (Hrsg.), *IQB-Bildungstrend 2016. Kompetenzen in den Fächern Deutsch und Mathematik am Ende der 4. Jahrgangsstufe im zweiten Ländervergleich*, Berlin 2016.

STIEBER, Grischa, »Ein sehr festes Netz, durch das hoffentlich wenige durchfallen«. Die Rekonstruktion der Idee des Unterstützungssystems »Beratungsteam« an der Laborschule aus Sicht der Sonderpädagogik und Sozialpädagogik, in: Christine Biermann/Sabine Geist/Harry Kullmann (Hrsg.), *Impuls Laborschule: Vol. 10. Inklusion im schulischen Alltag: Praxiskonzepte und Forschungsergebnisse aus der Laborschule Bielefeld*, Bad Heilbrunn 2019, 131–149.

STRANGHÖNER, Daniela/HOLLMANN, Jelena/OTTERPOHL, Nantje/WILD, Elke/LÜTJE-KLOSE, Birgit/SCHWINGER, Malte, Inklusion vs. Exklusion: Schulsetting und Lese-Rechtschreibentwicklung von Kindern mit Förderschwerpunkt Lernen, in: *Zeitschrift für pädagogische Psychologie* 31 (2/2017), 125–136.

STURM, Tanja/WAGNER-WILLI, Monika (Hrsg.), *Handbuch schulische Inklusion*, Opladen 2018.

VOGT, Michaela/FLOTH, Agneta, Schülerbilder als Chiffren und Elemente von Verdeckungsgeschehen: Reflexionen über schulische Überprüfungsverfahren in der DDR, in: Michaela Vogt/Mai-Anh Boger/Patrick Bühler (Hrsg.), *Inklusion als Chiffre – Bildungshistorische Analysen und Reflexionen*, Bad Heilbrunn 2021, 237–250.

WILD, Elke, Eltern als Erziehungs- und Bildungspartner von Schule? Warum und welche Eltern stärker in das Schulleben ihrer Kinder involviert wer-

den sollten und könnten, in: Sachverständigenkommission des Neunten Familienberichts (Hrsg.), *Eltern sein in Deutschland. Materialien zum Neunten Familienbericht*, München 2021, 433–536.

WILD, Elke & LÜTJE-KLOSE, Birgit, Schulische Elternarbeit als essenzielles Gestaltungsmoment inklusiver Beschulung. in: Birgit Lütje-Klose/Susanne Miller/Susanne Schwab/ Bettina Streese/Österreichische Gesellschaft für Forschung und Entwicklung im Bildungswesen (ÖFEB) (Hrsg.), *Profile für die Schul- und Unterrichtsentwicklung in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Theoretische Grundlagen, empirische Befunde, Praxisbeispiele* (1. Auflage). Münster 2017, 129–139.

WILD, Elke/LÜTJE-KLOSE, Birgit/SCHWINGER, Malte/GORGES, Julia/NEUMANN, Phillip, *Bielefelder Längsschnittstudie zum Lernen in inklusiven und exklusiven Förderarrangements (BiLieF)*. *Technical Report*, Bielefeld 2017.

WILD, Elke/SCHWINGER, Malte/LÜTJE-KLOSE, Birgit/YOTYODYING, Sitipan/GORGES, Julia/STRANGHÖNER, Daniela/NEUMANN, Phillip/SERKE, Björn/KURNITZKI, Sarah, Schülerinnen und Schüler mit dem Förderschwerpunkt Lernen in inklusiven und exklusiven Förderarrangements: Erste Befunde des BiLief-Projektes zu Leistung, sozialer Integration, Motivation und Wohlbefinden, in: *Unterrichtswissenschaft* 43 (1/2015), 7–21.

WOCKEN, Hans/MÜLLER, Frank J., Interview mit Hans Wocken, in: Frank J. Müller (Hrsg.), *Blick zurück nach vorn – WegbereiterInnen der Inklusion* (2), Gießen 2018, 167–187.

WOCKEN, Hans/ANTOR, Georg (Hrsg.), *Integrationsklassen in Hamburg. Erfahrungen – Untersuchungen – Anregungen*, Oberbiel 1987.

WRASE, Michael/STEINMETZ, Sebastian/HELBIG, Marcel/DÖTTINGER, Ina, *Die Umsetzung schulischer Inklusion nach der UN -Behindertenrechtskonvention in den deutschen Bundesländern, Schriftenreihe »Recht und Gesellschaft«*, Baden-Baden 2021.

YOTYODYING, Sitipan/WILD, Elke, Predictors of the quantity and different qualities of home-based parental involvement: Evidence from parents of children with learning disabilities, in: *Learning and Individual Differences* 49 (5/2016), 74–84.

Reduktions- und Transferprozesse von Wissen als Dynamiken der Verdeckung

Eine historische Fallstudie zu (Sonderschul-)Überprüfungsverfahren

Till Neuhaus & Michaela Vogt

Abstract: *Der nachstehende Beitrag betrachtet Überprüfungsverfahren und versucht diese einerseits zu phasieren, andererseits hinsichtlich Verdeckungsdynamiken zu befragen. Die hier diskutierten Verfahren entscheiden über den Ort sowie den Modus der zukünftigen Beschulung von als auffällig markierten Kindern und können als Entscheidungsprozesse – mit einer Pre-, While- und Postphase – gelesen werden. Im Rahmen dieses Beitrages werden eingangs die verschiedenen Phasen hinsichtlich ihrer Funktion für das Verfahren betrachtet, um in einem zweiten Schritt – unter Zuhilfenahme eines historischen Fallbeispiels – die angekündigte Befragung zu leisten. Dabei vermutet dieser Beitrag, dass Verdeckung in Überprüfungsverfahren primär dort auftritt, wo Wissen subsumiert und an andere Orte, Stellen oder Institutionen transferiert wird.*

1. Einleitung

Weichen Kinder über einen längeren Zeitraum (negativ) von den implizit sowie explizit formulierten Normen des Schulbetriebs ab, so werden diese Kinder – nachdem sie seitens des Lehrkörpers als *deviant* markiert worden sind – häufig in Überprüfungsverfahren begutachtet[1]. Die bislang durch die Wissenschaft identifizierten Gründe, die zur Veranlassung eines solchen

1 Agneta Floth/Lisa Sauer/Michaela Vogt, Zur Zuverlässigkeit des Hilfsschulaufnahmeverfahrens. Ergebnisse einer historisch-vergleichenden Analyse von Schülerpersonalbögen aus der BRD und der DDR, in: *Tertium Comparationis – Journal für International und Interkulturell Vergleichende Erziehungswissenschaft* 23 (2/2017), 152–174.

Verfahrens führen, sind meist schwache schulische Leistungen und/oder Verhaltensauffälligkeiten im sozialen Gefüge der Klasse bzw. Lerngruppe[2]. Verfahren dieser Art finden häufig im Primarschulbereich statt, die zu begutachtenden Kinder sind meist in den Klassenstufen zwei, drei oder vier. Im Rahmen eines solchen Überprüfungsverfahren begutachten verschiedene Expert:innen das als auffällig markierte Kind und entscheiden – zusammen mit der zuständigen Schuladministration – über den zukünftigen Ort sowie Modus der Beschulung. Während in vergangenen Versionen solcher Verfahren die Umschulung bspw. auf Sonder- oder Hilfsschulen verhandelt wurde, stellen gegenwärtige Verfahren sonderpädagogischen Unterstützungsbedarf fest – jede Veränderung des Verfahrens sowie der Verfahrensbezeichnung geht mit unterschiedlichen Optionen (bspw. des Beschulungsortes und -modus) einher. Auch wenn die Terminologie sowie die zur Verfügung stehenden Optionen innerhalb des Verfahrens durchaus Wandlungsprozessen unterlagen, lässt sich trotzdem feststellen, dass die Grunddynamik des Verfahrens einen vergleichsweise großen Grad an Kontinuität aufweist; dies gilt ebenso für die im Rahmen des Verfahrens konsultierten Disziplinen, die durch entsprechende Expert:innen vertreten werden. Bereits in der ersten standardisierten Version eines solchen Überprüfungsverfahrens – dem hochgradig problematischen und 1942 von Karl Tornow und Gustav Lenz entwickelten *Magdeburger Verfahren* – werden drei Expertisen für die Feststellung einer potenziellen Hilfsschulbedürftigkeit vorgeschlagen: Die Expertise der Regelschullehrkraft, eine sonderpädagogische Expertise sowie die Konsultation einer medizinischen/ärztlichen Expertise – eine Trias, die bis heute den Kern des Verfahrens darstellt.

Sei es nun die Ermittlung einer potenziellen Hilfsschulbedürftigkeit oder die Feststellung sonderpädagogischen Unterstützungsbedarfes[3], Überprüfungsverfahren sind – aufgrund ihrer Wirkmächtigkeit sowie administrativen Verortung – an der Schnittstelle von schulischer Inklusion/Exklusion lokalisiert und die Ausgestaltung spezifischer Verfahren muss stets auch als zeitlich

---

2 Till Neuhaus/Michaela Vogt, Historical and International-Comparative Perspectives on Special Needs Assessment Procedures – Current Findings and Potentials for Future Research, in: Bettina Amrhein/Srikala Naraian (Hrsg.), *Reading Inclusion Divergently: Articulations from around the world*, Bingley 2022.

3 Beide Bezeichnungen können als »Chiffren« im Feld der Inklusion verstanden werden; Mai-Anh Boger et al., Re/Historisierung als Re/Chiffrierung – Zur Einführung in den Band, in: Michaela Vogt/Mai-Anh Boger/Patrick Bühler (Hrsg.), *Inklusion als Chiffre? – Bildungshistorische Analysen und Reflexionen*, Bad Heilbrunn 2021, 9–19.

bzw. kulturell gefärbter Kommentar zu ebendiesem Themenkomplex gelesen werden[4]. Während gegenwärtige Studien sich vornehmlich auf Stigmatisierungsprozesse fokussieren[5], möchte dieser Beitrag – mit dem Blick auf historische Varianten von Überprüfungsverfahren – eine andere Forschungsrichtung stärken: Denn während zwar die einzelnen Expertisen im Rahmen des Verfahrens verschriftlicht werden, trifft die Schuladministration eine Entscheidung ohne weitere Ausführungen oder Legitimationen – sozusagen in einer *Black Box*, deren Input zwar beobachtet, dessen Verarbeitung sowie deren Output jedoch weder rekonstruiert noch nachvollzogen werden kann[6].

Auf Basis dieser initialen Beobachtung möchte dieser Beitrag, anhand einer – exemplarisch zu verstehenden – historischen Quelle, Überprüfungsverfahren unter Berücksichtigung von Verdeckungsdynamiken bzw. -geschehen[7] neuartig rahmen. Diese Rahmung soll Überprüfungsverfahren eingangs phasieren bzw. anhand der Dimension der Zeitlichkeit unterteilen, um in der Folge die Transferprozesse zwischen den einzelnen Phasen, die ebenso als De- und Rekontextualisierungsprozesse von Wissensbeständen gelesen werden können, unter dem Gesichtspunkt der Verdeckung zu befragen. Um eine solche Befragung leisten zu können, folgt dieser Aufsatz folgendem Aufbau: Eingangs werden – durch die Zusammennahme historischer Quellen sowie der Hinzunahme relevanter Literatur – historische Varianten von Überprüfungsverfahren phasiert, wobei die als relevant ausgemachten Phasen kurz hinsichtlich ihrer Funktion sowie ihres Outputs skizziert werden. In einem zweiten Schritt fokussiert der Beitrag auf die jeweiligen Outputs der Phasen und analysiert inwiefern jene Outputs durch Transferprozesse beeinflusst werden, wobei besonders auf die Dimension der Verdeckung bzw. auf verdeckte und/oder unsichtbar gemachte Aspekte fokussiert wird. Der Beitrag

---

4 Vgl. Michaela Vogt, Das Hilfsschulaufnahmeverfahren als ›Grenzzone‹ der Schülerauslese in BRD und DDR, in: Sabine Reh et al. (Hrsg.), *Schülerauslese, schulische Beurteilung und Schülertest 1860–1960*, Bad Heilbrunn 2021, 263–278.

5 Vgl. exemplarisch: Dietrich Eggert, *Von den Stärken ausgehen. Individuelle Entwicklungspläne (IEP) in der* Lernförderungsdiagnostik, Basel 2007.

6 Michaela Vogt/Agneta Floth, Schülerbilder als Chiffren und Elemente von Verdeckungsgeschehen: Reflexionen über schulische Überprüfungsverfahren, in: Michaela Vogt/Main-Anh Boger/Patrick Bühler (Hrsg.), *Inklusion als Chiffre*.

7 Michaela Vogt/Till Neuhaus, Fachdidaktiken im Spannungsfeld zwischen kompetenzorientiertem fachlichem Lernen und inklusiver Pädagogik: Vereinigungsbemühungen oder Verdeckungsgeschehen?, in: *Zeitschrift für Grundschulforschung* 14 (1/2021), 113–128.

endet mit einer Zusammenschau zentraler Ergebnisse sowie einem Ausblick, der zukünftige Forschungsperspektiven skizzieren wird.

2. Überprüfungsverfahren als serielle Entscheidungsprozesse

Überprüfungsverfahren stellen in erster Linie einen Entscheidungsprozess dar, da sie – zumindest von ihrer Anlage her – versuchen sollen herauszufinden, ob (bzw. unter welchen Bedingungen) das begutachtete Kind an der Regelschule verbleiben kann oder auf ein alternatives Setting umgeschult werden muss. Entscheidungsprozesse können zeitlich in eine Vor-, Während- und Postphase[8] unterteilt werden. Alle drei Phasen sind von enormer Bedeutung für die Argumentation dieses Beitrages, da, so die Vermutung, im Transfer zwischen diesen Phasen, Prozesse stattfinden, die unter dem Konzept der Verdeckung gefasst werden könnten.

Während das Pre-, While and Post-Schema für klassische Entscheidungsprozesse herangezogen werden kann, bedarf es für die Konzeptualisierung von Überprüfungsverfahren Modifikationen dieses Schemas. Diese Notwendigkeit ergibt sich aus dem Umstand, dass Überprüfungsverfahren zwar Entscheidungsprozesse darstellen, diese allerdings von einer Vielzahl von Akteur:innen – in Form von Expert:innen sowie der zuständigen Schuladministration – getragen werden. Daher muss das o.g. Schema sozusagen um die Anzahl der konsultierten Expertisen/Expert:innen multipliziert werden. In dem im Folgeabschnitt exemplarisch betrachteten Dokument[9] – einem Schüler:innenbogen aus dem Jahr 1959, der am Standort Frankfurt a.M. angefertigt wurde und die verschiedenen Einschätzungen der Expert:innen sowie die finale Beschulungsentscheidung enthält – werden bspw. drei Expertisen konsultiert: Die der Regelschullehrkraft, eines/r Sonderpädagog:in sowie eine ärztliche Expertise.

Verknüpft man nun die verschiedenen Expertisenbereiche mit einem zeitlichen Schema von Entscheidungen, so könnte die einzelnen Phasen des Entscheidungsprozesses hinsichtlich ihrer Funktion wie folgt beschrieben werden: Die Phase, die vor der Entscheidung liegt, ist zwar nicht explizit

---

8 Ola Svenson, Differentiation and consolidation theory of human decision making: A frame of reference for the study of pre- and post-decision processes, in: *Acta Psychologica* 80 (1–3/1992), 143–168.

9 Unveröffentlichte Quelle: w_1952_17_Fra.

in den Dokumenten ausgewiesen, muss allerdings für eine umfassende Betrachtung von Überprüfungsverfahren mitgedacht werden. So übernimmt die Vorphase bspw. die Funktion die für das Verfahren relevanten Wissensbestände zu generieren und zu organisieren. Die konsultierten Expert:innen handeln im Rahmen eines solchen Verfahrens primär als Repräsentant:innen ihres Faches bzw. Fachgebietes und spiegeln damit die Praktiken, Wissensbestände sowie Verfahrensweisen ihrer Profession wider. Jede der konsultierten Disziplinen – Medizin, Sonderpädagogik, Regelschulpädagogik – entwickelt(e) Vorstellungen über (Zonen der) Normalität sowie deren Marker[10]. Diese Vorstellungen werden häufig in Form von Lehrbuchwissen[11] an die nachkommende Generation disziplinärer Repräsetant:innen weitergegeben und konstituieren einen erheblichen Teil des (Aus-)Bildungs- und Professionalisierungsprozesses der jeweiligen Disziplin bzw. der *community of practice*. Diese erlernten und aufgenommenen Wissensbestände dienen – aufgrund ihres hohen Grades an mentaler Verfügbarkeit – der/dem jeweiligen Expert:in im Rahmen eines Überprüfungsverfahren als zentrale Referenzpunkte bzw. Anker[12]. Die Verhandlung(en), was als relevantes Wissen in einer Disziplin wahrgenommen wird, gehen dem Überprüfungsverfahren voraus, beeinflussen dieses allerdings erheblich. Die Konsultation verschiedener Disziplinen bzw. Perspektiven kann aus der oben skizzierten Perspektive als ausgleichendes Moment gerahmt werden, denn während einzelne Disziplinen zu Verengungen neigen – ein Phänomen, das als *déformation professionell* seinen Weg in die Literatur fand[13] –, kann argumentiert werden, dass die Zusammennahme verschiedener Disziplinen einem solchen Effekt anteilig ausgleichen kann bzw. soll. An dieser Stelle sollte allerdings noch eine zweite relevante Dimension der Entscheidungsvorphase betrachtet werden. Denn während die verschiedenen Disziplinen verhandeln, welches Wissen als relevant im Feld angesehen werden kann, so trifft auch die Bildungsadministration (normative)

10 Vgl. Jürgen Link, *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, Göttingen 1997.

11 Thomas Kuhn, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt a.M. 1969/1973.

12 Till Neuhaus/Jens Großjohann, Kommunikationspsychologie: Nudging the Crisis – Fachspezifische Ansätze im Umgang mit der Covid-19-Pandemie, in: Christer Petersen/Denis Newiak/Peter Klimczak (Hrsg.), *Corona und die ›anderen‹ Wissenschaften – Interdisziplinäre Lehren aus der Pandemie*, Wiesbaden 2022, 75–91.

13 James B. Taylor, Law School Stress and the Deformation Professionelle, in: *Journal of Legal Education* 27 (3/1976), 251–267.

Entscheidungen, welche Disziplinen sie im Rahmen eines Überprüfungsverfahren konsultiert. Die seitens der Schuladministration getroffene Auswahl ist dabei anteilig Ausdruck der Positionierung verschiedener (Fach-)Verbände als relevanter Akteur bzw. Repräsentant von als relevant wahrgenommener Wissensordnung, ebenso ist die getroffene Auswahl aber auch Ausdruck von – zu verschiedenen Zeiten – vorherrschenden Vorstellungen, welche Profession für die ausgemachte Gruppe devianter Kinder verantwortlich sein soll. Dabei determiniert die Auswahl der Disziplinen/Expert:innen anteilig das Resultat des Verfahrens. Ebenso nicht zu vernachlässigen – und eng mit der Auswahl der konsultierten Perspektiven verbandelt – ist in der Vorphase des Verfahrens die Definition des Problems, denn »[d]ie Definition eines Problems bestimmt immer auch den Ansatz seiner Lösung[14]«. Die Vorphase des Überprüfungsverfahrens kann daher als voraussetzungsvolle und für den Verlauf des Verfahrens hochgradig relevante Phase charakterisiert werden, in der sowohl die als relevant ausgemachten Expertisen determiniert werden sowie – innerhalb der jeweiligen Disziplin – die Wissensbestände hinsichtlich *normaler*[15] kindlicher Entwicklung (zwecks Ab- bzw. Vergleich mit dem zu begutachteten Kind) ausgemacht werden. In dem später exemplarisch betrachteten Schüler:innenbogen kann die Vorphase des Verfahrens lediglich rückwirkend und – durch Betrachtung zentraler disziplinärer Referenzen sowie den vom Bogen angeleiteten Überprüfungsbereichen und -fragen – partiell rekonstruiert werden. Für eine ganzheitliche Betrachtung des Überprüfungsverfahrens ist die Miteinbeziehung der Vorphase nichtsdestotrotz unerlässlich.

---

14 Michael Maschke, Behinderung als Ungleichheitsphänomen – Herausforderung an Forschung und politische Praxis, in: Anne Waldschmidt/Werner Schneider (Hrsg.), Disability Studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung: Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld, Bielefeld 2015, 310.

15 Wie verschiedene Studien anteilig zeigen konnten, ist *Normalität* kein feststehendes Konstrukt, sondern unterliegt im zeitlichen Verlauf enormen Wandlungsprozessen. Damit existiert *Normalität* nicht per se sondern wird – unter Hinzunahme zeitlicher, kultureller, lokaler sowie weiterer Vergleichs- und Bezugsnormen – konstruiert. Nichtsdestotrotz referenzieren schulische Erzeugnisse (Curricula, Noten etc.) auf spezifische Verständnisse von Normalität, was dieser Aufsatz anteilig reflektiert. vgl. Ian Hacking, Making Up People, in: Thomas. C. Heller/Morton Sosna/David E. Wellbery (Hrsg.), *Reconstructing Individualism, Stanford 1986, 161–171*. vgl. Ebenso: Waldschmidt, Anne (2003): Die Flexibilisierung der »Behinderung«. In: Ethik in der Medizin 15, H. 3, S. 191–202.

Die *While*-Phase des Verfahrens besteht im Kern aus drei Komponenten bzw. Schritten, die in den ausgefüllten Schüler:innenüberprüfungsbogen niedergeschrieben sind. Zum einen findet eine Einengung der o.g. Wissensbestände statt. Jede:r Gutachter:in – als Repräsentant:in der jeweiligen Disziplin – betrachtet das zu begutachtende Kind. In der Anwendung der genuinen Wissensbestände, ist zu beobachten, dass das Kind seitens der Professionen nun nicht ausschließlich unter dem Blickwinkel der *normalen* kindlichen Entwicklung betrachtet wird, sondern eine Kontextualisierung stattgefunden hat: Die konsultierten Disziplinen beziehen sich in ihren Teilgutachten auf Bezugsnormen, die im Bereich Schule von Bedeutung zu sein scheinen. Damit wird nicht mehr Normalität im eigentlichen Sinne verhandelt, sondern Normalität im Kontext von schulischem Handeln[16]. Während also die Wissensbestände aus der Vorphase primär kindliche Normalität adressierten, werden diese nun seitens der Gutachter:innen genutzt, um das *normale Schulkind* zu charakterisieren und um das zu begutachtende Kind damit abzugleichen.

Die im Verfahren angefertigten Individualexpertisen – also eine Einengung der medizinischen, pädagogischen sowie sonderpädagogischen Perspektive auf die Frage nach dem Verbleib auf der Regelschule – werden im Schüler:innenbogen verschriftlicht und finden, in akkumulierter Form, ihren Weg zur zuständigen Schuladministration, die wiederum für die Organisation sowie die finale Entscheidung des Verfahrens verantwortlich ist. Versucht man diese Verfahrensweise entscheidungstheoretisch zu rahmen, so kann argumentiert werden, dass im Prozess der Zusammennahme eine weitere De- und Rekontextualisierung stattfindet. In diesem De- und Rekontextualisierungsprozess werden die verschiedenen Perspektiven gesammelt, gewichtet und miteinander ins Verhältnis gesetzt, sodass eine neue – zeitlich und örtlich instabile – Bezugsnorm etabliert wird. Während die Individualexpertisen genuine Wissensbestände über die Reflexionsfolie *normales* Schulkind auf vermeintlich relevante Marker reduzierten, geschieht ein vergleichbarer Prozess bei der Zusammennahme der Individualgutachten. In diesem Prozess werden die Individualgutachten weiter dekontextualisiert bzw. auf vermeintlich relevante Aussagen heruntergebrochen, die – zusammen mit den Einsichten der anderen Gutachten – die Bezugsnormen hochgradig idiosynkratisch ausgestalten. Über die Zusammennahme der verschiedenen Verständnisse (sowie

16 Vgl. dazu auch Michèle Hofmann, Ausschluss des »Anormalen« – oder: Die Etablierung der Schweizer Primarschule als Regelschule, in: *Zeitschrift für Grundschulforschung* 14 (1/2021), 169–183.

Abgleichungsprozesse) zum *normalen* Schulkind, wird das zu begutachtende Kind nun ausschließlich an den verfahrensinternen Normen gemessen, wobei sich diese – zwar verkürzt und ihres Kontextes beraubt – aus den Perspektiven der beteiligten Disziplinen speisen. Auf Basis dieser Reduktion bzw. Verkürzung von Wissensbeständen und unter Hinzunahme temporal und räumlich begrenzter Bezugsnormen, fällt die zuständige Schuladministration eine Entscheidung bzgl. der schulischen Zukunft des Kindes. Mit Formulierung der Entscheidung endet die *While*-Phas e des Überprüfungsverfahrens.

Entscheidungen zeichnen sich, wie eingangs argumentiert wurde, dadurch aus, dass es einen Anlass bzw. eine Notwendigkeit für die Entscheidung gibt; dieser Anlass kann unterschiedlich definiert sein und den Ablauf sowie den Ausgang eines Entscheidungsprozesses massiv beeinflussen. Ebenso sind Entscheidungen dadurch gekennzeichnet, dass sie eine Handlung verlangen[17]. Diese Handlung sollte mit dem eingangs formulierten Anlass in Zusammenhang stehen. Für den Fall der Überprüfungsverfahren findet die Handlung ihren Niederschlag in der Umsetzung der Verfahrensentscheidung. In dieser finalen Phase des Entscheidungsprozesses wird die Entscheidung des Schulamtes bzw. der zuständigen Schuladministration an die Akteur:innen vor Ort – Lehrer:innen, Sonderpädagog:innen etc. – zurückgespielt. Im Rahmen eines Überprüfungsverfahren standen, zumindest historisch, die Möglichkeit der Abschulung[18] (auf eine Sonder-/Hilfsschule) zur Option oder aber der Verbleib an der Regelschule (ggf. mit unterstützenden Arrangements). Im Rahmen dieses Verfahrensschrittes wird die temporal instabile Norm der *While*-Phase mit einem Label versehen, das das Kind bspw. als Sonderschüler:in deklariert. In diesem Subsumptionsprozess wird das Label mit allen verfügbaren Eigenschaften dieser Gruppe aufgeladen ohne, dass für eine externe Person ersichtlich ist, welche (Gruppe an) Charakteristika zur Belegung mit ebendiesem Label geführt hat. Nichtsdestotrotz wird das finale Urteil des Verfahrens an örtliche Akteur:innen zurückgespielt, die dieses – basierend auf ihren Vorerfahrungen, Wissensbeständen sowie verfügbaren

17 Vgl. u.a. Bernd Dewe/Wilfried Ferchhoff/Frank-Olaf Radtke, Das »Professionswissen« von Pädagogen, in: Bernd Dewe/Wilfried Ferchhoff/Frank-Olaf Radtke (Hrsg.), *Erziehen als Profession*, Wiesbaden 1992, 70–92.

18 Brigitte Kottmann, *Selektion in die Sonderschule. Das Verfahren zur Feststellung von sonderpädagogischem Förderbedarf als Gegenstand empirischer Forschung*, Bad Heilbrunn 2006.

Ressourcen – für sich (re-)interpretieren und umsetzen müssen[19]. Dabei kann es zwischen verschiedenen lokalen Settings zu erheblichen Unterschieden in der konkreten Umsetzung von Verfahrensentscheidungen kommen. Daher kann argumentiert werden, dass in der *Post*-Phase des Verfahrens ein erneuter Transfer- bzw. Kommunikationsprozess stattfindet, in dem ein extrem reduziertes und mit vielen potenziellen Assoziationen aufgeladenes Label genutzt wird, um einen hochkomplexen und idiosynkratischen Sachzusammenhang zu beschreiben, der von den ausführenden Akteur:innen eingangs verstanden, dann interpretiert und in der Folge ausgeführt werden soll. Vor allem aber für den/die Schüler:in ändern sich nach dem Verfahren zentrale Aspekte von Schule, so bspw. die Bezugsnorm, an der sie/er gemessen wird. Während das Kind vor dem Gutachten primär an den lokalen Bezugsnormen[20] – u.a. Gleichaltrige, Klassenkameraden oder der implizit angenommenen Normalentwicklung – gemessen worden ist, wird es nun an der lokalen Interpretation des vorher kommunizierten Labels (bzw. der Verfahrensentscheidung) gemessen. Mit der Umsetzung der Verfahrensentscheidung an dem jeweiligen Standort (bspw. der Sonderschule oder der Regelschule) endet der Entscheidungsprozess. Legt man das Pre-, While-, Post- Enscheidungsschema an den Untersuchungsgegenstand der Überprüfungsverfahren an, so kann festgehalten werden, dass das Überprüfungsverfahren per se integraler Bestandteil des Entscheidungsprozesses ist, ihm allerdings auch Aspekte vorweggehen (z.B. Generierung relevanter Wissensbestände) bzw. folgen (z.B. schullokale Umsetzung der Verfahrensentscheidung).

In der Folge wird exemplarisch eine historische Verschriftlichung eines solchen Verfahrens mit dem hier skizzierten Schema von Entscheidungsprozessen bearbeitet. Ziel dieser Betrachtung ist die Identifizierung von verdeckten, latenten oder unsichtbar gemachten Inhalten, die im Rahmen dieses Aufsatzes primär an den Scharnierstellen des Verfahrens vermutet werden. An diesen Schanierstellen gehen, so die Vermutung – aufgrund der vielfältigen De- und Rekontextualisierungsprozessen –, Inhalte verloren, werden subsumiert und/oder verdeckt.

19 Vgl. Helmut Fend, *Neue Theorie der Schule. Einführung in das Verstehen von Bildungssystemen*, Wiesbaden 2006, hier 174ff.

20 Vgl. Leon Festinger, A theory of social comparison processes, in: *Human Relation* 7 (2/1954), 117–140.

3. Transferprozesse als Momente (vermuteter) Verdeckungsgeschehen

Der im Rahmen dieses Aufsatzes betrachtete Schüler:innenbogen stammt aus einer Sammlung, die in einer Frankfurter Förderschule archiviert wurde. Das Verfahren wurde 1959 durchgeführt, und zeigt, dass zum Zeitpunkt der Durchführung solche Verfahren seit ihrer Standardisierung 1942[21] noch nicht grundständig überarbeitet worden sind; eine Überarbeitung fand in Westdeutschland erst 1963/64[22] statt. Während für Studien anderer Art der Entstehungskontext sowie weitere Schüler:innenbögen von herausragender Rolle wären, ist dies hier nicht der Fall, da lediglich exemplarisch gezeigt werden soll, dass ein Mechanismus, den man als Verdeckung beschreiben könnte, an den Scharnierstellen von Verfahren dieser Art auftritt. Basierend auf den vorherigen Ausführungen, betrachtet der nachfolgende Abschnitt die Verfahrensphasen und reflektiert die darin enthaltenden bzw. nicht-enthaltenden Aspekte vor dem Hintergrund von Verdeckungsdynamiken.

Hinsichtlich der Vorphase des Überprüfungsverfahrens kann festgehalten werden, dass das Problem – im Sinne eines *attribution bias*[23] – primär im Kind verortet bzw. vermutet wird. Daher ist dieses Verfahren tendenziell blind für systemische Fehlstellen und/oder andersgeartet Limitierungen[24]. Darüber hinaus kann festgehalten werden, dass die beteiligten Disziplinen die Schulpädagogik, Sonderpädagogik und Medizin sind. Zum einen löst sich das Verfahren dahingehend nicht vom Magdeburger Verfahren (1942), zum anderen werden ebenjene disziplinären Perspektiven bis heute konsultiert. Es scheint sich so darzustellen, als ob die (west-)deutsche Schule bzw. deren Verwaltung – der durchaus hegemoniale sowie machterhaltende

21 Vgl. Gustav Lenz/Karl Tornow, *Das Magdeburger Verfahren*, München 1942.

22 Lisa Sauer/Agneta Floth/Michaela Vogt, Die Normierung des Primarschuldkindes im Hilfsschulaufnahmeverfahren: Eine historisch-vergleichende Untersuchung von Schülerpersonalbögen aus der BRD und der DDR, in: *Zeitschrift für Grundschulforschung* 11(1/2018), 67–83.

23 Vgl. Lee D. Ross/Teresa M. Amabile/Julia L. Steinmetz, Social Roles, Social Control, and Biases in Social Perception Processes, in: *Journal of Personal and Social Psychology* 35 (7/1977), 485–494.

24 Michaela Vogt/Agneta Floth, Schülerbilder als Chiffren und Elemente von Verdeckungsgeschehen.

Tendenzen nachgewiesen werden konnten[25][26] – den Kanon an Disziplinen, die es benötigt um ein als auffällig markiertes Kind zu begutachten, in den vergangenen 80 Jahren nicht maßgeblich veränderte. Damit schließt dieses Verfahren aktiv alternative Zugänge aus und verschließt sich vor konkurrierenden Deutungen bzw. Erklärungsmustern. Damit kann argumentiert werden, dass Überprüfungsverfahren – zumindest in ihrer Metastruktur bzw. hinsichtlich der konsultierten Expertisen – eine geronnene bzw. fossilisierte (Wissens-)Ordnung darstellen.

Hinsichtlich der, sozusagen in der Vorphase des Verfahrens konstruierten und in der Folge konsultierten, Wissensbestände der verschiedenen Disziplinen können lediglich Vermutungen angestellt werden. Die Einschätzung der Regelschullehrkraft konstituiert sich anhand dreier Überprüfungsbereiche: Geistige Entwicklung, Leib-seelische Entwicklung sowie häusliche Erziehung. Die geistige Entwicklung des Kindes ist der umfangreichste Teil der Regelschulexpertise und wird anhand zentraler Fähigkeiten eines/einer ›normalen‹ Grundschüler:in bemessen/abgeglichen (Lesen, Schreiben, Rechnen und Sprache), hinzu kommt die Gedächtnisleistung/Merkfähigkeit des Kindes. Im Bereich leib-seelische Entwicklung werden Befunde gesammelt, die das soziale Verhalten betreffen (u.a. Kameradschaft, Einordnung in die Klassengemeinschaft, Kontrolle über emotional-volitive Zustände etc.). Der Bereich der häuslichen Erziehung sammelt Beobachtungen zum Elternhaus sowie deren Geschichte[27]; so wird bspw. erhoben, ob Eltern oder Geschwister die Sonderschule besuchten – ein Umstand, auf Basis dessen vermutet werden kann, dass die Vorstellung vererbter Intelligenz und/oder Milieuzugehörigkeit eine zentrale Referenzkategorie im Verfahren darstellt[28].

Die Expertise der Sonderschullehrkraft ist ebenso ein Abbild des Magdeburger Verfahrens, in dem – mit Hilfe der Sonderschulperspektive – eine detailliertere Version der Regelschullehrkraftexpertise angefertigt wird. Hierbei zerfallen verschiedene Überprüfungsbereiche in kleine Blöcke, z.B. wird nicht mehr Schreiben als Ganzes überprüft, sondern »Abschrift nach Schreib

25 Vgl. Till Neuhaus/Marc Jacobsen/Michaela Vogt, Der verdeckte Megatrend? – Bildungshistorische Reflexionen zur fortschreitenden Digitalisierung als Treiber von Standardisierungstendenzen, in: *Kölner Online Journal für Lehrer*innenbildung* 4 (2/2021), 233–252.

26 Vgl. Till Neuhaus, Theodor W. Adorno's Criticism of the German Concept of Bildung, in: Thesis – International Research Journal 10(1), 111–133.

27 Unveröffentlichte Quelle: w_1952_17_Fra.

28 Vgl. Hans Eysenck, The structure and measurement of intelligence, in: *Naturwissenschaften* 68 (1981), 491–497.

und Druckschrift« sowie das »Diktat«. Neben dieser kleinschrittigeren Begutachtung von als schulrelevant ausgemachten Gegenständen wird ebenso ein Intelligenztest (in diesem Fall der Hamburg-Wechsler-Test) durchgeführt. Allerdings deutet die Sonderschulexpertise bereits an, wo ein Problem beim Interferieren von vermutlich konsultierten Wissensbeständen liegen könnte: Zum Zeitpunkt des Verfahrens sind die durchführenden Akteur:innen Repräsentant:innen der *Sonderschule*, final empfiehlt die Sonderschulexpertise allerdings eine Einstufung in die dritte Klasse der *Hilfsschule*. Das Verfahren selbst endet jedoch mit der Entscheidung des Schulrates, das Kind auf die Sonderschule umzuschulen, sodass davon ausgegangen werden kann, dass es sich bei der Empfehlung zur Umschulung auf die Hilfsschule entweder um einen Fehler der/des Gutachter:in handelt oder bereits mit konkreteren Kategorien und unter Berufung auf dezidiertere Konzepte operiert wurde, in der die Hilfsschule eine Unterkategorie der verfügbaren Sonderschulen darstellt. Es kann daher nicht angenommen werden, dass alle Repräsentant:innen der Disziplinen auf vergleichbare bzw. geteilte Wissensbestände zurückgreifen.

Die medizinische Expertise besteht aus der medizinischen Vorgeschichte des Kindes (überstandene Krankheiten sowie beobachtbare körperliche Veränderungen, z.B. Zeitpunkt des selbstständigen Gehens) sowie einer Untersuchung. Diese Untersuchung umfasst die allgemeine körperliche Beschaffenheit (Größe, Gewicht), Befunde der Organe sowie des Nervensystems, das Hör- und Sehvermögen sowie die Sprache des Kindes. Im vorliegenden Bogen sind keinerlei Ausfüllungen gemacht worden, lediglich das Ergebnis (»Erheblicher Intelligenzmangel – Sonderschule«) ist notiert worden[29]. Es bleibt ein Rätsel wie der/die Mediziner:in auf Basis der abgefragten Überprüfungsbereiche einen erheblichen Intelligenzmangel diagnostizieren konnte. Aufgrund des Mangels an Ausfüllungen können weder Diagnoseprozess noch konsultierte Wissensbestände rekonstruiert werden. Die ärztliche Diagnose stellt diesbezüglich ein Maximum an Intransparenz dar. Aber auch die anderen Disziplinen nehmen Verengungen ihrer Perspektive vor, bspw. bei der Auswahl der überprüften Fächer und Fähigkeiten. Zweifelsohne stellen Lesen, Schreiben und Rechnen zentrale akademische Fähigkeiten dar, allerdings verschließt sich das Verfahren potenziellen Irritationen sowie Perspektiverweiterungen, wenn es weitere kindliche Fähig- und Fertigkeiten systematisch ausschließt. Daher kann argumentiert werden, dass die seitens der Schuladministration festgelegten Überprüfungsbereich zum einen die

29 Unveröffentlichte Quelle: w_1952_17_Fra.

Beobachtungen der Gutachter:innen strukturieren sollen[30] – was sie, mit Ausnahme der medizinischen Perspektive, auch tun –, zum anderen aber auch den Normierungsgrad sowie dessen Bezugsgrößen, an denen das Kind ge- und vermessen wird, determinieren[31]. Anstatt unangeleitet in das Verfahren zu gehen, wird sozusagen das Spielfeld bereits vor dem Verfahren abgesteckt – wie bislang gezeigt werden konnte, weisen Gestaltungen dieser Art auch stets blinde Stellen auf.

Während in der Vorphase des Überprüfungverfahrens – über die festgesetzten Abfragebereiche die als relevant erachteten Untergruppen der konsultierten Wissensbestände determiniert (und damit andere ausblendet bzw. verdeckt) worden sind, finden in der *While*-Phase des Verfahrens zwei weitere Subsumptions- und Transferprozesse statt, die weitergehende Betrachtung und Reflexion notwendig machen. Denn während in der Verfahrensvorphase die Expert:innen den Schüler:innenbogen mit – durch den Bogen angeleiteten – Beobachtungen füllen, verlangt der Bogen am Ende jedes Expertenteilbereiches eine Beschulungsempfehlung. Dieser Schritt der Reduktion komplexer Beobachtungen auf eine konkrete Empfehlung stellt eine qualitative Veränderung dar, die sowohl die *While*-Phase charakterisiert, aber ebenso unter Verdeckungsperspektive betrachtet werden kann. Betrachtet man das vorliegende historische Beispiel, lässt sich zeigen, dass die vielfältigen Beobachtungen der Regelschul- sowie Sonderschullehrkraft (s. Ausführungen zur Vorphase) auf wenige Sätze reduziert werden. Zwar spricht der/der begutachtende Expert:in vor der individuellen Entscheidungsfindung mit den Eltern – dieser Part wird ebenso seitens des Bogens verlangt –, dieses Gespräch scheint allerdings wenig Einfluss auf das Verfahren bzw. dessen Entscheidung zu haben. So stimmt die Mutter des begutachteten Kindes zwar der Überprüfung durch die Regelschullehrkraft zu, sag allerdings ebenso, dass sie »niemals mit der Übernahme in die Sonderschule« mitgehen würde. Die Begutachtung seitens der Regelschule endet mit der Einschätzung des Schulleiters, der »nicht den Eindruck gewonnen [habe], daß die Schülerin bei einer Wiederholung des ersten Schuljahres das Klassenziel erreichen würde«, daher »halte [er] es deshalb für gegeben, jetzt schon eine Übernahme in eine

30 Vgl. Vanessa Macchia/Michaela Vogt, Special Needs Assessment Procedures and Realizing Equity: A Contradiction? In: *Formazione & Insegnamento. Rivista internazionale di Scienze dell'educazione e della formazione* 18 (1/2020), 132–143.

31 Michaela Vogt/Agneta Floth, Schülerbilder als Chiffren und Elemente von Verdeckungsgeschehen.

Sonderschule zu veranlassen.«[32] Zwischen der Erhebung der einzelnen Überprüfungsbereichen (Lesen, Schreiben, Rechnen, Sprache, Sozialverhalten sowie häusliche Erziehung) und dem finalen Urteil steht ein nicht rekonstruierbarer Prozess, der mit einem Urteil bzw. einer Empfehlung endet. Diese Empfehlung wird seitens der zuständigen Stellen weder nachvollziehbar begründet, noch wird ausgewiesen welche spezifischen Beobachtungen oder Befunde zu welchem Grad zur finalen Entscheidung geführt haben. Damit stellt dieser Verfahrensschritt eine enorme Reduktion der vorher verschriftlichten Beobachtungen dar und offenbart enormes Potenzial hinsichtlich Verdeckungsdynamiken.

Im Gegensatz zur Einschätzung durch die Regelschule, argumentiert der/die Repräsentant:in der Sonderschule sein/ihr Urteil und nennt exemplarisch Faktoren, die zu besagter Einschätzung beigesteuert haben. So schreibt die Sonderschullehrkraft, dass das Kind »noch kindlich verspielt [und] mit geringer Konzentrations- und Aufnahmefähigkeit« sei. Hinzu kämen »geringe schulische Leistungen, [ein] noch gering entwickeltes Denkvermögen« sowie ein Entwicklungsrückstand von über zwei Jahren[33]. Diese Befunde veranlassten den/die Expert:in dazu, die Empfehlung Hilfsschule zu notieren. Betrachtet man diese Stellungnahme unter Gesichtspunkten von Verdeckung so kann argumentiert werden, dass – vor allem im Vergleich zur Expertise der Regelschule – es sich bei dieser Beschulungsempfehlung bereits tendenziell eher um eine Synthese der vorher gemachten Beobachtungen handelt. Der/Die Gutachter:in gewichtet verschiedene Beobachtungen, benennt die zentralsten Befunde und fällt auf Basis dieser eine begründete Entscheidung. Der qualitative Unterschied zwischen der Regel- und Sonderschulexpertise kann sich unter Umständen damit erklären lassen, dass Sonderschullehrkräfte über als aussagekräftigere wahrgenommene Wissensbestände und (damit einhergehend) Terminologien zur Beschreibung, Beurteilung und Bewertung von als auffällig markierten Kindern verfügen. Dieses hier angedeutete Primat der sonderpädagogischen Wissensordnung ist bereits von Tornow und Lenz (1942) hinlänglich argumentiert und (auch politisch, bspw. über Verbands- und Lobbyaktivitäten[34]) perpetuiert worden; nichtsdestotrotz lässt sich diese

32 Unveröffentlichte Quelle: w_1952_17_Fra, S. 3.

33 Unveröffentlichte Quelle: w_1952_17_Fra, S. 5.

34 Für eine kritische Historiographie der Sonderpädagogik, vgl. Hänsel, Dagmar: Die Historiographie der Sonderschule. Eine kritische Analyse – In: Zeitschrift für Pädagogik 51 (2005) 1, S. 101–115.

Vorrangstellung der sonderpädagogischen Expertise ebenso in gegenwärtigen Verfahren beobachten[35]. Auf Basis dieser Beobachtung kann argumentiert werden, dass der Subsumptionsprozess und der daran anschließende Transferprozess, die im Rahmen eines solchen Verfahrens beobachtbar sind, durch Verdeckungsdynamiken gekennzeichnet sind, die unter anderem die Unzulänglichkeiten einzelner Expertisen unsichtbar machen (sollen). An jenen Stellen, an denen die entsprechende Disziplin auf inhärente Limitierungen in der Beschreibung und Beurteilung des Kindes zuläuft, werden gemachte Beobachtungen grobmaschiger zusammengefasst. Damit gehen die Verdeckung des eigentlichen Abwägungs- und Entscheidungsprozesses bzw. der dort auftretenden Perspektivierungen einher[36].

Während die Regelschulexpertise den Prozess des Abwägens und der Entscheidung verdeckt, wählt die konsultierte medizinische Expertise einen gegenläufigen Ansatz. Sie fügt nämlich keinerlei Notationen bzgl. gemachter Beobachtungen bei, sondern formuliert lediglich ein abschließendes Urteil (»Erheblicher Intelligenzmangel – Sonderschule«). Vergleicht man dieses Vorgehen mit den Abläufen der anderen beiden Expertisen, kann festgehalten werden, dass die Sonderschulexpertise die transparenteste, in sich erschlossenste und nachvollziehbarste Expertise darstellt, die Regelschulexpertise zwar gradlinig ihre Beobachtungen notierte, den Weg zur Schulempfehlung allerdings intransparent gestaltete und die medizinische Expertise den größten Grad an Intransparenz aufweist, da nicht einmal die Basis der Entscheidung nachvollzogen werden kann. Und während vermutet werden kann, dass die Regelschulexpertise sich durch einen Mangel an aussagekräftigen theoretischen Zugängen und Vokabular in Verdeckung flüchtet, kann ebenso argumentiert werden, dass die medizinische Expertise – durch die Entziehung einer geteilten (Diskussions-)Basis in Form der Offenlegung gemachter Beobachtungen – versucht eine Position der Autorität[37] zu etablieren und/oder versucht ihre disziplinären Unzulänglichkeiten zu kaschieren.

---

35 Vgl. Felix Winkler, *Rechtsprobleme des Verfahrens zur Feststellkung von sonderpädagogischem Förderbedarf in Nordrhein-Westfalen – Eine Analyse unter Berücksichtigung der Rechtsprechung*, Aachen 2013, hier 153. Vgl. Ebenso: Alina Quante/Claudia Urbanek, Aufgabenerklärung in inklusiven Settings. Zuständigkeiten von allgemeinen und sonderpädagogischen Lehrkräften, in: *Qualifizierung für Inklusion* 3 (1/2021), 67–83.

36 Vgl. Michaela Vogt/Agneta Floth, Schülerbilder als Chiffren und Elemente von Verdeckungsgeschehen.

37 Vgl. Robert B. Cialdini/Noah J. Goldstein, Social influence: Compliance and conformity, in: *Annual review of psychology* 55(1/2004), 591–621.

Denn würde die medizinische Expertise den (schul-)administrativen Vorgaben folgen, würde sie lediglich die medizinische Historie des Kindes (sowie anteilig der Eltern), körperliche Basisdaten (Gewicht und Größe), organische Schäden, das Hör- und Sehvermögen, Auffälligkeiten in der Sprache sowie Erkrankungen des Nervensystems erheben. Auf Basis dieser Erhebungen können keine Aussagen über Intelligenz getroffen werden, da dies anderer Tests und Verfahren bedarf[38]. Statt also dem Verfahrensablauf im Sinne eines »Auftragshandelns[39]« zu folgen und ggf. keine relevanten Befunde zu generieren, entschied sich der/die Mediziner:in dafür, außerhalb seiner/ihrer Expertise Vermutungen anzustellen und somit, zumindest partiell, das Verfahren anders zu interpretieren bzw. den seitens der Schuladministration angestrebten Ablauf abzulehnen. Das im Rahmen des betrachteten Verfahrens gefällte sowie hochgradig intransparent Urteil sollte daher eher als Ausdruck von disziplinären Limitierungen bzw. Spezialisierungen aufgefasst werden. Dies ist zumindest insoweit nachvollziehbar, als dass die Feststellung von sonderpädagogischen Bedarfslagen sich im Verlauf ihrer langjährigen Geschichte zunehmend von einem medizinischen Modell löste und graduell ein pädagogisches Verständnis von Behinderung adaptierte[40]. Dieser in aller Kürze skizzierte Wandel von disziplinären Zuständigkeiten ist dabei keineswegs Ausdruck der Überlegenheit der (sonder-)pädagogischen Wissensordnung, sondern eher Ausdruck gesellschaftlicher Denkmuster, die bestimmte Wissensordnungen zu spezifischen Zeiten als prädestiniert für solche Aufgaben wahrnimmt. Damit kann argumentiert werden, dass der hier betrachtete Bogen einen singulären, historischen Datenpunkt darstellt, der die graduelle Abkehr von primär medizinischen Modellen und Verständnissen noch nicht vollends geleistet hat; allerdings deutet – analog zur Regelschulexpertise – der vergleichsweise hohe Grad an Verdeckung im Rahmen der medizinischen Expertise Unzulänglichkeiten der Disziplin bei der Begutachtung von Kindern mit sonderpädagogischen Bedarfslagen an. Wie anteilig gezeigt werden konnte, korrelieren diese Unzulänglichkeiten mit Verdeckungsdynamiken,

38 Vgl. Wolfgang Arns/Kurt-Alphons Jochheim/Helmut Remschmidt, *Neurologie und Psychiatrie für Krankenpflegebrufe*, Stuttgart 1989.

39 Trautmann, Matthias/Wischer, Beate, Heterogenität als Herausforderung für das Lehrerhandeln im Unterricht, in: *Heterogenität in der Schule*, Wiesbaden 2011, 105–136.

40 Vgl. Theresia Degener, Die UN-Behindertenrechtskonvention – ein neues Verständnis von Behinderung, in: Theresia Degener/Elke Diehl (Hrsg.), *Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht – Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe*, Bonn 2015, 55–74.

die sich primär in Ungenauigkeiten, Auslassungen oder Verkürzungen der Entscheidungsfindung innerhalb der einzelnen Expertisen manifestieren. Nichtsdestotrotz werden die Beschulungsempfehlungen der einzelnen Expertisen für den zweiten Teil der *While*-Phase an die Schuladministration weitergeleitet, die auf Basis ebendieser eine finale Entscheidung anstrebt.

Dabei kann die Zusammennahme der einzelnen Expertisen seitens der Schuladministration als erneuter Subsumptions- sowie Kommunikationsprozess verstanden werden. Während also die Expert:innen ihre genuinen Wissensbestände einengen und anschließend die von ihnen gemachten Beobachtungen – im extremsten Fall auf wenige Worte – weiter zusammenfassen, findet im zweiten Teil der *While*-Phase eine erneute Subsumption und Kommunikation von Ergebnissen statt, da nun die Schuladministration die zu unterschiedlichen Genauigkeitsgraden angefertigten Einzelexpertisen zusammenzieht und auf ein Wort reduziert (in diesem Fall: »Sonderschule«[41]). Die genauen Prozesse des Abwägens, der Gewichtung sowie der finalen Entscheidungsfindung finden im Schüler:innenbogen keinerlei Erwähnung, womit diese Phase des Verfahrens eine *Black Box* darstellt, die – wie exemplarische Studien zeigen konnten – vergleichsweise inkohärente Ergebnisse bei vergleichbaren Inputs genieren können[42]. Die *While*-Phase des Verfahrens endet mit der finalen Beschulungsentscheidung des Schulamtes, welche ebenso als Kommunikationsprozess (in diesem Fall einer Sonderschulempfehlung an die empfangende Schule) gelesen werden kann.

Über die *Post*-Phase des Verfahrens finden sich im historischen Material keine Aufzeichnungen, nichtsdestotrotz kann davon ausgegangen werden, dass die Beschulungsempfehlung umgesetzt worden und das begutachtete Kind in einem neuen Setting, der Sonderschule, beschult worden ist. Damit stellt das Überprüfungsverfahren einen voraussetzungs- sowie bedeutungsvollen Prozess dar, der durch die Implementierung der Beschulungsentscheidung eine besondere Zeitlichkeit konstruiert. Denn während das Kind vor dem Verfahren lediglich als *deviant* (bspw. leistungsschwach) markiert worden ist, veränderte sich dessen Status nach dem Verfahren in ein schuladministra-

41 Unveröffentlichte Quelle: w_1952_17_Fra, S. 6.

42 Michaela Vogt, Das Hilfsschulaufnahmeverfahren als ›Grenzzone‹ der Schülerauslese in BRD und DDR.

tiv relevantes Konstrukt, nämlich den/die Sonderschüler:in[43]. Insofern kann die Beschulungsempfehlung des Schulrates nicht nur als diagnostischer Prozess gelesen, sondern ebenso als Kommunikationsmechanismus verstanden werden, im Rahmen dessen die komplexen Vorgänge dieses extrem voraussetzungsvollen Verfahrens – in äußerst verkürzter Form – an die örtliche Schule zurückgespielt werden. Wie gezeigt werden konnte, besteht das Überprüfungsverfahren im Kern aus der systematischen Verengung und damit Reduktion von (als relevant erachteten) Wissensbeständen, wobei an verschiedenen Scharnierstellen ebendiese Reduktionen an andere Akteur:innen kommuniziert und dort (re-)interpretiert werden. Die Post-Phase des Verfahrens stellt diesbezüglich keine prozessorale Neuerung dar, da die maximale Reduktion des Verfahrens auf ein Wort (Beschulungsempfehlung: Sonderschule) an die schullokalen Akteur:innen kommuniziert und dort – durch örtliche Gegebenheiten sowie vorhandene Verständnisse limitiert – umgesetzt wird. Die Post-Phase kennzeichnet sich allerdings durch ein zentrales Novum, denn während vor und während des Verfahrens Wissen systematisch reduziert, verdichtet und transferiert wurde, wird nach dem Verfahren der Horizont erneut geöffnet. Dieser Prozess wird im Speziellen davon getrieben, dass die schullokalen Akteur:innen die Gegebenheiten vor dem Hintergrund der vorhandenen Möglichkeiten interpretieren und umsetzen können bzw. müssen.

4. Zusammenfassung und Ausblick

Wie dieser Beitrag exemplarisch zeigen konnte, können Überprüfungsverfahren mithilfe einer klassischen Entscheidungslogik phasiert werden. Jede dieser Phasen erfüllt hinsichtlich des Entscheidungsprozesses genuine Funktionen, was sich anteilig in den Schüler:innenbögen und den darin enthaltenen Überprüfungsbereichen manifestiert. Ebenso konnte mithilfe eines historischen Einzelfallbeispiel gezeigt werden, dass neben den Reduktions-, Subsumptions- sowie (über Dokumente initiierte) Kommunikationsprozessen, die das Verfahren ausmachen, diese Phasen Möglichkeiten für etwas, was als Verdeckungsdynamik betitelt werden könnte, öffnen. Diese vermuteten

43 Folgt man Hacking, könnte dieser Prozess als Version eines *Making of People* verstanden werden; vgl. Ian Hacking, Making Up People, in: Thomas C. Heller/Morton Sosna/David E. Wellbery (Hrsg.), *Reconstructing Individualism*, Stanford 1986, 161–171.

Verdeckungsdynamiken manifestieren sich bspw. im Fall der Regelschulexpertise in Auslassungen hinsichtlich der Urteilsbegründung oder in – wie die Betrachtung der medizinischen Expertise zeigen konnte – (un-)bewusster Missachtung von Verfahrensabläufen. Damit ergeben sich für die Zukunft zweierlei Forschungsstränge, die verfolgt werden sollten: Zum einen sollten Überprüfungsverfahren hinsichtlich Gutachter:innenverhalten untersucht werden. Durch den diachronen Vergleich des Umgangs der Gutachter:innen mit dem Verfahren könnten Rückschlüsse über die Zuständig- und Wertigkeiten der Expertisen für das Verfahren generiert werden. Zum anderen sollte zukünftige Forschung Verdeckungsdynamiken eingehender bearbeiten, sodass die hier formulierte These – Verdeckung entsteht anteilig in Möglichkeitsfenstern, die sich in Prozessen der Reduktion sowie des Transfers von Wissen öffnen – ausgeschärft und für verschiedene Bereich weiterentwickelt werden kann.

Literatur

ARNS, Wolfgang/JOCHHEIM, Kurt-Alphons/REMSCHIDT, Helmut, *Neurologie und Psychiatrie für Krankenpflegeberufe*, Stuttgart 1989.

BOGER, Mai-Anh/BÜHLER, Patrick/NEUHAUS, Till/VOGT, Michaela, Re/Historisierung als Re/Chiffrierung – Zur Einführung in den Band, in: Michaela Vogt/Mai-Anh Boger/Patrick Bühler (Hrsg.), *Inklusion als Chiffre? – Bildungshistorische Analysen und Reflexionen,* Bad Heilbrunn 2021, 9–19.

CIALDINI, Robert B./GOLDSTEIN, Noah J., Social influence: Compliance and conformity, in: *Annual review of psychology 55* (1/2004), 591–621.

DEGENER, Theresia (2015). Die UN-Behindertenrechtskonvention – ein neues Verständnis von Behinderung, in: Theresa Degener/Elke Diehl (Hrsg.), *Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht – Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe*, Bonn 2015, 55–74.

DEWE, Bernd/FERCHHOFF, Wilfried/RADTKE, Frank-Olaf, Das »Professionswissen« von Pädagogen, in: Bernd Dewe/WilfriedFerchhoff/Frank-Olaf Olaf-Radtke (Hrsg.), *Erziehen als Profession,* Wiesbaden 1992, 70–92.

EGGERT, Dietrich, *Von den Stärken ausgehen. Individuelle Entwicklungspläne (IEP) in der Lernförderungsdiagnostik*, Basel 2007.

EYSENCK, Hans J., The structure and measurement of intelligence, in:*Naturwissenschaften* 68 (1981), 491–497.

FEND, Helmut, *Neue Theorie der Schule. Einführung in das Verstehen von Bildungssystemen*, Wiesbaden 2006.

FESTINGER, Leon, A theory of social comparison processes, in: *Human Relations* 7 (2/1954), 117–140.

FLOTH, Agneta/SAUER, Lisa/VOGT, Michaela, Zur Zuverlässigkeit des Hilfsschulaufnahmeverfahrens. Ergebnisse einer historisch-vergleichenden Analyse von Schülerpersonalbögen aus der BRD und der DDR, in: *Tertium Comparationis – Journal für International und Interkulturell Vergleichende Erziehungswissenschaft* 23 (2/2017), 152–174.

HACKING, Ian, Making Up People, in: Thomas. C. Heller/Morton Sosna/David E. Wellbery (Hrsg.), *Reconstructing Individualism, Stanford 1986, 161–171.*

HÄNSEL, Dagmar, Die Historiographie der Sonderschule, in: *Zeitschrift für Pädagogik* 51 (1/2005), 101–115.

HOFMANN, Michèle, Ausschluss des »Anormalen« – oder: Die Etablierung der Schweizer Primarschule als Regelschule, in: *Zeitschrift für Grundschulforschung* 14 (1/2021), 169–183.

KOTTMANN, Brigitte, *Selektion in die Sonderschule. Das Verfahren zur Feststellung von sonderpädagogischem Förderbedarf als Gegenstand empirischer Forschung*, Bad Heilbrunn 2006.

KUHN, Thomas, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt a.M. 1973.

LENZ, Gustav/TORNOW, Karl, *Das Magdeburger Verfahren*, München 1942.

LINK, Jürgen, *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, Göttingen 1997.

MACCHIA, Vanessa/VOGT, Michaela, Special Needs Assessment Procedures and Realizing Equity: A Contradiction? In: *Formazione& Insegnamento. Rivista internazionale di Scienze dell'educazione e della formazione* 18(1/2020), 132–143.

MASCHKE, Michael, Behinderung als Ungleichheitsphänomen – Herausforderung an Forschung und politische Praxis, in: Anne Waldschmidt/Werner Schneider (Hrsg.), *Disability Studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung: Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld*, Bielefeld 2015.

NEUHAUS, Till/VOGT, Michaela, Historical and International-Comparative Perspectives on Special Needs Assessment Procedures – Current Findings and Potentials for Future Research, in: Bettina Amrhein/Srikala Naraian (Hrsg.), *Reading Inclusion Divergently: Articulations from around the world*, Bingley 2022, i.E.

NEUHAUS, Till/GROẞJOHANN, Jens, Kommunikationspsychologie: Nudging the Crisis – Fachspezifische Ansätze im Umgang mit der Covid-19-Pan-

demie, in: Christer Petersen/Denis Newiak/Peter Klimczak (Hrsg.) *Corona und die ›anderen‹ Wissenschaften – Interdisziplinäre Lehren aus der Pandemie*, Wiesbaden 2022, 75–91.

Neuhaus, Till, Theodor W. Adorno's Criticism of the German Concept of Bildung, in: Thesis – International Research Journal 10(1/2021), 111–133.

Neuhaus, Till/Jacobsen, Marc/Vogt, Michaela, Der verdeckte Megatrend? – Bildungshistorische Reflexionen zur fortschreitenden Digitalisierung als Treiber von Standardisierungstendenzen, in: *Kölner Online Journal für Lehrer*innenbildung* 4 (2/2021), 233–252.

Quante, Alina/Urbanek, Claudia, Aufgabenklärung in inklusiven Settings. Zuständigkeiten von allgemeinen und sonderpädagogischen Lehrkräften, in: *Qualifizierung für Inklusion* 3 (1/2021), 67–83.

Ross, Lee D./Amabile, Teresa M./Steinmetz, Julia L., Social Roles, Social Control, and Biases in Social Perception Processes, in: *Journal of Personal and Social Psychology* 35(7/1977), 485–494.

Sauer, Lisa/Floth, Agneta/Vogt, Michaela, Die Normierung des Primarschulkindes im Hilfsschulaufnahmeverfahren: Eine historisch-vergleichende Untersuchung von Schülerpersonalbögen aus der BRD und der DDR, in: *Zeitschrift für Grundschulforschung* 11 (1/2018), 67–83.

Svenson, Ola, Differentiation and consolidation theory of human decision making: A frame of reference for the study of pre- and post-decision processes, in: *Acta Psychologica* 80 (1–3/1992), 143–168.

Taylor, James B., Law School Stress and the Deformation Professionelle, in: *Journal of Legal Education* 27 (3/1976), 251–267.

Trautmann, Matthias/Wischer, Beate, Heterogenität als Herausforderung für das Lehrerhandeln im Unterricht, in: Matthias Trautmann/Beate Wischer (Hrsg.), *Heterogenität in der Schule – Eine kritische Einführung*, Wiesbaden, 105–136.

Vogt, Michaela, Das Hilfsschulaufnahmeverfahren als ›Grenzzone‹ der Schülerauslese in BRD und DDR, in: Sabine Reh/Patrick Bühler/Michèle Hofmann/Vera Moser (Hrsg.), *Schülerauslese, schulische Beurteilung und Schülertest 1860–1960*, Bad Heilbrunn 2021, 263–278.

Vogt, Michaela/Floth, Agneta, Schülerbilder als Chiffren und Elemente von Verdeckungsgeschehen: Reflexionen über schulische Überprüfungsverfahren, in: Michaela Vogt/Mai-Anh Boger/Patrick Bühler(Hrsg.), *Inklusion als Chiffre – Bildungshistorische Analysen und Reflexionen*, Bad Heilbrunn 2021.

Vogt, Michaela/Neuhaus, Till, Fachdidaktiken im Spannungsfeld zwischen kompetenzorientiertem fachlichem Lernen und inklusiver Pädagogik:

Vereinigungsbemühungen oder Verdeckungsgeschehen?, in: *Zeitschrift für Grundschulforschung* 14 (1/2021), 113–128.

WALDSCHMIDT, Anne, Die Flexibilisierung der ›Behinderung‹, in: *Ethik in der Medizin* 15 (3/2003), 191–202.

WINKLER, Felix, *Rechtsprobleme des Verfahrens zur Feststellung von sonderpädagogischem Förderbedarf in Nordrhein-Westfalen – Eine Analyse unter Berücksichtigung der Rechtsprechung*, Aachen 2013.

Unveröffentlichte Quelle: w_1952_17_Fra (Schüler*innenbogen)

Zum Umgang mit inklusiven Ansprüchen

Verdeckungsgeschehen im Sportunterricht aus kommunikationstheoretischer Perspektive

Valerie Kastrup & Natalia Fast

Abstract: *Im Fokus des Beitrags steht das kommunikationstheoretische Modell nach Cachay, Borggrefe und Hoffmann (2022)*[1]*, das auf die Kommunikation im inklusiven Sportunterricht übertragen und im Hinblick auf sein Potenzial, Momente der Verdeckung zu erfassen, beleuchtet wird. Verdeckung als Möglichkeit, normative Ansprüche an den inklusiven Sportunterricht (scheinbar) zu realisieren, kann sich dabei im Rahmen des Verständigungsprozess zwischen Sportlehrkraft und Schüler*innen sowie in den Strategien zur Sicherung von Verständigung zeigen. Mit Blick auf die Ermöglichung einer gleichberechtigten Teilhabe aller Schüler*innen am Sportunterricht können Momente der Verdeckung identifiziert werden, die im Zuge der Anwendung der Mechanismen Formalisierung und Personalisierung von der Sportlehrkraft – bewusst oder unbewusst – ausgehen. Die Analyse zeigt außerdem, dass auch die Art und Weise der Konfliktregulierung Situationen der Verdeckung enthalten kann. Auf Grundlage dieser theoriebasierten Überlegungen werden drei zentrale Forschungsfragen generiert, zu deren Bearbeitung das methodische Verfahren des Stimulated Recall vorgeschlagen wird, bei dem audiovideografische Aufzeichnungen mit problemzentrierten Interviews verknüpft werden. Durch dieses Vorgehen können empirische Befunde zu etwaigen Verdeckungsmomenten im inklusiven Sportunterricht geliefert werden.*

---

1 Vgl. Klaus Cachay/Carmen Borggrefe/Andreas Hoffmann, *Integration in und durch den organisierten Sport. Kommunikations- und netzwerktheoretische Überlegungen*, in: *Sport und Gesellschaft*, 2022.

1. Problemstellung

Das Streben nach Inklusion ist gerahmt von gesellschaftlichen Erwartungen, nach denen allen Menschen unabhängig von ihren persönlichen Voraussetzungen und Bedürfnissen das gleiche Recht auf individuelle Entwicklung und soziale Teilhabe in allen gesellschaftlichen Bereichen zugesichert werden soll.[2] Mit Blick auf die Schule geht es um das gemeinsame Lernen aller Schüler*innen und deren bestmögliche Förderung. Übergeordnetes Ziel dabei ist, dass alle Mitglieder der Gesellschaft Respekt vor der Vielfalt menschlichen Lebens entwickeln.[3] Im Zusammenhang mit der pädagogischen Arbeit an der Schule ist eine enge Begriffsverwendung zu konstatieren, woraus eine Fokussierung auf die Gruppe von Schüler*innen mit sonderpädagogischem Förderbedarf und deren Teilnahme am Regelschulsystem resultiert. Entsprechend wurde im allgemeinbildenden Schulwesen Inklusion am 16. Oktober 2013 in NRW qua Gesetz zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention eingeführt. Ziel der gemeinsamen Beschulung von Schüler*innen mit und ohne Bedarf an sonderpädagogischer Unterstützung ist es, Ungleichheitsprozesse, Stigmatisierungen sowie Abwertungen, die durch eine Segregation in einem gesonderten Schulwesen entstehen, zu verhindern bzw. zu minimieren. Durch die gemeinsame Beschulung sollen die Chancen auf eine gleichberechtigte Teilhabe an allen gesellschaftlichen Bereichen verbessert und ein angemessener Schulabschluss im Regelschulwesen ermöglicht werden.[4] In der pädagogischen Forschung allgemein[5] und auch in der neueren sportpädagogischen Forschung[6]

---

2 Andreas Hinz, *Inklusion*, In: Ulrich Bleidick/Georg Antor (Hrsg.), *Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis.* Stuttgart 2006, 97–99.

3 Birgit Lütje-Klose et al., *Inklusion: Profile für die Schul- und Unterrichtsentwicklung in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Theoretische Grundlagen – Empirische Befunde – Praxisbeispiele*. Münster 2017, 10.

4 Vgl. Christian Lindmeier/Birgit Lütje-Klose, *Inklusion als Querschnittsaufgabe in der Erziehungswissenschaft*, in: *Erziehungswissenschaft* 26 (51/2015), 7–16.

5 Birgit Lütje-Klose et al., *Inklusion: Profile für die Schul- und Unterrichtsentwicklung in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Theoretische Grundlagen – Empirische Befunde – Praxisbeispiele.*

6 Sabine Radtke/Cindy Adolph-Börs, *Inklusion im Kinder-und Jugendsport unter besonderer Berücksichtigung der Heterogenitätsdimension Behinderung*, in: *Vierter Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht : Gesundheit, Leistung und Gesellschaft*, Schorndorf 2020, hier 399f.

wird Inklusion heute meist im Sinne eines weit gefassten Verständnisses verwendet. Dementsprechend beziehen sich die Ziele gleichberechtigter Förderung und Teilhabe auf Schüler*innen mit unterschiedlichen Heterogenitätsdimensionen (wie z.B. Behinderung, Geschlecht, Alter, Migrationshintergrund, soziale Herkunft, sexuelle Orientierung usw.).

Die Ziele des inklusiven Sportunterrichts gehen konform mit der allgemeinpädagogischen Debatte: Intendiert ist eine größtmögliche Teilhabe aller Schüler*innen an sämtlichen Aktivitäten des Schulsports, ob dem Sportunterricht oder außerunterrichtlichen Sport- und Bewegungsaktivitäten.[7] Die Bildungsziele betreffend geht es bei allen Schüler*innen um eine optimale Ausbildung motorischer, sozial-affektiver und kognitiver Kompetenzen unter besonderer Förderung der Autonomie.[8] Darüber hinaus soll der inklusive Sportunterricht bei Schüler*innen mit Förderbedarf aber auch für bessere Zugangschancen zum Sport außerhalb der Schule sorgen.[9]

Dies stellt Lehrkräfte vor enorme Herausforderungen, weil sie alle Schüler*innen über Differenzierungsmaßnahmen in jegliche Lernprozesse einbeziehen sollen, und zwar ohne dass die Heterogenität der Schüler*innen als negative Andersartigkeit wahrgenommen wird. Diese Herausforderung stellt sich für jedes Fach, in besonderer Weise aber für den Sportunterricht, weil dort der Körper im Vordergrund[10] steht und bei individuellen Übungen (z.B. im Turnen, im Schwimmen und in der Leichtathletik) Leistungsunterschiede, die durch unterschiedliche Heterogenitätsdimensionen begründet sein können, in der Körperpräsentation unmittelbar sichtbar werden.[11] Erschwerend kommt hinzu, dass bei bestimmten Lerninhalten (Partnerübungen, Staffelläufen, Gruppenwettkämpfen, Sportspielen) das Gelingen einer Übung bzw. das Gewinnen im Wettkampf abhängig vom Können aller Mitglieder einer Gruppe ist. Aufgrund dieser Abhängigkeit kann es zu Konflikten kommen, die sich

---

7 Martin Giese/Linda Weigelt, *Sportunterricht auf dem Weg zur Inklusion*, in: *Sportpädagogik*, 37 (6/2013), 2–6.

8 Martin Giese/Linda Weigelt, Sportunterricht auf dem Weg zur Inklusion, 5.

9 Gudrun Doll-Tepper/Toni Niewerth, *Kinder und Jugendliche mit Behinderung im Sport*, in: Werner Schmidt et al., *Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht*, Münster 2003, 339–359.

10 Zur »körperlichen Exponiertheit« siehe Wolf-Dietrich Miethling/Claus Krieger, *Schüler im Sportunterricht : die Rekonstruktion relevanter Themen und Situationen des Sportunterrichts aus Schülersicht*, Schorndorf 2004, hier 227.

11 Kersten Reich, *Inklusion: Herausforderungen an den Schulsport*, in: Sebastian Ruin et al., *Inklusion im Schulsport*, Weinheim 2016, hier 17.

z.B. darin zeigen, dass Leistungsschwächere nicht angespielt – also ausgeschlossen – oder beschimpft werden oder ihnen gar die Schuld an der Niederlage zugeschrieben wird. Auch aufgrund vermeintlicher bzw. angenommener geschlechterbedingter Unterschiede kann die Heterogenitätsdimension Geschlecht relevant werden, etwa wenn Jungen und Mädchen nicht in ein- und dieselbe Gruppe möchten oder Jungen bei der Zuteilung von Mädchen in ihre Gruppe Unmut bekunden, weil sie ihnen geringere Leistungen zuschreiben. Im Sportunterricht besteht also in besonderem Maße eine strukturell bedingte Gefahr des Ausschlusses, der Ausgrenzung und Diskriminierung von Schüler*innen aufgrund von (angenommener) Andersartigkeit.[12]

Damit es im inklusiven Sportunterricht nicht erneut zur Segregation kommt, müssen laut Tiemann »die Pole von Gleichheit und Differenz«[13] in Balance gehalten werden, z.B. durch einen systematischen Wechsel von individualisierenden und gemeinsamen Lernphasen.

Es ist davon auszugehen, dass der Sportunterricht ein Spannungsfeld ist, in dem Ein- und Ausschluss nebeneinander stattfinden. Es existiert ein Zwang zur Umsetzung und Realisation von Einschluss bei gleichzeitig konfligierenden Erwartungen, die unter anderem mit dem Leistungsprinzip und dem Sport inhärenten Wettkampfprinzip zusammenhängen. Wie geht die Sportlehrkraft mit diesen konfligierenden Erwartungen um? Will die Sportlehrkraft im inklusiven Sportunterricht die gesetzte Norm des Einschlusses erfüllen, so kann dies im engeren Sinn auch scheitern, wenn z.B. ein körperlich beeinträchtigtes Kind nicht am Klettern teilnehmen, ein Kind im Rollstuhl keinen Weitsprung durchführen kann oder ein muslimisches Mädchen aus elterlicher Sicht nicht am Schwimmunterricht teilnehmen soll. Insofern geht es im inklusiven Sportunterricht häufig um ein Verhandeln von Ein- und Ausschluss.

Im Hinblick auf das oben formulierte Inklusionsverständnis und die damit verbundenen Ziele stellt sich für Sportlehrkräfte die Frage, wie sie diese Ziele angesichts der antizipierten Schwierigkeiten erreichen und wie sie mit den

---

12 Elke Grimminger, *Besondere Sichtbarkeit durch Unsichtbarkeit: wie sich Schüler/innen untereinander grundlegende Anerkennung im Sportunterricht verweigern*, in: *Zeitschrift für sportpädagogische Forschung*, 1 (1/2013), 55–77; Sebastian Ruin und Stefan Meier, *Das Leistungsprinzip im Sportunterricht. Auf der Suche nach einer zeitgemäßen Auslegung*, in: *Sportunterricht* 67 (5/2018), 197–202.

13 Heike Tiemann, *Inklusiven Sportunterricht gestalten – didaktisch-methodische Überlegungen*, in: Martin Giese/Linda Weigelt (Hrsg.), *Inklusiver Sportunterricht in Theorie und Praxis*, Aachen 2015, 63.

spezifischen Herausforderungen des Faches Sport umgehen. Neben dem Anspruch auf Einschluss gilt es ebenso, unterschiedliche Sozialisationserfahrungen der Schüler*innen im Sport und deren unterschiedliche Leistungsniveaus zu berücksichtigen. Angesichts dessen ist es plausibel anzunehmen, dass in vielen Situationen Rücksicht auf wenig sportsozialisierte oder förderbedürftige Schüler*innen, die ggf. leistungsschwächer sind, genommen wird, während leistungsstarke Schüler*innen Leistungsvergleiche und Wettkämpfe einfordern. Um dieser Situation gerecht werden zu können, dürften Sportlehrkräfte unterschiedliche Strategien anwenden, weil Interessen, Vorerfahrungen und Kompetenzen ihrer Schüler*innen unter Umständen weit auseinanderliegen. So können Sportlehrkräfte z.B. die Leistungsschwäche bestimmter Schüler*innen verschleiern, um mögliche Abwertungen durch Mitschüler*innen zu vermeiden. Oder sie können versuchen, die *Sportcracks* der Klasse, die einfordern, nun endlich mal *richtig* Fußball zu spielen, zu vertrösten, um diese dazu zu bewegen, ihre Bedürfnisbefriedigung aufzuschieben. Wenn aus solchen Divergenzen Konflikte entstehen, kann eine Sportlehrkraft diese thematisieren, ignorieren oder gar bewusst *unter der Decke halten*.

Die in diesen Beispielen kurz umrissenen Formen des Umgangs mit Heterogenität bezeichnen wir im Folgenden als Varianten von Verdeckungsgeschehen. Wir gehen davon aus, dass Sportlehrkräfte Verdeckung als eine mögliche Strategie anwenden, um normativ gesetzte Ansprüche an den inklusiven Sportunterricht realisieren zu können. Ebenso gehen wir davon aus, dass mit Verdeckungsgeschehen unerwünschte pädagogische Folgen einhergehen können. Insofern halten wir es für relevant, der Frage nachzugehen, in welchen Formen und in welchem Ausmaß Momente der Verdeckung im inklusiven Sportunterricht eine Rolle spielen. Dabei möchten wir einerseits Situationen des versuchten, intendierten Einschlusses, andererseits Momente des intentionalen und nicht-intentionalen Ausschlusses in den Blick nehmen.

Hierbei gilt es in einem ersten Schritt, einen theoretischen Bezugsrahmen zu entwickeln, der es erlaubt, mögliche Verdeckungsgeschehen im inklusiven Sportunterricht zu identifizieren. Da die Umsetzung inklusiver Ansprüche in Kommunikationen zwischen Lehrkraft und Schüler*innen sowie zwischen Schüler*innen erfolgt, bietet sich eine kommunikationstheoretische Rahmung an. Hierbei erscheint das von Cachay, Borggrefe und Hoffmann (2022) entwickelte Kommunikationsmodell gewinnbringend, da dieses Verdeckungsgeschehen in Kommunikationszusammenhängen im inklusiven Sportunterricht aufzuspüren, zu beschreiben und zugleich die Bedeutung unterschiedlicher Sozialisationserfahrungen in Bezug auf den

Sport zu berücksichtigen vermag. Ziel des vorliegenden Beitrags ist es also, dieses Kommunikationsmodell im Hinblick auf sein Potenzial, Situationen der Verdeckung zu erfassen, zu analysieren, um daraufhin theoriegeleitet Forschungsfragen zu generieren sowie ein adäquates methodisches Design für eine empirische Studie zu entwickeln.

2. Forschungsbericht

Im Folgenden werden Arbeiten dargestellt, die bislang zu den Themen von Verdeckung im schulischen Kontext und zu Kommunikation im Sport bzw. im inklusiven Sportunterricht vorliegen.

Der Begriff der Verdeckung im Kontext von Schule und Inklusion ist durch Vogt und Neuhaus (2021) geprägt.[14] Im Rahmen einer theoretischen Reflexion diskutieren die Autor*innen die Frage, inwiefern die Konzepte der Kompetenzorientierung einerseits und der Inklusion andererseits miteinander vereinbar sind, und kommen zu dem Ergebnis, dass beide Konzepte nach unterschiedlichen Logiken operieren, so dass in der Folge die Kompetenzorientierung Inklusion in ihrem Sinne umgedeutet hat und zentrale Knackpunkte entweder übergeht, unbehandelt lässt oder lediglich oberflächlich bearbeitet. In Bezug auf den (inklusiven) Schulsport gibt es bislang keinerlei Arbeiten zu Verdeckungsgeschehen, gleichwohl Meier und Ruin (2019) im Rahmen ihrer Arbeiten zum Leistungsprinzip im Sport herausstellen, dass der nach wie vor herrschende, am Leistungssport orientierte, Leistungsgedanke im Sportunterricht im Widerspruch zur Forderung nach gleichberechtigter Teilhabe aller Schüler*innen steht. Vor dem Hintergrund inklusiver Bemühungen mute v.a. der Wettkampfgedanke als ein spezifischer Aspekt der Leistungserbringung im Schulsport paradox an.[15]

---

14 Michaela Vogt/Till Neuhaus, *Fachdidaktiken im Spannungsfeld zwischen kompetenzorientiertem fachlichen Lernen und inklusiver Pädagogik: Vereinigungsbemühungen oder Verdeckungsgeschehen?*, in: *Zeitschrift für Grundschulforschung* 14 (1/2021), 113–128.

15 Vgl. Stefan Meier/Sebastian Ruin, *Leistung, Normierung, inklusiver Sport – paradoxale Verhältnisse?*, in: *Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete* 88 (1/2019), 13–26, hier 20f.

Kommunikationsprozesse im inklusiven Sportunterricht werden theoriebasiert und empirisch von Weber (2021) untersucht.[16] In einer qualitativen Studie geht der Verfasser der Frage nach, ob und inwiefern die Motivation der Schüler*innen durch die Befriedigung der psychologischen Grundbedürfnisse nach Deci und Ryan (2000) hergestellt werden kann.[17] Anhand von Einzelfällen werden die Befriedigung und Vernachlässigung der Grundbedürfnisse durch das Lehrer*innenhandeln analysiert und Alternativen zur Verbesserung dieser Befriedigung und der Motivationssteigerung aufgezeigt. Wegener (2018) untersucht in seiner empirischen Arbeit vor dem Hintergrund von Luhmanns Kommunikationstheorie die kommunikativen Anforderungen im Sportunterricht allgemein.[18] In beiden Studien zum Sportunterricht spielen Verdeckungsgeschehen jedoch keine Rolle.

Blickt man auf sportsoziologische Arbeiten zu Kommunikationsprozessen im Sport, so stößt man auf die Arbeiten von Borggrefe und Cachay (2015a), die in mehreren empirischen Forschungsprojekten Kommunikationsprozesse zwischen Trainer*innen und Athlet*innen untersuchen. In diesen Projekten werden u.a. kommunikationstheoretische Anforderungen im Spitzensport theoretisch gefasst und empirisch untersucht. Dabei wird herausgearbeitet, welche Herausforderungen ein*e Trainer*in zu bewältigen hat, damit die Verständigung zwischen Trainer*in und Athlet*in – auch in Drucksituationen, wie z.B. im Wettkampf – gelingt. Zudem untersuchen sie, welche Rolle die Partizipation von Athlet*innen in Kommunikationsprozessen spielt und welche Bedeutung der Moral und der Kategorie Geschlecht zukommt.[19]

---

16 Marc L. Weber, *Motivierende Kommunikation in heterogenen Gruppen: eine empirische Studie zur Kommunikation zwischen Lehrkraft und Schüler*innen im inklusiven Sportunterricht*, Hamburg 2021.

17 Edward L. Deci/Richard M. Ryan, *The »What« and »Why« of Goal Pursuits: Human Needs and Self-Determination of Behavior*, in: *Psychological Inquiry* 11 (4/2000), 227–268.

18 Vgl. auch Marcus Wegener/Valerie Kastrup, *»Darf ich mal versuchen?« – Verständigung im Sportunterricht*, in: David Wische/Michael Fahlenbock/Norbert Gissel (Hrsg.), *Sportpädagogische Praxis – Ansatzpunkt und Prüfstein von Theorie*, Hamburg 2016, 119–128.

19 Vgl. Carmen Borggrefe/Klaus Cachay, *Kommunikation als Herausforderung. Eine theoretisch-empirische Studie zur Trainer-Athlet-Kommunikation im Spitzensport* (Sportsoziologie, 25), Schorndorf 2015a; Carmen Borggrefe/Klaus Cachay, *»Die Ansagen sind einfach blind« – Konflikte in der Trainer-Athlet-Kommunikation*, in: *Sport und Gesellschaft* 12 (1/2015b), 3–38; Carmen Borggrefe/Klaus, Cachay, *»Ihr müsst da hingehen, wo es weh tut!« – Formen, Funktionen und Folgen moralischer Kommunikation im Spitzensport*, in: *Sport und Gesellschaft* 10 (2/3013a), 143–173; Carmen Borggrefe/Klaus Cachay, *Communicative Challenges of Coaches in an Elite-level Sports System. Theoretical Reflections on Successful Coa-*

In einer neueren Studie erarbeiten Cachay, Borggrefe und Hoffmann für die Analyse von Integrationsprozessen von Migrant*innen im organisierten Sport ein kommunikationstheoretisches Modell, das auf Luhmanns Systemtheorie beruht. Zwar spielen Verdeckungsgeschehen hierbei keine Rolle, doch liefert dieses Modell Ansätze für die Entwicklung eines theoretischen Bezugsrahmens, anhand dessen das hier interessierende Forschungsdesiderat des Verdeckungsgeschehens im inklusiven Sportunterricht empirisch bearbeitet werden kann.

3. Theoriebasierte Überlegungen: Kommunikationsprozesse im inklusiven Sportunterricht

Das von Cachay et al. entwickelte kommunikationstheoretische Modell wird im Folgenden dahingehend beleuchtet, ob und inwiefern sich mit seiner Hilfe Verdeckungen in Kommunikationsprozessen im inklusiven Sportunterricht identifizieren lassen. In den folgenden drei Unterkapiteln werden jeweils zunächst die kommunikationstheoretischen Zusammenhänge dargelegt, um sie anschließend auf ihr Potenzial, Verdeckungsgeschehen aufzuzeigen, zu beziehen.

3.1. Verständigungsprozesse im Sportunterricht

Im Hinblick auf Verständigungsprozesse im Sportunterricht ist zunächst festzuhalten, dass Luhmann zufolge Personen psychische Systeme darstellen, die sich nicht wechselseitig determinieren können. Vielmehr stellen sie autopoietische – sich selbst reproduzierende und erhaltende – Systeme dar, die jeweils operativ geschlossen und autonom handeln.[20] Nach Luhmann besteht der Kommunikationsprozess aus drei Selektionen: Information, Mitteilung

ching Strategies, in: *European Journal for Sport and Society* 10 (1/2013b), 7–29; Carmen Borggrefe et al., »*Das ist ja Mädchenhandball!« – Zur Problematik geschlechtsbezogener Kommunikation im Spitzensport*, in: *Sport und Gesellschaft* 15 (2–3/2018), 191–223.

Vgl. Klaus Cachay/Carmen Borggrefe/Andreas Hoffmann, *Integration in und durch den organisierten Sport. Kommunikations- und netzwerktheoretische Überlegungen*, in: *Sport und Gesellschaft*, 2022.

20 Vgl. Niklas Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a.M. 1984, hier 60f.

und Verstehen.[21] Dabei ist als Selektion der Information zu verstehen, dass der Absender der Information (»Alter«) – in diesem Fall die Sportlehrkraft – entscheidet, was er dem Empfänger (»Ego«), also den Schüler*innen, mitteilen will. D.h., die Sportlehrkraft wählt eine bestimmte Information aus. Im Zuge der zweiten Selektion entscheidet sie sich für ein bestimmtes Mitteilungsverhalten, d.h. die Information wird verbal oder nonverbal codiert. Die dritte Selektion, das Verstehen, erfolgt nicht mehr bei der Sportlehrkraft, sondern ausschließlich beim Gegenüber, dem*r Schüler*in. Diese*r bereitet die von der Lehrkraft aufbereiteten und übermittelten Daten anhand eigener, d.h. systemspezifischer Relevanzkriterien zu eigenen Informationen auf.

Im gesamten Kommunikationsprozess gibt es also »keinen unmittelbaren Kontakt zwischen (den) verschiedenen Bewusstseinssystemen.«[22] Daher ist es prinzipiell unsicher, dass Personen Informationen in gleicher Weise verstehen, dass also Verständigung zwischen Alter und Ego gelingt.

Generalisierung von Erwartungen im Verständigungsprozess

Diese Unsicherheit wird im kommunikativen Prozess maßgeblich über die *Generalisierung von Erwartungen*[23] reguliert. »Die Generalisierung von Erwartungen hat damit die Funktion, dass sich die Kommunikation in sozialen Systemen reproduziert, ohne fortlaufend auf Formen der Verständigungskontrolle angewiesen zu sein.«[24] Allgemein lässt sich daraus ableiten, dass die Sicherung von Verständigung über die Generalisierung von Erwartungen desto wahrscheinlicher wird, je ähnlicher die Kommunikationspartner*innen sozialisiert wurden.[25] D.h., es kann nicht automatisch angenommen werden, dass der Erwartungshorizont, vor dem die Akteure bestimmte Kommunikationssituationen wahrnehmen, zu ähnlichen Deutungen, also gleichsinnigem Verstehen führt.[26]

---

21 Vgl. Luhmann, Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, 194f.

22 Niklas Luhmann, *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch*, Wiesbaden 2008, hier 58.

23 Vgl. Luhmann, Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, 158.

24 Cachay/Borggrefe/Hoffmann, Integration in und durch den organisierten Sport, 10.

25 Vgl. Cachay/Borggrefe/Hoffmann, Integration in und durch den organisierten Sport, 11.

26 Da z.B. Sportlehrkräfte mehrheitlich im organisierten Sport sozialisiert sind, dürfte diese biografische Prägung ihr Leistungsverständnis beeinflussen, so dass sie im Unterricht häufig dem Wettkampfgedanken folgen und eine Orientierung am Wettkampfprinzip auch von ihren Schüler*innen, insbesondere von Vereinssportler*innen, erwarten (Meier/Ruin, 2019). Damit setzen sie gleichsinniges Verstehen voraus. Erwei-

Verständigung im Sportunterricht

Bezieht man diese Überlegungen auf Lerngruppen im Sportunterricht, in dem u.a. mit Blick auf Geschlecht, Förderbedarf, soziale und kulturelle Herkunft sowie Leistungsniveaus heterogene Schüler*innen an der Kommunikation beteiligt sind, dann kann angenommen werden, dass deren unterschiedliche Sozialisationserfahrungen im Sport die prinzipielle Unsicherheit gleichsinnigen Verstehens deutlich erhöhen dürften. Je heterogener eine Lerngruppe in dieser Hinsicht ist, desto wichtiger wird es für die Lehrkraft, Erwartungen der Schüler*innen erfolgreich antizipieren zu können. Dies setzt allerdings eine gute Kenntnis der einzelnen Schüler*innen einer Klasse in Bezug auf deren Sozialisationserfahrungen im Sport voraus. Je genauer die Lehrkraft die Schüler*innen mit ihren Voraussetzungen kennt, desto eher kann sie einschätzen, welche Erwartungen die Schüler*innen mitbringen, und daran ihr eigenes Handeln ausrichten. Erst auf der Basis solcher »Erwartungserwartungen«[27] kann die Unsicherheit gleichsinnigen Verstehens, die daraus resultiert, dass Verhalten oder Reaktionen der Kommunikationspartner*innen immer kontingent sind – also so oder auch anders verstanden werden können – überhaupt reguliert werden.[28]

Diese Überlegungen werfen nun aber die Frage auf, was eine Sportlehrkraft tun kann, um die Chancen einer gelingenden Verständigung zu erhöhen. Dazu sind – kommunikationstheoretisch betrachtet – *zwei* Strategien bedeutsam: Die *Strategie des adressatenspezifischen Sprechens* und die *Strategie der reflexiven Kommunikation*.[29]

Strategie des adressatenspezifischen Sprechens

Bei dieser Strategie muss die Sportlehrkraft den Inhalt einer Botschaft und deren Mitteilung so auswählen, dass das Gegenüber (der*die Schüler*in) sie mit hoher Wahrscheinlichkeit so versteht, wie von der Person intendiert. Hierzu

---

sen sich die Erwartungen der Sportlehrkraft an die Schüler*innen als falsch, so kann es zu Missverstehen führen und Erwartungen bzw. der Sinn im Kommunikationsprozess bleiben verdeckt. Ähnliche Mechanismen lassen sich annehmen, wenn Schüler*innen mit Sozialisation im Vereinssport einen anderen Erwartungshorizont haben als jene ohne Vereinssozialisation und sie dies bei der Kommunikation nicht reflektieren.

27 Jürgen Habermas/Niklas Luhmann, *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?*, Frankfurt a.M. 1971, hier 64ff.

28 Vgl. Luhmann, Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, 47.

29 Vgl. Carmen Borggrefe, *Kommunikation im Spitzensport. Theoretische Reflexionen zu kommunikativen Erfolgsstrategien von Trainern* (Sportsoziologie, 11), Schorndorf 2008, hier 2f.

benötigt die Lehrkraft Anhaltspunkte darüber, welche Relevanzkriterien, Muster und Erfahrungen die Schüler*innen bei der Dekodierung von Botschaften zugrunde legen, d.h. die Lehrkraft muss beobachten, wie die Schüler*innen die Kommunikationsofferten aufnehmen. Dabei sind Beobachtungen von Personen allerdings letztlich immer Konstruktionen über Personen, die zwar adressatenspezifisches Sprechen leiten, aber niemals sicherstellen können, dass gleichsinniges Verstehen tatsächlich erfolgt. D.h. man kann nicht wissen, wie ein psychisches System Informationen rekonstruiert, man kann nur beobachten und auf der Basis der Beobachtung Rückschlüsse ziehen, die die Wahrscheinlichkeit des Verstehens fremder Bewusstseinsoperationen erhöhen.[30]

Strategie der reflexiven Kommunikation

Mit dieser Strategie ist gemeint, dass Verständigungsprozesse selbst zum Thema gemacht werden, dass also über Kommunikation kommuniziert wird. Hier ergibt sich für die Sportlehrkraft zunächst die Möglichkeit, nachzufragen, wie etwas gemeint war, um dann um Erläuterungen zu bitten und darauf bezogen die Informations- und Mitteilungsselektion anzupassen.[31]

In Bezug auf die Kommunikation im inklusiven Sportunterricht ist allerdings zu beachten, dass die an der Kommunikation Beteiligten aufgrund stereotyper Vorstellungen – mehr oder weniger bewusst – von Unterschieden aufgrund verschiedener motorischer und kognitiver Voraussetzungen ausgehen und damit spezifische Verhaltenserwartungen haben. Man denke etwa an einen eingeschränkten Handlungsspielraum von Schüler*innen mit dem Förderschwerpunkt körperlich-motorische Entwicklung. Schüler*innen mit sonderpädagogischem Unterstützungsbedarf dürften damit für die Sportlehrkraft sowie auch für Schüler*innen der Lerngruppe den persönlichen Status der *Andersartigen* haben, die (womöglich) andere Verhaltensmuster aufweisen als die Lehrkraft selbst. Sehr ähnliche Annahmen dürften auch Schüler*innen ohne Unterstützungsbedarf haben. Bezogen auf das Problem der Verständigung bedeutet dies, dass auch die Schüler*innen einer Klasse einander nur bedingt verstehen, wodurch noch größere Unsicherheiten auftreten, was zur Folge hat, dass sich alle Kommunikationspartner*innen noch stärker um wechselseitiges Verstehen bemühen müssen als in Situationen, in denen Heterogenität weniger stark ausgeprägt ist.

---

30 Vgl. Cachay/Borggrefe/Hoffmann, Integration in und durch den organisierten Sport, 11.

31 Vgl. Cachay/Borggrefe/Hoffmann, Integration in und durch den organisierten Sport, 12.

Von den theoretischen Überlegungen zur Verständigung im Sportunterricht ausgehend könnten sich Verdeckungsgeschehen im dreiteiligen Selektionsprozess – Information, Mitteilung und Verstehen – zeigen: Denkbar wäre, dass die Sportlehrkraft im Zuge der ersten Selektion bestimmte Informationen bewusst weglässt, um Gründe für ihre Entscheidungen zu verdecken, weil sie z.B. die unterschiedlichen Voraussetzungen der Schüler*innen nicht thematisieren oder bestimmte Leistungsschwächen einzelner Schüler*innen nicht offenlegen möchte, um diese nicht zu stigmatisieren. Im Zuge der zweiten Selektion könnte die Sportlehrkraft ein Mitteilungsverhalten wählen, das z.B. vorwiegend die Schüler*innengruppe mit sportlichen Vorerfahrungen adressiert, so dass Bedürfnisse oder Erwartungen von sportmotorisch leistungsschwächeren Schüler*innen eher unbeachtet bleiben bzw. verdeckt werden. Würden in besonderem Maße Schüler*innen mit sonderpädagogischem Unterstützungsbedarf adressiert, so würden bspw. Erwartungen der Schüler*innen, die gern größere sportliche Herausforderungen gestellt bekämen, nicht berücksichtigt, sodass auch hier Momente der Verdeckung sichtbar werden können. In Bezug auf die dritte Selektion, das Verstehen, kann die Sportlehrkraft im Zuge der reflexiven Kommunikation überprüfen, ob Verständigung tatsächlich erfolgt ist. Dabei kann z.B. deutlich werden, dass allen oder einzelnen Schüler*innen Informationen gefehlt haben, wodurch ein Missverstehen auf Seite der Schüler*innen provoziert wurde. Wird die Strategie der reflexiven Kommunikation allerdings nicht angewendet, nimmt – so eine mögliche Deutung – die Sportlehrkraft in Kauf, nicht aufzuklären, ob Verständigung wirklich gelungen ist. Diese Nicht-Thematisierung kann auch dazu führen, dass bei den Schüler*innen ein Interpretationsspielraum bezüglich der mitgeteilten Information eröffnet wird, der zu unerwünschten Deutungen bezüglich der Situation führen kann. Es ist möglich, dass an dieser Stelle Verdeckungsgeschehen identifiziert werden können. Ebenso können im Rahmen einer Analyse des adressatenspezifischen Sprechens Momente der Verdeckung sichtbar werden, wenn z.B. eine Sportlehrkraft bei der Wortwahl der Aufgabenstellung nicht alle Schüler*innen im Blick hat und z.B. durch die Anwendung einer hochspezialisierten Fachsprache in einem Sportbereich Schüler*innen ohne Sportsozialisationserfahrungen – bewusst oder unbewusst – ausschließt, weil für sie ein Verstehen kaum möglich ist.

3.2. Gleichberechtigte Teilhabe im inklusiven Sportunterricht

Als gleichberechtigte Teilhabe verstehen Cachay et al. in ihrem kommunikationstheoretischen Modell »den Fall, dass sich Mitglieder mit und ohne Migrationshintergrund gleichermaßen als Personen in Sportgruppen einbringen können«[32]. Prinzipiell verfügen soziale Systeme über zwei Mechanismen, um die Teilhabe von Personen zu regulieren, d.h. das Verhalten der jeweiligen Mitglieder aufeinander abzustimmen: *Formalisierung* und *Personalisierung*.[33] Der Mechanismus der *Formalisierung* meint die Erfüllung formaler und das Ausblenden personaler Erwartungen. Unter dem Mechanismus der *Personalisierung* ist zu verstehen, dass die Erwartungen, Bedürfnisse, Eigenheiten und Verhaltensweisen einer Person Berücksichtigung finden. Dabei wird auf die Kommunikationsmedien »Moral« und »Vertrauen« zurückgegriffen.

Formalisierung im Sportunterricht

Auf den Sportunterricht übertragen heißt dies, dass Sportlehrkräfte mit Hilfe von Regeln und Ritualen eine gleichberechtigte Teilhabe am Sportunterricht sicherstellen können. Dazu gehören beispielsweise die Regel des pünktlichen Erscheinens zu Stundenbeginn, das Vorhandensein korrekter Sportkleidung und das Befolgen von Spielregeln, z.B. in Staffeln oder in Sportspielen, sowie von Anweisungen der Lehrkraft. Die Missachtung der Erwartungen kann auf unterschiedliche Weise sanktioniert werden. Damit greift die Lehrkraft auf »Macht« als ein sogenanntes »Steuerungsmedium« zurück, das die Kommunikation wahrscheinlicher macht.[34]

---

32 Cachay/Borggrefe/Hoffmann, Integration in und durch den organisierten Sport, 14.

33 Vgl. Borggrefe/Cachay, Kommunikation als Herausforderung, 133f.

34 Unter Steuerungsmedien fasst Luhmann u.a. Macht, Moral, Liebe, Geld und Vertrauen. Mit diesen Medien soll die Wahrscheinlichkeit des Kommunikationserfolgs erhöht werden, so dass die selektierte Information verstanden und in der Folgekommunikation berücksichtigt wird. Die soziale Situation zwischen Sportlehrkraft und Schüler*in lässt kontingentes Verhalten zu. Der*die Schüler*in bspw. kann infolge einer Kommunikationsofferte so oder anders handeln. Durch das Kommunikationsmedium Macht, z.B. durch das Androhen einer schlechten Note bei Nichtbefolgen von Regeln, kann die Lehrkraft die Kontingenz des Verhaltens regulieren und damit die Kommunikation wahrscheinlich machen. D.h., Kommunikationsmedien vermitteln zwischen zwei Positionen und überwinden die Unwahrscheinlichkeit von Kommunikation (vgl. Luhmann, 1984, 222).

Was die Frage nach Verdeckungsgeschehen angeht, kann mit Blick auf die *Formalisierung* der Teilhabe Verdeckung darin gesehen werden, dass bestimmte, von der Sportlehrkraft getroffene Maßnahmen nicht transparent gemacht werden, die Gründe für die Schüler*innen vielmehr im Verborgenen bleiben, was wiederum Spielraum für Fehldeutungen eröffnen kann. Außerdem gehen wir davon aus, dass die Sportlehrkraft mit der Nicht-Einhaltung von Regeln und Erwartungen bei verschiedenen Schüler*innen unterschiedlich umgeht, weil sie individuelle Voraussetzungen berücksichtigen möchte. So ist es denkbar, dass eine Sportlehrkraft bei Regelverstößen eines Schülers mit dem Förderschwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung anders verfährt als bei Verstößen anderer Schüler*innen, weil mit diesem Schüler besondere Vereinbarungen getroffen wurden, durch die dessen noch geringer entwickelten Fähigkeiten hinsichtlich der Frustrationstoleranz Rechnung getragen, vielleicht auch *verdeckt* werden können. Wird der Grund für dieses andere Verfahren allerdings nicht offen kommuniziert, so kann angenommen werden, dass dies für die anderen Schüler*innen nicht nachvollziehbar ist. Die Begründung des Handelns der Lehrerkraft bliebe also für Schüler*innen verdeckt und könnte zu Missverständnissen und u.U. zu Unmutsbekunden führen, etwa in dem Sinne, dass der betreffende Schüler wohl mehr Freiheiten bezüglich der Regeleinhaltung bekäme als andere.

Personalisierung im Sportunterricht

Im inklusiven Unterricht dürfte Moral ein relevantes Medium sein, impliziert Inklusion doch die (Verhaltens)Erwartung, Schwächere und Hilfebedürftige gleichberechtigt am Unterrichtsgeschehen teilhaben zu lassen und sie vor Diskriminierung zu schützen. Mit einem Rückgriff auf Vertrauen kann z.B. erreicht werden, dass ein*e Schüler*in seine*ihre eigenen Interessen zurückstellt, weil er*sie darauf vertrauen kann, dass diese später berücksichtigt werden. Mit Blick auf leistungsstarke Schüler*innen im Sportunterricht ist denkbar, dass diese bereit sind, sich in einer Sportstunde in einem Sportspiel mit modifizierten Regeln etwas zurückzunehmen, d.h. ihre Leistungsstärke nicht voll zu demonstrieren, weil sie die Gewissheit haben, dass es zu einem späteren Zeitpunkt auch Situationen geben wird, in denen sie ihre Kompetenzen in vollem Umfang zeigen können.

In Bezug auf die Frage nach möglichen Verdeckungsgeschehen ergeben sich folgende Überlegungen: Reguliert eine Sportlehrkraft die Teilhabe der Schüler*innen über den Mechanismus *Personalisierung*, so besteht die Gefahr, dass spezifische Bedürfnisse von Einzelnen verdeckt werden. Wählt

eine Lehrkraft aufgrund des normativen Anspruchs auf gleichberechtigte Teilhabe spezifische Differenzierungsformen – z.B. eine abgewandelte Form des Fußballspiels –, um vor allem leistungsschwächere Schüler*innen ins Spiel einzubeziehen, so führt dies zwangsläufig dazu, dass das Bedürfnis leistungsstarker Schüler*innen, Fußball *richtig*, d.h. nach den im Verein geltenden Regeln zu spielen, nicht befriedigt wird. Das Ignorieren dieses Bedürfnisses kann ebenfalls als Verdeckung verstanden werden. Es hat u.U. schwerwiegende Folgen für die Motivation jener Schüler*innen, die sich mit ihren Wünschen nach Erfolg und Selbstdarstellung im Sportunterricht ignoriert fühlen.

3.3. Regulierung von Konflikten

Zur Konkretisierung der Konfliktkommunikation schalten Cachay et al. in ihrem Kommunikationsmodell Überlegungen von Messmer (2003) hinzu, die auch im Folgenden herangezogen werden, um innerhalb einer Klasse auftretende Spannungen, Widersprüche und Konflikte erklären zu können. Messmer unterscheidet zwischen Sach-, Beziehungs- und Machtkonflikten:

1. Sachkonflikte liegen vor, wenn die Widerspruchskommunikation auf die Sachdimension des Konflikterlebens beschränkt bleibt. Kennzeichnend dafür ist, dass bezogen auf ein Thema sich wechselseitig widersprochen wird mit dem Ziel, den anderen von der Richtigkeit der eigenen Argumentation zu überzeugen. Ein weiteres Kennzeichen für Sachkonflikte ist, dass die ihnen inhärente inhaltliche Divergenz keineswegs mit dem Verlust sozialer Harmonie einhergehen muss, was durch eine spezifische Form der »Achtungskommunikation«[35] gewährleistet wird. Diese berücksichtigt die Wahrnehmung und Achtung der Sichtweisen des jeweils anderen, die durch bestimmte sprachliche Mittel sowie eine symmetrische Interaktionsordnung gewährleistet wird.
2. Beziehungskonflikte können entstehen, wenn sich »der Schwerpunkt der Auseinandersetzung von der sachlichen zur sozialen Sinnselektivität verschiebt« und zunehmend eine »am sozialen Sinnerleben orientierte Anschuldigungskommunikation« dominiert.[36] »Anlass für Anschuldigungskommunikationen sind meist negative Erfahrungen, die in ihrer

35 Heinz Messmer, *Der soziale Konflikt*, Oldenburg 2003, 151ff.

36 Messmer, Der soziale Konflikt, 93f.

> Ursachenklärung und Verantwortungsattribution auf Personen und deren Verhalten zurückgeführt werden.«[37] Die Anschuldigungen sind dabei meist moralisch codiert (gut/schlecht), d.h. sie markieren das Verhalten des anderen als Abweichung von geltenden Normen und Werten und unterminieren damit seine Achtungswürdigkeit als Person[38], wodurch sich der Konflikt verschärft.

Beziehungskonflikte, die durch Vorwürfe und Anschuldigungen gekennzeichnet sind, können wiederum eskalieren und in Machtkonflikte münden. Diese Konfliktform ist durch eine Drohkommunikation gekennzeichnet, die Sinnzumutungen nicht nur ablehnt und den Konfliktgegner als »schlecht« und »schuldig« markiert, sondern deutlich aggressive und feindselige Züge aufweist.[39] Bei einer Drohkommunikation wird es zunehmend irrelevant, die Position des Anderen zu berücksichtigen. Vielmehr geht es nur noch darum, die eigene Position mithilfe von Zwang und Macht durchzusetzen.[40] Dabei ist die Drohung bzw. Anwendung von Zwang nicht nur auf die physisch/psychische Ebene beschränkt (i.S. physischer oder psychischer Gewalt), sondern sie kann sich auch auf kommunikativer Ebene manifestieren. Gemeint ist damit »Gewalt, die Kommunikation durch Kommunikation eliminiert.«[41]

Reflektiert man die Ausführungen zu den drei Konfliktformen, dürften in Bezug auf den Umgang mit Widersprüchen im inklusiven Sportunterricht Lehrkräfte das Ziel haben, einen entstehenden Konflikt auf der Sachebene zu halten. Begründbar ist dies damit, dass nur die Sachkonflikten inhärente Achtungskommunikation die Chance einer konsens- und verständigungsorientierten Lösung von Konflikten eröffnet, während die Anschuldigungs- und Drohkommunikation in Beziehungs- und Machtkonflikten in der Regel in der Beendigung einer Beziehung mündet und damit die Atmosphäre innerhalb der Klasse maßgeblich zerstört.

Mit Blick auf die Frage nach Verdeckungsgeschehen bei der Regulierung von Konflikten rückt die Sportlehrkraft in spezifischer Weise in den Fokus, da sie dafür verantwortlich ist, ob und inwiefern sie Konflikte zulässt. D.h. sie

---

37 Cachay/Borggrefe/Hoffmann, *Integration in und durch den organisierten Sport*, hier: 18.

38 Messmer, Der soziale Konflikt, 191f.

39 Messmer, Der soziale Konflikt, 225f.

40 Vgl. Messmer, Der soziale Konflikt, 249f.

41 Messmer, Der soziale Konflikt, 268.

kann Konflikte, die sie wahrnimmt, thematisieren und versuchen, diese zu regulieren. Sie kann den Konflikt aber auch bewusst ignorieren, gar nicht thematisieren und damit unbearbeitet lassen. Dies könnte als ein Verdeckungsgeschehen gefasst werden. Verdeckung kann dabei unbewusst oder bewusst erfolgen, z.B. um bestimmten Themen nicht unnötig Aufmerksamkeit zu schenken. Allerdings ist anzunehmen, dass bei einer Nicht-Thematisierung des Konflikts im Verborgenen bleibt, ob der Konflikt die Schüler*innen weiterhin beschäftigt und für einzelne sogar negative Folgen hat. Treten Anschuldigungskommunikationen auf, bei denen der sonderpädagogische Unterstützungsbedarf eine Rolle spielt, so kann zudem angenommen werden, dass die Verdeckung und Nicht-Bearbeitung eines Konflikts erhebliche Konsequenzen für die Beziehungen der Schüler*innen untereinander hat. Lässt die Sportlehrkraft eine Situation, bei der ein*e Schüler*in mit sonderpädagogischem Unterstützungsbedarf für eine Niederlage einer Mannschaft verantwortlich gemacht wird, unbearbeitet, können sich Hierarchien in der Klasse ausbilden, bei der leistungsschwächere Schüler*innen, darunter auch förderbedürftige, am unteren Ende stehen. Die Ansprüche eines inklusiven Sportunterrichts, Heterogenität zu akzeptieren und allen Schüler*innen eine gleichberechtigte Teilhabe zu ermöglichen, werden auf diese Weise konterkariert, weil sie – so unsere Annahme – schlicht verdeckt werden.

4. Theoriegeleitete Generierung von Forschungsfragen

Im vorliegenden Beitrag wurde ein kommunikationstheoretisches Modell in Anschlag gebracht, um ein differenziertes Verständnis der Kommunikationsstrukturen im inklusiven Sportunterricht zu ermöglichen. Mit Hilfe dieses Modells sollen kommunikative Prozesse im inklusiven Sportunterricht empirisch auf Momente der Verdeckung hin analysiert werden. Die theoriegeleitete Analyse von Verdeckung im inklusiven Sportunterricht erfolgt in drei Bereichen: (1) Sicherung von Verständigung, (2) gleichberechtigte Teilhabe und (3) Regulierung von Konflikten. Für diese Bereiche werden im Folgenden konkretisierende Überlegungen und Fragestellungen aufgeführt, die analyseleitend für die Auseinandersetzung mit Verdeckung sind:

1. Blickt man auf das Ziel der Kommunikation, Verständigung zu sichern, so ist danach zu fragen, ob und inwiefern die Sportlehrkraft in heterogenen Lerngruppen bemüht ist, Verständigung zu sichern und sich hierbei

der Strategien des adressatenspezifischen Sprechens oder der reflexiven Kommunikation bedient. Schließlich ist zu analysieren, inwiefern sich im Verständigungsprozess Verdeckungsgeschehen zeigen.
2. Im Hinblick auf eine gleichberechtigte Teilhabe ist zu untersuchen, ob und inwiefern sich die Sportlehrkraft um Einschluss aller bemüht, so dass sich Schüler*innen mit unterschiedlichen Heterogenitätsmerkmalen gleichberechtigt in den Sportunterricht einbringen können. Inwiefern zeigen sich hierbei Momente des Verdeckens und welche Rolle spielen dabei die Mechanismen der Personalisierung und Formalisierung?
3. Mit Blick auf die Entstehung und Regulierung von Konflikten ist zu analysieren, welche Rolle Heterogenitätsdimensionen für das Auftreten von Konflikten und die Konfliktkommunikation spielen und wie Sportlehrkräfte mit Widersprüchen umgehen. Inwiefern sind hierbei Verdeckungsmomente auszumachen?

5. Methodisches Design

Zur Beantwortung unserer Forschungsfragen werden Kommunikationssituationen im Sportunterricht in den Blick genommen, an denen Sportlehrkräfte und Schüler*innen beteiligt sind. Im Fokus steht dabei die Perspektive der Lehrkraft in Kommunikationsprozessen im Sportunterricht, d.h. ihr Handeln, ihr Anleiten, ihre Kommunikation mit der Klasse, mit Gruppen oder mit einzelnen Schüler*innen. Kommunikationsprozesse im inklusiven Sportunterricht mit Blick auf Verdeckung zu untersuchen, stellt einen hochkomplexen Forschungsgegenstand dar, dessen Bearbeitung eine methodische Vorgehensweise verlangt, die diese Komplexität zu erfassen erlaubt.

Kommunikative Praktiken und darin vorkommende Verdeckungsgeschehen können weder allein im Rahmen von Interviews noch allein durch Beobachtung erfasst werden. Denn die kommunikativen Praktiken stellen vielfach automatisierte soziale Verhaltensweisen dar, die sich rückblickend in Interviews – entlang der jeweiligen Erinnerungen der Interviewpartner*innen – nicht ausreichend rekonstruieren lassen. Greift man dagegen allein auf Beobachtungen des Sportunterrichts zurück, so können z.B. die von der Lehrkraft ausgewählten Strategien für die Sicherung von Verständigung, die Herstellung gleichberechtigter Teilhabe und die Regulierung von Konflikten nur in Teilen beobachtet, deren Begründung aber nicht erfasst werden. Wird allerdings die Beobachtung mittels Video- und Audioaufnahmen mit darauf ba-

sierenden Interviews kombiniert, so ist unserer Ansicht nach eine angemessene Analyse kommunikativer Praktiken möglich. Denn mit Hilfe von Video- und Audioaufzeichnungen können Kommunikationssituationen im Sportunterricht authentisch festgehalten und der theoriegeleiteten Interpretation zugeführt werden.

Insofern erachten wir die Methode des Stimulated Recall nach Messmer (2015)[42] für unsere Untersuchung als geeignet, zumal sich diese Methode in der sportwissenschaftlichen Forschung bereits bewährt hat.[43] »Als ›Stimulated Recall‹ werden gemeinhin Forschungsverfahren bezeichnet, die mithilfe eines Stimulus (oft in der Form eines Videos) Interviewpartner*innen dazu auffordern, ihre Gedanken explizit zu äußern«.[44] Der Methode entsprechend erfolgt zunächst eine audiovideographische Aufzeichnung im Sportunterricht, bevor aus diesem Videomaterial einzelne Szenen ausgewählt werden. Für die Auswahl der Szenen sind die Kriterien des Kommunikationsmodells leitend. Es werden also solche Szenen ausgewählt, bei denen sich aus der Theorie heraus Fragen ergeben und die sich in den Interviews zur Thematisierung von mindestens einem Aspekt des Kommunikationsmodells eignen.

Die Szenen dienen sodann als Stimulus für tontechnisch aufgezeichnete Interviews, die mit den an der Szene beteiligten Personen, also der Sportlehrkraft und einzelnen Schüler*innen, geführt werden.[45] Zum Einsatz kommen dafür problemzentrierte Interviews nach Witzel (2000)[46], weil diese Interviewform das Erleben und die Motive unterschiedlicher Personen in einer

42 Vgl. Roland Messmer, *Stimulated Recall als fokussierter Zugang zu Handlungs- und Denkprozessen von Lehrpersonen*, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 16 (1/2015), 160–169.

43 Claus Krieger, *Sportunterricht als Erziehungsgeschehen. Zur Rekonstruktion sportunterrichtlicher Situationen aus Schüler- und Lehrersicht*, Köln 2011, hier 5; Marcus Wegener, *Kommunikative Anforderungen im Sportunterricht*, Baden-Baden 2018; Borggrefe/Klaus Cachay, *Kommunikative Anforderungen an Trainer im Spitzensport – Ein systemtheoretischer Analyserahmen*, in: Carmen Borggrefe/Klaus Cachay (Hrsg.), *Kommunikation als Herausforderung: Eine theoretisch-empirische Studie zur Trainer-Athlet-Kommunikation im Spitzensport*, Schorndorf 2015, 9–61.

44 Messmer, *Stimulated Recall als fokussierter Zugang zu Handlungs- und Denkprozessen von Lehrpersonen*, hier: Abschnitt 2.

45 Vgl. auch Wegener/Kastrup, *»Darf ich mal versuchen?« – Verständigung im Sportunterricht.*

46 Andreas Witzel, *Das problemzentrierte Interview*, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* (1/2000), URL: https://www.researchgate.net/publication/228581012_Das_problemzentrierte_Interview/fulltext/00006b5a0cf23f86393c6dcd/Das-problemzentrierte-Interview.pdf

bestimmten Situation explizieren kann und gleichzeitig abduktive Erkenntnisse auf der Basis einer Theorie ermöglicht. Durch problemzentrierte Fragen im Interviewleitfaden soll die Person zu relativ freien Narrationen angeregt, dabei aber immer wieder in den fokussierten Problemzusammenhang eingeholt werden.

Sowohl die Szenenauswahl als auch die Fragen des Interviewleitfadens orientieren sich an theoriegeleitet generierten Kriterien. Gleichzeitig erfolgt, dem interpretativen Paradigma entsprechend, die Annäherung an den Untersuchungsgegenstand und an das Material mit größtmöglicher Offenheit. Insofern werden zwei Vorgehensweisen, nämlich die Heranziehung a priori festgelegter Kategorien einerseits (deduktive Kategorienbildung) und die sukzessive Entwicklung der Kategorien während der Datenanalyse andererseits (induktive Kategorienbildung), einander ergänzt.[47]

Mit diesem methodischen Design kann die Beobachtung und Reflexion der Interviewpartner*innen auf konkrete Situationen und darin zu beobachtende Verständigungs-, Teilhabe- und Konfliktregulierungsprobleme gelenkt werden. Ein Interview mit der Lehrkraft kann aufzeigen, welche Intention diese mit ihren Kommunikationspraktiken verfolgt hat, ob und inwiefern dabei Verdeckungsgeschehen zum Tragen kommen und ob die identifizierten Formen der Verdeckung intentional eingesetzt wurden oder eher nicht intentional erfolgten. Die Interviews mit den Schüler*innen sollen Erkenntnisse dazu liefern, ob die kommunikativen Praktiken der Sportlehrkraft zu einem Verstehen bei den Schüler*innen geführt haben oder ob die Botschaft von den Schüler*innen anders verstanden wurde als von der Lehrkraft intendiert. Zudem sollen die Schüler*innen dazu angeregt werden, ihre Wahrnehmung im Hinblick auf eine gleichberechtigte Teilhabe am Geschehen des Sportunterrichts und ihre Sicht auf die Entstehung von und den Umgang mit Konflikten zu reflektieren.

Mit Hilfe der Stimulated Recall-Methode können durch den Abgleich der Interviewanalyse mit der Audio- und Videoanalyse sowie durch den Abgleich der Lehrer*inneninterviews mit den Schüler*inneninterviews etwaige Verdeckungsgeschehen erkannt, beschrieben und analysiert werden.

---

47 Udo Kelle/Susann Kluge, *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*, Opladen 1999.

6. Ausblick

Die aus der empirischen Untersuchung gewonnenen Erkenntnisse in Bezug auf Verdeckungsgeschehen in Kommunikationssituationen des inklusiven Sportunterrichts können zur Reflexion von verschiedenen, ja einander widersprechenden normativen Ansprüchen führen. Insbesondere im Sportunterricht scheinen normative inklusive Ansprüche mit der Orientierung am Leistungs- und Wettkampfprinzip zu kollidieren. Durch das Aufzeigen und Bewusstmachen von dabei vorkommenden Verdeckungsgeschehen können Sportlehrkräfte für den Umgang mit Ambivalenzen empowert werden. Darüber hinaus können aus den Erkenntnissen Ideen und Konzepte hervorgehen, die tragfähige Elemente für eine allgemeine und empirisch geprüfte Theorie der Verdeckung bilden können.

Literatur

Borggrefe, Carmen, *Kommunikation im Spitzensport. Theoretische Reflexionen zu kommunikativen Erfolgsstrategien von Trainern* (Sportsoziologie, 11), Schorndorf 2008.

Borggrefe, Carmen/Cachay, Klaus, »Die Ansagen sind einfach blind« – Konflikte in der Trainer-Athlet-Kommunikation, in: *Sport und Gesellschaft* 12 (1/2015b), 3–38.

Borggrefe, Carmen/Cachay, Klaus, *Kommunikation als Herausforderung. Eine theoretisch-empirische Studie zur Trainer-Athlet-Kommunikation im Spitzensport* (Sportsoziologie, 25), Schorndorf 2015a.

Borggrefe, Carmen/Cachay, Klaus, Communicative Challenges of Coaches in an Elite-level Sports System. Theoretical Reflections on Successful Coaching Strategies, in: *European Journal for Sport and Society* 10 (1/2013b), 7–29.

Borggrefe, Carmen/Cachay, Klaus, »Ihr müsst da hingehen, wo es weh tut!« – Formen, Funktionen und Folgen moralischer Kommunikation im Spitzensport, in: *Sport und Gesellschaft* 10 (2/3013a), 143–173.

Borggrefe, Carmen/Cachay, Klaus/Bahlke, Steffen/Dölling, Rebecca, »Das ist ja Mädchenhandball!« – Zur Problematik geschlechtsbezogener Kommunikation im Spitzensport, in: *Sport und Gesellschaft* 15 (2–3/2018), 191–223.

CACHAY, Klaus/BORGGREFE, Carmen/Hoffmann, Andreas, Integration in und durch den organisierten Sport. Kommunikations- und netzwerktheoretische Überlegungen, eingereicht 2022, in Begutachtung der Zeitschrift: *Sport und Gesellschaft, 2022.*

DECI, Edward L./RYAN, Richard M., The »What« and »Why« of Goal Pursuits: Human Needs and Self-Determination of Behavior, in: *Psychological Inquiry* 11 (4/2000), 227–268.

DOLL-TEPPER, Gudrun/NIEWERTH, Toni, Kinder und Jugendliche mit Behinderung im Sport, in: Werner Schmidt et al., *Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht*, Münster 2003, 339–359

GIESE, Martin/WEIGELT, Linda, Sportunterricht auf dem Weg zur Inklusion, in: *Sportpädagogik*, 37 (6/2013)), 2–6.

GRIMMINGER, Elke, Besondere Sichtbarkeit durch Unsichtbarkeit: wie sich Schüler/innen untereinander grundlegende Anerkennung im Sportunterricht verweigern, in: *Zeitschrift für sportpädagogische Forschung* 1 (1/2013), 55–77

HABERMAS, Jürgen/LUHMANN, Niklas, *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?*, Frankfurt a.M. 1971.

HINZ, Andreas, Inklusion, in: Ulrich Bleidick/Georg Antor (Hrsg.), *Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis*, Stuttgart 2006, 97–99.

KELLE, Udo/KLUGE, Susann, *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*, Opladen 1999.

KRIEGER, Claus, *Sportunterricht als Erziehungsgeschehen, Zur Rekonstruktion sportunterrichtlicher Situationen aus Schüler- und Lehrersicht*, Köln 2011.

LINDMEIER, Christian/Lütje-KLOSE, Birgit, Inklusion als Querschnittsaufgabe in der Erziehungswissenschaft, in: *Erziehungswissenschaft* 26 (51/2015), 7–16.

LÜTJE-KLOSE, Birgit et al., *Inklusion: Profile für die Schul- und Unterrichtsentwicklung in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Theoretische Grundlagen – Empirische Befunde – Praxisbeispiele*, Münster 2017, 10.

LUHMANN, Niklas, *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch*, Wiesbaden 2008.

LUHMANN, Niklas, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a.M. 1984.

MEIER, Stefan/RUIN, Sebastian, Leistung, Normierung, inklusiver Sport – paradoxale Verhältnisse?, in: *Viertel-jahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete* 88 (1/2019), 13–26.

Messmer, Heinz, *Der soziale Konflikt*, Oldenburg 2003.

Messmer, Roland, Stimulated Recall als fokussierter Zugang zu Handlungs- und Denkprozessen von Lehrpersonen, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 16 (1/2015), Art. 3.

Miethling, Wolf-Dietrich/Krieger, Claus, *Schüler im Sportunterricht: die Rekonstruktion relevanter Themen und Situationen des Sportunterrichts aus Schülersicht*, Schorndorf 2004.

Radtke, Sabine/Adolph-Börs, Cindy, Inklusion im Kinder-und Jugendsport unter besonderer Berücksichtigung der Heterogenitätsdimension Behinderung, in: *Vierter Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht: Gesundheit, Leistung und Gesellschaft, Schorndorf* 2020, 399–425.

Reich, Kersten, Inklusion: Herausforderungen an den Schulsport, in: Sebastian Ruin et al. (Hrsg.), *Inklusion im Schulsport*, Weinheim 2016.

Vogt, Michaela/Neuhaus, Till, Fachdidaktiken im Spannungsfeld zwischen kompetenzorientiertem fachlichen Lernen und inklusiver Pädagogik: Vereinigungsbemühungen oder Verdeckungsgeschehen? in: *Zeitschrift für Grundschulforschung* 14 (1/2021), 113–128.

Weber, Marc L., *Motivierende Kommunikation in heterogenen Gruppen: eine empirische Studie zur Kommunikation zwischen Lehrkraft und Schüler*innen im inklusiven Sportunterricht*, Hamburg 2021.

Wegener, Marcus, *Kommunikative Anforderungen im Sportunterricht*, Baden-Baden, 2018.

Wegener, Marcus/Kastrup, Valerie, »Darf ich mal versuchen?« – Verständigung im Sportunterricht, in: David Wiesche/Michael Fahlenbock/Norbert Gissel (Hrsg.), *Sportpädagogische Praxis – Ansatzpunkt und Prüfstein von Theorie*, Hamburg 2016, 119–128.

Witzel, Andreas, Das problemzentrierte Interview, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* (1/2000), URL: https://www.researchgate.net/publication/228581012_Das_problemzentrierte_Interview/fulltext/00006b5a0cf23f86393c6dcd/Das-problemzentrierte-Interview.pdf

Das Implizite als Ergebnis von Verdeckungsprozessen?

Einsichten aus der Interpretativen Forschung in der Mathematikdidaktik

Kerstin Gerlach (geb. Tiedemann) & Sebastian Kollhoff

Abstract: *In diesem Beitrag wird die Interpretative Forschung in der Mathematikdidaktik in ihren theoretischen Grundzügen präsentiert, anhand von zwei ausgewählten Forschungsergebnissen konkretisiert und im Hinblick auf Anschlussmöglichkeiten für die Erforschung von Verdeckungsgeschehen beleuchtet. Dabei wird das Implizite in alltäglicher Unterrichtsinteraktion einerseits als interpretatives Forschungsergebnis und andererseits als Anschlussmöglichkeit für die Erforschung von Verdeckungsgeschehen konturiert.*

In den 1970er-Jahren hat sich vorrangig in der deutschsprachigen Mathematikdidaktik eine Forschungsrichtung entwickelt, die es sich zum Ziel gesetzt hat, alltägliche Interaktionsprozesse im Mathematikunterricht verstehend zu rekonstruieren: die Interpretative Forschung.[1] Anlass dieser Entwicklung war, dass man mit den Ergebnissen vorangegangener Bildungsreformen unzufrieden war und nun verstehen wollte, was den intendierten Verbesserungen im Mathematikunterricht im Wege stand. Vor diesem Hintergrund begann man, alltäglichen Mathematikunterricht zu filmen, für das jeweilige Forschungsinteresse relevante Szenen zu transkribieren und sie sequenzanalytisch auszuwerten. Eine leitende Fragestellung war hierbei stets, wie in der alltäglichen Interaktion im Mathematikunterricht mathematische Bedeutung gemeinsam ausgehandelt wird.

1 Vgl. Götz Krummheuer/Natatscha Naujok, *Interpretative Unterrichtsforschung*, Opladen 1999.

In diesem Beitrag wird nun der Frage nachgegangen, wie die systematische Untersuchung von Verdeckungsgeschehen an Ergebnisse der Interpretativen Forschung anknüpfen kann. Dafür wird die Interpretative Forschung zunächst in ihren theoretischen Grundzügen skizziert (Abschn. 1). Vor diesem Hintergrund wird dann ein u.E. besonders produktiver Anknüpfungspunkt herausgehoben und anhand von zwei Forschungsarbeiten konkretisiert (Abschn. 2): das Implizite als Teil von Interaktionsprozessen im alltäglichen Mathematikunterricht. Der Beitrag schließt mit einer zusammenfassenden Diskussion (Abschn. 3).

1. Die Interpretative Forschung in der Mathematikdidaktik

Die Interpretative Forschung in der Mathematikdidaktik fußt im Wesentlichen auf drei theoretischen Ansätzen.[2]

Erstens geht sie mit der soziologischen Lebenswelt- und Alltagsforschung nach Schütz (und Luckmann) davon aus, dass sich die menschliche Lebenswelt aus mehreren abgeschlossenen Sinnbereichen zusammensetzt, von denen sich jeder durch einen spezifischen Erlebnis- und Erkenntnisstil auszeichnet.[3] Beispiele für solche Sinnbereiche sind der Alltag, die Traumwelt oder auch die Welt der Wissenschaft. Nach Schütz und Luckmann[4] ist der Alltag dabei der wichtigste Sinnbereich des Menschen, da er »in unausweichlicher, regelmäßiger Wiederkehr«[5] an ihm teilnehme, ihn gestalte und verändere. Charakteristisch für den Sinnbereich des Alltags sei, dass er von jeher intersubjektiv als ein Interaktionsraum angelegt sei: Wir gehen davon aus, dass unsere Mitmenschen genau wie wir mit einem Bewusstsein ausgestattet sind, dass wir eine soziale und kulturelle Welt mit ihnen teilen und mit ihnen in Beziehung treten können.[6] Soeffner[7] führt diesbezüglich

---

2 Vgl. Kerstin Tiedemann, *Mathematik in der Familie. Zur familialen Unterstützung früher mathematischer Lernprozesse in Vorlese- und Spielsituationen*, Münster 2012, hier 44ff. und 67ff.

3 Vgl. Alfred Schütz/Thomas Luckmann, *Strukturen der Lebenswelt*, Konstanz 2003, hier 55f.

4 Schütz/Luckmann, Strukturen der Lebenswelt, 69 und 29.

5 Ebd., 29

6 Vgl. Schütz/Luckmann, Strukturen der Lebenswelt, 44 und 98.

7 Hans-Georg Soeffner, *Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*, Frankfurt a.M. 1989, hier 16.

fort, dass der Sinnbereich des Alltags durch einen »kognitiven Stil der Praxis« geprägt sei. Der kognitive Stil der Praxis sei eine Art von Erfahrung, Handeln und Wissen, die darauf abgestimmt sei, den Alltag mit dem ihm eigenen Handlungsdruck zu bewältigen. Demnach ordnen wir auch neue Situationen so ein, als seien sie bekannt und mit bisher erprobten Methoden gut zu meistern. Indem das Ungewöhnliche und der Zweifel auf diese Weise zugunsten einer Störungsfreiheit minimiert werden, sichere der kognitive Stil der Praxis Handlungsfähigkeit und Schnelligkeit im Alltag.[8]

Aus dieser Perspektive der soziologischen Lebenswelt- und Alltagsforschung ist der Mathematikunterricht ein Teil des Sinnbereichs Alltag, der für Lernende und Lehrende durch Handlungsdruck geprägt ist. Alle Akteur:innen im Mathematikunterricht handeln spontan. Dabei können die einzelnen Personen durchaus Ziele verfolgen; so möchte die Lehrperson vielleicht ihr vorab festgelegtes Lehrziel erreichen und ihre vorab entwickelte Stundenplanung umsetzen. Doch im Konkreten des Unterrichts denken die Akteur:innen häufig nicht lange nach. Sie nehmen die jeweils anderen mit ihren Äußerungen (verbaler oder nonverbaler Art) wahr, deuten diese spontan und reagieren ebenso spontan darauf. Es gibt keinen Stopp-Knopf für die Realität, sodass die Akteur:innen Zeit gewinnen könnten, um über die Deutung einer gehörten Äußerung länger nachzudenken, alternative Deutungen abzuwägen und sich dann begründet für eine Deutung und eine Reaktion entscheiden zu können. Um im Alltag des Unterrichts handlungsfähig zu sein, versuchen sie, auch neuartige Situationen als bereits bekannte zu deuten und mit bewährten Methoden zu bewältigen. Auf diese Weise etablieren sich in Lerngruppen situationsübergreifende Routinen, die von Außenstehenden, z.B. von Forschenden, beobachtet und beschrieben werden können.[9]

Die Routinen des Mathematikunterrichts können in einzelnen Lerngruppen – und selbst in solchen, die inklusiv sein sollen – auch Vedeckungsgeschehen umfassen. So ist leicht vorstellbar, dass im Alltag des Mathematikunterrichts unterschiedliche inhaltlich-fachliche Deutungen geäußert werden, von denen einige als angemessen/konventionskonform/erwünscht eingeschlossen und andere als unangemessen/abweichend/unerwünscht ausgeschlossen werden. Aus der skizzierten theoretischen Perspektive ist den Akteur:innen dabei keinerlei Absicht oder fortwährende Reflexion unterstellt. Sie handeln,

8 Vgl. Soeffner, Alltag, 16 und 55.

9 Vgl. Jörg Voigt, *Interaktionsmuster und Routinen im Mathematikunterricht. Theoretische Grundlagen und mikroethnographische Falluntersuchungen*, Weinheim 1984.

wie sie häufig handeln, und gestalten damit Alltag. Demnach ist es durchaus möglich, dass Lehrpersonen in einem Interview keine detaillierte Auskunft über die Gründe ihres Unterrichtshandelns geben können und Ausschlüsse sowie deren Verdeckung für ihren Unterricht vielleicht nicht wahrnehmen oder sogar ausschließen.

Zweitens bezieht sich die Interpretative Forschung auf die Ethnomethodologie. Dabei handelt es sich um einen soziologischen Ansatz, der untersucht, wie zwischen Menschen eine sinnhafte, soziale Ordnung entsteht.[10] Dieser Ansatz beruht auf der Annahme, dass Wirklichkeit keine objektive Gegebenheit ist, zu der sich Individuen verhalten, sondern dass ein Individuum seine als objektiv erlebte Wirklichkeit in der Interaktion mit anderen situativ und lokal herstellt.[11] Die soziale Wirklichkeit wird demnach in einem fortwährenden Prozess von den Interagierenden selbst erzeugt. Da die kollektiv erzeugte Wirklichkeit keine eigene Objektivität besitzt, werden Charakteristika und Strukturen dieser Wirklichkeit im Sinne von Stabilität, Wiederholbarkeit, Regelhaftigkeit und Zweck-Mittel-Relationen durch die Methoden, z.B. spezifische Handlungsmuster, der Interagierenden hervorgebracht und aufrechterhalten.[12] Die Objektivität der sozialen Wirklichkeit entsteht erst durch die Stabilität der Methoden der Alltagshandelnden und wird demnach im Vollzug dieser Verfahren konstituiert. Ziel der Ethnomethodologie ist es, die Prinzipien und Methoden dieser Vollzugswirklichkeit zu rekonstruieren. Auch wenn der Begriff der ›Methode‹ eine Bewusstheit der handelnden Individuen nahelegt, sind sie aus ethnomethodologischer Perspektive ausschließlich als Kategorien der Rekonstruktion zu verstehen. Den handelnden Individuen wird keine intentionale Nutzung von Methoden unterstellt, sondern es werden Muster und Strukturen im sozialen Handeln der Interagierenden rekonstruiert und als objektivierende Kategorien beschrieben.

Die ethnomethodologische Perspektive sensibilisiert dafür, dass auch die Wirklichkeit des Mathematikunterrichts nicht vorab gegeben oder festgelegt ist, sondern in einem Interaktionsprozess zwischen den Beteiligten, den Lehrenden und Lernenden, situativ und lokal hervorgebracht wird. Demnach

---

10 Vgl. Harold Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, New Jersey 1967.

11 Vgl. Jörg R. Bergmann, Ethnomethodologie, in: Uwe Flick/Ernst von Kardoff/Ines Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbek 2010, 118–135, hier 122.

12 Vgl. Regine Koeck, Das Problem der »ethnomethodologischen Indifferenz«: Ein Plädoyer für eine kritische Ethnomethodologie, in: *Soziale Welt*, 27(3/1976), 261–277, hier 262.

sind auch mathematische Definitionen und Konventionen, die außerhalb des Klassenzimmers von Mathematiker:innen, Mathematikdidaktiker:innen und/oder Schulbuchautor:innen für gültig gehalten werden, für das konkrete Geschehen im Klassenzimmer keinesfalls direkt bindend, sondern müssen in der gemeinsamen Interaktion erst thematisiert, verhandelt und ggf. als gültig markiert werden.

Die Aushandlungsprozesse im Mathematikunterricht haben aus ethnomethodologischer Perspektive Methode. Damit wird es für die Untersuchung von Verdeckungsgeschehen möglich, deren Regelhaftigkeit, Stabilität und Zweck-Mittel-Relationen in den Blick zu nehmen: Wie werden Ausschlüsse im Mathematikunterricht verdeckt? Welche Charakteristika und Strukturen können rekonstruiert werden?

Drittens bezieht sich die Interpretative Forschung auf den Symbolischen Interaktionismus, womit die inhaltliche Seite des Mathematiklernens in den Fokus rückt. Die Grundidee des Symbolischen Interaktionismus ist, dass Bedeutung jeglicher Art in einem symbolisch vermittelten Prozess der Interaktion hervorgebracht wird.[13] Dabei wird davon ausgegangen, dass Menschen sich gegenüber Dingen entsprechend der Bedeutung verhalten, die sie den Dingen zuschreiben. Dabei kann ein Ding alles sein, das man bezeichnen oder worauf man sich beziehen kann, also z.B. die Äußerung einer Schülerin, ein Zirkel, eine mathematische Formel oder der Algorithmus der schriftlichen Subtraktion. Für all diese Dinge nimmt Blumer[14] an, dass die Wirklichkeit des Individuums notwendigerweise an seine individuellen Deutungen von diesen Dingen gebunden ist. Quelle dieser individuellen Deutungen ist die soziale Interaktion. So sind individuelle Deutungen von Dingen individuelle Konstruktionen, die durch die definierenden Aktivitäten im sozialen Austausch geformt werden. Gleichwohl ist der Symbolische Interaktionismus falsch verstanden, wenn man davon ausgeht, dass der individuelle Deutungsprozess sich in einem Anwenden von Deutungen, welche das Individuum aus der sozialen Interaktion ableitet, erschöpft. Vielmehr betont Blumer, dass die Nutzung von Deutungen auf einem Interpretationsprozess des Individuums beruht.[15] Das Individuum arbeitet aktiv mit und an seinen Deutungen. Es wählt aus, überprüft, schließt aus, organisiert um und verändert im Hinblick auf eine spezifische Situation.

---

13 Vgl. Herbert Blumer, *Symbolic Interactionsm. Perspective and method*, Berkeley 1986.

14 Vgl. Blumer, Symbolic Interactionsm, 2.

15 Vgl. Blumer, Symbolic Interactionism, 3.

Mit dem Symbolischen Interaktionismus wird das Lehren und Lernen von Mathematik somit sowohl aufseiten der Lernenden als auch aufseiten der Lehrenden als ein individueller Deutungsprozess konzeptualisiert, der stets im sozialen Austausch verwurzelt und doch niemals ohne individuelle Konstruktionsleistungen zu denken ist. Mathematische Bedeutung entsteht in sozialer Interaktion, muss aber stets individuell ›geleistet‹ werden.

Für die Erforschung von Verdeckungsgeschehen ergibt sich somit, dass dem sozial hergestellten Ein- und Ausschließen von mathematischen Deutungen stets individuelle Konstruktionsleistungen zugrunde liegen. Das Verdeckungsgeschehen, das mit rekonstruiertbarer Methode in der sozialen Interaktion hergestellt wird, basiert auf dem Deuten Einzelner und beeinflusst dann wiederum das Deuten Einzelner. Auf diese Weise wird das soziale Geschehen konzeptuell mit dem Lernen Einzelner verbunden.

Insgesamt zeichnet die Interpretative Forschung somit ein Bild von mathematischen Lehr-Lern-Prozessen, die wesentlich an Interaktionsprozesse im alltäglichen Miteinander gebunden sind. Es werden Interaktionsprozesse erforscht, die unter dem Handlungsdruck des Alltags stattfinden (Lebenswelt- und Alltagsforschung), die als eine soziale Wirklichkeit situativ und lokal hergestellt werden (Ethnomethodologie) und auf individuelle Deutungsprozesse abzielen (Symbolischer Interaktionismus). Für damit einhergehende Verdeckungsgeschehen wird angenommen, dass sie Methode haben, den Akteur:innen selbst keinesfalls bewusst sein müssen und in ihrem Einfluss auf die soziale und inhaltlich-fachliche Wirklichkeit des Unterrichts rekonstruiert werden können. Für ein solches Vorhaben scheint ein Aspekt, den die Interpretative Forschung in unterschiedlichen Studien herausgearbeitet hat, als Anknüpfungspunkt u.E. besonders vielversprechend: das Implizite als Teil von Interaktion.

2. Das Implizite als Teil von Interaktion – Zwei ausgewählte Forschungsergebnisse

2.1. Voigt (1994): Normen als implizite Wertkriterien

Voigt[16] untersucht im Rahmen einer Fallstudie mit Mitteln der Interpretativen Forschung, wie im alltäglichen Mathematikunterricht der Grundschule Wertkriterien für mathematische Aktivitäten ausgehandelt werden: Was gilt im Hier und Jetzt des Unterrichts z.B. als eine elegante mathematische Erklärung oder als ein geschickter Lösungsweg? Derartige Wertkriterien bezeichnet Voigt[17] als mathematische Normen.

Der Logik der Interpretativen Forschung folgend, geht Voigt nicht davon aus, dass mathematische Normen vorab festgelegt sind und in konkreten Unterrichtssituationen unabhängig von konkreten Personen und Situationen Gültigkeit haben, sondern er nimmt an, dass mathematische Normen das Ergebnis von situativen Aushandlungsprozessen zwischen Lehrenden und Lernenden sind. Sie werden im Hier und Jetzt des Unterrichts hervorgebracht, verhandelt, stabilisiert, bei Bedarf aber auch verändert oder verworfen. Mit ihren Äußerungen und Reaktionen auf vorausgehende Äußerungen bringen die Interaktionspartner:innen mathematische Normen hervor. Dabei müssen diese Normen den Beteiligten keinesfalls bewusst sein; sie sind zuallererst gedankliche Konstruktionen der (forschenden) Beobachterin bzw. des Beobachters und dabei weder auf die Erwartungen der Lehrperson noch auf die individuellen Zielsetzungen der Lernenden zu reduzieren. So betont Voigt[18], dass mathematische Normen keine Zwänge seien. Die Lehrperson habe zwar die Möglichkeit, durch ihre Bewertungen in der Interaktion ihre Ansprüche anzuzeigen, allerdings bleibt es den Lernenden überlassen, ob sie ihr (sprachliches) Handeln im Folgenden daran orientieren. Als Normen gelten für Voigt[19] schließlich nur solche Wertkriterien, die von beiden Seiten als gültig angezeigt werden.

---

16 Vgl. Jörg Voigt, Entwicklung mathematischer Themen und Normen im Unterricht, in: Hermann Maier/Jörg Voigt (Hrsg.), *Verstehen und Verständigung. Arbeiten zur interpretativen Unterrichtsforschung*, Köln 1994, 77–111, hier 107.

17 Vgl. Voigt, Themen und Normen, 107.

18 Vgl. Voigt, Themen und Normen, 106f.

19 Vgl. Voigt, Themen und Normen, 105.

Im Zusammenhang des vorliegenden Beitrags ist nun interessant, dass mathematische Normen in der Interaktion nur in seltenen Fällen also solche expliziert werden. Voigt[20] betont vielmehr, dass mathematische Normen zumeist implizit orientieren. Sie werden also kaum als Anforderungen an mathematische Aktivitäten explizit formuliert und damit für alle Lernenden hörbar, sondern sie zeigen sich vielmehr in ihrer situativen Wirkweise. So zeigen Lehrpersonen z.B. mit ihren Fragen, Nachfragen, Aufforderungen und Rückmeldungen implizit an, welche Wertkriterien sie für die Einschätzung mathematischer Aktivitäten heranziehen: Was gilt hier und jetzt als fachlich angemessene Erklärung des Begriffs Zylinder, was als plausible Schätzung für die Höhe des Schulgebäudes und was als überzeugende Begründung für das Gesetz von der Konstanz der Summe? Was wird akzeptiert, was als überarbeitungswürdig oder fehlerhaft zurückgewiesen? Lehrpersonen formulieren nach Voigt[21] nur äußerst selten ihre persönlichen Kriterien für derartige Einschätzungen. Ähnliches zeigt sich aufseiten der Lernenden. Sie zeigen mit ihren Antworten, Lösungen, Erklärungen, Nachfragen und Kommentaren an, welche Anforderungen an ihr mathematisches Tun sie aufgrund ihrer bisherigen Erfahrung inner- und außerhalb des Mathematikunterrichts als gültige Normen anerkennen. Sie formulieren aber kaum explizit, wie sie die Anforderungen verstehen, oder fordern eine diesbezügliche Klärung ein: ›Worauf muss ich achten, wenn ich meine Entdeckungen bei dieser Forscheraufgabe beschreibe?‹ So mag es zwar vereinzelt vorkommen, dass eine mathematische Norm im Unterricht expliziert wird (›Nun ist aber wichtig, dass wir nicht nur ein Beispiel betrachten, sondern prüfen, ob unsere Behauptung tatsächlich für alle geraden Zahlen gilt.‹), doch Voigt[22] weist daraufhin, dass Normen in den allermeisten Fällen implizit bleiben.

Voigt beschreibt die Implizitheit zwar als ein häufiges Merkmal mathematischer Normen, diskutiert sie dann aber nicht weiter. Nichtsdestotrotz lässt sich im Anschluss an seinen Befund die fachdidaktisch äußerst relevante Frage stellen, inwiefern mit der Implizitheit mathematischer Normen für die Lernenden bewertungsrelevante Anforderungen an ihr Verhalten im Mathematikunterricht verdeckt werden. Daraus lassen sich wiederum vielfältige Forschungsfragen für weitere empirische Untersuchungen ableiten: Wie ›wirkt‹

20 Vgl. Voigt, Themen und Normen, 107.

21 Vgl. Voigt, Themen und Normen, 107.

22 Vgl. Voigt, Themen und Normen, 107.

die Implizitheit mathematischer Normen in konkreten Unterrichtssituationen? Können situative Vor- und Nachteile des Impliziten rekonstruiert werden? Was wird verdeckt, wenn mathematische Normen implizit bleiben?

2.2. Schütte (2009): Implizite Pädagogik

Als zweites Forschungsergebnis der Interpretativen Forschung soll eine Studie skizziert werden, in der das Implizite als Teil von Unterrichtsinteraktion noch stärker zum Tragen kommt und auch theoretisch entfaltet wird. So untersucht Schütte[23] mit Mitteln der Interpretativen Forschung die sprachliche Gestaltung des Mathematikunterrichts in der Grundschule. Inhaltlich geht es ihm dabei um die Einführung mathematischer Fachbegriffe. Mit diesem Forschungsinteresse wurde alltäglicher Mathematikunterricht in drei Lerngruppen der 4. Jahrgangsstufe beobachtet, gefilmt und analysiert. Die drei beteiligten Lehrpersonen waren dabei in der thematischen und methodisch-didaktischen Gestaltung des Unterrichts frei.

Auf der Basis seiner Rekonstruktionen unterscheidet Schütte[24] schließlich unterschiedliche Handlungsroutinen der Lehrpersonen zur sprachlichen Gestaltung von Einführungssituationen im Mathematikunterricht der Grundschule. Er arbeitet heraus, dass neue mathematische Begriffe 1.) mit ebenfalls noch unbekannten Fachtermini benannt und in bekannte Rechenroutinen integriert werden oder 2.) nahezu ausschließlich mit alltagssprachlichen Begrifflichkeiten benannt werden. Die in der Literatur empfohlene Ausgewogenheit zwischen alltagssprachlichen und fachsprachlichen Begriffen kann er anhand seines Datensatzes also nicht nachzeichnen. Mit Blick auf die inhaltliche Seite der neu einzuführenden Begriffe stellt Schütte[25] heraus, dass ihre Bedeutungen und Bezüge zu anderen bereits bekannten (alltagssprachlichen oder fachsprachlichen) Begriffen »fast nie« explizit im Unterrichtsgespräch herausgearbeitet werden. Auf diese Weise bleiben aus mathematikdidaktischer Perspektive wesentliche Aspekte der Begriffsklärung unausgesprochen und die Lernenden sind gefordert, sich diese eigenständig zu erschließen. Eine adäquate Begriffsentwicklung verlangt den Schüler:innen somit ab,

23 Vgl. Marcus Schütte, *Sprache und Interaktion im Mathematikunterricht der Grundschule*, Münster 2009, hier 96f.

24 Vgl. Schütte, Sprache und Interaktion, 172ff.

25 Schütte, Sprache und Interaktion, 177.

das Implizite der Unterrichtsinteraktion selbstständig zu kompensieren. Schütte[26] spricht in diesem Zusammenhang von einer Impliziten Pädagogik.

Im Anschluss an Bournes[27] Invisible Pedagogy und Bernsteins[28] Masked Pedagogy charakterisiert Schütte[29] die Implizite Pädagogik bei der Einführung mathematischer Begriffe darüber, dass »wichtige Bedeutungen« der neu eingeführten Begriffe implizit bleiben, weil kaum explizite Erklärungsversuche unternommen, Bezüge zu bereits bekannten Begriffen nicht hergestellt und wichtige Referenzkontexte für das Verstehen des neuen Begriffs zwar genutzt, aber nicht explizit unterschieden werden, sodass es immer wieder zu Deutungsdifferenzen zwischen den Lernenden und den Lehrpersonen kommt. Das Implizite wird von Schütte als Lücke zwischen dem empirisch Beobachtbaren und dem theoretisch Erwartbaren rekonstruiert.

Begrifflich übersetzt Schütte[30] Masked Pedagogy mit »verdeckte Pädogogik«; treffender wäre vermutlich ›verdeckende Pädagogik‹. Denn er beschreibt eine Pädagogik, der zufolge der Einfluss oder auch die Machtposition der Lehrperson verdeckt wird. So ist für die Invisible Pedagogy wie für die Masked Pedagogy gleichermaßen charakteristisch, dass das Kind als lernendes Individuum in den Mittelpunkt gerückt wird, die Lehrperson und ihr Einfluss auf den kindlichen Lernprozess hingegen möglichst wenig in Erscheinung treten. Die Rolle der Lehrperson soll darauf beschränkt sein, für die Lernenden eine angemessene Lernumgebung zu gestalten, in der diese ihre angeborenen Fähigkeiten in ihrem eigenen Tempo und auf ihre eigene Weise eigenständig entfalten können.[31] Während Bourne für dieses heute noch verbreitete Bild von gelungenen Lehr-Lern-Prozessen eher beschreibend den Terminus Invisible Pedagogy wählt, formuliert Bernstein deutlich wertender: Masked Pedagogy. Der Einfluss der Lehrperson ist Bernstein zufolge sehr wohl stark, er wird nur eben maskiert, unsichtbar gemacht, verdeckt. Schütte, der weniger die sozialorganisatorische als vielmehr die fachliche Seite von Unterrichtsprozessen erforscht, erweitert den Befund des Unsichtbaren bzw. Maskierten auf den

26 Vgl. Schütte, Sprache und Interaktion, 187ff.

27 Vgl. Jill Bourne, Vertical Discourse. The role of the teacher in the transmission and acquisition of decontextualised language, in: *European Educational Research Journal* 2 (4/2003), 496–521, hier 510ff.

28 Vgl. Basil Bernstein, *The structuring of pedagogic Discourse* (Class, Codes and Control, 4), London 1990, hier 77.

29 Vgl. Schütte, Sprache und Interaktion, 191f.

30 Schütte, Sprache und Interaktion, hier 191.

31 Vgl. Schütte, Sprache und Interaktion, 189.

Bereich der Aushandlung mathematischer Bedeutung. Bei der Einführung mathematischer Begriffe werden wichtige Aspekte der Begriffsklärung (Bedeutung, Bezüge zu anderen Begriffen) verdeckt. Diese Verdeckung ordnet Schütte[32] als ein Abweichen von fach- und sprachdidaktischen Empfehlungen ein und fokussiert dabei auf mögliche Konsequenzen für die Schüler:innen, z.B. auf eine Überforderung, wenn die Lernenden die Kompensation des Impliziten nicht eigenständig leisten können.

3. Das Implizite als Zugang zum Verdeckungsgeschehen

Mit den Studien von Voigt und Schütte wurden zwei Ergebnisse Interpretativer Forschung skizziert, in denen das Implizite als Teil von alltäglicher Unterrichtsinteraktion herausgearbeitet wird. Beide Autoren markieren die Implizitheit von fachlich relevanten Inhalten (Wertkriterien, Begriffsbedeutungen) als wesentliches Merkmal von Interaktion, kommen aber auf unterschiedlichen Wegen zu diesem Befund. Während Voigt anhand der beobachteten Interaktion herausarbeitet, dass die Akteur:innen ihr gemeinsames Handeln darauf ausrichten, nicht weiter explizierten Wertkriterien zu entsprechen, vergleicht Schütte das beobachtbare Interaktionsverhalten mit fach- und sprachdidaktischen Empfehlungen aus der Literatur, z.B. der Empfehlung einer expliziten Klärung von Begriffsbedeutungen, und identifiziert auf diese Weise inhaltliche Auslassungen. Somit zeigt die Interpretative Forschung zwei Zugangsweisen zum Impliziten: Das empirische Feststellen seiner Wirkung und das Feststellen einer Lücke zwischen empirisch Beobachtbaren und theoretisch Erwartbarem.

Beide Zugänge können für die Erforschung von Verdeckungsgeschehen[33] genutzt werden. Denn das Implizite, das Voigt und Schütte herausarbeiten, kann als Ergebnis von Verdeckung reperspektiviert werden. Wenn ein fachlich relevanter Aspekt, also z.B. ein Wertkriterium oder eine Begriffsbedeutung, in der Unterrichtsinteraktion nicht expliziert wird, bleibt er verborgen,

32 Vgl. Schütte, Sprache und Interaktion, 197ff.

33 Vgl. Michaela Vogt/Till Neuhaus, Fachdidaktiken im Spannungsfeld zwischen kompetenzorientiertem fachlichen Lernen und inklusiver Pädagogik: Vereinigungsbemühungen oder Verdeckungsgeschen?, in: *Zeitschrift für Grundschulforschung*, 14 (1/2021), 113–128, hier 121ff.

ungehört, vielleicht unzugänglich – er wird verdeckt. Mit dieser Reperspektivierung rücken die Akteur:innen stärker in den Fokus: Es sind die Lernenden und Lehrenden im Mathematikunterricht, die mit ihrem Handeln aktiv (wenn auch nicht notwendigerweise bewusst oder intentional) verdecken und damit fachlich relevante Aspekte im Impliziten belassen. Der Ansatz der Interpretativen Forschung kann dabei genutzt werden, um Verdeckungsgeschehen als Vollzugswirklichkeit zu verstehen und die Methoden der Verdeckung zu untersuchen: Nach welchen Prinzipien und mit welchen Methoden verdecken die Lernenden und Lehrenden im Mathematikunterricht fachlich relevante Aspekte?

Diese Frage ist von besonderer Relevanz, wenn es um Lerngruppen geht, die inklusiv sein sollen und daher in besonderer Weise zum Einschließen unterschiedlichster fachlicher Deutungen verpflichtet sind. Denn damit ist ein potenzieller Konflikt angelegt, der im Mathematikunterricht jederzeit ›aufbrechen‹ kann: Um fachliche Konventionen zu stabilisieren und vorgegebene Lernziele zu erreichen, können nicht alle beliebigen Deutungen als mathematisch korrekt akzeptiert werden. Es gibt Deutungen, die im Widerspruch zu mathematischen Konventionen stehen, die situativ unangemessen oder zumindest aus Sicht der Lehrperson nicht zielführend sind. Es ist zu erwarten, dass diese Deutungen in der Unterrichtsinteraktion ausgeschlossen werden, auch wenn alle Schüler:innen eingeschlossen werden sollen. In diesem Konflikt zwischen Konvention und Inklusion sind in besonderer Weise Verdeckungsgeschehen zu erwarten, da durch die Verdeckung fachlich notwendige Ausschlüsse von Deutungen unauffällig, unproblematisch oder unsichtbar werden können.

Zu deren Erforschung eignet sich Voigts Forschungsergebnis der mathematischen Normen u.E. in besonderer Weise als Anknüpfungspunkt. Denn mit der Aushandlung mathematischer Normen wird in der Unterrichtsinteraktion ja gerade festgelegt, was im Hier und Jetzt als mathematisch akzeptabel gilt und was nicht, welche Deutungen eingeschlossen werden können und sollen und welche nicht. Mit der Rekonstruktion von mathematischen Normen werden also immer auch inhaltliche Ein- und Ausschlüsse rekonstruiert, die in besonderer Weise mit Verdeckungsgeschehen einhergehen dürften. Dabei bietet die Erforschung des Impliziten im Zusammenhang mit Verdeckungsgeschehen das fachdidaktische Potenzial, diese Aspekte nicht nur als Teil alltäglicher Unterrichtsinteraktion festzustellen, sondern sie in ihrer situativen Entstehung und Wirkweise zu beschreiben, tiefergehend zu verstehen, zu erklären und ggf. zu verändern.

Literatur

BERGMANN, Jörg R., Ethnomethodologie, in: Uwe Flick/Ernst von Kardoff/Ines Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbek 2010, 118–135.

BERNSTEIN, Basil, *The structuring of pedagogic Discourse* (Class, Codes and Control, 4), London 1990.

BLUMER, Herbert, *Symbolic interactionism. Perspective and method*, Berkeley 1986.

BOURNE, Jill, Vertical Discourse. The role of the teacher in the transmission and acquisition of decontextualised language, in: *European Educational Research Journal* 2 (4/2003), 496–521.

GARFINKEL, Harold, *Studies in ethnomethodology*, New Jersey 1967.

KOECK, Regine, Das Problem der »ethnomethodologischen Indifferenz«: Ein Plädoyer für eine kritische Ethnomethodologie, in: *Soziale Welt*, 27(3/1976), 261–277.

KRUMMHEUER, Götz/NAUJOK, Natascha, *Grundlagen und Beispiele Interpretativer Unterrichtsforschung*, Opladen 1999.

SCHÜTTE, Marcus, *Sprache und Interaktion im Mathematikunterricht der Grundschule*, Münster 2009.

SCHÜTZ, Alfred/LUCKMANN, Thomas, *Strukturen der Lebenswelt*, Konstanz 2003.

SOEFFNER, Hans-Georg, *Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*, Frankfurt a.M. 1989.

TIEDEMANN, Kerstin, *Mathematik in der Familie. Zur familialen Unterstützung früher mathematischer Lernprozesse in Vorlese- und Spielsituationen*, Münster 2012.

VOIGT, Jörg, Entwicklung mathematischer Themen und Normen im Unterricht, in: Hermann Maier/Jörg Voigt (Hrsg.), *Verstehen und Verständigung. Arbeiten zur interpretativen Unterrichtsforschung*, Köln 1994, 77–111.

VOIGT, Jörg, *Interaktionsmuster und Routinen im Mathematikunterricht. Theoretische Grundlagen und mikroethnographische Falluntersuchungen*, Weinheim 1984.

VOGT, Michaela/NEUHAUS, Till, Fachdidaktiken im Spannungsfeld zwischen kompetenzorientiertem fachlichen Lernen und inklusiver Pädagogik: Vereinigungsbemühungen oder Verdeckungsgeschehen?, in: *Zeitschrift für Grundschulforschung*, 14 (1/2021), 113–128.

Verdeckung neurogener Sprachstörungen in der sozialen Interaktion

Martina Hielscher-Fastabend, Carola de Beer & Sabine Weiss

Abstract: *Personen mit neurologischen Erkrankungen erleben kognitive, sprachliche und kommunikative Beeinträchtigungen, die sich auf viele Aktivitäten und auch ganz wesentlich auf ihre Teilhabe im Alltag sowie auf ihre kommunikationsbezogene Lebensqualität auswirken. Der vorliegende Beitrag beleuchtet Phänomene der Verdeckung solcher Symptome neurologischer Erkrankungen, die vermutlich der Aufrechterhaltung der bestehenden Strukturen dienen und den Einschluss in die bisherigen sozialen Netze und Beziehungen sichern sollen. Speziell Symptome und Besonderheiten der sprachlichen Kommunikation bei Menschen mit neurologischen Erkrankungen werden fokussiert, die sich als Aushandlungsprozesse von Ein- und Ausschluss betrachten lassen. Basal sind hier Strategien zur Vermeidung von Stigmatisierung zu sehen. Es kann mit Goffman beschrieben werden, wie Betroffene, aber auch ihre Interaktionspartner*innen die Symptome zu verbergen suchen und kommunikative Auffälligkeiten eher nicht offen thematisiert werden. Es wird erörtert, wie sich das Erleben kommunikativer Beeinträchtigungen vermutlich bei Personen mit Aphasien von Personen mit Demenz unterscheidet und in unterschiedlichem Maß zur Verdeckung sprachlicher Abweichungen und Probleme führt, um einen sozialen Ausschluss zu vermeiden und die alltäglichen Routinen aufrecht erhalten zu können. Abschließend wird diskutiert, welche Probleme aus der Verdeckung zur Aufrechterhaltung der Partizipation der betroffenen Personen erwachsen.*

1. Einleitung

In der Arbeit mit Menschen mit neurologischen Erkrankungen und sprachlich-kommunikativen Beeinträchtigungen spricht man in der Terminologie der *International Classification of Functioning Disability and Health* (ICF, World Health Organisation, WHO, 2001) von Partizipation und Teilhabe im Sin-

ne der Inklusion. Im Kontext neurologischer Erkrankungen bedeutet dies für die betroffenen Personen, dass ihnen trotz der Beeinträchtigungen eine möglichst barrierefreie Teilhabe am sozialen, kulturellen und ökonomischen Leben möglich sein sollte. Für Menschen, die an einer Demenz erkrankt sind, finden sich zum Beispiel von der BAGSO – Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen e.V. – entsprechende Initiativen:

> »Menschen mit Demenz gehören in die Mitte der Gesellschaft. Sie haben ein Recht auf gesellschaftliche Teilhabe und es gilt, den Umgang mit ihnen selbstverständlich zu machen. Dafür ist eine breite gesellschaftliche Sensibilisierung und Aufklärung notwendig. Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen brauchen Ansprechpartner und verlässliche Angebote der Information, Betreuung und Versorgung.«[1]

Teilhabe, Partizipation und Inklusion werden häufig in eher großen Zusammenhängen und Strukturen gedacht, z.B. als Ermöglichung sozialer und ggf. auch noch beruflicher Teilhabe, als Unterstützung durch Selbsthilfegruppen und ambulante Tagesstrukturen, als Zugang zu sprachlich relevanten Informationen über Angebote in leichter/einfacher Sprache. Der Fokus liegt gewöhnlich auf der Betrachtung der Inklusion im institutionellen Rahmen. Dagegen befasst sich der hier vorliegende Beitrag basal mit Aspekten von Verdeckung sprachlicher Probleme in der direkten Kommunikation.

Neurologische Erkrankungen des Gehirns haben, über die eigentliche Beeinträchtigung hinaus in der Fremd- und Eigenwahrnehmung bis heute ein eher negatives Image[2]. Anders als zum Beispiel bei einem Herzinfarkt geht es dabei um eine Beeinträchtigung unserer »Persönlichkeit«, unseres »Charakters«. Es kann daher vorkommen, dass die Auswirkungen neurologischer Erkrankungen auf Gedächtnis, Kognition und hier speziell auf Sprache möglichst verschwiegen und Auffälligkeiten des Verhaltens und der Interaktion von den Betroffenen selbst und von den Angehörigen nicht offen thematisiert werden. Der vorliegende Beitrag betrachtet Aspekte der Verwendung von Sprache und sprachliches Handeln im Kontext kommunikativer Verständigung im Alltag von bzw. mit Personen, die an einem Schlaganfall oder einer Demenz leiden und aufgrund dieser Störung spezifische sprachliche Beeinträchtigungen

---

1 BAGSO, *Demenz*, URL: Https://www.bagso.de/themen/demenz/ [letzter Zugriff: 09.09.2022].

2 Vgl. Asmus Finzen, Stigma Demenz und die Folgen. Über Risiken und Nebenwirkungen psychiatrischer Diagnosen, in: *Psychiatrische Praxis* 41 (7/2014), 394–396.

zeigen. Hier ist einerseits die sprachlich-kommunikative Funktion bei Personen mit neurologischen Störungen im Fokus,[3] andererseits geht es natürlich immer auch um die soziale Interaktion und die Wahrung der eigenen Identität als Mitglied einer Gesellschaft. Es wird den Fragen nachgegangen, inwieweit sich eine neurologisch bedingte Sprachproblematik auf die Teilhabe in verschiedenen Lebensbereichen auswirkt und ob sich schon in den alltäglichen Dialogen Probleme aufzeigen lassen, die möglicherweise für die betroffenen Personen nicht nur inhaltliche Verständigungsschwierigkeiten mit sich bringen, sondern zudem die sozialen Interaktionen und individuellen Erfahrungen von Annahme oder Ablehnung, von Einschluss oder Ausschluss und von sozialen Veränderungen generell beeinflussen. Aspekte der Verdeckung als Strategie zur Vermeidung des sozialen Ausschlusses stehen im Zentrum dieses Beitrags.

2. Neurologische Beeinträchtigungen von Sprache und Kommunikation

Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich auf zwei neurologische Erkrankungen, die mit Sprachstörungen einhergehen. Es handelt sich erstens um den Schlaganfall, der eine plötzliche Schädigung von Nervengewebe im Gehirn mit sich bringt und in über 30 % der Fälle eine Aphasie verursacht, und zweitens die Alzheimer-Demenz, die als progrediente neurologische Schädigung für die betroffenen Personen mit verschiedenen kognitiven und speziell auch sprachlichen Abbauprozessen verbunden ist.

2.1 Sprachliche und kommunikative Probleme von Menschen mit einer Aphasie

Eine Aphasie wird definiert als eine sprachsystematische Beeinträchtigung, die durch ein umschriebenes neurologisches Ereignis (in ca. 80 % der Fälle durch einen Schlaganfall) ausgelöst wird.[4] Der Schlaganfall tritt plötzlich und

---

3 Vgl. Caroline Jagoe, Disruption of Pragmatics in Adulthood, in: Louise Cummings (Hrsg.), *Research in Clinical Pragmatics*, Cham 2017, 181–210.

4 Vgl. Barbara Schneider/Meike Wehmeyer/Holger Grötzbach, *Aphasie. ICF-orientierte Diagnostik und Therapie*, Berlin 2021, hier 6–19.

oft ohne Vorwarnung auf, die Symptome wie motorische, kognitive, sensorische und sprachliche Störungen sind kurz nach dem Insult besonders ausgeprägt und bilden sich zum Teil spontan, aber speziell auch unter geeigneter Therapie im Verlauf der Restitution über Wochen und Monate bis zu einem gewissen Grad wieder zurück. Eine Aphasie betrifft per definitionem alle sprachlichen Modalitäten, also das Verstehen und Sprechen sowie das Lesen und Schreiben auf der Wort-, Satz- und Textebene.[5] Die Ausprägung und der Schweregrad der Beeinträchtigungen in den unterschiedlichen sprachlichen Modalitäten können variieren, wodurch die Symptomatik einer Aphasie individuell sehr unterschiedlich ist.

Fast immer haben Menschen mit einer Aphasie auch im längeren Verlauf der Erkrankung Probleme im expressiven Bereich, im Satzbau und bei der Wortwahl oder Wortformaktivierung. Sie haben bei der Sprachproduktion Mühe, die passenden Worte zu finden, was mit einer Problematik auf der Konzeptebene zusammenhängen kann, aber häufig auch durch Probleme im Zugriff auf die Wortform bedingt ist. Schließlich können die phonologische Planung und sprachliche Ausführung des Wortes Mühe bereiten. Ebenso können Probleme des Schreibens auftreten.

Die Sprachproduktion zeigt sich meist noch deutlicher beeinträchtigt, wenn zusammenhängende Äußerungen geplant sind. Mehr als Ein- oder Zweiwortäußerungen sind häufig bei schweren Formen der Aphasie nicht möglich. Personen mit besonderen Problemen in der Planung und Umsetzung grammatischer Prinzipien verwenden häufig kurze, telegrammartige Äußerungen, die eher Nomen enthalten und nur wenige Verben oder Adjektive und Funktionswörter (Artikel, Konjunktionen etc.). Andere Personen mit Aphasie können Äußerungen zwar wieder relativ komplett und flüssig produzieren, sie machen jedoch noch grammatische Fehler, verwenden z.B. falsche Artikel oder falsche Verbformen. Abhängig auch von Problemen im Sprachverstehen sind sich nicht alle Betroffenen dieser Fehler bewusst.[6]

Bei vielen Personen mit einer Aphasie ist das Sprachverstehen besser als ihre Produktionsfähigkeit, aber auch rezeptiv zeigen sich bei fast allen Betroffenen deutliche Schwierigkeiten. Das einzelne gesprochene Wort kann unter

5 Vgl. Marion Grande/Katja Hußmann, *Einführung in die Aphasiologie*, Stuttgart 2016.

6 Vgl. Dunja Ejeilat/Martina Hielscher/Uwe Laubenstein, Selbstreparaturen auf der Wortebene bei Aphasie, in: Martina Hielscher/Peter Clarenbach/Sylvia Elsner/Walter Huber/Berthold Simons (Hrsg.), *Beeinträchtigungen des Mediums Sprache*, Tübingen 1998, 125–146.

idealen Bedingungen oft schon wieder phonologisch verarbeitet und semantisch verstanden werden, dennoch wird es im Kontext noch nicht wieder passend interpretiert. Zudem beeinflussen Störgeräusche, eine unruhige Umgebung und zusätzliche kognitive Anforderungen das Verstehen im Gespräch oft negativ. Obwohl also häufig auch das Sprachverständnis nicht ungestört ist und die Kommunikation in vielen Zusammenhängen vermutlich lücken- oder fehlerhaft bleibt, zeigen Menschen mit einer Aphasie ihre Probleme in Gesprächen nicht immer an und nutzen Floskeln oder andere pragmatischen Mittel (Nicken, Diskursmarker wie *mhm*, zustimmende Partikeln, wie *ja, gut, ach so*), um das Gespräch aufrecht zu halten.[7]

In aktuellen Ansätzen zur Beschreibung und Formalisierung der sprachlich-kommunikativen Beeinträchtigungen bei Aphasien werden stärker modellgeleitete Herangehensweisen gewählt[8] und es sollte das Verständnis der ICF der WHO zugrunde gelegt werden.[9]

Der Schweregrad der formal-sprachlichen Beeinträchtigung korreliert nicht zwingend mit der Kommunikationsfähigkeit einer Person mit Aphasie und der erlebten sprachlich-kommunikativen Beeinträchtigung. Als eine der ersten Aphasieforscherinnen und Therapeutinnen betonte Audrey Holland schon in den 1970er Jahren die Relevanz der funktionalen Kommunikationsfähigkeit aphasischer Personen, die häufig wichtiger für ihren Rehabilitationsprozess waren als deren linguistische Korrektheit. Die vielzitierte Feststellung »Aphasics communicate better than they talk«[10] zeigt auf, dass die Kommunikationsmöglichkeiten nicht nur an der formalen Sprachfähigkeit hängen, sondern unter anderem an der Flexibilität, verschiedene Modalitäten nutzen zu können,[11] die auch bei verbalen Beeinträchtigungen eine relativ gute Verständnissicherung und die Wahrung sozialer Kontakte ermöglichen, und an der Bereitschaft, trotz Normabweichungen und Problemen sprachlich zu kommunizieren.[12]

---

7 Vgl. Gloria Streit Olness/Hanna K. Ulatowska, Chapter 9. Aphasias, in: Louise Cummings (Hrsg.), *Research in Clinical Pragmatics*, Cham, 2017, 211–242.

8 Vgl. Grande/Hußmann, Einführung in die Aphasiologie.

9 Vgl. Schneider/Wehmeyer/Grötzbach, Aphasie, 2021, 35ff.

10 Audrey Holland, *Communicative Abilities in Daily Living*, Baltimore 1980.

11 Vgl. Carola de Beer et al., How much information do people with aphasia convey via gesture?, in: *American Journal of Speech Language Pathology* 26 (2/2017), 483–497.

12 Vgl. Elisabeth Armstrong/Alison Ferguson, Language, meaning, context, and functional communication, in: *Aphasiology* 24 (4/2010), 480–496.

Eine Aphasie führt allerdings in fast allen Fällen zu deutlichen Störungen der Pragmatik[13] und immer zu unterschiedlich ausgeprägten Einschränkungen der Kommunikationsfähigkeit im Diskurs[14] mit Auswirkungen auf die Partizipation in beruflichen sowie in privaten Kontexten.[15] Eine adäquate Form der Kommunikation und ein situationsangemessener, zielführender und in der gewünschten Form auch die Person selbst darstellender Dialog wird von den meisten Betroffenen angestrebt. Die pragmatische Dimension der aphasischen Sprachproblematik und die kommunikative Beeinträchtigung sind für eine partizipationsorientierte Diagnostik und Therapie daher wesentlich mit zu berücksichtigen.[16] Zudem gelingt es einigen Menschen mit einer Aphasie sehr gut, die sprachlichen Probleme durch andere Modalitäten, wie Gestik, Mimik, Zeichnungen etc. zu kompensieren, um so weiterhin an möglichst vielen Aktivitäten teilhaben zu können. Dies setzt möglicherweise einen relativ flexiblen und offenen Umgang mit den eigenen Problemen und Ressourcen voraus, was nicht bei allen Personen mit Aphasie zu finden ist.[17] Im Sinne der Imagepflege in der sozialen Interaktion wie von Goffman[18] ausgeführt, lässt sich das kommunikative Verhalten jedes Menschen im Kontakt mit ihren/seinen Sozialpartner*innen über den Informationsaustausch hinaus vor allem im Sinne der Darstellung der eigenen Person im Rahmen eines bestimmten Image verstehen. Steht für den Menschen mit einer Aphasie die Imagepflege und die Wahrung des früheren Eindrucks einer Person mit guten sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten im Mittelpunkt, so wird sie es vermeiden, Fehler zu zeigen und sich ggf. mehr und mehr aus der Kommunikation zurückziehen. Machen sie einen sprachlichen Fehler, so werden sie

---

13 Vgl. Streit Olness/Ulatowska, Aphasias.

14 Vgl. Ruth Lesser/Lesley Milroy, *Linguistics and Aphasia. Psycholinguistic and Pragmatic Aspects of Intervention*, Chapter 9, New York 1993, 186–226.

15 Vgl. Tami J. Howe/Linda E.Worrall/Louise M.H. Hickson, Observing people with aphasia: Environmental factors that influence their community participation, in: *Aphasiology* 22 (6/2008), 618–643.

16 Vgl. Petra Jaecks/Martina Hielscher-Fastabend, Pragmatik und Aphasie, in: *Sprache – Stimme – Gehör* 34 (2/2010), 58–62.

17 Vgl. Katharina Hogrefe/Carola de Beer, Aktuelle Ansätze zur Diagnostik und Therapie kommunikativer Fähigkeiten bei Personen mit Aphasie, in: *Neurologie & Rehabilitation* 24 (2/2018), 130–142.

18 Vgl. Erving Goffman, Techniken der Imagepflege, in: Erving Goffman (Hrsg.), *Interaktionsrituale*, New York 1986, 10–53.

dies vielleicht eher verdecken um ihr »Gesicht zu wahren«[19] (Goffman 1967, S. 14).

Personen, die an einer Aphasie leiden, empfinden den Schweregrad und die Beeinträchtigung sowie das soziale Stigma dieser Probleme in unterschiedlichem Maße. Ebenso werten ihre Angehörigen und ihr soziales Umfeld die sprachlich-kommunikative Beeinträchtigung unterschiedlich. Für manche Angehörige ist speziell die mangelnde Verständigungsmöglichkeit im Alltag stark belastend.[20] In der verbalen Kommunikation neigen diese Angehörigen möglicherweise ebenfalls eher dazu, die Probleme des*der Partners*in zu ignorieren oder/und zu verdecken um hier diese gesichtswahrenden Prozesse zu unterstützen und die Partizipation und die vertrauten Interaktionsstrukturen nicht zu gefährden. In diesem Fall dienen verdeckende Kommunikationsstrategien eher dem Einschluss der betroffenen Person in die Alltagsrituale. Kommt es jedoch zu einer Verdeckung von sprachlichen Problemen des*der Partners*in, die eine inhaltliche Verständigung blockiert und dadurch längerfristig zu einem Ausschluss der Person aus den Alltagsthemen führt, so wird der Zustand einer reziproken Adressierung gestört und die betroffene Person ist aufgrund ihrer sprachlichen Probleme von Ausschluss bedroht. Bislang existieren kaum Untersuchungen dazu, welche Konsequenzen sich durch Verdeckungsprozesse für den Ein- oder Ausschluss in sozialen Interaktionen ergeben.

2.2 Sprachliche und kommunikative Probleme von Menschen mit beginnender Demenz

Während die sprachliche Symptomatik und die verschiedenen sonstigen kognitiven und motorischen Probleme nach einem Schlaganfall zunächst sehr ausgeprägt vorhanden sind und sich tendenziell zurückbilden, beginnt die Symptomatik bei Formen einer dementiellen Erkrankung langsam und zum Teil schleichend. Zudem gibt es bei einer Demenz bislang noch keine neurologische Behandlung, die die Abbauprozesse rückgängig machen oder den Verlauf auch nur stoppen könnte. Medikamentöse Therapiemöglichkeiten lassen den Verlauf jedoch verlangsamen und kognitiv-stimulierende

---

19 Erving Goffman, Techniken der Imagepflege, 14.

20 Vgl. Manfred Herrmann et al., Psychosoziale Anpassungsleistungen und Therapieziele bei Sprach- und Kommunikationsstörungen. Untersuchungen mit den Code-Müller-Protokollen, in: *Neurolinguistik* 11 (1/1997), 1–21.

Verfahren können dem schnellen Abbau kognitiver Funktionen (Gedächtnis, Aufmerksamkeit, Orientierung) sowie auch speziell sprachlicher Kompetenzen entgegenwirken. Ein guter Überblick zu der Symptomatik verschiedener Demenzformen aus neuropsychologischer Sicht findet sich bei Maria D. Heidler.[21]

Die häufigste Demenzform ist mit ca. 50–80 % die Alzheimer-Demenz (AD),[22] für deren Auftreten bis heute keine ursächliche Erklärung gegeben werden kann und auch keine Behandlung ihrer Ursache in Aussicht ist. Die medizinisch gesicherte Diagnose Alzheimer-Demenz ist auch bislang nur sehr aufwändig zu treffen. Häufig kommen aufgrund des zunehmenden Alters der betroffenen Personen auch vaskuläre Erkrankungen hinzu, so dass sich für etwa ein Drittel der Alzheimer-Patient*innen zusätzliche Beeinträchtigungen ergeben.[23] Für die Demenz vom Typus Alzheimer werden sechs kognitive Bereiche beschrieben, die im Verlauf zunehmend betroffen sind und die Möglichkeiten der Bewältigung alltäglicher Anforderungen merkbar einschränken: 1. Lernen und Gedächtnis, 2. Komplexe Aufmerksamkeitsleistungen, 3. Exekutive Funktionen, 4. Perzeptuell-motorische Funktionen, 5. Sprache und 6. Soziale Kognition. Besonders auffällig ist für die meisten betroffenen Personen die zunehmende Unfähigkeit, sich Dinge zu merken, etwas neu zu lernen und Ziele stringent zu verfolgen. Angehörige bemerken, dass Informationen häufiger wiederholt werden, Gegenstände verlegt werden und nach Verabredungen, Zeiten etc. wird häufiger nachgefragt. Die betroffenen Personen und ihr soziales Umfeld nehmen über die Zeit eine schleichende Verschlimmerung wahr.

Die leichte Form der kognitiven Beeinträchtigungen, die über lange Zeit in dieser Form stagnieren kann, bezeichnet man als mild cognitive impairment[24], bzw. als leichte kognitive Beeinträchtigung.[25] Im Fall des Morbus Alzheimer verschlechtert sich die kognitive Kompetenz in den oben genannten

21 Vgl. Maria-Dorothea Heidler, *Demenz: Einteilung, Diagnostik und therapeutisches Management*, Idstein 2015.

22 Vgl. Alzheimer Gesellschaft, 2015; 2021.

23 Vgl. Alzheimer's Disease International, *World Alzheimer Report 2019: Attitudes to Dementia*, London 2019.

24 Vgl. Kathryn A. Bayles/Kimberley C. McCullough/Cheryl Tomoeda, *Cognitive-Communication Disorders of MCI and Dementia*, San Diego 2019, 25–54.

25 Vgl. Johannes Schröder/Johannes Pantel, *Die leichte kognitive Beeinträchtigung: Klinik, Diagnostik, Therapie und Prävention im Vorfeld der Alzheimer Demenz*, Stuttgart 2011.

sechs Bereichen über Monate und es bildet sich ein volles Bild der kompletten Problematik in allen Bereichen aus.

Im Folgenden wird speziell die sprachliche Problematik der Menschen mit Alzheimer-Demenz über den Verlauf der Erkrankung hinweg skizziert.[26] In der frühen Phase der Erkrankung (leichte Demenz/mild dementia) fallen sprachlich gewöhnlich Wortfindungsprobleme auf, die Menschen werden in ihren Benennungen weniger spezifisch, verwenden mehr Oberbegriffe und Platzhalter, wenn ihnen kein passendes Wort einfällt (*also das Gemüse da; dingsda*). Auch Floskeln nehmen zu und der flexible Wortabruf ist reduziert.[27] Grammatische Schwierigkeiten treten erst bei mittlerem Schweregrad auf und es zeigen sich in mündlichen Äußerungen oder auch schriftlichen Texten Kohärenzbrüche und zunehmend ungewöhnliche, nicht obligatorische Inhalte.[28] Mit fortschreitender Schwere der Symptomatik werden Probleme in der Sprachproduktion gravierender, zudem wird das Sprachverstehen immer schwieriger und auch die Schriftsprache ist zunehmend beeinträchtigt. In der Phase der schweren Demenz werden sprachliche Äußerungen immer eingeschränkter bis unmöglich und auch das Sprachverständnis ist deutlich eingeschränkt. Die hohe Relevanz der resultierenden pragmatischen Probleme wird deutlich.[29] Dennoch können kommunikative Prozesse erfolgreich stattfinden, wenn der*die Kommunikationspartner*in versucht, die notwendigen Voraussetzungen und den Kontext des Inhalts zu klären und an die Möglichkeiten der betroffenen Person anzupassen.[30]

Pragmatische Fähigkeiten und eine gelingende Kommunikation beziehen Wissen um den Kontext, das Vorwissen und die Interessen von Kommunikationspartner*innen und die jeweilige soziale Rolle mit ein. Hinzu kommen psychologische Aspekte, die die Selbstdarstellung in den Äußerungen im Dialog mit anderen Personen betreffen und so immer auch zur fortlaufenden Rollendefinition beitragen. Hier haben Menschen mit einer Alzheimer-

---

26 Vgl. Christina Knels, *Sprache, Ernährung und Demenz. Klinik, Diagnostik und Therapie*, Stuttgart 2018.; Jürgen Steiner, Sprachtherapie bei Demenz. Aufgabengebiet und ressourcenorientierte Praxis, München, 2010.

27 Vgl. Lisa Vössing et al., Erfassung von Sprache und Kommunikation bei Personen mit MCI, in: *Sprache – Stimme – Gehör* 2022.

28 Vgl. Knels, Sprache, Ernährung und Demenz.

29 Vgl. Jacqueline Guendouzi/Meghan Savage, Chapter 13. Alzheimer's Dementia, in: Louise Cummings (Hrsg), *Research in Clinical Pragmatics*, Cham 2017, 323–346.

30 Vgl. Guendouzi/Savage, Alzheimer's Dementia, 332.

Demenz schon früh Schwierigkeiten, da auch ihre sonstigen kognitiven Fähigkeiten in den Bereichen Gedächtnis, mentale Modellierung von Situationen und Intentionen, Verstehen von Humor etc. zunehmend eingeschränkt sind. Andererseits versuchen sie relativ lange, die normale Gesprächsstruktur aufrecht zu halten. Es finden sich Hinweise in Gesprächen, dass ein*e Gesprächspartner*in mit einer Demenz bei Nachfragen sein/ihr Nichtwissen, Nichtverstehen oder Nichterinnern verdeckt »…tries to cover up the fact that he no longer remembers details about the area«.[31] Dieses Verhalten wird sowohl für Personen mit demenziellen Erkrankungen berichtet, als auch für ihre Angehörigen und Betreuenden.

Für Menschen mit einer beginnenden Demenz stellt sich die kommunikative Situation in verschiedener Hinsicht als zunehmend belastend dar. Sie erleben eine progrediente Verschlechterung ihrer mentalen und oft auch sprachlichen Kompetenz, sie entwickeln die Befürchtung, tatsächlich an einer Demenz zu erkranken, was bis heute eine unheilbare Erkrankung mit dramatischem Verlauf ist. Eine entsprechende Verschlechterung der kommunikativen Kompetenzen bildet eine ständige Bedrohung der sozial erworbenen Identität, die anfangs von den Betroffenen, aber auch von ihren Interaktionspartner*innen ignoriert werden kann. Goffman[32] beschreibt diese Lösung des Umgangs mit Verdeckungen von sozialen Abweichungen zum Zweck der Aufrechterhaltung einer normalen Interaktion wie folgt:

> »Es geht auch um eine Form stillschweigender Kooperation zwischen Normalen und Stigmatisierten: Der Abweichende kann es sich leisten, der Norm verhaftet zu bleiben, weil andere sorgfältig bedacht sind, sein Geheimnis zu respektieren, über seine Enthüllung leicht hinwegzutäuschen oder die Evidenz unbeachtet zu lassen» (Goffman, 1975/2020, S. 160)

3. Stigma, Verdeckung und Ausschlussprozesse in der Interaktion

Die sprachliche Kommunikation ist als grundlegendes Medium für die Teilhabe an sozialen und kulturellen Angeboten zu sehen, die gemeinsames Handeln und einen Austausch von Gedanken und Meinungen über die Welt ermöglichen. Ein Versuch der theoretischen Fassung gelingender Kommunikation

31 Vgl. Guendouzi/Savage, Alzheimer's Dementia, 329.

32 Vgl. Goffman, Stigma, 156–160.

geht auf die Theorie des kommunikativen Handelns von Habermas[33] zurück. Sprache und Kommunikation, die Habermas als symmetrischen, verständigungsorientierten Handlungstyp versteht, beziehen sich ihm zufolge auf die Wahrheit hinsichtlich des objektiven Weltbezugs, auf die Richtigkeit hinsichtlich eines sozialen Weltbezugs und auf die Wahrhaftigkeit in Hinsicht auf den subjektiven Weltbezug. Kommunikatives Handeln dient der Verständigung über Aspekte der Welt bzw. möglicher Lebenswelten. Werden die sprachlichen Äußerungen verständlich ausgetauscht, können die Diskurspartner*innen so zu einem neuen Konsens kommen und ihre Sichtweise der Welt weiterentwickeln.[34] Hier ist kritisch zu hinterfragen, was die Verständlichkeit ausmacht und wie »verstehen« in diesem Kontext gefasst werden kann bzw. welche Facetten des Verstehens gemeint sein können.[35] Gegen den Diskursbegriff von Habermas ist in unserem Kontext zudem einzuwenden, dass er verdeckte Ausschließungen gerade auch in rationalen Argumentationen ausblendet, die zu verdeckten kommunikativen Asymmetrien führen[36].

Theorien der Pragmatik, die speziell die kommunikative Funktion von Sprache, sozialer Interaktion und Partizipation in sozialen Strukturen behandeln, sind hingegen vielfältig und berücksichtigen in unterschiedlichem Maße die verschiedenen Ebenen der subjektiven Konstruktion von Inhalten.[37] Eine Annäherung an die Beschreibung und Modellierung des komplexen Geschehens im Rahmen des kommunikativen Handelns, der Verständnissicherung und der psychosozialen sprachlichen Interaktion kann zudem aus psycholinguistischer Sicht[38] und aus psychologischer Sicht[39] geschehen. Hier

---

33 Vgl. Jürgen Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt a.M. 1981.

34 Vgl. Elisabeth Leiss, *Sprachphilosophie, Kap. II. Die Radikalisierung des Rationalismus*, Berlin 2009, 207–211.

35 Vgl. Wolfgang Frindte/Daniel Geschke, *Lehrbuch Kommunikationspsychologie*, Kap.4, Weinheim 2019, 85–120.

36 Oliver Flügel-Martinsen, Zur kritischen Analyse von Verdeckungsmechanismen – eine theoretische Exploration, in: Saskia Bender/Oliver Flügel-Martinsen/Michaela Vogt (Hrsg.), Verdeckungen: Interdisziplinäre Perspektiven auf gesellschaftliche Ein- und Ausschlüsse, transcript Verlag, Bielefeld, 2023, 15–36.

37 Vgl. Anne Barron/Klaus P. Schneider, Discourse pragmatics: signposting a vast field, in: Klaus P. Schneider/Anne Barron (Hrsg.), *Pragmatics of Discourse*, *Handbooks of Pragmatics 3*, Berlin/Boston 2014, 1–34, hier 3.

38 Vgl. Hans Strohner, *Kommunikation. Kognitive Grundlagen und praktische Anwendungen*, Göttingen 2006.

39 Vgl. Frindte/Geschke, Lehrbuch Kommunikationspsychologie, 2019.

wird die Person mit ihren verbalen und nonverbalen kommunikativen Fähigkeiten und Strategien gesehen. Was bedeutet hier die Problematik einer neurologischen Erkrankung, die speziell die Sprachkompetenz in Produktion und Verstehensprozessen beeinträchtigt und sich für Kommunikationspartner*innen über sprachliche Probleme und Auffälligkeiten unmittelbar zeigt, so dass eine Stigmatisierung befürchtet werden und ein Ausschluss aus den früheren sozialen und kommunikativen Bezügen erfolgen kann?

Nach den Konventionen der ICF (WHO[40]) ist die Teilhabe betroffener Menschen an allen gesellschaftlichen, familiären und institutionellen Diskursen, in denen sie teilnehmen möchten, wie sie dies vor der Erkrankung tun konnten, das Ziel der Maßnahmen im Gesundheitssystem. Mit der ICF wird der Fokus auf eine funktions- und partizipationsorientierte Beschreibung der Problematik gelenkt, der die Wechselbeziehung zwischen Gesundheitsproblem und Umgebungsbedingungen[41] nach dem Modell der bio-psychosozialen Komponenten von Gesundheit und Erkrankungen betont. Die Möglichkeiten der Partizipation der Menschen mit einer neurogenen Sprach- und Verständigungsproblematik (Aphasie oder auch Demenz) sind durch personenbezogene Faktoren, wie Motivation, Resilienz etc. sowie von förderlichen und hinderlichen Aspekten des sozialen Umfeldes beeinflusst. Der Einschluss in die früheren kommunikativen sozialen Bezüge ist zudem stark davon abhängig, in welchem Maße die jeweiligen Kommunikationspartner*innen bereit und fähig sind, sich auf die neuen Anforderungen der Interaktion einzustellen, wie geduldig und kompetent sie sich auf die sprachliche und nonverbale Kommunikationsweise des*der betroffenen Partners*in einstellen um Nachrichten und Informationen auszutauschen, Vorhaben und Entscheidungen zu besprechen und Konflikte zu lösen.[42] Liegen Vorbehalte bei dem*der Kommunikationspartner*in vor, empfindet er*sie Ängste oder Unbehagen gegenüber der*dem Erkrankten und der Kommunikationssituation, so werden solche Vorbehalte eher nicht offen gezeigt, sondern es ist

40 Vgl. WHO (Hrsg.), International Classification of Functioning, Disability, and Health (ICF), New York 2001.

41 Vgl. Holger Grötzbach/Claudia Iven, Einführung in die ICF, in: Holger Grötzbach/Claudia Iven (Hrsg.), *ICF in der Sprachtherapie*, Idstein 2005, 9–21.

42 Vgl. Peter O. Bucher/Irene Boyer, ICF in der Aphasietherapie: Ambulante Rehabilitation, in: Claudia Iven/Holger Grötzbach (Hrsg.), ICF in der Sprachtherapie, Idstein 2005, 60–78.

in vielen Kulturen üblich, bestimmte Image-wahrende Strategien einzusetzen um die*den Betroffenen weiterhin einzuschließen und Abweichungen von der gesellschaftlich implizit ausgehandelten Norm zu verdecken. Die Verdeckung von Vorbehalten und einer grundlegenden negativen Sicht der Erkrankung kann dabei oberflächlich gelingen, die eigentliche Haltung der Kommunikationspartner*innen gegenüber der neurologischen Erkrankung, z.B. eben gegenüber einer Demenz, wird jedoch möglicherweise in subtileren Ausdrucksmitteln erkennbar sein.

Aber nicht nur die Kommunikationspartner*innen bestimmen über Einschluss oder Ausschluss im Rahmen der sozialen Diskurse, auch die von einer Sprachproblematik und neurologischen Erkrankung betroffenen Menschen selbst erleben die Situation als verändert und belastend und verhalten sich entsprechend nicht mehr in demselben Maße und in derselben Art im Gespräch wie vor der Erkrankung. Die neurologischen Beeinträchtigungen der Sprache, anderer kognitiver Bereiche, aber auch der Motorik werden einerseits als Handicap empfunden, aber zudem gesellschaftlich oft stigmatisiert. Speziell eine Demenz wird noch immer als Stigma empfunden. Es ist anzunehmen, dass solche, oft impliziten und unbewusst transportierten Vorurteile die Partizipation des*der Betroffenen in gemeinsamen kommunikativen Bezügen stören und die Betroffenen sich ausgeschlossen fühlen. In einer allgemeinen Annäherung an das Thema »Stigma« wurden schon von Goffman (1975)[43] allgemein Ausgrenzungs- und Ausschlussprozesse beschrieben. Wenn heute von einer immer noch weltweit existierenden Stigmatisierung von Patient*innen mit neurologischen Erkrankungen, speziell mit Demenzerkrankungen gesprochen wird,[44] so ist hier genauer zu klären, wie Stigma auf den verschiedenen Konzeptualisierungsebenen zu verstehen ist und welche Konsequenzen die erlebte Stigmatisierung aufgrund sprachlicher Probleme mit sich bringt. Weltweit gaben in einer Befragung der internationalen Alzheimer-Gesellschaft zu Wissen und Einstellungen bezogen auf Demenz z.B. 35 % der pflegenden Angehörigen an, dass sie die Demenzdiagnose ihres Familienmitgliedes über längere Zeit vor wenigstens einer anderen Person

---

43 Goffmann, Stigma.

44 Vgl. Nicolas Rüsch, Alzheimer's Disease, stigma and disclosure, in: Alzheimer's Disease International (Hrsg.), *World Alzheimer Report 2019: Attitudes to Dementia*, London 2019, 98–99.

geheim gehalten haben. Als Ziel nennt hier Paola Barbarino,[45] dass eine Verdeckung der Demenzdiagnose den Angehörigen nicht mehr notwendig erscheinen sollte. Rüsch betont,[46] dass Menschen mit Alzheimer-Demenz mit zwei großen Problembereichen kämpfen müssen: erstens mit ihren zunehmenden kognitiven Einschränkungen und negativen Emotionen und zweitens mit verschiedenen Aspekten der Stigmatisierung dieses Krankheitsbildes. Er unterscheidet, ähnlich wie Goffman[47] drei Formen des Stigmas: »public, self and structural« Stigmata. 1. Stigmatisierende öffentliche Meinungen basieren häufig auf Unwissen und negativen Stereotypen, die dann zu sozialer Exklusion und Diskriminierung in Arbeits- wie in privaten Kontexten führen. 2. Wenn die betroffene Person die negativen Attribute der Stigmatisierung für sich akzeptiert und übernimmt, so bezeichnet Rüsch dies als Selbst-Stigma. Diese Einstellung zu sich korreliert häufig mit Schamgefühlen und führt zu sozialem Rückzug und zu Tendenzen der Geheimhaltung der Erkrankung durch die*den Betroffenen selbst. 3. Formen des strukturellen Stigmas betreffen z.B. Regeln und offizielle Vorgaben, die Menschen mit einer Demenz formal von bestimmten Bereichen und Handlungskontexten ausschließen. Eine sehr differenzierte Analyse dieser Zusammenhänge findet sich bei Perla Werner.[48] Sie betont speziell auch die individuelle Situation des erlebten Ausschlusses aus den früheren sozialen und familiären Kontexten. Kate Swaffer[49] beschreibt die wichtige Arbeit der Selbsthilfeorganisationen von Menschen mit Demenz, die gegen Barrieren wie Unwissen, Vorurteile und Stigmatisierung und für Partizipation und Einschluss in die gesellschaftlichen Bezüge kämpfen. Dabei handelt es sich bei der Demenzerkrankung um eine zunehmende Problematik, die nicht nur die kognitiven, kommunikativen etc. Veränderungen betrifft, sondern das wahrgenommene »Selbst«, der Mensch als individueller Charakter verändert sich und die Angehörigen müssen langfristig nicht nur

---

45 Vgl. Paola Barbarino, Foreword, in: Alzheimer's Disease International (Hrsg.), *World Alzheimer Report 2019: Attitudes to Dementia*, London 2019, 10–12.

46 Vgl. Rüsch, Alzheimer's Disease, stigma and disclosure, 98.

47 Vgl. Goffman, Stigma, 1975.

48 Vgl. Perla Werner, Stigma and Alzheimer's disease: A systematic review of evidence, theory, and methods., in: Patrick W. Corrigan (Hrsg.), The stigma of disease and disability: Understanding causes and overcoming injustices, Washington 2014, 223–244.

49 Vgl. Kate Swaffer, Stigma and negative attitudes towards people with dementia still pervade: the importance of working together, in: Alzheimer's Disease International (Hrsg.), *World Alzheimer Report 2019: attitudes against dementia*, London 2019, 108–110.

mit kommunikativen Problemen kämpfen, sondern müssen gewissermaßen mit einer »fremden«, mit einer zum Teil unbekannten Person umgehen.

4. Verdeckung von Sprachbeeinträchtigungen in der Kommunikation von Menschen mit neurologischen Erkrankungen

Auffälligkeiten in der Sprache und Kommunikation, wie für Menschen mit einer Aphasie oder einer (beginnenden) Demenz in Abschnitt 2 beschrieben, werden in sozialen Interaktionen, speziell in sprachlichen Diskursen von beiden Kommunikationspartner*innen gewöhnlich deutlich wahrgenommen. Bei beginnenden dementiellen Störungen und bei sehr leichten Formen der Aphasie sind die sprachlichen (und sonstigen kognitiven) Beeinträchtigungen aber vielleicht nicht so stark, dass sie in jedem Gespräch sofort bemerkt werden. Möglicherweise kann die betroffene Person ihre Krankheit noch verbergen bzw. kann in einer Weise sprachlich-kommunikativ agieren, die ihre verbalen Schwierigkeiten verdeckt. Andererseits gibt es auch Bestrebungen der nicht erkrankten Kommunikationspartner*innen, die Erkrankung nicht zu thematisieren und entsprechende Fehler und Probleme zu ignorieren oder zu verdecken. Solche Bemühungen machen die Interaktion in hohem Maße unbehaglich und anstrengend.[50]

Betrachtet man sprachliche Probleme im Diskurs, so ist festzustellen, dass nicht nur bei Menschen mit neurologischen Erkrankungen, sondern im Alltag durchaus auch bei nicht beeinträchtigten Menschen Fehler auftreten. Sogenannte Versprecher[51] sind seit langem besonders für psycholinguistische Modellierungen interessant,[52] die darauf häufig folgenden sog. Reparaturprozesse sind im Rahmen der Sprechakttheorie intensiv bearbeitet worden.[53] Reparaturprozesse werden aus Höflichkeitsgründen gewöhnlich der Person überlassen, die den Fehler produziert hat, eine fremdinitiierte Reparatur wird eher

50 Vgl. Goffman, Stigma, 29f.

51 Vgl. Victoria A. Fromkin, *Speech Errors as Linguistic Evidence*, Den Haag/Paris, 1973.

52 Vgl. Ulrich Schade/Thomas Berg/Uwe Laubenstein, Versprecher und ihre Reparaturen, in: Gerd Rickheit/Theo Herrmann/Werner Deutsch (Hrsg.), *Psycholinguistik—Psycholinguistics*, Berlin 2003, 317–38.

53 Vgl. Emanual A. Schegloff/G. Jefferson/H. Sachs, The Preference for Self-Correction in the Organization of Repair in Conversation, in: *Language* 53 (2/1977), 361–382.

als Frage formuliert und im gleichberechtigten Gespräch nur unter bestimmten Bedingungen akzeptiert.[54]

Ist die kognitive Verfassung und die sprachliche Kompetenz eines*r Kommunikationspartners*in z.B. im Rahmen einer Aphasie eingeschränkt, und kommen dann häufiger Versprecher und Fehler vor, sog. phonematische oder semantische Paraphasien, wird sich dies in vielfältiger Weise in den direkten verbalen Äußerungen, aber auch in der Mimik und Gestik, im Erleben und in der Verlaufsgestaltung des Gesprächs niederschlagen. Auch hier finden sich frühe Beobachtungen und Ausführungen zur Vielschichtigkeit der direkten Interaktion bei Goffman.[55]

In jeder sozialen Situation und im Diskurs zeigen Menschen verschiedene Techniken der Imagepflege.[56] Kommt es also in einem Diskurs zu Problemen, die das eigene Image, also die (gewünschten) dargestellten Eigenschaften der eigenen Person in Frage stellen lassen, so werden in der Kommunikation bestimmte Techniken verwendet, »um das Gesicht wahren zu können« (face work). Diese Beobachtung findet Anwendung in der Aushandlung der formalisierten Gestaltung von Reparaturprozessen. Aktuellere Ansätze der Diskursanalyse, wie z.B. Levinson[57] befassen sich genauer mit den Phänomenen, die den Austausch von Informationen, die Regulierung des Turn Taking und bei auftretenden Problemen dann Repair-Strategien betrachtet. Levinson bezieht hier neben der verbalen auch die nonverbalen Ebenen, speziell die Gesten, mit ein, wie dies auch im Modell von de Ruiter[58] formalisiert und von de Beer et al.[59] auf die kommunikativen Strategien bei Menschen mit Aphasie bezogen wird.

Eine Aphasie führt, wie unter 2 dargestellt, in den meisten Fällen zu Einschränkungen der Pragmatik und Kommunikationsfähigkeit[60] mit Auswirkungen auf die kommunikative Teilhabe im beruflichen sowie im privaten

---

54 Vgl. Emanuel A. Schegloff, When ›'Others‹ Initiate Repair. In: *Applied Linguistics*, 21 2000, 205–243.

55 Vgl. Goffman, Interaktionsrituale.

56 Vgl. Goffman, Interaktionsrituale, 14ff.

57 Vgl. Stephen C. Levinson, Action formation and ascription, in: Tanya Stivers/Jack Sidnell (Hrsg.), *The handbook of conversation analysis*, Malden 2013, 103–130.

58 Vgl. Jan P. de Ruiter, The production of gesture and speech, in: David McNeill (Hrsg.), *Language and Gesture*, Cambridge 2000, 284–311.

59 Vgl. Carola de Beer et al., Evaluating models of gesture and speech production for people with aphaisa, in : *Cognitive Science* 44 (9/2020), 4417–4432.

60 Vgl. Jaecks/Hielscher-Fastabend, Pragmatik und Aphasie.

Alltag.[61] Studien zu Dialogen innerhalb der Familie bzw. zwischen Ehepartner*innen zeigten, dass Patient*innen mit einer Aphasie zeitweilig ihre sprachlichen Probleme zu verdecken suchen und diese überspielen, um oberflächlich den Anschein einer normalen Gesprächssituation aufrecht zu halten.[62] Ebenso zeigen sie Probleme in ihrem Sprachverständnis nicht immer an, sondern agieren auf Kosten der tatsächlichen Verständigung eher gesichtswahrend. Entsprechende funktionale Strategien konnten auch bei den Angehörigen dieser Personen beobachtet werden.[63]

Für die gelingende Kommunikation bei Menschen mit einer Aphasie wird bei starken sprachlichen Problemen die Multimodalität als eine der Kernkomponenten zur Kompensation und Gestaltung betrachtet.[64] Bei Personen mit Aphasie führen die sprachlichen Einschränkungen, insbesondere bei schweren Aphasien, häufig dazu, dass nicht-sprachliche kommunikative Ressourcen an Relevanz gewinnen, um erfolgreich zu kommunizieren. Nicht-sprachliche kommunikative Modalitäten, wie z.B. sprachbegleitende Gesten, können sowohl dazu genutzt werden, um Bedeutungsaspekte zu vermitteln, die sprachlich nicht oder nur eingeschränkt ausgedrückt werden können, als auch zur Regulierung der durch die Aphasie erschwerten Interaktion,[65] z.B. beim Auftreten von Wortfindungsproblemen.[66]

Bauer und Auer (2009) beschreiben in ihren detaillierten Analysen von Gesprächen zwischen einer Person mit Aphasie (Herr C) und seinen Angehörigen verschiedene Strategien der Verständnissicherung, aber auch der Gesichtswahrung, also der Aufrechterhaltung des eigenen Image und der Normalität der alltäglichen Kommunikationssituation, z.B. in einer Abendbrotsituation mit den Kindern. Besonders bemerkenswert ist der Einsatz von Gesten durch

---

61 Vgl. Hogrefe/de Beer, Aktuelle Ansätze zur Diagnostik und Therapie kommunikativer Fähigkeiten bei Personen mit Aphasie.

62 Vgl. Sybille Bowe/Birgit Lampe/Heidina Witulski/Martina Hielscher, Aphasie als Kommunikationsstörung in der Familie, in: M. Hielscher/P. Clarenbach/S. Elsner/W. Huber/B. Simons (Eds.), Beeinträchtigungen des Mediums Sprache, Stauffenburg,Narr/Tübingen, 1998, 201–221.

63 Vgl. Bauer/Auer, Aphasie im Alltag, Thieme/Stuttgart 2009.

64 Vgl. Willemnijn J. Doedens/Lotte Meteyard, Measures of functional, realword communication for aphasia: a critical review, in: *Aphasiology* 34 (4/2020), 492–514.

65 Vgl, Bauer/Auer, Aphasie im Alltag.

66 Vgl. Carola de Beer et al., The production of gesture and speech by people with aphasia: Infleuce of communicative constraints, in: *Journal of Speech, Language, and Hearing*, in: *Research* 11 (62/2019), 4417–4432.

Herrn C, der diese verwendet, um komplexe Bedeutungsaspekte mitzuteilen. Dies ermöglicht die Ko-Konstruktion von Bedeutung, d.h., Bedeutung wird durch den gemeinsamen Einsatz unterschiedlicher kommunikativer Modalitäten durch Herrn C im Kontext von und im Zusammenhang mit den sprachlichen Äußerungen seiner Angehörigen konstruiert. Das Gerüst, das durch die Äußerungen, Nachfragen und Aktivitäten der Verständnissicherung durch die Angehörigen von Herrn C beobachtbar ist, ist unbedingt erforderlich für einen kommunikativ erfolgreichen Einsatz von Gesten, da Gesten eigentlich ein eher sprachbegleitendes kommunikatives Mittel sind. Die Interpretation der Bedeutung von Gesten hängt also eng mit der begleitenden Sprache zusammen. Ist die Sprachproduktion jedoch wie bei einer Aphasie beeinträchtigt, stellen Gesten zwar eine wichtige kommunikative Ressource dar, aber es sind bestimmte Bedingungen erforderlich, damit Gesten als sprachersetzendes kommunikatives Mittel funktionieren können.[67]

Eine entsprechend systematische Analyse der Alltagsdiskurse von Menschen mit einer Alzheimer-Demenz und ihren Angehörigen, mit der sich ähnliche Kommunikationsstrategien aufdecken ließe wie mit der Studie zur Alltagskommunikation von Bauer & Auer, ist bislang nicht erfolgt, es werden aber in vielen Berichten zum Umgang mit Menschen mit einer Demenz auch Kommunikationsbeispiele gegeben, die nahelegen, dass auch hier gesichtswahrende Strategien angewendet werden,[68] um die Symptomatik nicht zu zeigen. Der Umgang mit dem Stigma Demenz in der Sprache und in der Kommunikation wird speziell thematisiert im World Alzheimer Report 2019.[69] Unwissenheit und Vorurteile bestehen gegenüber Demenzerkrankungen möglicherweise auch in den westlichen Ländern bis heute in stärkerem Maße als gedacht. Darüber hinaus wird z.B. bei Personen, die der islamischen Glaubensrichtung angehören, Demenz oftmals nicht als Krankheit, sondern als »normaler« Alterungsprozess gesehen, der nicht behandelt werden kann bzw. muss[70]. In den jeweiligen Herkunftsländern liegt der Anteil demenzkranker Menschen deutlich unter dem europäischen Durchschnitt (z.B. in

67 Vgl. Bauer/Auer Aphasie im Alltag.

68 Vgl. Guendouzi/Savage, Alzheimer's Dementia, 329.

69 Vgl. Alzheimer's Disease International (ADI), *World Alzheimer Report* 2019.

70 Jenny Mackenzie/Ruth Bartlett/Murna Downs. Moving towards culturally competent dementia care: have we been barking up the wrong tree? Reviews in Clinical Gerontology, 15 2005, 39–46.

der Türkei[71]). Zudem wird Demenz in einigen religiösen Gemeinschaften als »Strafe Gottes« verstanden und ist dann häufig mit Scham verbunden. Daraus resultieren Verdeckungsprozesse der Betroffenen und insbesondere der Angehörigen, die dazu führen, dass eine ärztliche Versorgung und Therapie kognitiver Einschränkungen gar nicht oder erst sehr spät im Verlauf der Erkrankung in Anspruch genommen werden.

Abschließend ist festzuhalten, dass sich in der differenzierten Analyse von Dialogen in verschiedenen Kontexten eine Reihe von Phänomenen auffinden lassen sollten, die auf Ausschlusstendenzen aufgrund von sprachlichen Problemen hinweisen. Die Verdeckung von sprachlich-kommunikativen Problemen bei neurogenen Erkrankungen des Gehirns dient so vermutlich dem Erhalt der gewohnten sozialen Interaktionen, oft auf Kosten eines inhaltlich differenzierteren Austausches. Bemühungen um die Vermeidung einer Stigmatisierung bei neurologischen Erkrankungen des Gehirns zeigen sich in gesichtswahrenden Strategien, die der Imagepflege[72] in Familien mit einem von Aphasie betroffenen Menschen dienen[73] aber auch speziell bei Demenz[74] eine große Rolle spielen. Idealisierte eher akademische Kommunikationsmodelle in der Tradition z.B. von Habermas können aufgrund der normativ gewendeten Pragmatik diese subtilen kommunikativen Strategien schlecht abbilden. Eine Einbettung beobachteter Strategien auf verbaler und nonverbaler Ebene in psycholinguistische Modelle des Dialogs (z.B. Levinson 2013) wird notwendig, um kontingente Verläufe von Gesprächen mit Ausschlusstendenzen oder Inklusionsstrategien angemessen fassen zu können.

Literatur

Alzheimer's Disease International (Hrsg.), World Alzheimer Report 2019: Attitudes to Dementia, London 2019.

Armstrong, Elisabeth/Ferguson, Alison, Language, Meaning, Context, and Functional Communication, in: *Aphasiology* 24 (4/2010), 480–496.

---

71 Sabine Sütterlin/Iris Hoßmann/ Reiner Klingholz, Demenz-Report: Wie sich die Regionen in Deutschland, Österreich und der Schweiz auf die Alterung der Gesellschaft vorbereiten können. Berlin 2011, 1–80.

72 Vgl. Goffman, Interaktionsrituale.

73 Vgl. Bauer & Auer, Aphasie im Alltag.

74 Vgl. Rüsch, Alzheimer's Disease, stigma and disclosure.

BAGSO, *Demenz*, URL: https://www.bagso.de/themen/demenz/ [letzter Zugriff: 09.09.2022].

Barbarino, Paola, Foreword, in: Alzheimer's Disease International (Hrsg.), *World Alzheimer Report 2019: Attitudes to Dementia*, London 2019, 10–12.

Barron, Anne/Schneider, Klaus P., Discourse pragmatics: signposting a vast field, in: Klaus P. Schneider/Anne Barron (Hrsg.), *Pragmatics of Discourse, Handbooks of Pragmatics 3*, Berlin/Boston 2014, 1–34.

Bauer, Angelika/Auer, Peter, *Aphasie im Alltag*. Stuttgart 2009.

Bayles, Kathryn A./McCullough Kimberley C./Tomoeda Cheryl, *Cognitive-Communication Disorders of MCI and Dementia*, San Diego 2019, 25–54.

Bowe, Sybille/Lampe, Birgit/Witulski, Heidina/Hielscher, Martina, Aphasie als Kommunikationsstörung in der Familie, in: Martina Hielscher/Peter Clarenbach/Sybille Elsner/Walter Huber/Berthold Simons (Hrsg.), *Beeinträchtigungen des Mediums Sprache*, Tübingen 1998, 201–221.

Bucher, Peter O./Boyer, Irene, ICF in der Aphasietherapie: Ambulante Rehabilitation, in: Claudia Iven/Holger Grötzbach (Hrsg.), ICF in der Sprachtherapie, Idstein 2005, 60–78.

de Beer, Carola/De Ruiter, Jan P./Hielscher-Fastabend, Martina/Hogrefe, Katharina, Evaluating models of gesture and speech production for people with aphasia, in: *Cognitive Science* 44 (2020), 4417–4432.

de Beer, Carola/Hogrefe, Katharina/Hielscher-Fastabend, Martina/De Ruiter, Jan P., The production of gesture and speech by people with aphasia: Influence of communicative constraints, in: *Journal of Speech, Language, and Hearing Research* 11 (62/2019), 4417–4432.

de Beer, Carola/Carragher, Marcella/van Nispen, Karin/Hogrefe, Katharina/de Ruiter, Jan P./Rose, Miranda L., How much information do people with aphasia convey via gesture? in: *American Journal of Speech and Language Pathology* 26 (2/2017), 483–497.

de Ruiter, Jan P., The production of gesture and speech, in: McNeill, David (Hrsg.), *Language and Gesture*, Cambridge 2000, 284–311.

Doedens, Willemijn J./Meteyard, Lotte, Measures of functional, real-world communication for aphasia: a critical review, in: *Aphasiology* 34 (4/2020), 492–514.

Ejeilat, Dunja/Hielscher, Martina/Laubenstein, Uwe, Selbstreparaturen auf der Wortebene bei Aphasie, in: Martina Hielscher/Peter Clarenbach/Sylvia Elsner/Walter Huber/Berthold Simons (Hrsg.), *Beeinträchtigungen des Mediums Sprache*, Tübingen 1998, 125–146.

FINZEN, Asmus, Stigma Demenz und die Folgen. Über Risiken und Nebenwirkungen psychiatrischer Diagnosen, in: *Psychiatrische Praxis*, 41 (7/2014), 394–396.

FRINDTE, Wolfgang/GESCHKE, Daniel, *Lehrbuch Kommunikationspsychologie, Kap.4: Theoretische Grundlagen*, Weinheim 2019, 85–120.

FROMKIN, Victoria A., Speech Errors as Linguistic Evidence, Den Haag/Paris 1973.

GOFFMAN, Erving, *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*, Frankfurt a.M. 1986.

GOFFMAN, Erving, *Stigma. Über Techniken der Bewältigung geschädigter Identität.* Frankfurt a.M. 1975.

GRANDE, Marion/HUßMANN, Katja, *Einführung in die Aphasiologie* (3. Auflage). Stuttgart 2016.

GRÖTZBACH, Holger/Iven, Claudia, Einführung in die ICF, in: Holger Grötzbach/Claudia Iven (Hrsg.), *ICF in der Sprachtherapie*, Idstein 2005, 9–21.

GUENDOUZI, Jacqueline/SAVAGE, Meghan, Alzheimer's Dementia, in: Louise Cummings (Hrsg.), *Research in Clinical Pragmatics*, Cham 2017, 323–346.

HABERMAS, Jürgen, *Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt a.M. 1981.

HEIDLER, Maria-Dorothea, *Demenz: Einteilung, Diagnostik und therapeutisches Management*, Idstein 2015.

HERRMANN, Manfred/HOGAN, Anthony/MÜLLER, Dave J./CODE, Chris, Psychosoziale Anpassungsleistungen und Therapieziele bei Sprach- und Kommunikationsstörungen. Untersuchungen mit den Code-Müller-Protokollen, in: *Neurolinguistik* 11 (1/1997), 1–21.

HOGREFE, Katharina/DE BEER, Carola, Aktuelle Ansätze zur Diagnostik und Therapie kommunikativer Fähigkeiten bei Personen mit Aphasie, in: *Neurologie & Rehabilitation* 24 (2/2018), 130–142.

HOLLAND, Audrey, *Communicative Abilities in Daily Living*, Baltimore 1980.

HOWE, Tami J./Worrall, L. E./HICKSON, Louise, M. H., Observing people with aphasia: Environmental factors that influence their community participation. In: *Aphasiology* 22 (6/2008), 618–643.

JAECKS, Petra/HIELSCHER-FASTABEND, Martina, Pragmatik und Aphasie, in: *Sprache – Stimme – Gehör* 34 (2/2010), 58–62.

JAGOE, Caroline, Disruption of Pragmatics in Adulthood, in: Louise Cummings (Hrsg.), *Research in Clinical Pragmatics*, Cham 2017, 181–210.

KNELS, Christina, *Sprache, Ernährung und Demenz. Klinik, Diagnostik und Therapie*, Stuttgart 2018.

LEISS, Elisabeth, *Sprachphilosophie, Kap. II. Die Radikalisierung des Rationalismus*, Berlin 2009, 207–211.

LESSER, Ruth/MILROY, Lesley, *Linguistics and Aphasia. Psycholinguistic and Pragmatic Aspects of Intervention,* Chapter 9, New York 1993, 186–226.

LEVINSON, Stephen C., Action Formation and Ascription, in Jack Sidnell/Tanya Stivers (Hrsg.), *Handbook of Conversation Analysis,* Malden 2013, 103–130.

MACKENZIE, Jenny/BARTLETT, Ruth/DOWNS, Murna, Moving towards culturally competent dementia care: have we been barking up the wrong tree? *Reviews in Clinical Gerontology* 15 (1/2015), 39–46.

RÜSCH, Nicolas, Alzheimer's Disease, stigma and disclosure, in: Alzheimer's Disease International, *World Alzheimer Report 2019: Attitudes to Dementia*, London 2019, 98–99.

SCHADE, Ulrich/BERG, Thomas/LAUBENSTEIN, Uwe, Versprecher und ihre Reparaturen, in Gerd Rickheit/Theo Herrmann/Werner Deutsch (Hrsg.), *Psycholinguistik—Psycholinguistics, Handbücher zur Sprach-und Kommunikationswissenschaft,* Berlin 2003, 317–338.

SCHEGLOFF, Emanuel A., When ›Others‹ Initiate Repair, in: *Applied Linguistics*, 21 (2/2000), 205–243.

SCHEGLOFF, Emanuel A./JEFFERSON, Gail/SACHS, Harvey, The Preference for Self-Correction in the Organization of Repair in Conversation, in: *Language*, 53 (2/1977), 361–382.

SCHNEIDER, Barbara/WEHMEYER, Meike/GRÖTZBACH, Holger, *Aphasie. ICF-orientierte Diagnostik und Therapie,* Berlin, [7. Auflg.], 2021, 6–19.

SCHRÖDER, Johannes/PANTEL, Johannes, *Die leichte kognitive Beeinträchtigung: Klinik, Diagnostik, Therapie und Prävention im Vorfeld der Alzheimer Demenz*, Stuttgart 2011.

STEINER, Jürgen, *Sprachtherapie bei Demenz. Aufgabengebiet und ressourcenorientierte Praxis,* München 2010.

STREIT OLNESS, Gloria/ULATOWSKA, Hanna K., Aphasias, in: Louise Cummings (Hrsg.), *Research in Clinical Pragmatics,* Cham 2017, Chapter 9: 211–242.

STROHNER, Hans, *Kommunikation: kognitive Grundlagen und praktische Anwendungen.* Göttingen 2006.

SÜTTERLIN, Sabine/HOẞMANN, Iris/KLINGHOLZ, Reiner, Demenz-Report: Wie sich die Regionen in Deutschland, Österreich und der Schweiz auf die Alterung der Gesellschaft vorbereiten können, Berlin 2011, 1–80.

SWAFFER, Kate, Stigma and negative attitudes towards people with dementia still pervade: the importance of working together, in: Alzheimer's Disease

International (Hrsg.), *World Alzheimer Report 2019: attitudes against dementia,* London 2019, 108–110.

Vössing, Lisa/Hartmann, Mareike/Richter, Kerstin/Hielscher-Fastabend, Martina, Erfassung von Sprache und Kommunikation bei Personen mit MCI, in: *Sprache – Stimme – Gehör,* 2022.

Werner, Perla, Stigma and Alzheimer's disease: A systematic review of evidence, theory, and methods., in: Patrick W. Corrigan (Hrsg.), *The stigma of disease and disability: Understanding causes and overcoming injustices.* Washington 2014, 223–244.

World Health Organization, *International Classification of Functioning, Disability and Health,* Geneva 2001.

Organisationale Schließung und Dynamiken der »Selbstverdeckung«

Die Norm eines idealen Beschäftigten in Familienunternehmen

Anja-Kristin Abendroth & Christina Hoon

Abstract: *Organisationale Schließung beinhaltet Ein- und Ausschlussdynamiken, die sich in etablierten Normen eines idealen Beschäftigten begründen und bestimmte Beschäftigtengruppen systematisch benachteiligen. Auch in Familienunternehmen, die in diesem Beitrag als Fallbeispiel verwendet werden, finden sich idealisierte Erwartungen, die häufig auf den Werten und Normens des Gründers und damit verbunden einer »Familiness« beruhen. Wir untersuchen erstens, inwiefern Beschäftigte zur Norm des idealen Beschäftigten in Familienunternehmen Diskrepanzen wahrnehmen. Im Sinne von Identitätstheorien verstehen wir Diskrepanzen als Abweichung zwischen dem, was in der Organisation an idealisierten Erwartungen vorherrscht und dem, was Beschäftigte für sich als Selbst verstehen. Zweitens fragen wir, wie und auf welche Weise Beschäftigte auf erlebte Diskrepanzen reagieren. Durch den Rückgriff auf Literatur zur organisationalen Schließung, zur Norm eines idealen Beschäftigten, sowie zur organisationalen Identitätstheorie konzeptualisieren wir Selbstverdeckung als die dargestellte Konformität mit einer Norm eines idealen Beschäftigten, die erlebte Diskrepanzen zwischen den Erwartungen in der Organisation und dem beruflichen Selbst verdeckt. In einer qualitativen, explorativen Vorstudie zeigen wir erste Evidenzen für Adaptation und Selbstverdeckung als erste mögliche Strategien, auf die Norm des idealen Beschäftigten zu reagieren. Die Strategie der Selbstverdeckung wird seitens der Beschäftigten mit Sorgen vor Konsequenzen fehlender Konformität begründet, die bspw. einem Einschluss in die Organisation entgegenstehen und negative Konsequenzen für den Zugang zu organisationalen Ressourcen haben.*

1. Einleitung

Organisationale Schließung beinhaltet Ein- und Ausschlussdynamiken in Organisationen, die den monopolisierten Zugang zu organisationalen Ressourcen auf Basis von Gruppenzugehörigkeit beschreiben.[1] Diese lassen sich unter anderem mit etablierten Normen eines idealen Beschäftigten begründen, die bestimmte Beschäftigtengruppen systematisch benachteiligen.[2] So werden beispielsweise traditionell männliche Erwerbsverläufe mit kontinuierlicher Vollzeitbeschäftigung und wenigen Verpflichtungen außerhalb der Arbeit nach wie vor in vielen Organisationen erwartet und finanziell honoriert.[3] Hier zeigt der bestehende Stand der Forschung, dass nicht alle Beschäftigte den idealisierten Erwartungen in gleicher Weise entsprechen können. So birgt beispielsweise Mutterschaft langfristige Einkommens- und Karrierenachteile, da diese mit Unterbrechungen der Erwerbsarbeit und reduzierter Arbeitszeit einhergeht und somit mit diesem weit verbreiteten Ideal bricht.[4] Diese idealisierten Erwartungen finden sich auch in Familienunternehmen, die in diesem Beitrag als Fallbeispiel verwendet werden. Sie folgen häufig den Werten und Normen der Gründerfamilie und beruhen auf der damit verbundenen »Familiness«.[5] Diese Norm des idealen Beschäftigten beinhaltet die Erwartung sich als Mitglied der »quasi-Familie« zu verstehen und aktiv und im Sinne des

---

1 Vgl. Anja-Kristin Abendroth/Daniela Grunow, The role of organizations in changing labor market inequalities: A conceptual contribution, Eingereicht (2022); Max Weber, *Economy and society: An outline of interpretive sociology*, Berkeley/Los Angeles 1978; Charles Tilly, *Durable inequality*, Berkeley/Los Angeles 1999; Donald Tomaskovic-Devey/Dustin Avent-Holt, *Relational inequalities: An organizational approach*. Cambridge/New York 2019.

2 Vgl. Joan Acker, Hierarchies, und Jobs, Bodies: A Theory of Gendered Organizations, in: *Gender &* Society 4 (2/1990), 139–158.; Joan C. Williams/Mary Blair-Loy/Jennifer L. Berdahl, Cultural Schemas, Social Class, and the Flexibility Stigma, in: *Journal of Social Issues* 69 (2/2013), 209–234.

3 Vgl. Williams/Blair-Loy/Berdahl, Cultural Schemas, Social Class, and the Flexibility Stigma, 209–234.

4 Vgl Ewa Cukrowska-Torzewska/Anna Matysiak, The motherhood wage penalty: A meta-analysis, in: *Social Science Research* 88,89 (2020), 88–89.

5 Vgl. Timothy G. Habbershon, Commentary: A framework for managing the familiness and agency advantages in family firms, in: *Entrepreneurship Theory and Practice* 30 (6/2006), 879–886; James J. Chrisman/Jess H. Chua/Lloyd Steier, Sources and consequences of distinctive familiness: An introduction, in: *Entrepreneurship Theory and Practice* 29 (2005), 237–247.

Gründers in das Familienunternehmen einzubringen.[6] Die in Artefakten und »Storytelling« über die Generationen weitergetragene Norm des als heroisch geltenden Gründers zu verletzen oder ihnen nicht zu entsprechen kann von Beschäftigten als Signal einer Diskrepanz zwischen dem eigenen Selbst und den Erwartungen der Organisation verstanden werden.

Das Ziel der Studie ist, Ein- und Ausschlussdynamiken in Familienunternehmen aus Perspektive dieser Diskrepanzen konzeptionell und empirisch zu fassen. Wir stellen erstens die Frage, inwiefern Beschäftigte Diskrepanzen zur Norm des idealen Beschäftigten in Familienunternehmen wahrnehmen, beispielsweise aufgrund von sich wandelnden Anforderungen oder alternativen Selbst/Lebenskonzepten. Wir meinen hier im Sinne von Identitätstheorien mit Diskrepanzen Abweichung zwischen dem, was in der Organisation an idealisierten Erwartungen vorherrscht und dem, was Beschäftigte für sich als Berufliches Selbst erkennen. Zweitens fragen wir wie und auf welche Weise Beschäftigte auf erlebte Diskrepanzen reagieren. Bestehende Forschung verweist auf unterschiedliche Anpassungsformen wie beispielsweise den Versuch Normen zu verändern durch »claims making«[7] oder »boundary bending«[8], um so erlebte Diskrepanzen abzubauen. Wir fragen in diesem Beitrag insbesondere nach Dynamiken der Selbstverdeckung.

Durch den Rückgriff auf die Literatur zur organisationalen Schließung, zur Norm eines idealen Beschäftigten, sowie zur organisationalen Identitätstheorie konzeptualisieren wir Selbstverdeckung als die dargestellte Konformität mit einer Norm eines idealen Beschäftigten, die erlebte Diskrepanzen zwischen den Erwartungen in der Organisation und dem beruflichen Selbst verdeckt. Wir begründen mögliche Muster der Selbstverdeckung mit bestehenden Ein- und Ausschlussdynamiken im Zugang zu organisationalen Ressour-

---

6 Vgl. Alex Stewart, Help one another, use one another: Toward an anthropology of family business, in: *Entrepreneurship Theory and Practice* 27 (4/2003), 383–396; Alex Stewart/Michael A. Hitt, The Yin and Yang of kinship and business: Complementary or contradictory forces? (And can we really say?), in: *Advances in Entrepreneurship, Firm Emergence and Growth* 12 (2010), 243–276.

7 Vgl. Laura Lükemann/Anja-Kristin Abendroth, Women in the German Workplace: What Facilitates or Constrains Their Claims-Making for Career Advancement? in: *Social Sciences* 7 (11/2018), 214–248; *Tomaskovic-Devey/Avent-Holt, Relational inequalities: An organizational approach*.

8 Vgl. Hannah R. Bowles/Bobbi Thomason/Julia B. Bear, Reconceptualizing what and how women negotiate for career advancement, in: *Academy of Management Journal* 62 (2019), 1645–1671.

cen zum einen damit, dass diese Form der Selbstverdeckung die Teilhabe an der Organisation und damit den Einschluss trotz erlebter Diskrepanzen sichert. Zum anderen werden Selbstverdeckungsmuster immer dann eingesetzt werden, wenn Formen des offenen Infragestellens risikoreicher sind als das Verdecken einer möglichen Abweichung.

Unsere explorative qualitative Vorstudie umfasst 54 Experteninterviews, in der wir zum einen die Norm eines idealen Beschäftigten in Familienunternehmen und den damit verbundenen Konformitätsdruck unter den befragten Beschäftigten identifizieren. Zum anderen lassen sich in der Vorstudie Einblicke in unterschiedliche Strategien der Beschäftigten in Familienunternehmen erkennen, auf die Norm eines idealen Beschäftigten zu reagieren. Strategien von Adaptation beschreiben, dass Beschäftigte Diskrepanzen wahrnehmen, aber versuchen, immer mehr der Norm des idealen Beschäftigten in Familienunternehmen zu entsprechen und bestehende Normen vermehrt internalisieren. Neben Formen der Adaptation ermöglicht die Vorstudie aber auch erste Hinweise auf unterschiedliche Grade der Selbstverdeckung, in denen Beschäftigte ebenfalls Diskrepanzen wahrnehmen, jedoch so reagieren, dass sie nur Ausschnitte ihres Selbst offenlegen. Dies wird durch die Beschäftigten auch mit Sorgen vor Konsequenzen fehlender Konformität begründet, wie das Infragestellen der Ein- und Ausschlussdynamiken in die Organisation oder negative Konsequenzen für den Zugang organisationaler Ressourcen.

Mit dieser explorativen Studie tragen wir zu einer kritischen Perspektive auf Organisationale Schließung und damit verbundene Ein- und Ausschlussdynamiken bei. Mit der Annäherung an eine Konzeptionalisierung des Phänomens der Selbstverdeckung verdeutlichen wir Strategien wie Beschäftigte, die von der Norm eines idealen Beschäftigten abweichen, trotzdem Teil der Organisation bleiben und wir diskutieren, warum Selbstverdeckung zur Reproduktion der Norm eines idealen Beschäftigten und ihren Dynamiken des Ein- und Ausschlusses beiträgt. Die Erweiterung des Standes der Forschung zur Norm eines idealen Beschäftigten liegt in der Beschreibung von wahrgenommen Abweichungen zu der Norm und den damit verbundenen Reaktionen unter heterogenen Beschäftigten.

2. Organisationale Schließung und die Dynamiken des Ein- und Ausschlusses: Die Norm eines idealen Beschäftigten in Familienunternehmen

Organisationale Schließung beschreibt die Monopolisierung von Zugangschancen zu Organisationen und Positionen und damit verbundene ungleiche Ressourcenausstattungen.[9] Die hiermit beschriebenen Ein- und Ausschlussdynamiken beruhen auf Gruppenzugehörigkeit und lassen sich unter anderem mit einer vorherrschenden Norm einer idealen Arbeitskraft in Arbeitsorganisationen begründen. Diese idealisierte Norm kann bestimmte Beschäftigtengruppen systematisch im Zugang zu organisationalen Ressourcen benachteiligen, weil sie diesen idealtypischen Erwartungen nicht entsprechen.[10] Beispielsweise verweist der bestehende Stand der Forschung auf Vorstellungen eines idealen Beschäftigten mit kontinuierlicher Vollzeitbeschäftigung und wenigen Verpflichtungen außerhalb der Arbeit, wie sie traditionell männlichen Erwerbsverläufen entspricht.[11]

Auch bekannt als »work devotion schema«[12] können diese idealisierten Erwartungen an Beschäftigte umfassen, Arbeit über das Privatleben zu priorisieren, eine hohe Leistungsbereitschaft zu zeigen oder die permanente Erreichbarkeit am Arbeitsplatz einzufordern. So zeigen sich Abweichungen in der Norm eines idealen Beschäftigten mit familienfreundlichen Organisationskulturen, aber auch eine Zuspitzung der Norm mit hohen Erwartungen an Mehrarbeit und ständiger Erreichbarkeit[13]. Studien verdeutlichen jedoch

---

9 Vgl. Tilly, Durable inequality; Tomaskovic-Devey/Avent-Holt, Relational inequalities: An organizational approach; Weber, Economy and society: An outline of interpretive sociology.

10 Vgl. Acker, Hierarchies, und Jobs, Bodies: A Theory of Gendered Organizations, 139–158; Williams/Blair-Loy/Berdahl, Cultural Schemas, Social Class, and the Flexibility Stigma, 209–234.

11 Vgl. Williams/Blair-Loy/Berdahl, Cultural Schemas, Social Class, and the Flexibility Stigma, 209–234.

12 Vgl. Acker, Hierarchies, und Jobs, Bodies: A Theory of Gendered Organizations, 139–158; Erin L. Kelly et al., Gendered Challenge, Gendered Response: Confronting the Ideal Worker Norm in a White-Collar Organization, in: *Gender & Society* 24 (3/2010), 281–303; Williams/Blair-Loy/Berdahl, Cultural Schemas, Social Class, and the Flexibility Stigma, 209–234.

13 Vgl. Anja-Kristin Abendroth/Maraike Reimann, Telework and work-family conflict across workplaces: Investigating the implications of work-family-supportive and high-demand workplace cultures, in: *Contemporary perspectives in family research:*

auch, dass diese idealisierten Erwartungen variieren und zu unterschiedlichen Dynamiken des Ein- und Ausschlusses führen können. Damit verbunden sind Unterschiede in Einkommensungleichheiten zwischen den Geschlechtern und in Vereinbarkeitsproblemen von Erwerbsarbeit und Privatem.[14]

Die Norm eines idealen Beschäftigten ist in Familienunternehmen stark ausgeprägt. Das zentrale Merkmal von Familienunternehmen ist die aktive Einbindung und starke Einbeziehung der Eigentümerfamilie und ihrer Wertevorstellungen in die Organisation.[15] Geprägt durch die Tradition und die Geschichte des Gründers und seiner Familie, entwickelt sich ein Set an Normen heraus, das über die Eigentümerfamilie in die Organisation getragen wird und sich in der Kultur der Organisation einprägt. Diese durch die Unternehmerfamilie geprägten Normen der Organisation resultieren aus den ineinandergreifenden Logiken aus Familie, Unternehmen und Eigentümern und werden als »Familiness« bezeichnet.[16] Studien über die Langlebigkeit von Familienunternehmen konnten zeigen, dass diese der Familiness unterliegenden Werte und Normen insbesondere über Artefakte und Gründergeschichten vererbt werden und sich somit über multiple Generationen in den Gencode der Organisation einprägen.[17] Ist die Familiness stark ausgeprägt, nehmen

---

The work-family interface: Spillover, complications, and challenges 15 (2010), 323–348.; Anja-Kristin Abendroth/Martin Diewald, Auswirkungen von Teleheimarbeit auf geschlechtsspezifische Einkommensungleichheiten in Arbeitsorganisationen. Die Bedeutung unterschiedlicher Umsetzungsformen, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 71 (2019), 81–109.

14 Vgl. Abendroth/Reimann, Telework and work-family conflict across workplaces: Investigating the implications of work-family-supportive and high-demand workplace cultures, 323–348.; Abendroth/Diewald, Auswirkungen von Teleheimarbeit auf geschlechtsspezifische Einkommensungleichheiten in Arbeitsorganisationen, 81–109.

15 Vgl. Kai C. Bormann/Sabrine Backs/Christina Hoon, What makes nonfamily employees act as good stewards? Emotions and the moderating roles of stewardship culture and gender roles in family firms. in: *Family Business Review* 34 (3/2021), 251–269; Stewart/Hitt, The Yin and Yang of kinship and business, 243–276.

16 Vgl. Chrisman/Chua/Steier, Sources and consequences of distinctive familiness, 243–276; Timothy G. Habbershon, Commentary: A framework for managing the familiness and agency advantages in family firms, 879–886.

17 Vgl. Jana Bövers/Christina Hoon, Surviving disruptive change: The role of history in aligning strategy and identity in family businesses, in: *Journal of Family Business Strategy* 12 (4/2021), 100391; Joëlle Basque/Ann Langley, Invoking Alphonse: The founder figure as a historical resource for organizational identity work, in: *Organization Studies* 39 (12/2018), 1685–1708.

sich die Beschäftigten als Teil der Familie wahr und fühlen sich den Werten und Normen des Unternehmens und der Eigentümerfamilie stark verbunden. Diese starke Verbundenheit mit dem Unternehmen kann sogar dazu führen, dass Familienunternehmen über ihre Familieness eine attraktive Arbeitgebermarke herausbilden.[18]

Die Familiness bedingt aber auch, dass eine bestimmte Norm des idealen Beschäftigten transportiert wird. In Familienunternehmen kann diese Norm die Erwartung beinhalten, das Familienunternehmen und somit auch die Unternehmerfamilie als Teil der eigenen Familie wahrzunehmen und sich als Mitglied in diese »quasi-Familie« aktiv einzubringen.[19] Diese Erwartung begründet sich stark durch die Eigentümerfamilie und die hier verorteten engen familiären Bindungen sowie die sozio-emotionalen Verbindungen der Familie zum Unternehmen.[20] Familienunternehmen entwickeln somit über die Zeit klare Erwartungen an die Dichte und Qualität von persönlichen Beziehungen im organisationalen Setting und an die quasi-familiären, engen Interaktionen zwischen den Mitgliedern der Organisation.

Zudem lassen bestehende Studien vermuten, dass sich in Familienunternehmen auch ein idealisierter Anspruch an das Leistungsverhalten der Organisationsmitglieder entwickelt. Insbesondere die Gründergeneration – und damit der Gründer und seine Familie – prägen die Vorstellungen in Familienunternehmen darüber, welche Ansprüche an die Leistung von Beschäftigten gestellt werden. Geschichten über den Gründer und seine harte Arbeit, seine Aufopferung für das Unternehmen über ein normales Maß hinaus aber auch die Bereitschaft, nicht nur in Krisenzeiten alles für das Unternehmen zu tun, prägt über Generationen hinweg das Bild von Erwartungen an Mitglieder in Familienunternehmen.[21] Diese Erwartungen sind häufig auch durch einen kollektiven Fokus geprägt, in dem ideale Beschäftigte

---

18 Vgl. Jörn H. Block et al., Who prefers working in family firms? An exploratory study of individuals' organizational preferences across 40 countries, in: Journal of Family Business Strategy 7 (2/2016), 65–74.

19 Vgl. Chrisman/Chua/Steier, Sources and consequences of distinctive familiness: An introduction, 237–247.

20 Vgl. Pauline S. Boberg et al., Identity leadership in family businesses: The important role of nonfamily leaders, in: *Journal of Family Business Strategy* (2022), 100517.

21 Vgl. Christina Hoon/Julia Brinkmann/Alina Baluch, Narrative Memory Work of Employees in Family Businesses: How Founding Stories Shape Organizational Identification, in: *Family Business Review* 2023, in Press.

dazu bereit sind, ihr eigenes Ich hinter dem Wir des Unternehmens zurückzustellen und damit eine Priorisierung von Arbeit über die private Familie vorzunehmen.[22] Dieses wird in Familienunternehmen häufig als »businessfirst« Perspektive verstanden, aus der heraus alle daran teilhaben müssen, so dass es dem Unternehmen gut geht, da es nur so auch der (eigenen) Familie gut gehen kann.

Aufgrund der ausgeprägten Familieness begreifen wir Familienunternehmen als ein Setting, in dem moralische Präskriptionen herrschen, die als »binding mandates and subjectively compelling schemas« erlebt werden.[23] Beschäftigte fühlen sich dazu verpflichtet, diesen normativen Erwartungen zu entsprechen. Schon bei Eintritt in das Unternehmen werden Beschäftigte mit den idealisierten Erwartungen konfrontiert, sich als Teil der quasi-Familie zu geben, enge sozio-emotionale Beziehungen zu den anderen Mitgliedern dieser quasi-Familie aufzubauen und die eigene Familie in die berufliche Zusammenarbeit einzubringen. Zusammenfassend bedeutet dies, dass Dynamiken der Ein- und Ausschlüsse – und damit der Zugang zu organisationalen Ressourcen – sich in Familienunternehmen über die Normen der Familiness entwickeln, in denen Erwartungen an den idealen Beschäftigten transportiert werden. Der Zugang zu organisationalen Ressourcen wie beispielsweise Aufmerksamkeit, Budget, Entlohnung, aber auch Karrierewege hängt damit in Familienunternehmen stark davon ab, inwieweit Beschäftigte diesen idealen Erwartungen entsprechen.

3. Erlebte Diskrepanz mit der Norm eines idealen Beschäftigten und Selbstverdeckung als eine Form der Anpassung

Aus Perspektive der organisationalen Identitätstheorie lässt sich argumentieren, dass eine Diskrepanz entstehen kann zwischen dem eigenen beruflichen Selbst und der vorherrschenden Norm eines idealen Beschäftigten. Wir verstehen Diskrepanzen der eigenen Identität mit der vorherrschenden Norm eines idealen Beschäftigten als Abweichung zwischen dem, was in der Organisation an idealisierten Erwartungen vorherrscht und dem, was Beschäftigte für

22 Vgl. Stewart/Hitt, The Yin and Yang of kinship and business, 243–276.

23 Vgl. Mary Blair-Loy, Moral dimensions of the work–family nexus, in: Steven Hitlin/Stephen Vaisey (Hrsg.), *Handbook of the Sociology of Moralit,* New York 2010, 439–453.

sich selber als berufliche Identität herausbilden.[24] So verdeutlicht die Identitätstheorie, dass Individuen in Unternehmen ein berufliches Selbst entwickeln und damit konstruieren, wie es sich selber als Teil der Organisation sieht und wahrnimmt.[25] Arbeiten zur Identität verweisen zudem darauf, dass Beschäftigte die Konstruktion des Selbst und die Bildung der eigenen beruflichen Identität im Kontext zwischen Beruf und Privatem vornehmen, so dass die Konstruktion des beruflichen Selbst auch immer in die Herausbildung des privaten Selbst eingeschlossen ist.[26]

Kommt es jedoch zu einer Abweichung des beruflichen Selbst durch bestehende Erwartungen in der Organisation, sind Anpassungen notwendig.[27] Bestehende Forschung verweist auf unterschiedliche Formen der Anpassung, wie beispielsweise den Versuch Normen zu verändern durch »claims making«[28] oder »boundary bending«[29], um so erlebte Diskrepanzen abzubauen. Wir schlagen zusätzlich Selbstverdeckung als weitere Strategie zur möglichen Regulierung von erlebten Diskrepanzen vor. Wir verstehen dabei Selbstverdeckung als dargestellte Konformität zur Norm eines idealen Beschäftigten, die erlebte Diskrepanzen verdeckt. Diese Form der Selbstverdeckung lässt sich durch bestehenden Ein- und Ausschlussdynamiken im Zugang zu organisationalen Ressourcen begründen, da diese Form der Selbstverdeckung den Einschluss in die Organisation trotz Hinterfragens der Norm und erlebter Diskrepanzen sichert. Damit wird nahegelegt, dass Selbstverdeckung bestehende Normen eines idealen Beschäftigten und damit verbundene Ein- und Ausschlussprozesse zwar in Frage stellt, aber auch stabilisiert. Dies

24 Vgl. Mats Alvesson, Self-doubters, strugglers, storytellers, surfers and others: Images of self-identities in organization studies, in: *Human Relations* 63 (2/2010), 193–217.

25 Vgl. Blake E. Ashforth/Beth S. Schinoff, Identity under construction: How individuals come to define themselves in organizations, in: *Annual Review of Organizational and Psychological and Organizational Behavior* 3 (2016), 111–137; Danielle Cooper/Sherry M. B. Thatcher, Identification in organizations: The role of self-concept orientations and identification motives, in: *Academy of Management Review* 35 (4/2010), 516–538.

26 Vgl. David M. Sluss/Blake E. Ashforth, Relational identity and identification: Defining ourselves through work relationships, in: *Academy of Management Review* 32 (1/2007), 9–32.

27 Vgl. Ashforth/Schinoff, Identity under construction: How individuals come to define themselves in organizations, 111–137.

28 Vgl. Lükemann/Abendroth, Women in the German Workplace, 214–248; Tomaskovic-Devey/Avent-Holt, Relational inequalities: An organizational approach.

29 Vgl. Bowles/Thomason/Bear, Reconceptualizing what and how women negotiate for career advancement, 1645–1671.

entspricht der Konzeptualisierung von Agency nach Emirbayer und Mische, die »agency« definieren als: »…a temporally embedded process of social engagement, informed by the past (in its »iterational« or habitual aspect) but also oriented toward the future (as a »projective« capacity to imagine alternative possibilities) and toward the present (as a »practical-evaluative« capacity to contextualize past habits and future projects within the contingencies of the moment)«[30].

Um das Konzept der Selbstverdeckung auch empirisch zu adressieren, wird in diesem Beitrag folgender Forschungsfrage nachgegangen: Welche Diskrepanzen erleben Beschäftigten mit der Norm eines idealen Beschäftigten in Familienunternehmen und wie und auf welche Weise reagieren sie mit Formen der Selbstverdeckung, um den Einschluss in das Unternehmen und den Zugang zu organisationalen Ressourcen sicherzustellen?

4. Methode und Untersuchungsdesign

Um einen ersten Zugriff auf unsere Forschungsfragen zu ermöglichen, wurde in diesem Beitrag eine qualitative, explorative Vorstudie durchgeführt. Aufgrund einer gering ausgeprägten Konzeptionalisierung des Phänomens der Selbstverdeckung basiert diese Vorstudieauf der qualitativen Methode der Experteninterviews und ist dazu geeignet, eine erste Orientierung in einem Forschungsfeld zu erhalten.[31] Wir nutzen qualitative Experteninterviews[32] um exemplarisch ein erstes Verständnis von Diskrepanzen zu erarbeiten, die Beschäftigten mit der Norm eines idealen Beschäftigen in Familienunternehmen wahrnehmen sowie der Formen der Selbstverdeckung, die von Beschäftigten erlebt werden. Für die explorative Vorstudie wurden aus einem größeren Forschungsvorhaben 54 Interviews mit Beschäftigten aus Unternehmen ausgewählt, die mehrheitlich unter der Leitung und Kontrolle einer Unternehmerfamilie stehen, die mindestens seit der 2. Generation bestehen

30 Mustafa Emirbayer/Ann Mische, What is agency?, in: *American Journal of Sociology* 103 (4/1998), 962–1023.

31 Vgl. Uwe Flick, *Qualitative Sozialforschung*, Hamburg 2010; Robert K. Yin, *Case study research: Design and methods* (6th edn.), Thousand Oaks 2018.

32 Vgl. Michael Q. Patton, *Qualitative Evaluation and Research Methods* (3rd edn), Thousand Oaks 2002; Hans-Gerd Ridder/Christina Hoon/Alina McCandless Baluch, Entering a dialogue: Positioning case study findings towards theory, in: *British Journal of Management* 25 (2/2014), 373–387.

und in denen der Gründer mit seiner Vision und Normen präsent und sichtbar ist. So konnten wir sicherstellen, dass die befragten Beschäftigten in ihren Unternehmen eine starke Familieness erleben und damit einhergehend die Norm des idealen Beschäftigten ausgeprägt und erlebbar ist. Diese Interviewdaten wurden durch Studierende erhoben, die nach gründlicher Einführung und Ausbildung in die Techniken der qualitativen Datenerhebung die Interviews auf Basis der durch die Co-Autorin erstellten Leitfragen durchgeführt haben.

Um das Ziel der empirischen Exploration von Selbstverdeckung zu erreichen und die Forschungsfragen zu bearbeiten wurden Interviewdaten von drei unterschiedlichen Gruppen von Mitgliedern in Familienunternehmen analysiert. Zum einen wurden semi-strukturierte Interviews mit 34 Beschäftigten erhoben, die alle seit mindestens zwei Jahren im Unternehmen arbeiten. Durch die Dauer der Organisationszugehörigkeit konnte sichergestellt werden, dass den Beschäftigten die Erwartungen der idealen Norm bekannt sind und sie diese für ihren eigenen Arbeitszusammenhang zu eigen gemacht haben. Zudem ist zu diesem Zeitpunkt das Onboarding bzw. die Einarbeitung beendet, so dass die Beschäftigen ab dieser Zeit ihr eigenes Selbst am Arbeitsplatz herausgebildet oder entwickelt haben. 15 dieser Interviewten sind Führungskräfte, die teils den Beschäftigten als direkte Vorgesetzten fungieren, allerdings auch aus unterschiedlichen Bereichen und Abteilungen kommen. Um die Norm des idealen Beschäftigten und auch die damit verbundenen Erwartungen besser verstehen zu können, wurden zudem 16 Manager aus Personalabteilungen befragt. Diese HR-Manager verfügen über Expertenwissen mit Blick auf die herrschenden Erwartungen an das Verhalten der Beschäftigten in ihren Unternehmen, haben Zugang zu den Normen und Werten des Gründers und seiner Familie und konnten zudem die Suche und Auswahl geeigneter Interviewees unterstützen. Zudem wurde durch eine der Autorinnen und ihr Team Sekundärdaten aus den einzelnen Fallunternehmen gesammelt, um eine Triangulation der erhobenen Daten sicher zu stellen. Die Sekundärdaten umfassen die Webseiten der Unternehmen sowie bereits publizierte Interviews in aktuellen Zeitschriften und Tageszeitungen.

Zusammenfassend liegen dieser explorativen Vorstudie 50 semi-strukturierte Interviews zugrunde, die transkribiert wurden und zwischen 40 und 50 Minuten dauerten. Alle Interviews wurden auf Deutsch geführt. Die Datenanalyse wurde durch eine der Autorinnen und einer Forschungsassistentin durchgeführt und beruht auf den etablierten Verfahren der qualitativen For-

schung.[33] In einem induktiven Ansatz erfolgte die Analyse iterativ im Wechsel zwischen den Rohdaten selber und der fortschreitenden Theoretisierung und Abstrahierung der in den Daten entdeckten Muster der Diskrepanzen sowie den Strategien der Adaptation und der Selbstverdeckung.[34] Die Analyse nutzt folgende vier Schritte, in denen die Ergebnisse der Vorstudie beständig verfeinert und vertieft wurden:

Erstens wurde jedes der Interviews einzeln analysiert, um ein vertieftes Verständnis für die hier zu findende Norm sowie den damit verbundenen Diskrepanzen und Strategien ihrer Regulation zu finden. Im zweiten Schritt wurde mit Hilfe der Software Atlas.ti eine Analyse über alle Interviews durchgeführt, um eine Cross-Case Analyse zu ermöglichen. Basierend auf den Kodiertechniken der Grounded Theory[35] und mit Blick auf die zugrunde liegende Forschungsfrage wurden die »constant comparative method« eingesetzt, um erste Strategien der Adaptation und Selbstverdeckung zu identifizieren und innerhalb der einzelnen Interviews miteinander zu vergleichen.[36] Schließlich wurden die Ergebnisse der Datenanalyse genutzt, um diese ersten empirischen Zugriffe auf Strategien der Adaptation und der Selbstregulierung innerhalb der Co-Autoren zu diskutieren und in die theoretische Rahmung der Studie einzubetten.

5. Ergebnisse der explorativen Vorstudie: Erlebte Diskrepanz mit der Norm eines idealen Beschäftigten und Adaptation und Selbstverdeckung als Formen der Anpassung

Im Folgenden beschreiben wir die Ergebnisse der qualitativen, explorativen Vorstudie hinsichtlich Strategien der Regulierung von Diskrepanzen in Familienunternehmen. Unsere Ergebnisse liefern einen ersten Überblick zu der

33 Vgl. Matthew B. Miles/Michael A. Hubermann/Jonny Saldaña, Qualitative data analysis: A methods sourcebook, Thousand Oaks 2018; Patton, Qualitative Evaluation and Research Methods.

34 Vgl. Anselm Strauss/Juliet Corbin, *Basics of qualitative research: Techniques and procedures for developing grounded theory* (volume 3), Newbury Park 2008.

35 Vgl. Dennis A. Gioia/Kevin G. Corley/Aimee L. Hamilton, Seeking qualitative rigor in inductive research: Notes on the Gioia methodology, in: *Organizational Research Methods* 16 (1/2013), 15–31.

36 Vgl. Strauss/Corbin, Basics of qualitative research: Techniques and procedures for developing grounded theory

Norm eines idealen Beschäftigten in Familienunternehmen und den damit verbundenen Konformitätsdruck unter den befragten Experten. Zudem gibt die Fallstudie einen explorativen Einblick in die unterschiedlichen Strategien der Beschäftigten in Familienunternehmen, auf die Norm eines idealen Beschäftigten zu reagieren, die wir als Strategien der *Adaptation der herrschenden Norm und Internalisierung* und der *Selbstverdeckung und fehlender Konformität* identifizieren. Die Strategie der Selbstverdeckung wird durch die Beschäftigten auch mit Sorgen vor Konsequenzen fehlender Konformität begründet wie beispielsweise das Infragestellen des Einschlusses in die Organisation oder negative Konsequenzen für den Zugang organisationaler Ressourcen.

5.1. Die Familiness als Norm eines idealen Beschäftigten in Familienunternehmen

Mit Blick auf die Familiness in Familienunternehmen verdeutlicht unsere explorative Studie die Norm eines idealen Beschäftigten und den damit verbundenen Konformitätsdruck unter den befragten Beschäftigten. Unsere Ergebnisse geben einen ersten guten Einblick darauf, dass die Norm des idealen Beschäftigten die Erwartung umfasst, dass Beschäftigte enge Verbindungen und emotionale Beziehungen innerhalb des Unternehmens aufbauen. Die Daten lassen vermuten, dass in den untersuchten Familienunternehmen der Anspruch an die Beschäftigten besteht, Teil der Quasi-Familie zu sein und damit Beziehungen und Interaktionen aufzubauen, die über die Arbeitsbeziehung im organisationalen Kontext hinausgehen. Diese Beziehungen in das private Umfeld hinein bedingen die Erwartung an die Beschäftigten, auch private Ereignisse miteinander zu teilen und in Beziehungen zu investieren, die in das private Umfeld reinreichen und sich als Freundschaft im Privaten ausgestalten. Diese ins Private reichende Beziehungen fungieren dann als Netzwerke, die die Beschäftigten aktiv als Zugang nutzen, beispielsweise für geplante Karrierewege oder zusätzliche finanzielle Ressourcen.

Unsere Experteninterviews liefern Beispiele dafür, dass diese Erwartungen eines idealen Beschäftigten den Anspruch umfassen, Kollegen zu privaten Feiern einzuladen, sich in Kaffeepausen oder beim Mittagessen über private Themen auszutauschen oder anderweitige Freizeitaktivitäten mit Kollegen zu teilen. Ein HR-Manager beschreibt dieses gewünschte Verhalten in der Form, dass erwartet wird, viel Zeit mit den Teamkollegen zu verbringen und sich beispielsweise häufig nach der Arbeit zum Grillen mit Kollegen zu Hause zu verabreden (HRA 4). Diese ins Private reichenden Treffen werden von den befrag-

ten Experten weitergehend damit beschrieben, dass bei Firmenfesten erwartet wird, dass die Beschäftigten nicht nur selbst teilnehmen, sondern ihre eigene Familie mitbringen damit auch ihre Lebenspartner, Kinder oder Enkelkinder Teil der Quasi-Familie werden. So lässt sich aus der Vorstudie erkennen, dass die Norm des idealen Beschäftigten einen Konformitätsdruck in der Form aufbaut, dass Beschäftigte aktiv daran arbeiten müssen, Teil dieser Gemeinschaft zu werden.

In den Experteninterviews wird weiterhin beschrieben, dass die Norm des idealen Beschäftigten stark mit dem Gründer und seiner Familie verbunden ist. Der Gründer prägt mit seiner Vision sowie seinen Werten und Regulationen die Organisation über Generationen und determiniert damit, was im organisationalen Kontext als gewünschte Erwartungen gelten. In einem der untersuchten Unternehmen wird beispielsweise der Anspruch des Gründers auch in der vierten Generation weiterhin gelebt, dass Mitglieder des Unternehmens selbst aus der Landwirtschaft kommen oder in einem landwirtschaftlichen Betrieb ausgebildet worden sind. Wie diese Norm des idealen Beschäftigten und der damit verbundene Konformitätsdruck im Detail im Arbeitsalltag erlebt wird, beschreibt ein Interviewter wie folgt:

> »(Mein Unternehmen) ist ein landwirtschaftliches Unternehmen. Logisch, die meisten der Beschäftigten haben einen landwirtschaftlichen Hintergrund. Aber es geht immer nur um Landwirtschaft. Und für jemanden wie mich, der nicht diesen Background hat, ist das schwierig. Ich fühle mich nicht wohl damit, beispielsweise beim Mittagessen in der Kantine, wenn alle nur über Landwirtschaft sprechen. Mein Unternehmen ist eine große Familie von Landwirten. Daran teil zu nehmen ist nicht einfach und man muss hart arbeiten, um einen Platz in dieser Familie zu finden.« (MA 12.2)

Mit Blick darauf, der in seinem Unternehmen vorherrschenden Norm des idealen Beschäftigten zu entsprechen, erklärte der Interviewte weiterhin: »Jemand wie ich, der mit der Landwirtschaft nichts am Hut hat, wird ausgeschlossen. Das heißt, es gibt keine Gelegenheit für mich, an den Gesprächen teilzunehmen. Und wann immer ich versuche, das Thema zu wechseln, beispielsweise beim Mittagessen, werde ich unterbrochen.« (MA 12.2)

Die Norm der Familiness wird weiterhin auch deutlich mit Blick auf die Erwartungen an die Leistungsanstrengung sowie die Leistungserbringung im Unternehmen. Den Befragten ist diese Norm besonders deutlich zu der Zeit, als während der Corona Pandemie von zuhause aus gearbeitet werden musste. Viele der Befragten berichten, dass ihr Unternehmen nur zögerlich dem

mobilen Arbeiten zugestimmt hat, weil diese Art der Leistungserbringung den Erwartungen an Beschäftigten widerspricht, im Unternehmen vor Ort dauerhaft sichtbar und als Teil der Quasi-Familie immer aktiv ansprechbar zu sein. Diese Erwartungen beschreibt ein Befragter in der Form, dass in seinem Unternehmen keine Distanz zwischen den Kollegen herrscht, sondern erwartet wird, familiäre Themen miteinander zu teilen und Aspekte des eigenen Familienlebens preis zu geben (IMA 8). Im Gegensatz zu einer professionellen Abgrenzung zwischen Privat und Beruf beschreibt ein weiterer Befragter die in seinem Unternehmen gelebte Norm wie folgt: »Wir sind sehr privat in meinem Unternehmen. Im Vergleich mit großen Nicht-Familienunternehmen, wo man ein bisschen neutraler und distanzierter sein kann, ist das hier nicht gewünscht.« (MA 3.2)

Die Normen des idealen Beschäftigten und der damit verbundene Konformitätsdruck wird in den Experteninterviews auf unterschiedliche Art erläutert. Den Erwartungen zu entsprechen oder sich zumindest aktiv mit den Ansprüchen an den idealen Beschäftigten auseinander setzen zu müssen beschreibt ein Mitglied eines Familienunternehmen wie folgt: »Beziehungen sind sehr eng und privat in meinem Unternehmen, in dem Kollegen wie eine Familie sind. Wenn Du ein aktives Mitglied in dieser Familie bist, kann Du Dich entwickeln und Karriere machen. Wenn Du aber außen vor bist, ist das schwierig, hier weiterzukommen. Die Grenzen sind da sehr hart.« (MA 12.2). Und: »Wenn Du hier Karriere machen willst und weiterkommen willst, muss Du Dich anpassen.« (MA 12.2)

5.2. Diskrepanzen und Dynamiken/Muster der Selbstverdeckung

Die Daten unserer explorativen Vorstudie geben zudem einen ersten Hinweis auf Dynamiken von Anpassung und zeigen, dass Beschäftigte Diskrepanzen wahrnehmen, aber versuchen immer mehr der Norm des idealen Beschäftigten in Familienunternehmen zu entsprechen und bestehende Normen vermehrt zu internalisieren. Allerdings lassen sich in der Studie auch erste Hinweise auf unterschiedliche Grade der Selbstverdeckung erkennen, in denen Beschäftigte ebenfalls Diskrepanzen wahrnehmen jedoch so reagieren, dass sie nur Ausschnitte ihres Selbst offenlegen. Dies wird durch die Beschäftigten auch mit Sorgen vor Konsequenzen fehlender Konformität begründet, wie beispielsweise das Infragestellen der Teilhabe in die Organisation oder mögliche negative Konsequenzen für den eigenen Zugang zu organisationalen Ressourcen.

5.2.1. Adaptation der herrschenden Norm und Internalisierung

Unsere qualitative Vorstudie zeigt eine Gruppe von Beschäftigten auf, die Diskrepanzen wahrnehmen, aber versuchen immer mehr der Norm des idealen Beschäftigten in Familienunternehmen zu entsprechen und damit die bestehende Norm zunehmend internalisieren.

Diese Beschäftigten beschreiben in den Interviews, sich aktiv in die täglichen Gespräche auch über die eigene Familie einzubringen und diese Gespräche als akzeptabel für sich einzuschätzen. Eine Befragte erklärt, viel Zeit mit ihren Kolleginnen am Wochenende zu verbringen und nach der Arbeit »gemeinsam Sport zu treiben oder andere Unternehmungen durchzuführen«. In mehreren Interviews wurde deutlich, dass sich die Beschäftigten an die an sie gestellten Erwartungen angepasst haben:

> »Im weitesten Sinne denke ich, dass es ok ist, sich an die Unternehmensnormen anzupassen. Ich möchte Teil dieses Unternehmens sein und arbeite gerne hier und hier gibts eben diese Erwartungen. Daher denke ich, es ist ok, sich da auch ein bisschen anzupassen. Ich kann verstehen, wenn jemand sagt, all das Familiengedöns – das passt nicht zu mir oder es macht keinen Sinn für mich, mich daran anzupassen, oder vielleicht sogar das Unternehmen verlässt. Jedenfalls, das muss jeder für sich entscheiden, ob es das wert und ob man das möchte, sich für das Unternehmen anzupassen.« (MA 12.1)

Ein weiterer Befragter beschreibt die in seinem Unternehmen herrschenden Erwartungen wie folgt: »Das ist wie ein ungeschriebenes Gesetz. Ich denke, das ist eine starke Familiness und eine starke Hierarchie, die tief in den Strukturen meines Unternehmens eingeprägt ist. Manche Dinge werden klar erwartet und es gibt Ansprüche an die Beschäftigten, was gewollt ist und was nicht. Und das ist auch, warum alle zu dieser Familie gehören oder eben nicht« (MA 12.2). Zusammenfassen liefern unsere Interviewdaten einen ersten guten Einblick darin, dass Beschäftigte sich den Erwartungen des Unternehmens anpassen und damit den an sie gestellten Ansprüchen entsprechen. Wie Beschäftigte diese Adaptation erleben, wurde in den Interviews beispielhaft wie folgt beschrieben:

> »Bislang kann ich damit gut umgehen. Ich fühle mich akzeptiert, wie ich bin und als Teil des Unternehmens. Und ja, ich sage es Ihnen, ich kann mich so geben wie ich bin und muss nicht irgendwas vorgeben, was ich nicht bin bei der Arbeit«. (MA 5)

5.2.2. Selbstverdeckung und fehlende Konformität

Allerdings lassen sich in der explorativen Studie auch Hinweise auf Beschäftigte erkennen, die ebenfalls Diskrepanzen wahrnehmen, allerdings nur Ausschnitte ihres Selbst offenlegen. Dies wird durch die Beschäftigten auch mit Sorgen vor Konsequenzen fehlender Konformität begründet. Beschäftigte befürchten, nicht als vollwertiges Teil der Organisation wahrgenommen zu werden und bewerten diesen fehlenden Einschluss und mangelnde Teilhabe auch als Risiko, im Vergleich zu den Kollegen Nachteile mit Blick auf mögliche Karrierewege oder den Zugriff auf finanzielle oder personale Budgets erfahren zu können.

Die Diskrepanz mit den Erwartungen des eigenen Unternehmens wird in den Interviewdaten insbesondere mit Blick auf die Offenlegung privater Themen beschrieben. Unsere Daten erlauben einen ersten Einblick darauf, dass eine Selbstverdeckung einhergeht mit dem Verhalten von Beschäftigten, Teile des privaten Selbst bewusst im Arbeitsalltag nicht preis zu geben. Dieses wird in folgendem Interview deutlich:

> »Ich denke, dass es manchmal gut ist, nicht alles von sich zu zeigen. Nicht immer alles von sich persönlich im Detail zu erzählen, insbesondere dann, wenn man sich nicht sicher sein kann, was die Konsequenzen davon sind. Allerdings sind die Dinge anders im Familienunternehmen als in jedem anderen Unternehmen. Hier ist es schwierig, ruhig zu sein und nicht jedes kleine private Ding von sich erzählen zu müssen, weil es so eine starke Familiness Atmosphäre hier ist, wo Du Dich dazu verpflichtet fühlst, über Freunde und Familie zu sprechen.« (MA 1.1)

Im Verlauf des Interviews erklärte sie weiterhin: »Hier fragen sie Dich immer nach Freunden und Familie. Ich persönlich denke, dass diese Themen nicht hierhin gehören. Private Themen sollten besser zuhause besprochen werden«. (MA 1.1) Zu viel Informationen preis zu geben im Arbeitskontext empfindet die Befragte sogar als gefährlich und erklärt: »Einmal habe ich zu viel von mir erzählt. Ich habe einem Kollegen erzählt, dass ich am letzten Wochenende mit meinen Freundinnen ausgegangen bin und zu viel getrunken hatte. Ich habe dann bemerkt, dass diese Geschichte innerhalb meiner Abteilung weitererzählt und falsch verstanden worden ist… irgendwann stand ich als party girl da«. (MA 1.1)

Den Erwartungen und Ansprüchen der Organisation an seine Beschäftigten nicht zu entsprechen ist in vielen Interviews zu finden. So zeigen unsere Daten ein Beispiel von einem Beschäftigten, der von seinem Vorgesetzten kri-

tisiert wird, sich zu wenig in den Kollegenkreis einzubringen und aufgefordert wird, sich besser als Teil der Quasi-Familie zu integrieren:

> »Ich bin eher ein ruhiger Typ, jemand der eher schüchtern ist, wenn es darum geht, sich mit anderen auszutauschen und ins Gespräch zu kommen. Ich öffne mich nicht gerne anderen und ich bin sehr langsam darin, Kontakte zu anderen aufzubauen. Allerdings weiß ich, dass das hier von mir erwartet wird. Die möchten hier, dass Du eine offene und familiäre Person bist. Das ist, was mein Vorgesetzter angemerkt hat in einem Gespräch und mir mitgegeben hat, mich in dieser Sache zu verbessern«. (MA 1.2)

Nicht in die Norm zu passen ist auch erkennbar in einem weiteren Interview, in dem eine Beschäftigte beschreibt, dass es schwer ist, sich in ihrem Unternehmen den Erwartungen zu widersetzen und sie beschreibt, dass wann immer sie private Informationen zurückhält, es im Unternehmen üblich ist, »…so lange weichzukochen, bis man sich schließlich doch an die Norm anpasst«. (2.2)

Die Daten zeigen verschiedene Beispiele von Beschäftigten, die sich nicht an die geltenden Normen und Erwartungen anpassen und Selbstverdeckung nutzen, um beispielsweise private Themen nicht am Arbeitsplatz zu teilen. Ein instruktives Beispiel dafür, wie Beschäftigte diese Verdeckung vornehmen, ist die Geschichte, die eine HR Managerin in einem Interview beispielhaft über die heimliche Hochzeit eines Kollegen erzählt:

> »Einer meiner Kollegen aus dem Team hat letztes Jahr geheiratet und hat im Vorfeld niemandem von uns davon erzählt. Das widerspricht dem, wie hier mit Hochzeiten umgegangen wird. Normalerweise ist eine Hochzeit ein riesen Event, das mit allen geteilt wird. Dazu werden alle Kollegen eingeladen und natürlich wird mit der ganzen Firma und allen Kollegen gefeiert. Schließlich ist es rausgekommen, dass er heiraten wird. Und alle haben ihn darauf angesprochen, warum er es nicht erzählt hat und haben gefragt, warum sie nicht eingeladen sind. (MA 14)

Sich nicht an den privaten Gesprächen und dem engen privaten Austausch zu beteiligen, sondern Teile des eigenen Selbst zu verdecken am Arbeitsplatz können diese Beschäftigten schlecht nachvollziehen und reflektieren für sich kritisch, warum andere sich an diese Erwartungen anpassen: »Auf jeden Fall haben wir hier Leute, die allen alles über sich erzählen. Ich bin nicht sicher, warum die das tun und immer ihre persönlichen und privaten Geschichten hier erzählen.« (MA 5)

6. Diskussion und zukünftige Forschung

Das Ziel unseres Beitrags war, Selbstverdeckung als theoretisches Konzept herzuleiten und in einer explorativen Vorstudie empirisch zu identifizieren. Durch den Rückgriff auf die Literatur zur organisationalen Schließung, zur Norm eines idealen Beschäftigten, sowie zur organisationalen Identitätstheorie konzeptualisieren wir Selbstverdeckung als die dargestellte Konformität mit einer Norm eines idealen Beschäftigten, die erlebte Diskrepanzen verdeckt. Durch unsere explorative Studie können wir einen ersten Einblick darüber generieren, dass Beschäftigte Diskrepanzen zwischen der Norm eines idealen Beschäftigten und ihrem Selbst wahrnehmen. Wir identifizieren die Strategie von Adaptation und zeigen, dass Beschäftigte Diskrepanzen wahrnehmen, aber versuchen immer mehr der Norm des idealen Beschäftigten in Familienunternehmen zu entsprechen und bestehende Normen vermehrt internalisieren. Allerdings gibt unsere explorative Vorstudie auch Hinweise auf unterschiedliche Grade der Selbstverdeckung, in denen Beschäftigte ebenfalls Diskrepanzen wahrnehmen, jedoch so reagieren, dass sie nur Ausschnitte ihres Selbst offenlegen. Selbstverdeckung lässt sich durch bestehende Dynamiken des Ein- und Ausschlusses im Zugang zu organisationalen Ressourcen begründen, da diese Form der Selbstverdeckung die Teilhabe sowie den Zugang zu organisationalen Ressourcen trotz Hinterfragen der Norm und erlebter Diskrepanzen sichert.

Auf Basis dieser ersten empirischen Exploration argumentieren wir, dass Selbstverdeckung die bestehende Norm eines idealen Beschäftigten und damit verbundene Ein- und Ausschlussprozesse in Frage stellt, diese aber auch gleichzeitig stabilisiert. Also wird nahegelegt, dass in Organisationen, die in ihren Mitgliedern heterogener werden/inklusiver werden, nicht per se die Norm eines idealen Beschäftigten und die verbundenen Zugänge zu organisationalen Ressourcen aufgeweicht werden. Durch unsere Vorstudie lässt sich ableiten, dass Selbstverdeckung es Beschäftigten ermöglicht, die Diskrepanzen aus den eigenen Erwartungen und denen des Unternehmens zu regulieren. Durch die Selbstverdeckung finden Beschäftigte für sich eine Strategie, um im Sinne der Dynamiken des Ein- und Ausschlusses den wider-

sprechenden Erwartungen auszuweichen und auf diese Weise organisationale Teilhabe und den Zugang zu Ressourcen zu sichern.[37]

Gleichzeitig ist zu betonen, dass Organisationen in ihrer Norm eines idealen Beschäftigten und damit verbundenen Ungleichheitsregimen variieren. Für Familienunternehmen zeigen wir, dass dieser Organisationstyp durch die interagierenden Logiken aus Unternehmen, Eigentum und Familie eine starke normative Erwartung an ihre Beschäftigten institutionalisieren. Diese zeichnet sich nicht nur durch Erwartungen einer Priorisierung von Arbeit aus, sondern orientiert sich auch an den Wertvorstellungen der Gründer und Gründerfamilie, die sich über die Generationen einprägen und die DNA des Unternehmens bestimmen. Zudem zeigen wir in unserer Studie eine Heterogenität bei den Beschäftigten von Familienunternehmen, da in unserer Studie nicht alle Beschäftigten der Norm des idealen Beschäftigten entsprechen oder sich dieser auch anpassen wollen.

Mit Blick auf die Vorstudie und der hier geleisteten ersten Exploration zu Strategien der Adaptation und Selbstverdeckung lassen sich zwei Ansatzpunkte für zukünftige Arbeiten in diesem Feld ableiten. Erstens sind zukünftige Studien zu den Rollen der Beschäftigten im Verdeckungsgeschehen von Bedeutung, um das Phänomen der organisationalen Schließung besser erklären zu können. Hier sollte erarbeitet werden, welche individuellen Strategien der Selbstverdeckung von Beschäftigten zu erkennen sind, wie diese den organisationalen Einschluss sicherstellen und welche Bedeutung inklusive Personalpolitiken sowie wahrgenommene Diskrepanzen und ihre Wechselbeziehung für individuelle Handlungen der Selbstverdeckung (Silence), Selbstaufdeckung (Voice, Claims-Making) und Selbstselektion (Exit, Opting Out) haben. Zudem sind weitere empirische Erkenntnisse bezüglich der Rolle der Führungskräfte im Verdeckungsgeschehen notwendig. Hier sollten in quantitativen und qualitativen Designs Erkenntnisse generiert werden mit Blick auf die Vermittlung von individueller Anerkennung und Wertschätzung in der Beschäftigungsbeziehung. Zudem könnten durch zukünftige Studien Ergebnisse zu Praktiken und Verhaltensweisen von Führungskräften in der Vermittlung und Anpassung in Organisationen mit Diskrepanzen in der intendierten und realisierten Norm des idealen Beschäftigten generiert werden. Die Bedeutung von Führungskräften sowie von »guter Führung« für

---

37 Vgl. Abendroth/Grunow, The role of organizations in changing labor market inequalities; Tilly, Durable inequality; Tomaskovic-Devey/Avent-Holt, Relational inequalities: An organizational approach.

die erfolgreiche Einbindung von Beschäftigten in Kontexten mit einer starken Norm des idealen Beschäftigten kann so genauer herausgearbeitet und in praktische Implikationen übersetzt werden.

Die Datenerhebung wurde im Rahmen einer Lehrveranstaltung durchgeführt wir danken allen Beteiligten.

Literatur

Abendroth, Anja-Kristin/Grunow, Daniela, The role of organizations in changing labor market inequalities: A conceptual contribution. Eingereicht (2023).

Abendroth, Anja-Kristin/Diewald, Martin, Auswirkungen von Teleheimarbeit auf geschlechtsspezifische Einkommensungleichheiten in Arbeitsorganisationen. Die Bedeutung unterschiedlicher Umsetzungsformen, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 71 (1/2019), 81–109.

Abendroth, Anja-Kristin/Reimann, Maraike, Telework and work-family conflict across workplaces: Investigating the implications of work-family-supportive and high-demand workplace cultures, in: *Contemporary perspectives in family research: The work-family interface: Spillover, complications, and challenges* 13 (2018), 323–348.

Acker, Joan, Hierarchies, und Jobs, Bodies: A Theory of Gendered Organizations, in: *Gender & Society* 4 (2/1990), 139–158.

Arijs, Diane/Botero, Isabel C./Michiels, Anneleen/Molly, Vincent, Family business employer brand: Understanding applicants' perceptions and their job pursuit intentions with samples from the US and Belgium, in: *Journal of Family Business Strategy* 9 (3/2018), 180–191.

Alvesson Mats, Self-doubters, strugglers, storytellers, surfers and others: Images of self-identities in organization studies, in: *Human Relations* 63 (2/2010), 193–217.

Ashforth, Blake E./Schinoff, Beth S., Identity under construction: How individuals come to define themselves in organizations, in: *Annual Review of Organizational and Psychological and Organizational Behavior* 3 (2016), 111–137.

Basque, Joëlle/Langley, Ann, Invoking Alphonse: The founder figure as a historical resource for organizational identity work, in: *Organization Studies* 39 (12/2018), 1685–1708.

Blair-Loy, Mary, Moral dimensions of the work–family nexus, in: Steven Hitlin/Stephen Vaisey (Hrsg.), *Handbook of the Sociology of Morality,* New York 2010, 439–453.

Block, Jörn H./Fisch, Christian O./Lau, James/Obschonka, Martin/Presse, Andre, Who prefers working in family firms? An exploratory study of individuals' organizational preferences across 40 countries, in: *Journal of Family Business Strategy* 7 (2/2016), 65–74.

Boberg, Pauline S./Bövers, Jana/Bormann, Kai C./Hoon, Christina, Identity leadership in family businesses: The important role of nonfamily leaders, in: *Journal of Family Business Strategy* (2022), 100517.

Bormann, Kai C./Backs, Sabrina/Hoon, Christina, What makes nonfamily employees act as good stewards? Emotions and the moderating roles of stewardship culture and gender roles in family firms, in: *Family Business Review* 34 (3/2021), 251–269.

Bövers, Jana/Hoon, Christina, Surviving disruptive change: The role of history in aligning strategy and identity in family businesses, in: *Journal of Family Business Strategy* 12 (4/2021), 100391.

Bowles, Hannah R./Thomason, Bobbi/Bear, Julia B., Reconceptualizing what and how women negotiate for career advancement, in: *Academy of Management Journal* 62 (6/2019), 1645–1671.

Chrisman, James J./Chua, Jess H./Steier, Lloyd, Sources and consequences of distinctive familiness: An introduction, in: *Entrepreneurship Theory and Practice* 29 (3/2005), 243–276.

Cooper, Danielle/Thatcher, Sherry M. B., Identification in organizations: The role of self-concept orientations and identification motives, in: *Academy of Management Review* 35 (4/2010), 516–538.

Cukrowska-Torzewska, Ewa/Matysiak, Anna, The motherhood wage penalty: A meta-analysis, in: *Social Science Research* 88,89 (2020), 102416.

Emirbayer, Mustafa/Mische, Ann, What is agency?, in: *American Journal of Sociology* 103 (4/1998), 962–1023.

Flick, Uwe, *Qualitative Sozialforschung*, Hamburg 2010.

Gioia, Dennis A./Corley, Kevin G./Hamilton, Aimee L., Seeking qualitative rigor in inductive research: Notes on the Gioia methodolog, in: *Organizational Research Methods* 16 (1/2013), 15–31.

Habbershon, Timothy G., Commentary: A framework for managing the familiness and agency advantages in family firms, in: *Entrepreneurship Theory and Practice* 30 (6/2006), 879–886.

HOON, Christina/BRINKMANN, Julia/BALUCH, Alina M., Narrative Memory Work of Employees in family Businesses: How Founding Stories Shape Organizational Identification, in: *Family Business Review*, i.E. (2023)

KELLY, Erin L./AMMONS, Samantha K./CHERMACK, Kelly/MOEN, Phyllis, Gendered Challenge, Gendered Response: Confronting the Ideal Worker Norm in a White-Collar Organization, in: *Gender & Society* 24 (3/2010), 281–303.

LOTT, Yvonne/ABENDROTH, Anja-Kristin, The non-use of telework in an ideal worker culture: why women perceive more cultural barriers, in: *Community, Work & Family* 23 (5/2022), 593–611.

LÜKEMANN, Laura/ABENDROTH, Anja-Kristin, Women in the German Workplace: What Facilitates or Constrains Their Claims-Making for Career Advancement?, in: *Social Sciences* 7 (11/2018), 214–248.

MILES, Matthew B./HUBERMANN, Michael A./SALDAÑA, Johnny, *Qualitative data analysis: A methods sourcebook*, Thousand Oaks 2019.

PATTON, Michael Q., *Qualitative Evaluation and Research Methods*, Thousand Oaks 2014.

RIDDER, Hans-Gerd/HOON, Christina/BALUCH, Alina, M., Entering a dialogue: Positioning case study findings towards theory, in: *British Journal of Management* 25 (2/2014), 373–387.

SLUSS, David M./ASHFORTH Blake E., Relational identity and identification: Defining ourselves through work relationships, in: *Academy of Management Review* 32 (1/2007), 9–32.

STEWART, Alex, Help one another, use one another: Toward an anthropology of family business, in: *Entrepreneurship Theory and Practice* 27 (4/2003), 383–396.

STEWART, Alex/HITT, Michael A., The Yin and Yang of kinship and business: Complementary or contradictory forces? (And can we really say?), in: *Advances in Entrepreneurship, Firm Emergence and Growth* 12 (2010), 243–276.

STRAUSS, Anselm/CORBIN, Juliet, *Basics of qualitative research: Techniques and procedures for developing grounded theory,* (volume 3), Newbury Park 2008.

TILLY, Charles, *Durable inequality,* Berkeley/Los Angeles 1999.

TOMASKOVIC-DEVEY, Donald/AVENT-HOLT, Dustin, *Relational inequalities: An organizational approach*, New York 2019.

WEBER, Max, *Economy and society: An outline of interpretive sociology,* Berkeley/Los Angeles 1978.

WILLIAMS, Joan C./BLAIR-LOY, Mary/BERDAHL, Jennifer L., Cultural Schemas, Social Class, and the Flexibility Stigma, in: *Journal of Social Issues* 69 (2/2013), 209–234.

YIN, Robert K., *Case study research: Design and methods*, (6th edn.), Thousand Oaks 2018

Anhang

Autorinnen und Autoren

Anja-Kristin Abendroth ist Juniorprofessorin für technischen und sozialen Wandel im Arbeitsbereich Sozialstruktur und soziale Ungleichheit an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld. Promoviert hat sie 2013 an der Universität Utrecht in den Niederlanden. Zurzeit ist sie Projektleiterin des DFG geförderten Projektes »Flexibilität in digitalisierten Arbeitswelten: Die Nutzung und Auswirkungen von Teleheimarbeit und digitaler Arbeitskommunikation im europäischen Ländervergleich«. Ihre Forschungsschwerpunkte sind organisationale Ungleichheitsregime, Interdependenzen von Berufs- und Privatleben, Geschlechterungleichheiten und digitalisierte Arbeitswelten.

Thomas Bedorf ist Professor für Praktische Philosophie an der FernUniversität in Hagen. Das Studium der Philosophie, Geschichte, Romanistik und Politikwissenschaft in Münster, Paris und Bochum schloss er 1997 mit dem Magister der Philosophie ab. Von 1997 bis 1998 war er Kollegiat des DFG-Graduiertenkollegs »Phänomenologie und Hermeneutik« der Universitäten Bochum und Wuppertal. 1999 war er als Fellow an der State University of New York in Stony Brook tätig. Im Jahr 2002 promovierte er an der Ruhr-Universität Bochum, 2008 folgte die Habilitation in Philosophie an der FernUniversität Hagen. Er ist Initiator des DFG-Netzwerks »Kulturen der Leiblichkeit« (2011–2014) und war zwischen 2012–2014 als Dekan der Fakultät Kultur- und Sozialwissenschaften der FernUniversität Hagen tätig. Von 2015 bis 2019 leitete er des DFG-Projekts »Praktische Körper« und seit 2019 ist er Sprecher des Forschungsschwerpunkts *digitale_kultur* der FernUniversität in Hagen. Seit 2022 steht Hagen University Press unter der Leitung von Thomas Bedorf.

Saskia Bender studierte Kulturwissenschaften und ästhetische Praxis an der Universität Hildesheim und promovierte am Institut für Allgemeine Päd-

agogik der Universität Hildesheim mit einer Schulkulturstudie zum Thema Kunst und Schule. Sie war Promotionsstipendiatin des evangelischen Studienwerks Villigst e.V. und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universitäten Hildesheim und Hannover. Ihre Schwerpunkte liegen in der rekonstruktiven Bildungs- und Inklusionsforschung, im Themenfeld Professionalisierung und Beratung sowie in der Kulturellen Bildung. 2015/16 war sie Vertretungsprofessorin an der Universität Potsdam und ist seit 2018 Professorin für soziale Teilhabe, schulische Inklusion und Beratung an der Universität Bielefeld. Sie leitet unter anderem Projekte im Feld der schulischen Inklusion und der Kulturellen Bildung.

Oliver Böhm-Kasper ist Professor für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Quantitative Methoden der Sozialforschung. Das Studium der Erziehungswissenschaft absolvierte er an der Universität Halle-Wittenberg. An der Universität Erfurt promovierte er im Jahr 2003 zum Dr. phil. mit einer Dissertation zum Belastungsempfinden von Schüler*innen und Lehrer*innen an Gymnasien. Die Dissertation wurde in der renommierten Reihe »Pädagogische Psychologie und Entwicklungspsychologie« des Waxmann-Verlages veröffentlicht. Von 2003 – 2006 war Oliver Böhm-Kasper als Post-Doc am Hallenser Zentrum für Schul- und Bildungsforschung tätig. Danach forschte und lehrte er bis zu seiner Berufung an die Universität Bielefeld im Jahr 2009 als Juniorprofessor für Quantitative Forschungsmethoden am Institut für Bildungsforschung der Universität Wuppertal. Die aktuellen Forschungsschwerpunkte umfassen neben methodologischen Themen (z.B. Stellenwert von Replikationen in erziehungswissenschaftlicher Forschung) auch Fragen der multiprofessionellen Kooperation und Ansätze zur Vermittlung von Data Literacy in der Hochschullehre.

Mai-Anh Boger ist von Haus aus (Behinderten-)Pädagogin. Nach Stationen an den Universitäten Bielefeld, Paderborn und Leipzig ist sie nun Akademische Rätin an der Universität Regensburg, Fakultät für Humanwissenschaften, Institut für Bildungswissenschaft. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Inklusion und Psychoanalyse der (internalisierten) Unterdrückung. Entweder mit Lacan und auch mit Deleuze und Guattari widmet sie sich kulturtheoretischen Betrachtungen zu Diskriminierung, Unterdrückung und Herrschaft, Differenz und Alterität. Sie ist Gründungs- und Redaktionsmitglied der Zeitschrift für Disability Studies.

Carola de Beer forscht als Klinische Linguistin (M.Sc.) zu multimodaler Kommunikationsfähigkeit bei Personen mit sprachlichen Beeinträchtigungen. Sie promovierte an der Universität Bielefeld und an der La Trobe University Melbourne, war als Lehrende im Studiengang Sprachtherapie an der Universität zu Köln und anschließend als Postdoc im Sonderforschungsbereich 1287 »Die Grenzen der Variabilität in der Sprache« an der Universität Potsdam sowie als Sprachtherapeutin tätig. Sie ist Beirätin des Deutschen Bundesverbandes für akademische Sprachtherapie und Logopädie (dbs) und der Gesellschaft für Aphasieforschung und -behandlung (GAB). Seit Ende 2021 arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin für Klinische Linguistik in medizinischen Berufsfeldern an der Universität Bielefeld.

Christine Demmer ist Juniorprofessorin für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Qualitative Forschungsmethoden unter besonderer Berücksichtigung schulischer Inklusion. Ihre Arbeitsschwerpunkt sind Methodologien und Methoden qualitativer Bildungsforschung, insbesondere erziehungswissenschaftliche Biografieforschung, Heterogenität und Inklusion sowie inklusive Lehrer*innenbildung.

Vanessa Dizinger ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Arbeitsgruppe 12 – Forschungsmethoden an der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Bielefeld. Nach ihrem Psychologiestudium an den Universitäten in Trier und Dresden arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin in Dresden, Wuppertal und Bielefeld. Sie promovierte an der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Bielefeld zum Thema »Professionelle und interprofessionelle Kooperation von Lehrerinnen und Lehrern im Kontext schulischer Belastung und Beanspruchung« im Jahr 2015. Ihre Forschungsinteressen liegen im Bereich der Schul-, Professions- und Stressforschung. Neben ihren Forschungsaktivitäten unterrichtet sie Studierende auf allen Niveaustufen in quantitativen Forschungsmethoden und ausgewählten qualitativen Zugängen. Seit 2022 ist sie auch auf Fakultätsebene beratend für empirische Forschungsprojekte, Datenmanagement und –schutz tätig.

Natalia Fast hat Germanistik und Sportwissenschaft für das Lehramt studiert und 2021 in der Abteilung Sportwissenschaft der Universität Bielefeld promoviert. Seit 2021 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Sportpädagogik und -didaktik an der Universität Bielefeld. Ihr Forschungsschwerpunkt ist soziale Ungleichheit im Sport, insbesondere mit Blick auf das Sportenga-

gement von Migrantinnen. Zu ihren weiteren Forschungsschwerpunkten zählen Fragen des Umgangs mit Heterogenität im Sport und speziell des inklusiven Sportunterrichts. Darüber hinaus beschäftigt sie sich mit gendersensibler Lehre und dem Forschenden Lernen in der Sportlehramtsausbildung.

Oliver Flügel-Martinsen ist Professor für Politische Theorie und Ideengeschichte an der Universität Bielefeld. Seine Forschungsinteressen sind: Theorien des Politischen, (radikale) Demokratietheorie, französische Sozialphilosophie des 20. Jahrhunderts und der Gegenwart (insbesondere Foucault, Derrida, Rancière) sowie die Ideengeschichte der Gesellschaftskritik (insbesondere Hegel, Marx, Nietzsche). Veröffentlichungen u.a.: *Befragungen des Politischen. Subjektkonstitution – Gesellschaftsordnung – Radikale Demokratie*, Wiesbaden 2017; *Radikale Demokratietheorien zur Einführung*, Hamburg 2020; *Kritik der Gegenwart. Politische Theorie als kritische Zeitdiagnose*, Bielefeld 2021, open access: https://www.transcript-verlag.de/media/pdf/db/0d/12/oa9783839457672.pdf

Pia Gausling ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der AG 12 – Forschungsmethoden an der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Bielefeld. Zu ihren Arbeits- und Forschungsschwerpunkten gehören die außerschulische Kooperation, die schulische Studien- und Berufsorientierung, Mixed Methods und Data Literacy Education in der Hochschullehre. Aktuell befasst sie sich in zwei drittmittelgeförderten Projekten mit der Entwicklung und Konzeption digitaler Selbstlerneinheiten zur Förderung von Datenkompetenzen im Studium.

Kerstin Gerlach (geb. Tiedemann) ist Professorin für die Didaktik der Mathematik mit dem Schwerpunkt Inklusion. Nach Stationen in Frankfurt a.M., Siegen und Köln lehrt und forscht sie aktuell an der Universität Bielefeld. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind die Sprache und Kommunikation im inklusiven Mathematikunterricht der Grundschule.

Sandra Grüter hat an der Universität Bielefeld von 2012 bis 2018 Grundschullehramt mit Integrierter Sonderpädagogik studiert. Nachdem sie ihr Studium mit einer Doppelqualifikation für das Grundschullehramt und das Lehramt für sonderpädagogische Förderung abgeschlossen hat, arbeitet sie seit 2018 als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fakultät für Erziehungswissenschaft in verschiedenen Forschungsprojekten zur Umsetzung schulischer Inklusion

(u.a. BiFoKi – Bielefelder Fortbildungskonzept zur Kooperation an inklusiven Schulen, ESyS – Evaluation der Systemischen Schulassistenz im Kreis Soest). Ihre Forschungsinteressen umfassen inklusive Schulentwicklungsprozesse, insbesondere die Gestaltung kooperativer Beziehungen von Schulen und Familien sowie die Kooperation innerhalb von Schulen in multiprofessionellen Teams. In ihrer kumulativ angelegten Dissertation beschäftigt sie sich mit der Kooperation von Schulen und Eltern von Kindern und Jugendlichen mit sonderpädagogischen Unterstützungsbedarfen.

Martina Hielscher-Fastabend ist Diplom-Psychologin und studierte zusätzlich Mathematik und Linguistik an der Universität Bielefeld. Nach mehrjähriger Forschungs- und klinischer Tätigkeit folgte die Promotion über Sprache und Emotionen (1994) und die Habilitation im Bereich neurologischer Sprachstörungen und emotionaler Inferenzprozesse (2001). Den Studiengang der Klinischen Linguistik an der Universität Bielefeld baute sie von 1994 bis 2009 mit auf und war im Vorstand und Beirat diverser Verbände der akademischen Sprachtherapie tätig (bkl, dbs, GAL). Von 2006 bis 2010 leitete sie das SFB-Projekt C2 Communicating Emotion im SFB Alignment. 2009 erhielt sie die Professur für Psychologie und Diagnostik im Förderschwerpunkt Sprache an der PH Ludwigsburg. Seit Ende 2014 leitet sie den Studiengang Klinische Linguistik an der Universität Bielefeld.

Christina Hoon ist Inhaberin der Stiftungsprofessur »Führung von Familienunternehmen« an der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften der Universität in Bielefeld. Nach der Ausbildung zur Industriekauffrau hat sie das Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Leibniz Universität Hannover (LUH) abgeschlossen. Nach Promotion und Habilitation an der Leibniz Universität Hannover folgte die Übernahme der Stiftungsprofessur an der Universität Bielefeld. Ihre Forschungsschwerpunkte orientierten sich an Organisations- und Managementtheorien und umfassen insbesondere Fragestellungen zu Nachfolge, Family Business Governance, In- und Ausschlüssen in Organisationen sowie zum Strategischen Management und Human Resource Management. Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf der Führungsforschung mit Studien beispielsweise zum Identity Leadership in Familienunternehmen. Ihre empirischen Arbeiten sind insbesondere in der qualitativen Forschungsmethodologie begründet und sind in Managementjournalen wie beispielsweise dem Journal of Management Studies, Human Relations, Journal of Family Business Strategy oder Organizational Research Methods veröffentlicht.

Marc Jacobsen hat Soziologie studiert und ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Bielefeld sowie Mitglied des Graduiertenkollegs »Weltpolitik«. Derzeit arbeitet er an seiner Dissertation zum Thema »Antisemitismus in der Weltgesellschaft«, in der er den modernen Antisemitismus als verschwörungsideologische Form der Beobachtung globaler Strukturen und Entwicklungen analysiert. Seine Forschungsinteressen und Arbeitsschwerpunkte umfassen Antisemitismus, Nationalismus, Globalisierung und (frühe) kritische Theorie.

Valerie Kastrup hat Latein und Sportwissenschaft für das Lehramt sowie Diplomsportwissenschaft studiert und anschließend in der Abteilung für Sportwissenschaft an der Universität Bielefeld promoviert. Nach dem Abschluss des Zweiten Staatsexamens bekleidete sie zunächst eine Juniorprofessur für Sportpädagogik und -didaktik an der Universität Bielefeld und dann eine Juniorprofessur für Sportsoziologie und -pädagogik an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg. Seit 2012 ist sie Professorin für Sportpädagogik und -didaktik an der Universität Bielefeld und Leiterin der sportwissenschaftlichen Lehramtsstudiengänge Grundschule, Haupt-, Real-, Sekundar- und Gesamtschule sowie Integrierte Sonderpädagogik. Ein Forschungsschwerpunkt liegt im Bereich der Professionalisierung der Sportlehrerrolle, zu dem u.a. die Gesundheit von Sportlehrkräften, die Kommunikation im Sportunterricht und auch das Forschende Lernen in der Sportlehrer*innenbildung gehören. Einen weiteren Forschungsschwerpunkt stellen Fragen zum Umgang mit Heterogenität dar. Dazu zählen Themen der sozialen Ungleichheit, Genderthemen im Sportunterricht sowie Themen des inklusiven Sportunterrichts. Hierzu werden hochschuldidaktische Konzepte entwickelt und evaluiert. Viele Forschungen sind dem Bereich der empirischen Schulsportforschung zuzuordnen.

Sebastian Kollhoff ist akademischer Rat auf Zeit am Institut für Didaktik der Mathematik der Universität Bielefeld und forscht zur interaktiven Bedeutungsaushandlung, der Etablierung soziomathematischer Normen in kollektiven Argumentationen und zu Transferprozessen im alltäglichen Mathematikunterricht.

Birgit Lütje-Klose ist seit 2007 Professorin für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt schulische Inklusion und sonderpädagogische Professionalität an der Universität Bielefeld. Sie hat an der Leibniz-Universität

Hannover das Lehramt für sonderpädagogische Förderung sowie den fachwissenschaftlichen Studiengang Erziehungswissenschaft studiert und dort 1996 promoviert. Als ausgebildete Lehrerin für sonderpädagogische Förderung war sie mehrere Jahre an Förderschulen und inklusiven Schulen tätig. Ihre aktuellen Arbeits- und Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen der inklusiven Schul- und Unterrichtsentwicklung, der multiprofessionellen Kooperation und der Pädagogik bei Lern- und Sprachbeeinträchtigungen. Sie leitet im QLB-Projekt BiProfessional gemeinsam mit Elke Wild das Teilprojekt »Inklusionssensible Diagnostik, Förderung und Didaktik« und hat mit ihr gemeinsam mehrere weitere Projekt durchgeführt (www.bilief.de, www.bifoki.de). Seit 2019 ist sie Prorektorin für Studium und Lehre an der Universität Bielefeld, seit 2020 Mitglied der ständigen wissenschaftlichen Kommission der Kultusministerkonferenz sowie seit 2019 im Editorial Board des European Journal of Special Needs Education.

Till Neuhaus ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Bielefeld (Fakultät für Erziehungswissenschaften). Dort forscht und arbeitet er zu Sonderschulüberprüfungsverfahren, die er sowohl historisch wie auch international-vergleichend betrachtet. Ebenso publiziert er zum historischen Wandel des Bildungsbegriffes (und die Implikationen dessen) sowie zu (ir-rationalen) Entscheidungsprozessen in verschiedenen Settings. Vor seiner gegenwärtigen Tätigkeit erwarb er an der Universität Bielefeld separate Masterabschlüsse in Politischer Kommunikation (M.A.), Interamerikanische Studien (M.A.) sowie einen Lehramtsabschluss (M.Ed.).

Manoel Peters ist Masterstudent der Universität Bielefeld im Fach Politikwissenschaft. Schwerpunktmäßig interessiert er sich derzeit für Grundlagenforschung der Politischen Theorie, insbesondere mit Bezug zu Demokratietheorie und Theorien des Politikbegriffes. Seine Masterarbeit verfasst er zu den Vermittlungsfähigkeiten eines systemtheoretischen Begriffes der Politik.

Grischa Stieber hat von 2006 bis 2014 an den Universitäten Münster, Trier und Bielefeld die Lehrämter Grund-, Haupt-, Realschule und Gymnasium studiert und anschließend die Fakultas um Sonderpädagogik erweitert. Seit 2014 arbeitet er im Schuldienst, zunächst im Primarbereich in Mönchengladbach und seit 2017 im Förderschulbereich in Bielefeld. 2021 wurde er als Lehrer im Hochschuldienst an die Universität Bielefeld abgeordnet und beschäftigt sich in seiner Forschung insbesondere um die Schnittstelle zwischen Inklusionspädago-

gik und Gesellschaftstheorie. In seiner systemtheoretischen Dissertation geht er der Frage nach, wie die Inklusionspädagogik ihre prominente Referenz auf eine ›inklusive Gesellschaft‹ in ihre Theorieentwicklung integrieren kann

Holger Straßheim ist Professor für Politische Soziologie an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld. Zuvor Vertretungsprofessuren an den Universitäten Darmstadt, Bremen und der Humboldt-Universität zu Berlin. Visiting Fellowships führten ihn unter anderem an die Universität Bologna, das Collège d'études mondiales in Paris und die Harvard Kennedy School of Government. Straßheim ist an der Universität Bielefeld Vorstandsmitglied des Instituts für Weltgesellschaft und des Instituts für Interdisziplinäre Wissenschaftsforschung. Für das Joint Research Center (JRC) der Europäischen Kommission ist er regelmäßig als Experte zu Fragen der Politikberatung tätig. Er gibt als Co-Editor die Buchreihe Advances in Critical Policy Studies bei Edward Elgar heraus und arbeitet im Editorial Board des Critical Policy Studies Journals. In seinen Forschungen befasst er sich mit Public Policy und Governance, Expertise in der Weltgesellschaft, sozio-ökonomischen Regulierungen und dem Verhältnis von Politik und Zeit.

Gerrit Tiefenthal hat Philosophie, Geschichte und Politikwissenschaften in Münster und Dortmund studiert und ist wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Prof. Dr. Oliver Flügel-Martinsen an der Universität Bielefeld. Seine Interessenschwerpunkte liegen in der Politischen und Wissenschaftsphilosophie sowie der europäischen (Ideen)Geschichte. In seiner Dissertation beschäftigt er sich mit dem Verständnis von Wissenschaft, Politik und Philosophie bei Paul Feyerabend und Bruno Latour.

Michaela Vogt ist Professorin für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Theorie und Geschichte der Inklusiven Pädagogik an der Universität Bielefeld. Forschungsschwerpunkte u.a. inklusive Lehr- und Lernmaterialien, schulische Überprüfungsverfahren, inklusive und grundlegende Bildung, international-vergleichende Schulforschung, inklusionskritische Perspektiven.

Tobias Werron ist Professor für soziologische Theorie und allgemeine Soziologie an der Universität Bielefeld. Forschungsschwerpunkte: Soziologie der Konkurrenz, historische Soziologie des Nationalismus, Globalisierungs- und Weltgesellschaftsforschung sowie Praktiken des Theoretisierens in den Sozial- und Geisteswissenschaften.

Sabine Weiss studierte Humanbiologie, Neurolinguistik und Medizin an der Univ. Wien. 1994 erfolgte die Promotion mit einer Arbeit über die Synchronisation funktioneller Netzwerke während der Wortverarbeitung. Frau Weiss war Visiting Postdoctoral Fellow an der Univ. of California at San Diego (1995), leitete von 2001 bis 2006 ein Herta-Firnberg-Projekt des FWF an der Medizinischen Univ. Wien mit nachfolgender mehrjähriger Forschungstätigkeit u.a. am Exzellenzcluster »Kognitive Interaktionstechnologie« der Univ. Bielefeld. 2009 habilitierte sie sich an der Univ. Bielefeld im Bereich Linguistik/Neurolinguistik. Derzeit forscht und lehrt sie in der Klinischen Linguistik der Univ. Bielefeld zu sprachlichen Gedächtnisprozessen bei gesunden und demenziell veränderten älteren Personen.

Elke Wild hat von 1981–1988 an der Universität Marburg ein Doppelstudium in Psychologie und Erziehungswissenschaft absolviert. An der Universität Mannheim hat sie 1993 promoviert und 1999 habilitiert, im Jahr 2000 nahm sie den Ruf auf eine C4-Professur für »Pädagogischen Psychologie« an der Universität Bielefeld an und übernahm die Leitung der hier angesiedelten Pädagogisch-Psychologischen Beratungsstelle. Ihre breiten Forschungsinteressen verfolgte sie in drittmittelfinanzierten und zumeist interdisziplinären Projekten, wobei Studien zur bildungsbedeutenden Rolle des Elternhauses und der Schule-Familie-Kooperation profilgebend waren und sind. Im Rahmen ihres Engagements für die akademische Selbstverwaltung war sie u.a. von 2004–2008 Mitglied im Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Psychologie und von 2003–2006 Prorektorin für Organisationsentwicklung an der Universität Bielefeld. Seit 2016 ist sie Mitglied des Hochschulrats der Goethe-Universität Frankfurt a.M. und seit 02/2021 Dekanin der Bielefelder Fakultät für Psychologie und Sportwissenschaft.

Heidemarie Winkel ist Professorin für Soziologie an der Universität Bielefeld und Senior Research Associate am VHI/St. Edmund's College, Cambridge University (UK). Sie ist Mitglied im Editorial Board der Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik und PI im Graduiertenkolleg »Geschlecht als Erfahrung« an der Universität Bielefeld. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der transkulturellen Geschlechterforschung und einer global ausgerichteten Religionssoziologie, mit einem spezifischen Interesse am Mashriq. In theoretischer Hinsicht liegt ihr Fokus auf religiösen Wissensordnungen und auf Religion als Anker politischer Sinnstiftung. Dies beinhaltet ein Interesse postkolonialen Perspektiven und ein Verständnis von Religion und Geschlecht als kolo-

niale Wissenskategorien. Aktuelle Veröffentlichungen sind: Scheele, A./Roth, J./Winkel, H. (Hg.), 2022: Global Contestations around Gender. Bielefeld: transcript. Winkel, H./Poferl, A. 2021. Eine Neubestimmung des Verhältnisses von Feminismus, Säkularismus und Religion. Zur Einleitung. In: *Feministische Studien* 2021/2. S. 3–16.